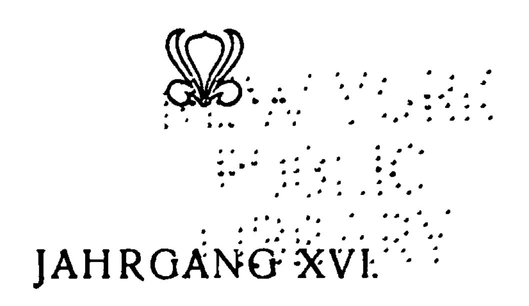
Theosophisches Leben.

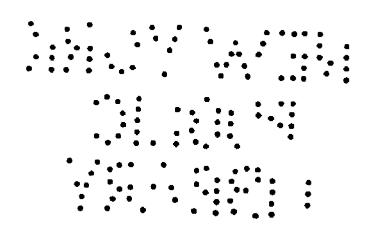
Gewidmet der
Theosophischen Bewegung
und dem Studium von
Philosophie, Religion und Wissenschaft.



JAHRGANG XVI.



Herausgeber **Paul Raatz,** Berlin W. 30, Starnberger Str. 3.





INHALT.

AUFSÄTZE.

Seite

Alkohol und Beamten 142

Avatar, Der Westliche (Leitartikel aus Theos. Quarterly) . . . 3

Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen (Leitartikel aus Theos. Quarterly I und II) 99, 239

Bruce, F. T., Der Geheimschüler 56

Blavatsky, H. P., Schulen der Magie 47

— — Die drei Wünsche 318

Brief an eine besorgte Mutter 67

Briefe an Freunde I 291

Christus im zwanzigsten Jahrhundert (Theos. Quarterly) . . . 221

Corvinus, Leopold, Ein Kranz Richard Wagner-Skizzen . . . 153

Frahm, A., Ist die Lehre von der Wiederverkörperung beweisbar? . 147

Geschäft und Heiligkeit 159

Das Geheimnis aller Zeiten (Lucifer) 124

Gegenwart Gottes, Die praktische Ausübung der 312

Heinze, Ferd., Mantel und Schlange 269

Johnston, Charles, Die Geschichte von Adam und Eva im Neuen Testament 248

— — Das Dogma von der Jungfräulichen Geburt . 328

Nikolaus von Basel, Das Leben von 109

Ponte, Ludwig de, Von den verschiedenen Arten, Gott als gegenwärtig zu schauen 262

Religiöse Erfahrung 344

Raatz, Paul, Nikolaus von Unterwalden 21

— — Geschichte der Theos. Gesellschaft in Deutschland . 216

— — Die Kraft der Begierde 308

Stoll, Oskar, Nietzsche und Blavatsky 25

— — Die Theosophische Gesellschaft und ihre Mission . 194



Seite
Theosophische Gespräche Über das Beten 79
– – Über die Engel 182
– – Über die Adepten 269
Wildenbruch, Ernst von, Eine Konfirmationsrede 44
Weiß, Sandor, Das mystische Problem in Wagners Parsifal . . 129
W. K., Das Wirken der Weißen Loge 211
– – Überall und jederzeit 19
– – Mysterium des Spiels 305



GEDICHTE UND GEDANKEN.

Seite
Aphorismen 24, 98, 158, 268, 290, 302, 311
Boetius, Von der Glückseligkeit 46
Blavatsky, H. P., Der gemeinsame Ursprung der Menschen . . 87
Cavé, Fragmente 213
Corvinus, Leopold, Von Woge und Meer 235
Eberhardt, Paul, Ein Rufen Zarathustras 303
Erigena, Scotus, Der Tod 304
Frahm, A., Groß ist der Geist 18
Guyon, Madame, Mittel zur Heiligung 289
Kempen, Th. von, Innen und Außen 43
Kayßler, Friedr., Leib, der Unwissende 2
Manning, H. E., Keine Religion ist höher als die Wahrheit . . 78
Seuse, Vom Leiden 20
– Mein Kind 108
– Von den Sinnen und dem Übersinnlichen 265
Tagore, Rabindranath, Hohe Lieder 326
Tauler, Joh., Von inneren Augen 234
Träumer, Ernst, Im Frührot 193
Wagner, Rich., Gedanken 97
Worte an den Wänden der Grabeshalle von Ernst von Wildenbruch 209



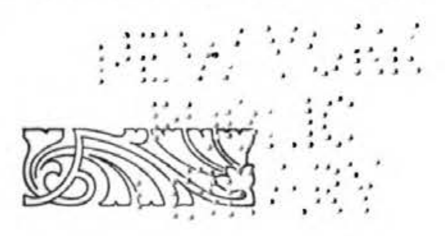
Zeitgemäßes.

Seite

Abstinente Herrscher 187
Atlantis – Ein neuer Beweis für 91
Buch – Ein heiliges, von 1000 Pfund 92
Echnaton — Der Ketzerkönig 189
Festspiel – Gerhart Hauptmanns 272
Jatho – Pfarrer † 88
Leben ohne Schlaf 88
Mönchsrepublik auf dem Berge Athos 188
Ultramontanismus – Was ist 88
Wünschelrute – Eine neue Theorie über die 92



Fragen und Antworten 88
Bücherschau 93, 190, 371
Aus der Bewegung 94, 191, 274, 376
Bericht über die XVIII. Konvention der „Vereinigung deutscher Zweige der T. G.“ zu München 274
Von der New-Yorker Konvention der Theos. Gesellschaft . 376



THEOSOPHISCHES LEBEN.







Nr. 1. | April 1913. | Jahrg. XVI.

Die Liebe zum Meister.

Sie hat recht, wenn sie sagt, daß der Wunsch dem Willen vorausgehen muß und daß das spirituelle Problem vieler aufrichtiger Wanderer auf dem Pfade des Lebens und der Unsterblichkeit in der Frage besteht, wie der Wunsch zu erwecken sei. Der Wunsch kann wie jede andere Eigenschaft erzogen werden; aber er wächst langsam, und wir möchten nicht langsam wachsen. Und so fragen wir die Natur nach ihrem Geheimnis: „Wie kann das Wachstum des Wunsches beschleunigt werden?"

Die Antwort ist: durch Liebe. Liebe ist die einzige Kraft im Universum, welche mächtig genug ist, menschliche Trägheit zu überwinden. Allen anderen Kräften wird es mißlingen, wenn wir aber genug lieben, können wir alles tun. Wir müssen daher für mehr Liebe beten, und da die Liebe einen Gegenstand haben muß, müssen wir zum Meister beten, daß er uns die Kraft gibt, ihn zu lieben und ihn mehr und mehr zu lieben.

Wenn wir nur die Dinge sehen könnten, wie sie wirklich sind! Wenn wir einmal die sehnsüchtige Zärtlichkeit und leidenschaftliche Liebe fühlen könnten, welche der Meister für uns hegt, dann würde es leicht sein, ihn wieder zu lieben; wir sind aber blind und taub und stumm. Wenn wir seine Einsamkeit wahrnehmen könnten, würde es helfen, denn er ist sehr einsam. Er hat natürlich genügend innere Kameradschaft – der Himmel ist voll von Heiligen – aber er leidet bitter-

lich unter dem Mangel an menschlicher Kameradschaft, und sein Herz wendet sich in einem uferlosen Strome der Liebe jeder Seele entgegen, welche Zeichen des Erwachens zeigt. Wenn wir jene Liebe uns berühren lassen, wird sie eine antwortende Flamme in unserem eigenen Herzen entzünden, und mit dieser neuen Liebe wird der Wunsch kommen.

Den Meister mehr und mehr zu lieben — dies ist der einzige kurze Weg in der spirituellen Entwickelung. „Glaube und Werke": denn wir müssen gehorchen, wenn wir mehr lieben wollen; wir müssen die Tat vollführen, wenn wir die Kraft besitzen wollen.

(Th. Quarterly, Jan. 1913.)

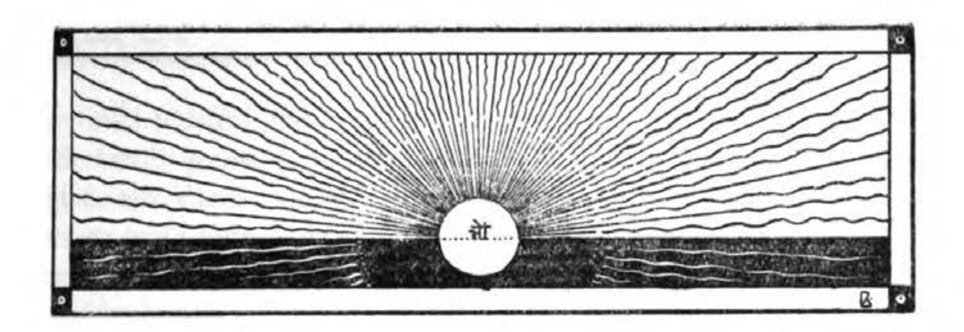


Leib, der Unwissende, und Seele, die Wissende, tranken zusammen aus einem Kelche einen Trank, bitteren Saft.

Leib rief: „Weh', ich trank Schmerz!"
Seele sprach: „Ruhig, Herz!
Wir tranken Kraft!"

Friedrich Kayßler.





Der westliche Avatar.

Ein berühmter englischer Theologe sagte neulich, daß der Einfluß orientalischen Denkens auf den Westen, und besonders auf das westliche Verständnis des Christentums, ein bemerkenswerter Faktor im intellektuellen Leben unserer Zeit sei. Der Westen bedürfe des Ostens und werde von dem Osten beeinflußt; der Osten bedürfe auch des Westens und werde einen dauernden Eindruck von dem Denken und dem Leben des Westens erhalten. Der Theologe fügte noch hinzu, daß der Osten äußerst religiös ist, daß es im ganzen Asien keinen Atheisten gibt, keinen, der nicht ein göttliches Prinzip anerkennt, und er beschreibt einen Kongreß in Indien, wo die Anhänger von vielen Glaubensbekenntnissen, orientalischen und occidentalischen, die Hymne von John Henry Newmann: „Führ' uns, gütiges Licht," zusammen sangen; jeder nahm das Symbol an als einen Ausdruck seiner eigenen Religion, seines eigenen Begriffs von der Gottheit.

Wir fühlen herzliche Sympathie mit dieser Gedankenrichtung und wagen sie überaus theosophisch zu nennen. Wir sind überzeugt, daß nicht nur das orientalische Denken bestimmt ist, eine Umwälzung in unseren westlichen Ideen zu verursachen, sondern daß es diese schon längst gründlich modifiziert hat und in keinem Bereich gründlicher als in unserm Verständnis für das Christentum. Ohne Zweifel ist dies der Tatsache zuzuschreiben, daß viele der Mysterien in der christlichen Lehre, viele Dinge, welche Steine des Anstoßes

Leitartikel aus „Theosophical Quarterly", Bd. X, No. 3.

gewesen sind, ja das Herz von vielen frommen, ernsten Christen fast gebrochen haben, eine ganz einfache Lösung durch die Schlüssel des orientalischen Denkens finden; denn dieses ist viel tiefer, viel philosophischer als das herrschende Denken des Westens oder die traditionelle Auslegung der Schulgelehrten.

Dies ist ganz besonders wahr in Bezug auf die Mysterien, welche die Person des Begründers des Christentums umgeben und vielleicht am meisten wahr in Bezug auf die Gedanken, welche von der Versöhnung seiner Göttlichkeit mit seiner Menschlichkeit handeln und ihn zugleich als den „vollkommenen Gott und vollkommenen Menschen" erklären. Unser westliches Denken liefert uns keine Ideen, welche uns befähigen, einem solchen Dogma vom intellektuellen Standpunkt aus zuzustimmen. Wir können es annehmen oder ablehnen. In beiden Fällen ist es zweifelhaft, ob wir es verstehen. Und dieses Dogma ist keine vereinzelte Idee, welche wir annehmen oder ablehnen können, ohne der Vollständigkeit unserer Anschauung Schaden zuzufügen; es ist vielmehr grundlegend für das rechte Verständnis des ganzen Lebens, welches mit der Geburt anfing und seinen Höhepunkt in der Kreuzigung und Auferstehung fand. Es ist auch grundlegend, weil es der Ausdruck eines tiefgehenden Gesetzes, eine tiefgehende Wirklichkeit im spirituellen Leben ist.

Das Denken des Westens besitzt kaum einen Vorgang, vermittelst dessen man diesem Mysterium nahe kommen kann. Die orientalische Philosophie dagegen vermag viel zu tun, um es verständlich zu machen, um ihm seinen Platz in der ganzen Philosophie des spirituellen Seins anzuweisen. Mir scheint, daß wir gut tun würden, dies zu beweisen, — und zwar daß wir gut tun würden, dies zu beweisen, indem wir den Gedanken eines hervorragenden Denkers folgen, eines Denkers, der mit orientalischem Denken vertraut war, der eine ehrwürdige und äußerst wertvolle Richtung der orientalischen Tradition darstellt: H. P. Blavatsky. In den Werken dieser genialen und gelehrten Frau findet sich vieles, was direkte Beziehung zu unserm Problem hat, und vieles, was eigenartig erleuchtend und inspirierend ist.



Wir wollen mit „Isis entschleiert" anfangen, welches das erste umfangreiche Werk von Madame Blavatsky war und 1877 veröffentlicht wurde. In „Isis entschleiert" findet sich vieles über das Leben und die Lehre von Jesus, und das, was Madame Blavatsky zu sagen hat, kann von zwei Seiten betrachtet werden: die erste und weniger wichtige ist niederreißend; sie richtet sich gegen die herrschenden dogmatischen und populären Mißverständnisse und bezweckt die Wegräumung von Hindernissen, welche einem rechten Verständnisse des Lebens und der Arbeit des westlichen Avatars im Wege stehen. Dies nämlich ist der Titel, welchen Madame Blavatsky Jesus verleiht. Sie schreibt in Isis (II, 566):

„Dann wiederum: Christus verherrlicht sich nicht, um zum Hohen Priester gemacht zu werden, sondern zu dem, der zu ihm sagte: »Du bist mein Sohn; heute habe ich Dich gezeugt« (Hebr. V, 5). Folgendes ist eine sehr klare Folgerung: 1) Daß Jesus nur in dem Lichte eines Hohenpriesters angesehen wurde, gleich Melchisedech, ein anderer Avatar (oder Inkarnation) Christi, gemäß den Vätern; und 2) daß der Schreiber dachte, daß Jesus ein »Sohn Gottes« geworden sei, erst im Augenblicke seiner Initiation mit Wasser. Daher: daß er nicht als Gott geboren, und auch daß er nicht physisch von ihm gezeugt wurde. Jeder Initiierte »der letzten Stunde« wurde eben durch den Akt der Initiation ein Sohn Gottes."

Dieser Auszug illustriert die zwei Elemente in der „Isis": ein entschlossenes Unterminieren des krystallisierten Dogmas und der Mißverständnisse, und anderseits, was viel positiver und wichtiger ist, eine tief philosophische und aufbauende Anschauung des Lebens und des Charakters von Jesus. Wir werden hauptsächlich Auszüge der letzten Art, der positiven, aufbauenden, anführen. Zu dieser Art gehört folgendes (II, 132):

„Der Nazarenische Reformer hatte unzweifelhaft zu einer dieser Sekten gehört (Essener oder Nazars), jedoch wird es vielleicht zunächst unmöglich sein, zu entscheiden, zu welcher; aber was von selbst einleuchtet, ist, daß er die Philosophie des Buddha Sakyamuni lehrte. Denunziert von den späteren Pro-



pheten, verflucht von dem Sanhedrim, wurden die Nazars insgeheim, wenn nicht öffentlich, von der orthodoxen Synagoge verfolgt. Es wird klar, warum Jesus von den ersteren mit einer solchen Verachtung behandelt und so wegwerfend »der Galiläer« genannt wurde. Nathaniel fragt beim Beginne seiner Laufbahn: »kann irgend etwas Gutes von Nazareth kommen?« (Joh. I, 46) und dies nur, weil er von ihm weiß, daß er ein Nazar war. Zeigt dies nicht deutlich an, daß selbst die älteren Nazars nicht eigentliche Hebräische Religionisten, sondern eher eine Klasse chaldäischer Theurgisten waren? . . . Jesu Beweggrund war augenscheinlich gleich dem Gautama Buddhas, die Menschheit im allgemeinen durch eine religiöse Reform zu beglücken, die ihr eine Religion der reinen Ethik geben sollte; der wahren Wissenschaft von Gott und Natur, die bisher allein in den Händen der esoterischen Sekte und ihrer Adepten geblieben war."

Bezüglich der „Wunder" Jesu schreibt Madame Blavatsky in Isis (I, 356):

„Diese Dämonen suchen in die Körper der Einfältigen und Idioten zu fahren und verharren dort, bis sie von da durch einen machtvollen und reinen Willen vertrieben werden. Jesus, Apollonius und einige Apostel besaßen die Macht, Teufel auszutreiben, indem sie die Atmosphäre innerhalb und außerhalb des Kranken reinigten, um den unwillkommenen Mieter zu zwingen, auszuziehen." Und wiederum (II, 148): „Aber Justinus, der Märtyrer, stellt auf Grund einer besseren Autorität fest, daß die Menschen jener Zeit, die keine Juden waren, versicherten, daß die Wunder Jesu durch magische Künste vollbracht wurden, eben jener Ausdruck, der von den Skeptikern jener Tage gebraucht wurde, um die Thaumaturgie zu kennzeichnen, die in den heidnischen Tempeln geübt wurde. »Sie wagten es sogar, ihn einen Magier und einen Verführer des Volkes zu nennen«, klagt der Märtyrer. In dem Evangelium des Nikodemus (die Acta Pilati) bringen die Juden dieselbe Anklage vor Pilatus: »Haben wir dir nicht gesagt, daß er ein Magier sei?« Celsus spricht von derselben Anschuldigung und glaubt daran als Neuplatoniker. Die Talmu-



dische Literatur ist voll der feinsten Details und ihre größte Anklage ist, daß »Jesus ebenso leicht in der Luft fliegen konnte, wie andere spazieren gingen«. St. Augustinus behauptet, daß man allgemein geglaubt habe, er sei in Ägypten initiiert worden und habe Bücher geschrieben, die sich auf Magie bezogen und die er Johannes auslieferte. Es gab ein Werk, genannt Magia Jesu Christi, das Jesus selbst zugeschrieben wurde. In den clementinischen Anerkennungen wird die Anschuldigung gegen Jesus erhoben, daß er seine Wunder nicht wie ein jüdischer Prophet wirkte, sondern wie ein Magier, d. h. ein Initiierter der »heidnischen« Tempel".

Dies sind die Hauptstellen aus „Isis entschleiert", die sich auf den Westlichen Avatar beziehen. Wir wollen uns jetzt an die „Geheimlehre" wenden, welche zehn oder elf Jahre später, am Ende des Jahres 1888 veröffentlicht wurde. In diesem späteren, reiferen Werk gibt es viele Stellen, welche auf Jesus Bezug haben, und es ist bedeutsam, daß wir weit weniger von der negativen Art finden – von solchen, die gegen dogmatische Hindernisse und Mißverständnisse gerichtet sind, – während die Stellen der positiven Art mehr Einzelheiten, mehr Licht geben. Die Stellen sind viel zu zahlreich und umfangreich, um alle angeführt werden zu können; wir werden aber versuchen, diejenigen auszusuchen, welche am wichtigsten und bedeutsamsten sind.

Wir wollen mit den Stellen aus dem ersten Band der Geheimlehre beginnen (I, 103):

„Aber alle machten einen Unterschied zwischen der guten und der bösen Schlange (dem Astrallicht der Kabbalisten), – zwischen der ersteren, der Verkörperung der göttlichen Weisheit in der Region des Geistigen und der letzteren, dem Übel, auf der Ebene des Stoffes . . . Jesus nahm die Schlange als ein Synonym für Weisheit und es bildete dies einen Teil seiner Lehre: »Seid weise wie die Schlangen«, sagt er".

Und ferner (I, 301):

„Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler . . . ., sondern gehe in deine innere Kammer und schließe die Türe zu und bete zu deinem Vater im



Verborgenen: Unser Vater ist in uns im Verborgenen, unser siebentes Prinzip, in der inneren Kammer unserer Wahrnehmung. Das ›Reich Gottes‹ und des Himmels ist in uns, sagt Jesus, nicht draußen.“

Von der Großen Pyramide schreibt Madame Blavatsky (I, 337):

„Wäre Herr Staniland Wake ein Theosoph gewesen, so hätte er hinzufügen können, daß der enge, aufwärts führende Durchgang, der zur Königskammer führte, tatsächlich ein ›enges Tor‹ hatte; dasselbe ›schmale Tor‹, welches ›zum Leben führt‹ oder zur neuen geistigen Wiedergeburt, auf die Jesus anspielte.“

Madame Blavatsky spricht von den sieben Strahlen des Logos und von dem spirituellen Band, welches die Seelen, die demselben Strahl angehören, auf immer vereinigt, wie folgt (I, 627):

„Dies war einem jeden hohen Initiierten in einem jeden Zeitalter und in einem jeden Lande bekannt: ›Ich und mein Vater sind Eins‹ (Joh. X, 30) sagte Jesus. Wenn ihm anderwärts die Worte in den Mund gelegt werden: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater (XX, 17), so bedeutet das, was soeben behauptet wurde . . . Alles dieses sollte nur zeigen, daß die zu ihm angezogene Gruppe von Schülern und Nachfolgern einem und demselben Dhyani-Buddha, Stern oder Vater angehörte und daß dieser wieder demselben planetarischen Bereiche und derselben planetarischen Unterabteilung angehörte, wie er.“

Hierzu können wir folgendes aus einer anderen, längeren Stelle hinzufügen (I, 631):

„Jesus, der Initiierte, war nicht von rein jüdischem Blute und anerkannte daher nicht den Jehovah; auch verehrte er keinen planetarischen Gott außer seinem eigenen »Vater«, welchen er kannte und mit welchem er verkehrte, so wie ein jeder hoher Initiierter es tut, ›Geist zu Geist und Seele zu Seele‹.“

Die eben angeführten Stellen sind die hauptsächlichsten aus dem ersten Band der „Geheimlehre“, welche auf Jesus Bezug nehmen. Wir wollen uns jetzt dem zweiten Band zu-



wenden. Madame Blavatsky schreibt von der Wiederverkörperung folgendes (II, 118):

„Josephus sagt, den Glauben der Essener wiederholend: Sie (die Seelen) steigen herab aus der reinen Luft, um an die Körper gekettet zu werden. Und Philo stellt fest, daß die Luft voll war (von Seelen) und daß jene, welche der Erde zunächst waren, herabsteigend, um an sterbliche Körper gebunden zu werden, zu den Körpern zurückkehren, indem sie in denselben zu leben verlangen; welches zeigt, daß die Essener an Wiedergeburt und viele Reinkarnationen auf Erden glaubten, wie auch Jesus selber tat — eine Tatsache, die wir aus dem neuen Testament selbst beweisen können."

Sie nimmt hierauf später Bezug, wie wir sehen werden. In einem Kommentar über eine bekannte Stelle des „Lukas" schreibt Madame Blavatsky (II, 241):

„Wenn Jesus hierauf bemerkt, daß er »sah den Satan vom Himmel fallen als einen Blitz«, so ist dies eine bloße Behauptung seiner hellsehenden Kräfte, welche ihnen bekannt gibt, daß er dies bereits kannte und eine Bezugnahme auf die Inkarnation des göttlichen Strahles — der Götter oder Engel — welcher in die Zeugung verfällt. Denn durchaus nicht alle Menschen haben Nutzen aus dieser Inkarnation und bei einigen bleibt die Kraft während des ganzen Lebens latent und tot. Wahrlich »niemand weiß, wer der Sohn sei, denn nur der Vater; noch wer der Vater sei, denn nur der Sohn«, wie Jesus damals und dort zufügte . . . Die Initiierten allein verstanden die geheime Bedeutung der Ausdrücke »Vater« und »Sohn« und wußten, daß sie sich auf Geist und Seele auf Erde bezog. Denn die Lehren Christi waren okkulte Lehren, welche nur bei der Initiation erklärt werden konnten. Sie waren niemals für die Massen berechnet, denn Jesus verbat den Zwölfen, zu den Heiden und zu den Samaritern zu gehen (Matth. X, 5) und wiederholte seinen Schülern, daß »das Geheimnis des Reiches Gottes« für sie allein sei und nicht für die Menge."

In einem Kommentar über das Mysterium der Taufe schreibt Madame Blavatsky (II, 598):

„Wie Johannes von Jesus sagt (Matth. III, 3): »Ich zwar



taufe euch mit Wasser .... er aber wird euch mit dem heiligen Geist und Feuer taufen.« Die wirkliche Bedeutung dieses Satzes ist sehr tief. Er bedeutet, daß Johannes, ein nicht initiierter Asket, seinen Schülern keine größere Weisheit mitteilen kann, als die Mysterien, die mit der Ebene des Stoffes in Zusammenhang stehen, wovon Wasser das Symbol ist. Seine Gnosis war jene des exoterischen und spiritualistischen Dogmas der Totenbuchstabenorthodoxie, während die Weisheit, die Jesus, ein Initiierter der höheren Mysterien, ihnen offenbaren würde, von einem höheren Charakter war, denn sie war die „Feuer"-Weisheit der wahren Gnosis oder wirklichen geistigen Erleuchtung."

Es bleibt noch eine sehr merkwürdige Stelle, welche das Mysterium der Auferstehung behandelt (II, 613):

„Die fünf Worte des Brahma sind bei den Gnostikern zu den »fünf Worten« geworden, die auf das akasische (strahlende) Gewand Jesu bei seiner Verklärung geschrieben waren — zu den Worten, die von den Orientalisten übersetzt werden: »das Gewand, das herrliche Gewand meiner Stärke«. Diese Worte waren ihrerseits die anagrammatische »Maske« der fünf mystischen Kräfte, dargestellt auf dem Gewande des »wieder auferstandenen Initiierten« nach seiner letzten Prüfung der dreitägigen Verzückung; die fünf wurden sieben erst nach seinem »Tode«, wenn der Adept der volle Christos wurde, der volle Krishna-Vishnu, d. h. versunken in Nirvana."

Hiermit sind die bedeutsamsten Stellen aus der „Geheimlehre" erschöpft, wie Madame Blavatsky diese selbst herausgab.

Die wesentlichen Prinzipien wurden in „Isis entschleiert" in den Jahren 1876 oder 1877 niedergeschrieben, ein oder zwei Jahre nach der Begründung der Theosophischen Gesellschaft. Als die Zeit es allmählich möglich machte, schrieb Madame Blavatsky in deutlicherer Weise, offenbarte mehr von dem Leben und der Lehre des westlichen Avatars und gab sich mehr mit den Einzelheiten ab. Dies wurde ermöglicht, als die alten krystallisierten, falschen Auslegungen allmählich verschwanden und das Feld für aufbauende, positive Arbeit frei wurde. Somit hat Madame Blavatsky während ihres Lebens



vieles über das Leben und die Persönlichkeit Jesu veröffentlicht. Sie schrieb noch manches mehr, was sie zur Veröffentlichung nach ihrem Tode bestimmte, und diese Papiere wurden auch veröffentlicht. Aus diesen können wir höchst wertvolle Stellen über den westlichen Avatar sammeln. Obgleich wir nicht alles bringen können, so haben wir doch Raum für alles, was von besonderem Wert ist.

Von der Geburt des westlichen Avatars spricht Madame Blavatsky in folgender Weise:

„Sechs Jahrhunderte nach der Versetzung des menschlichen Buddha (Gautama) erstand ein anderer Reformator, ebenso edel und ebenso liebevoll, aber von der Gelegenheit weniger begünstigt, in einem anderen Teile der Welt, unter einer anderen und weniger geistigen Rasse. . . . . Es bestehen viele andere seltsame Punkte der Ähnlichkeit zwischen Gautama und Jesus, die hier nicht beachtet werden können. . . . . Jesus, der seinen Schülern das »Wissen« versprochen hatte, welches dem Menschen die Kraft verleiht, »Wunder« zu wirken, viel größer, als er sie selber jemals gewirkt hatte, starb und ließ nur wenige getreue Schüler zurück — Menschen, die nur am halben Wege zur Erkenntnis sich befanden. Sie hatten daher mit einer Welt zu kämpfen, der sie nur das mitteilen konnten, was sie selber nur zur Hälfte kannten, und — nicht mehr. In späteren Zeitaltern verstümmelten die exoterischen Nachfolger von beiden die verkündeten Wahrheiten bis zur Unkennbarkeit. Mit Bezug auf die Anhänger des westlichen Meisters liegt der Beweis dafür darin, daß keiner von ihnen jetzt die versprochenen »Wunder« wirken kann."

In verschiedenen anderen Stellen stellt Madame Blavatsky die Persönlichkeiten von Buddha und Jesus als Avatare nebeneinander. Diese Stellen können wir zusammenfassen:

„So wie es bei seinem westlichen Nachfolger der Fall war, war Gautama, der »Barmherzige«, der »Reine« und der »Gerechte«, der erste, der sich in der östlichen Hierarchie der historischen Adepten findet, wenn nicht überhaupt in den Weltannalen der göttlichen Sterblichen, der von jenem großmütigen Gefühle bewegt war, welches die ganze Menschheit mit einer einzigen



Umarmung umfaßt, ohne kleinliche Unterschiede der Rasse, Geburt oder Kaste." „Die Schüler der esoterischen Philosophie sehen in dem Nazarenischen Weisen einen Bodhisattva mit dem Geiste Buddhas selbst in ihm." „Der Fall von Jesus schließt in sich das Bereich derselben Möglichkeit in den Fällen aller Adepten und Avatare — wie z. B. Buddha, Shankaracharya, Krishna usw." „Jene großen Charaktere, die sich riesengleich in der Geschichte der Menschheit auftürmen, wie Siddhartha Buddha und Jesus . . . . ." „Fürwahr, zum Heile der Guten und zur Vernichtung der Bosheit wurden die Persönlichkeiten, bekannt als Gautama, Shankara, Jesus und einige andere, eine jede in ihrem Zeitalter geboren, wie erklärt — »Ich werde in einem jeden Yuga geboren« — und sie wurden alle aus derselben Kraft geboren. Es liegt ein großes Geheimnis in solchen Inkarnationen und sie sind außerhalb und jenseits des Kreislaufes der gewöhnlichen Wiedergeburten. Die Wiedergeburten lassen sich in drei Klassen einteilen: die göttlichen als Avatare bezeichneten Inkarnationen; jene der Adepten, die auf Nirvana verzichten, um der Menschheit vorwärts zu helfen — die Nirmanakayas; und die natürliche Aufeinanderfolge der Wiedergeburten von allen — das allgemeine Gesetz." Hier, nebenbei, ist die wahre Bedeutung der viel mißverstandenen Lehre von der „unbefleckten Empfängnis". Sie geht auf eine Wiedergeburt der ersten dieser drei Klassen, diejenige eines Avatars oder einer göttlichen Verkörperung, eines Wesens, das sich nicht aus Notwendigkeit verkörpert, sondern aus Mitleid, zur Erlösung der Menschheit.

Nachdem Madame Blavatsky die Bedeutung und den Charakter der Geburt Jesu als Avatar gezeigt hat, spricht sie sehr anschaulich über seine Lehren. Nehmen wir z. B. eine solche Stelle wie die folgende: „Hat der Leser jemals über die bedeutungsvollen Worte meditiert, die oft von Jesus und seinen Jüngern ausgesprochen wurden? »Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater . . . . vollkommen ist« (Matth. V, 48) sagt der große Meister. . . . Esoterisch war folgendes gemeint: Euer Vater, welcher über dem materiellen und astralen Menschen steht, das höchste Prinzip



(ausgenommen die Monade) im Menschen, sein eigener persönlicher Gott, der Gott seiner eigenen Persönlichkeit, dessen »Gefängnis« und »Tempel« er ist. »Willst du vollkommen (d. h. ein Adept und Initiierter) sein, so gehe hin und verkaufe was du hast.« (Matth. XIX, 21.) Jeder, welcher ein Neophyt, ein Chela zu werden begehrte, mußte damals, so wie heute, das Gelübde der Armut auf sich nehmen. Die »Vollkommenen« war der Name, der den Initiierten jeder Klasse gegeben wurde. Plato benennt sie mit jenem Ausdrucke. Die Essener hatten ihre »Vollkommenen« und Paulus sagt deutlich, daß sie, die Initiierten, nur vor anderen Adepten sprechen können. »Ja, wir reden Weisheit, wo wir es mit Vollkommenen zu tun haben.« (1. Kor. II, 6.)"

Wir haben schon eine Stelle angeführt, in welcher Madame Blavatsky Philo von Alexandrien und Flavius Josephus — der erstere lebte unmittelbar vor Jesu, der letztere unmittelbar nach ihm — als Zeugen anruft, daß die Lehre der Wiederverkörperung dem besten jüdischen Denken jener Zeit bekannt war. Madame Blavatsky fügte hinzu, daß Jesus an dieselbe Lehre glaubte und sie lehrte, wie das Neue Testament zeigt. Wir können dies durch eine spätere und ausführlichere Stelle ergänzen. Sie sagt:

„Der delphische Befehl »Erkenne dich selbst« war für jede Nation des Altertums vollkommen verständlich. . . . . Zum Verständnisse seiner vollen Bedeutung gehört jedoch vor allem der Glaube an die Reinkarnation und alle ihre Geheimnisse. . . . . Ihr Heiland lehrte seinen Schülern die große Wahrheit der esoterischen Philosophie; aber wahrhaftig, wenn seine Apostel sie verstanden, so scheint niemand sonst ihre wahre Bedeutung erfaßt zu haben. Nein, nicht einmal Nikodemus, welcher auf die Erklärung: »Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen« antwortet: »Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist?« und sofort getadelt wird mit der Bemerkung: »Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?« — da keiner ein Recht hatte, sich selbst einen »Meister« und Lehrer zu nennen, ohne initiiert zu sein in die Mysterien (a) der geistigen Wiedergeburt durch



Wasser, Feuer und Geist, und (b) der Wiedergeburt aus dem Fleische. Was kann ferner eine klarere Aussprache in Bezug auf die Lehre der vielfältigen Wiedergeburten sein als die Antwort, die Jesus den Sadduzäern gab, »welche da halten, es sei keine Auferstehung«, d. i. irgend eine Wiedergeburt, nachdem das Dogma von der Auferstehung im Fleische jetzt sogar von der verständigen Geistlichkeit als Widersinn betrachtet wird. »Welche aber würdig sein werden, jene Welt (Nirvana) zu erlangen . . . . die werden weder freien . . . . denn sie können hinfort nicht sterben,« was zeigt, daß sie bereits gestorben sind und zwar mehr als einmal. Und wiederum: »Daß nun aber die Toten auferstanden sind, hat selbst Moses gedeutet . . . . da er den Herren heißet Gott Abrahams und Gott Isaaks und Gott Jakobs; denn er ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott.« Der Satz, »daß nun aber die Toten auferstanden sind«, bezog sich offenbar auf die damals tatsächlich eingetretenen Wiedergeburten der Jakobs und Isaaks und nicht auf ihre zukünftige Auferstehung; denn in einem solchen Falle würden sie in der Zwischenzeit noch tot gewesen sein und hätten nicht als die »Lebendigen« bezeichnet werden können. Aber das bedeutungsvollste von Christi Gleichnissen und »dunklen Aussprüchen« findet sich in der Erklärung, die er seinen Aposteln über den blinden Mann gab: »Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren?« Jesus antwortete: »Es hat weder dieser (blinde, körperliche Mensch) gesündigt, noch seine Eltern, sondern daß die Werke (seines) Gottes offenbar würden an ihm.« Der Mensch ist nur das »Tabernakel«, das »Gebäude« seines Gottes; und natürlich ist es nicht der Tempel, sondern der Insasse – der Träger »Gottes« (das bewußte Ego oder das fünfte Prinzip Manas, der Träger der göttlichen Monade oder „Gottes"), welcher in einer früheren Inkarnation gesündigt und dadurch das Karma der Blindheit auf das neue Gebäude gebracht hat. Somit sprach Jesus die Wahrheit; aber bis zum heutigen Tage haben sich seine Nachfolger gesträubt, die Worte der ausgesprochenen Wahrheit zu verstehen."

Wir können dies durch einige kürzere Auszüge ergänzen: „Von Prometheus bis zu Jesus und von ihm bis zum höchsten



Adept und zum niedrigsten Jünger mußte jeder Offenbarer der Mysterien ein Chrestos, ein »Mann der Sorgen« und ein Märtyrer werden. »Hütet euch«, sagt einer der größten Meister, »das Mysterium denen da draußen, — den Gottlosen, den Sadduzäern, den Ungläubigen, zu offenbaren«." „Wenn Jesus die Worte in dem ihm zugeschriebenen Sinne ausgesprochen hat, dann muß er das Buch Enoch . . . gelesen haben. . . . Obendrein konnte er nicht in Unwissenheit darüber sein, daß diese Worte dem ältesten Initiationsrituale angehörten." „Und indem so der göttliche und mystische Charakter und Anspruch für Jesus von diesem Ereignisse in seinem sterblichen Leben gänzlich unabhängig gelassen ist, ist dadurch gezeigt, daß er ganz unzweifelhaft ein Initiierter der ägyptischen Mysterien gewesen ist."

Nach solchen klaren Behauptungen wie die vorherigen, ist es fast überflüssig, die folgenden Worte anzuführen; sie sind trotzdem zu einem klaren Verständnis der Stellungnahme sehr wesentlich:

„Und jetzt haben wir nochmals den Leser zu bitten, er möge der — gegen die Theosophie im allgemeinen und gegen die Schreiberin im besonderen erhobenen Anklage auf Mißachtung eines der größten und edelsten Charaktere in der Geschichte der Adeptschaft — Jesus von Nazareth — oder auch nur auf Haß gegen die Kirche kein Gehör zu schenken."

Und nun kommen wir zu dem Mysterium der Kreuzigung und der Auferstehung von Jesus. Als Einleitung mögen folgende Zitate, in Bezug auf die Auferweckung der Toten, folgen: „Jene, die solche Kräfte zeigten, wurden sogleich über die Menge erhoben und als Könige und Initiierte betrachtet. Gautama Buddha war ein königlicher Initiierter, ein Heiler und rief jene zum Leben zurück, die in den Händen des Todes waren. Jesus und Apollonius waren Heiler und beide wurden von ihren Anhängern als Könige angeredet. Wenn sie es nicht vermocht hätten, jene, die so gut wie tot waren, zu erwecken, so würde keiner ihrer Namen auf die Nachwelt gekommen sein; denn dies war die erste und entscheidende Probe, das sichere Zeichen, daß der Adept die unsichtbare Hand eines



ursprünglich göttlichen Meisters über sich hatte oder eine Inkarnation eines der »Götter« war." Dieses leitet uns in natürlicher Weise zu einem solchen Zitat, wie das folgende: „Die falsche Wiedergabe einer Anzahl von Gleichnissen und Aussprüchen Jesu ist nicht im mindesten verwunderlich. Von Orpheus an, dem ersten initiierten Adepten, von dem die Geschichte einen Schimmer in den Nebeln der vorchristlichen Zeitrechnung auffängt, herab über Pythagoras, Konfuzius, Buddha, Jesus, Apollonius von Tyana bis Ammonius Sakkas hat kein Lehrer oder Initiierter jemals etwas für öffentlichen Gebrauch schriftlich niedergelegt. Jeder einzelne von ihnen hat ausnahmslos Stillschweigen und Verschwiegenheit in betreff gewisser Tatsachen und Taten empfohlen; von Konfuzius an . . . bis auf Jesus, welcher seinen Schülern auftrug, keinem Menschen zu sagen, daß er der Christ sei, der Mann der Sorgen und Prüfungen, vor seiner höchsten und letzten Initiation, oder daß er ein »Wunder« der Totenerweckung vollbracht habe."

Wir haben schon gesehen, wie Madame Blavatsky von der Möglichkeit spricht, Jesus habe während der geheimnisvollen Periode zwischen seinem zwölften und dreißigsten Lebensjahre mit den mystischen Sekten von Palästina, besonders mit den Essenern und Nazarenern, in Verbindung gestanden. Das führt uns zum folgenden Zitat: „Was sagen die Ophiten, die Nazarener und andere Ketzer? Sophia, die »himmlische Jungfrau«, fühlte sich bewogen, ihre Emanation Christos zur Hilfe der zugrunde gehenden Menschheit auszusenden, von welcher Ilda-Baoth und seine sechs Söhne der Materie (die niederen, irdischen Engel) das göttliche Licht aussperren. Daher stieg Christos, der Vollkommene, »sich mit Sophia (der göttlichen Weisheit) vereinigend, durch die sieben planetarischen Regionen herab, in jeder eine analoge Form annehmend . . . . und trat in den Menschen Jesus im Augenblicke seiner Taufe im Jordan ein. Von dieser Zeit an begann Jesus Wunder zu wirken; vorher war er gänzlich unwissend in Bezug auf seine eigene Sendung gewesen. Ilda-Baoth entdeckte, daß Christos seinem Reiche der Materie ein Ende bereitete und erregte die Juden gegen Ihn und Jesus wurde hingerichtet. Als Jesus am Kreuze

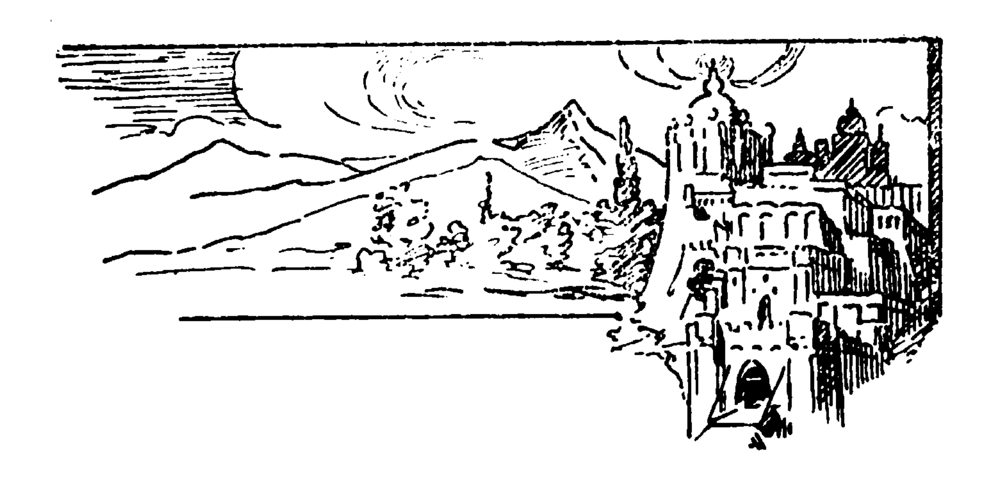


war, verließen Christos und Sophia Seinen Körper und kehrten in ihre eigene Sphäre zurück. Der materielle Körper des Jesus wurde der Erde übergeben, aber Er selbst, der innere Mensch, wurde mit einem aus Äther gebildeten Körper bekleidet. Hinfort bestand Er nur aus Seele und Geist. . . . . Während seines Verweilens auf der Erde durch achtzehn Monate, nachdem Er auferstanden war, empfing Er von Sophia jene vollkommene Erkenntnis, jene wahre Gnosis, welche Er dem kleinen Teile der Aposteln, welche dieselbe zu empfangen fähig waren, mitteilte.«"

Noch klarer sogar offenbart Madame Blavatsky die Wahrheit in Bezug auf die Auferstehung im folgenden Zitat:

„»Möge ich leiden und die Sünden von allen tragen (zu neuem Elend reïnkarniert werden), aber möge die Welt erlöst sein!« wurde von Gautama Buddha gesagt: ein Ausruf, dessen wirkliche Bedeutung jetzt von seinen Anhängern wenig verstanden wird. »So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an?« fragt der astrale Jesus den Petrus. »Bis ich komme« bedeutet »bis ich wieder reïnkarniert bin« in einen physischen Körper. Und doch konnte der Christus des alten gekreuzigten Körpers in Wahrheit sagen: »Ich bin bei meinem Vater und eins mit ihm«. Was die astrale Form nicht verhinderte, neuerdings eine Form anzunehmen, und Johannes nicht hinderte, tatsächlich zu bleiben, bis sein Meister gekommen war; auch hinderte es den Johannes nicht daran, zu verfehlen ihn zu erkennen. . . . . Seit damals ist der »Mann der Sorgen" vielleicht mehr als einmal wiedergekehrt, unerkannt und unentdeckt von seinen blinden Nachfolgern. Seit damals ist auch dieser große »Sohn Gottes« täglich und stündlich von den in seinem Namen gegründeten Kirchen unaufhörlich und höchst grausam gekreuzigt worden. Aber die Apostel, die nur halb initiiert waren, verfehlten auf ihren Meister zu warten, und da sie ihn nicht erkannten, verschmähten sie ihn jedesmal, so oft er zurückkehrte." „Der, welcher die personifizierte Sanftmut und Liebe war", „der Große Märtyrer ist seit achtzehn Jahrhunderten das täglich gekreuzigte Opfer geblieben."





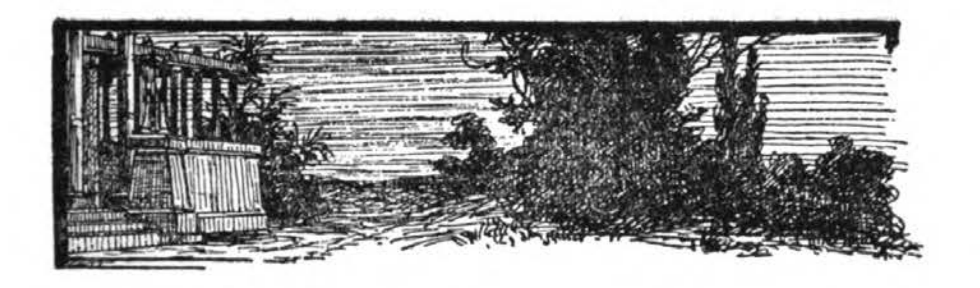
Gross ist der Geist.

Von A. Frahm.

Groß ist der Geist. Wenn er schweigt, versiegen die Quellen der Schönheit. Die Kunst geht betteln, und die erhabenste, prächtigste Kultur zerfällt.

Aber wenn er redet? Die Spitzen der Berge erglühen im heiligsten Rot. Das Genie stammelt seine überzeugende Sprache, und die verkommene, unterdrückte, verdurstete Menschheit lauscht . . . und lauscht. Doch ist's nicht gleich ein breiter, lauter Strom. Sein Beginn ist ein flüsternder, sanft erklingender Strudel, in dem die Nixe Erwartung, aus der Hoffnung geboren, sich badet. Aus der Ehe der beiden entspringt die holde, reine Tochter Erfüllung, die den Christusknaben, die Gnade, gebiert, den Meistergenius, der durch seine wunderbar harfende Stimme und Rede die lechzenden Seelen in Schwingungen des Empfangens versetzt, sie leitet und führt ins selige Land der Erkenntnis, in das Reich des Geistes.





Überall und jederzeit.

Meine Seele, wie arm warst du noch, da du, gefangen von den Bildern der Täuschung, bald diesem, bald jenem Gott dientest! Nichts aber war dir, du Gottgeborene, schwer er als die drückenden Fesseln von Raum und Zeit. Warten und Gedulden war dein Los. Jeder Augenblick des scheinbaren Glücks barg in sich den Schmerz der Trennung, den Keim des Todes. Und wie oft hat die erwartete Stunde nicht gehalten, was das suchende Herz ersehnte!

Aber Schmerz um Schmerz, Enttäuschungen und bittere Erfahrungen haben dir die Augen geöffnet, und deinen Blicken erschließt sich jetzt das Reich des Ewigen, der Wahrheit und der Freiheit.

Wo sind nunmehr die Ketten des Raumes und der Zeit?

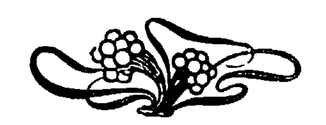
Überall und jederzeit kannst du eintreten, nachdem dir der Schlüssel zum goldnen Tor eingehändigt ist. Hörst du's, Seele! Überall und jederzeit! Erfassest du den verheißenden Sinn dieser hehren Wahrheit! Überall und jederzeit steht das Mahl bereit, das nicht nur deinen Hunger zu stillen vermag, sondern im Überfluß Gaben bietet, von denen du auch deinen Brüdern nach Herzenswunsch darreichen kannst.

Im Dunkel der Nacht wie im Sonnenglanz des Tages, ob einsam du seist oder im Gewühl der Menschen, auf erhabenem Bergesgipfel oder im trauten Zimmer, ob in der Fremde oder bei den Deinen, ob rings umgeben von Hader und Streit oder mitten im Kreis der Andächtigen, im Kerker oder auf dem Thron, in gesunden und kranken Tagen und vor allem auch in der Stunde des Todes — überall und jederzeit ist dir der

Zugang offen zum Reich des Ewigen. Überall und jederzeit vermagst du zu wirken am Altar der Menschheit. Hier ist die einzige Stätte, zu der keine Macht der Welt dir den Zutritt verwehren kann. Im Innersten des Herzens ist jeder eins mit dem Herzen der Welt. Hier thront der unsichtbare König. Er ist dein wahres Selbst. Nie hat er dich verlassen. Du warst es, der auszog in die Öden der Fremde. Nun aber bist du zurückgekehrt zum königlichen Vater und wirst von jetzt ab, eins mit Ihm, immerdar wirken an Seinem Werk der großen Liebe.

— Überall und jederzeit! —

K. W.



Vom Leiden.

Die ewige Weisheit spricht: Jeder Sieche wähnt, ihm sei am allerschlimmsten, und jeder Dürftige, er sei der allerärmste. Hätte ich dir andere Leiden gegeben, es wäre dasselbe. Gib dich frei in meinen Willen in allem Leiden, das ich von dir haben will, ohne dir aber das Leiden auszunehmen. Weißt du nicht, daß ich nur dein Allerbestes will, so freundlich wie du nur irgend selbst? Ich bin doch die ewige Weisheit und weiß besser, was dein Allerbestes ist; so könntest du wohl empfunden haben, daß meine Leiden, wenn man sie nur recht nimmt, viel näher suchen und tiefer gehen und eher zu mir treiben als alle selbstgewählten Leiden. Was klagst du denn? Sprich also zu mir: „Mein allergetreuster Vater, tu mir überall, was du willst!"

Seuse (Suso).







Nikolaus von Unterwalden.

Von Paul Raatz.

Etwa hundert Jahre später als der große Mystiker Nikolaus von Basel, der Begründer des religiösen Bundes der Gottesfreunde, lebte ein Mystiker gleichen Namens: Nikolaus von Unterwalden. Er war geboren im Jahre 1417 unweit Sachseln im Kanton Unterwalden, und starb im Jahre 1487, also gerade 70 Jahre alt. Bekannter noch soll er gewesen sein unter dem Namen Claus von Flüe. Ohne Zweifel ist seine Jugend beeinflußt gewesen durch den „Bund der Gottesfreunde“, der ja auch in der Schweiz seinen Ursprung und seinen Sitz hatte.

Viel ist von seinem Leben nicht zu berichten; bezeichnend für sein reines und heiliges Leben ist jedoch die folgende Überlieferung: Nachdem er in den ersten 50 Jahren seines Lebens alle seine bürgerlichen und Familienpflichten getreulich erfüllt hatte, begab er sich in eine, von Jugend auf ihn anziehende Wildnis, um hier ungestört der Andacht, dem Nachsinnen über göttliche Dinge und der Selbstbeschauung sich hinzugeben. Daß er hier 19½ Jahr ohne andere Speise als den Genuß der Hostie (einmal im Monat) verlebt haben soll, auch im Jahre 1481, um den Frieden unter seinen Mitbürgern wieder herzustellen, noch einmal unter denselben erschien, ist bekannt, weniger jedoch, daß von ihm auch einige mystische Schriften existieren.

Wenn es auch nur Legende ist, daß er in den letzten 20 Jahren seines Lebens ohne physische Nahrung gelebt haben soll, so kann wohl angenommen werden, daß er sehr mäßig war und sich mit dem genügte, was ihm die Wildnis bot. Unwillkürlich wird man bei der obigen Beschreibung an das

Leben der Frommen und Asketen des Ostens erinnert. Auch sie mußten bis zum 45. oder 50. Jahre ihre bürgerlichen und Familienpflichten ausüben und erfüllen, genau wie Nikolaus von Unterwalden, und dann erst wurde ihnen erlaubt, sich in die Wälder zurückzuziehen und hier ein Leben der Askese, der Andacht und Beschauung zu führen.

Aber wie von den frommen Einsiedlern gesagt wird, daß sie bereit sein mußten, in die Welt des sozialen Lebens zurückzukehren, wenn Hilfe von ihnen verlangt wurde, so sehen wir, wie auch Nikolaus diesem Rufe seiner Mitbürger Folge leistete, seine Einsamkeit verließ und Frieden unter ihnen stiftete. Dann freilich kehrte er wieder in seine Wildnis heim, um sich bis zu seinem Tode dem geistigen inneren Leben zu widmen.

Nachstehend bringen wir eine kleine Abhandlung von Nikolaus von Unterwalden über die Heiligung. Dieselbe ist ein schönes Zeugnis seiner Gottergebenheit und zeigt, daß er das, was er schreibt, in der Praxis an sich selbst erlebt haben muß, also ein wahrer, praktischer Mystiker war.

Über die Heiligung.

Beobachte dich in deinem Innern, wenn du dich selbst und die Scheidewand zwischen dir und Gott kennen lernen willst. Die Sünde, die Begierde ist es, die deiner Vereinigung mit Gott im Wege steht. Deiner Seele fehlt doch nur Eines – ihr Gott. Soll sie aber Gottes teilhaftig werden, so muß sie von der Sünde frei sein. Und von der Sünde gereinigt und vor Sünden bewahrt werden, kann sie nur durch die Barmherzigkeit Gottes. Wie dir Gott das natürliche Leben aus lauter Huld gegeben hat, so schenkt er dir auch das geistliche Leben aus freier Gnade. Um aber dieses Leben zu empfangen, mußt du deinen Willen in seinen Willen hingeben und dir alles wohlgefallen lassen, was er über dich kommen läßt.

Ohne Leiden und innere Schmerzen kann dieses Leben nicht in dir geboren werden; denn soll deine Seele Gottes empfänglich werden, und dadurch dieses übernatürliche Leben erlangen, so mußt du von Sünde und Untugend, von Eigen-



liebe, Eigenwillen, Selbstgefälligkeit und allen unordentlichen Begierden des Fleisches geläutert werden.

Deine Gebrechen entstehen nur daraus, daß dich deine unordentliche Begierde immer aus dir selbst hinaustreibt. Kehre in dein Inwendiges zurück und trage deine Gebrechen gelassen! Lerne mit dir selbst Geduld haben, so wirst du deine eigenen und fremde Gebrechen tragen können.

Es kann dir niemand schaden, als du selbst. Darum fürchte du nur immer dich selbst und traue dir selbst in keinem Falle. Weise und vorsichtig bist du nur dann, wenn du in dir selbst bleibst, und deine Krankheit, dein Unvermögen, deine Gebrechen, Schwachheiten, dein Nichts ins Auge fassest. Wenn du nicht betrogen werden willst, so halte dich an diese gründliche Wahrheit, daß du von dir selbst nichts bist, und daß dir nicht anders geholfen werden kann, als wenn Gott selbst in deine Seele einkehrt und dein Leben ordnet.

Du hast fünf Kräfte der Seele, drei höhere und zwei niedere. Die Vernunft muß voran gehen und die Kräfte in Ordnung halten. Wenn die Begierde voran läuft, so reißt sie die anderen Kräfte in die Unordnung mit sich fort, denn wo sich die Deichsel hinwendet, da laufen die vier Räder nach. Bleibt die Deichsel in der Mitte des Wagens, so geht kein Rad aus dem Wege.

Bei deinem natürlichen Lichte kannst du dich selbst nicht erkennen, und so gibt sich dir Gott auch nicht zu erkennen. Denn das natürliche Licht in dir leuchtet wie der Mond, es nimmt ab und zu. Aber das Licht von oben, die Liebe, leuchtet wie die Sonne und übertrifft an Glanz, Klarheit und Reinheit alle andern Lichter.

Du kannst Gott nicht gefallen durch deine Werke. Denn was du von Natur tust, in dem suchst du nur die Natur, dich selbst, und das kann Gott nicht gefallen. Suchst du aber Gott, so findest du Gott und er gibt dir ein gerechtes Leben und erhält dich in der Gerechtigkeit, die darin besteht, daß du wahrhaftig bekennst, daß er Gott ist, und du aus dir selber nichts bist. Was dich von Gott und Gott von dir trennt und



ihn so lange hindert, sein Werk in dir zu wirken, ist dieses, daß du etwas sein und durch deine Werke Gott gefallen willst. Er aber will deine Werke nicht; Er will **sein** Werk. Daher alle deine Angst und Not!

Die Neigung zum Guten, weil es angenehm ist, ihn, Gott zu besitzen, ist Eigenliebe, Lust zur Lust. So sollst du weder Gott noch Menschen lieben. Du mußt die Wahrheit um der Wahrheit willen, — die Gerechtigkeit selbst lieben.





Aphorismen.

Mit deinen Augen schaust du, was da ist;
Die Dinge sind dir, wie du selber bist:
Drum willst du andres als Verwirrung sehn,
Lern' heiter blicken und dich selbst verstehn.

Emanuel Geibel.

Kein tüchtig Mühn, das seinen Lohn
Zuletzt nicht reichlich in sich hätte!
Wie mancher grub nach Wasser schon
Und fand einen Schatz an selber Stätte.

Emanuel Geibel.

Mit dem Klagen, mit dem Zagen
Wie verdarbst du's, ach, so oft!
Lerne Trübes heiter tragen,
Und dein Glück kommt unverhofft.

Emanuel Geibel.







Nietzsche und Blavatsky.

Von Oskar Stoll.

Aus dem Kreis der bekannten Denker des vergangenen Jahrhunderts treten in dem Philosophen Friedrich Nietzsche und der Theosophin H. P. Blavatsky zwei Persönlichkeiten hervor, deren Lehren für ernste Menschen zu einem Ereignis werden können. Sie vermögen jene stillen Stunden zu erzeugen, aus denen der Mensch als ein Verwandelter hervorgeht, bereit, einen neuen Weg des Lebens zu betreten. In den Werken beider spiegelt sich, wenn auch auf ganz verschiedene Weise, das geistige Ringen und Suchen des Menschen nach Erkenntnis der Wahrheit über den Sinn seines Lebens; aus welchem Grunde ihr Studium heute zu einem Bedürfnis für viele wird, obwohl beide nur für die wenigen geschrieben haben, für Menschen seltenerer Art.

Aber in der Gegenwart, mit ihrer allgemeinen Schulung des Intellektes und den aufgelösten Glaubensformen, bleibt der Geisteskampf nicht auf führende Persönlichkeiten beschränkt, sondern berührt alle Schichten des sozialen Lebens.

Den besten Beweis dafür, daß auch philosophischen Problemen ein sehr weitgehendes Interesse entgegengebracht wird, bieten die hohen Auflagen, die selbst schwer verständliche Werke dieser Art erleben. Sind doch z. B. Nietzsches Werke in vielen Zehntausenden verbreitet. Es stieg allein die Zarathustra-Auflage in fünf Jahren von 15 auf 43 Tausend, wurde also um 28 Tausend Exemplare vermehrt.

Daraus ist zu ersehen, daß sich viele Gemüter mit diesen Lehren abzufinden haben und der Einfluß derselben ein sehr

weittragender ist. Hinzu kommt noch, daß die Nietzsche-Literatur sich in ständigem Wachstum befindet, was beweist, daß er noch nicht zu den Überwundenen gehört.

Ich betrachte es nun nicht als meine Aufgabe, hier eine Biographie der Persönlichkeiten zu geben; diese sind dahin, aber ihre Gedanken wirken weiter, und daher halte ich es für nutzbringender, sich mehr mit diesen als den Persönlichkeiten zu beschäftigen.

Fr. Nietzsche wurde hauptsächlich durch seine Lehre vom Übermenschen bekannt, die er besonders in seinem Werke „Also sprach Zarathustra" in sprachlich meisterhaft schöner und packender Form niedergelegt hat.

Der Leitgedanke dieser Lehre lautet:

Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muß — und da auch Blavatsky dem höheren Menschen die Herzen vorbereiten wollte, so dürfte es sowohl wertvoll wie interessant sein, die Lehren dieser beiden in bezug auf den neuen Menschen kennen zu lernen.

Obwohl Nietzsche aus einer Theologenfamilie hervorgegangen war, befreite er sich doch sehr bald, auf grund seiner Studien über das Leben und Wesen der antiken Welt, von den christlichen Lebensanschauungen. Unter dem Einfluß der von ihm sehr materialistisch fortgeführten Darwinschen Entwicklungslehre leugnet er die Existenz eines moralischen Prinzipes im Menschen, wie er ja auch die Dualität zwischen Leib und Seele verneint. Er sagt:

„Was die Menschenkraft bewegt und lenkt, regt sich im Schatten des Unterbewußtseins als der Grundinstinkt der menschlichen Natur; es ist der Wille zur Macht. Auch diejenigen unserer Handlungen, die wir direkt von bewußten Motiven herleiten können, gehen im letzten Grunde auf unbewußte Triebe und Instinkte zurück."

Also der aus dem Chaos des Unterbewußtseins heraufdrängende Wille zur Macht ist ihm die Grundlage aller Variationen der menschlichen Begierden, Wünsche und Neigungen, kurz, das fundamentale Prinzip der menschlichen Natur. Alle, die in der Lage waren, diesen Willen zu betätigen, d. h. Macht zu



erringen und auf die sie umgebenden Verhältnisse bestimmend einzuwirken, sie zu beherrschen, hatten andere moralische Wertschätzungen, ein anderes Gutes und Böses als jene, die zu den Beherrschten und Unterdrückten gehörten und diesem Machtwillen keinen freien Lauf lassen konnten.

In der Lage der letzteren befanden sich nach seiner Ansicht einst die drangsalierten Juden. Sie erschufen sich daher das überirdische Jenseitsideal, um in diesem einen Trost für ihre irdischen Leiden zu besitzen. Die Schwäche dieser Unterdrückten erzeugte die Sklavenmoral, die Schonung, Nächstenliebe und Mitleid fordert, wovon die Kriegernationen, wie die Griechen und Römer, nichts wußten.

Diese sind ihm die ursprünglichen Träger der Herrenmoral. Wie die Sklavenmoral die Moral der Schwachen, Widerstandsunfähigen ist, so ist ihm die Herrenmoral die der Kämpfer, der starken Naturen, denen der Kampf das Lebenselement ist; denn Krieg und Kampf erzeugen nach Nietzsches Ansicht die Moral des aufsteigenden Lebens, kurz die Herrenmoral. Das kampflose Dasein dagegen führt zur Schwächung der Lebenskräfte und erzeugt die Moral des sinkenden Lebens, die Sklavenmoral. Die Herrenmoral fordert die freudige Bereitwilligkeit zum Selbstopfer um der Sache willen, die Sklavenmoral dagegen Schonung und Nachsicht und längstmögliche Erhaltung des Lebens und Wohlbehagens.

In den mit der Entwicklungsidee verbundenen Lehren vom „Kampf ums Dasein" und vom „Überleben des Tauglichsten" sieht Nietzsche Naturgesetze, die auch für das menschliche Leben unbeschränkte Geltung haben; denn der Mensch ist für ihn ja das schlaueste aller Raubtiere. Darum ist er ihm aber nicht weniger wertvoll. Denn in dem Chaos dieser Raubtiernatur erkennt er viele edle Triebe, deren Pflege die Höherartung des Menschen begünstigen und zum Ziele des Lebens, dem Übermenschen, führen soll.

Diese, vom Willen zur Macht genährten, aufwärts führenden Instinkte des Lebens sieht er durch die christlich-jüdische Moral unterdrückt und als böse gewertet, und darum ist ihm



der Kampf dieser Moral gegen die Grundinstinkte der menschlichen Natur die größte Immoralität.

Wie ich schon andeutete, überträgt Nietzsche den in den niederen Reichen der Natur in Erscheinung tretenden „Kampf ums Dasein" verbunden mit dem „Recht des Stärkeren" auch auf das menschliche Leben. Er sieht, wie die Natur keine Nachsicht, kein Mitleid, keine Nächstenliebe kennt.

Seine Auffassung nach dieser Richtung kann in folgender Weise populär ausgedrückt werden:

Der starke breitästige Baum wurde ein solcher, weil er den schwächeren in seiner Nähe die Lebenskräfte entzog, um sie für sich und seine Stärke zu verwenden; himmelan strebend trotzt er allen feindlichen Elementen. Er ist der Stärkere und damit auch der Lebenswürdigere; er ist der Beste seiner Art, der aber nur durch den Tod der Schwächeren zu seiner naturgewollten Vollkommenheit gelangen konnte.

Im Tierreich tritt dieses Streben nach Auslese noch stärker hervor. Schonungslos vernichtet die Natur durch Kälte, Hunger und Kampf die Schwächeren und führt dadurch eine natürliche Auslese und das „Überleben des Tauglichsten" herbei, immer nach dem Besten und Vollkommenen der Art strebend. Nirgends eine Hemmung der Instinkte und Triebkräfte des Lebens, sondern überall ungehinderte Auswirkung derselben und darum Vollkommenheit.

Neben diesem Drang nach Vollkommenheit sieht er den gleichwichtigen nach Überwindung der Art. Aus dem Stein entwickelte die Natur die Pflanze, aus dieser das Tier, dem wiederum der Mensch folgte. Inbezug auf diese Entwicklungsphasen sagt er im Zarathustra (S. 13):

„Ihr habt den Weg vom Wurme zum Menschen gemacht, und vieles ist an euch noch Wurm. Einst wart ihr Affen, und auch jetzt noch ist der Mensch mehr Affe als irgend ein Affe."

Wie es nun in dem Pflanzen- und Tierreich edle und weniger edle Arten gibt, so glaubt Nietzsche, daß auch unter den Menschen spezifisch verschiedene Arten bestehen — nämlich Herren- und Sklavennaturen.

Durch die nivellierende Moral des Christentums, welches



lehrt: vor Gott sind alle gleich — werden nach seiner Ansicht die Herrennaturen in der Entfaltung ihrer arterhöhenden Kräfte in naturwidriger Weise gehemmt und dadurch der nach Erhöhung und Überwindung drängende Lebenswille unterdrückt.

Von welchen Gesichtspunkten Nietzsche die Besserung des Menschen durch das Christentum betrachtet, mögen folgende Sätze charakterisieren:

„Sowohl die Zähmung der Bestie Mensch als auch die Züchtung einer bestimmten Gattung Mensch ist »Besserung« genannt worden.

„Die Zähmung eines Tieres seine »Besserung« nennen, ist unsern Ohren beinahe ein Scherz. Wer weiß, was in Menagerien geschieht, zweifelt daran, daß die Bestie daselbst »verbessert« wird. Sie wird geschwächt, sie wird weniger schädlich gemacht, sie wird durch den depressiven Affekt der Furcht, durch Schmerz, durch Wunden, durch Hunger zur krankhaften Bestie. — Nicht anders steht es mit dem gezähmten Menschen, den der Priester »verbessert« hat. Im frühen Mittelalter, wo in der Tat die Kirche vor allem eine Menagerie war, machte man allerwärts auf die schönsten Exemplare der »blonden Bestie« Jagd, — man verbesserte z. B. die vornehmen Germanen. Aber wie sah hinterdrein ein solcher »verbesserter« ins Kloster verführter Germane aus? Wie eine Karikatur des Menschen, wie eine Mißgeburt: er war zum »Sünder« geworden, er stak im Käfig, man hatte ihn zwischen lauter schreckliche Begriffe eingesperrt. Da lag er nun, krank, kümmerlich, gegen sich selbst böswillig; voller Haß gegen die Antriebe zum Leben, voller Verdacht gegen alles, was noch stark und glücklich war. Kurz, ein »Christ«.

Nach Nietzsches Ansicht ist der Mensch durch das Christentum zu einem Lügner und Heuchler erzogen worden. Seine freiwillige Unterwerfung unter die „von Gott gesetzte Obrigkeit" geschah nicht aus Demut, sondern aus ohnmächtiger Schwäche, die Gaben der Wohltätigkeit entsprangen nicht der Nächstenliebe, sondern dem gemeinen Wunsch nach Ehre, Anerkennung und Belohnung. Die Feigheit wurde zur Geduld, kurz, die Tugenden sind nur scheinbare, da ihnen in Wahrheit im allgemeinen unedle Motive zugrunde liegen.



„Ihre Kniee beten immer an und ihre Hände sind Lobpreisungen der Tugend, aber ihr Herz weiß nichts davon", sagt er im Zarathustra.

Diese sich unter dem Deckmantel der Frömmigkeit breit machende Unwahrhaftigkeit ist Nietzsche ein Ekel und nährt seinen Haß gegen alles Christliche.

Diese durch die Religion anerzogene Unwahrhaftigkeit gegen sich selbst führt nach seiner Ansicht zum Tod aller lebens- und siegesfrohen Instinkte. Aus diesem Grunde wertet er die Religion als eine lebens- und entwicklungsfeindliche Macht und nennt das Christentum eine Metaphysik des Henkers.

Wie wenig er aber selbst die Lebensprobleme inbezug auf die moralische Natur des Menschen zu lösen vermag, oder besser, wie geradezu oberflächlich er oft bei seinen Lösungsversuchen vorgeht, lehren seine folgenden Worte:

„Was kann allein unsere Lehre sein? — daß niemand dem Menschen seine Eigenschaften gibt, weder Gott noch die Gesellschaft, noch seine Eltern und Vorfahren, noch er selbst. . . .

„Man ist notwendig, man ist ein Stück Verhängnis, man gehört zum Ganzen, man ist im Ganzen, — es gibt nichts, was unser Sein richten, messen, vergleichen, verurteilen könnte, denn das hieße das Ganze richten, messen, vergleichen, verurteilen. Aber es gibt nichts außer dem Ganzen. Der Begriff ›Gott‹ war bisher der größte Einwand gegen das Dasein. . . .

„Wir leugnen Gott, wir leugnen die Verantwortlichkeit in Gott: damit erst erlösen wir die Welt."

Es ist leicht zu verstehen, daß Nietzsche durch diese und andere „ketzerische" Äußerungen, durch welche er ja die Fundamente der christlichen Religion untergrub, kirchlicherseits der bestgehaßte Mann wurde. Und das Ideal des Antichristen par excellence: der Übermensch, wurde fast für alle christlich empfindenden Gemüter zur Personifikation eines zügellosen Tyrannen und Unmenschen. Diese Ansicht glaubte man noch durch die Verehrung, die Nietzsche Napoleon I. entgegenbrachte, stützen zu können.

Was nun diesen Übermenschen betrifft, so bin ich der Ansicht, daß Nietzsche denselben nirgends klar beschrieben



hat. Um sich eine Vorstellung von demselben zu bilden, ist man gezwungen, von den Lehren, die er z. B. im Zarathustra seinen zukünftigen Jüngern gibt, die ja nur die Vorläufer des künftigen Übermenschen sein sollen, weitere Schlüsse zu ziehen und so das erträumte Ideal selbst mit den ihm zukommenden Eigenschaften zu bekleiden.

Vor allem ist, um Nietzsche gerecht zu werden, zu beachten, daß sich sein Herrenmensch der Zukunft von dem der Vergangenheit merklich unterscheidet. Während die alten Recken der Vorzeit ihren kampfesfrohen Trieben oft geringfügiger Dinge halber freien Lauf ließen und manche Grausamkeit begingen, fordert Nietzsche von seinen Jüngern die leitende und zügelnde Kraft eines herrschenden Gedankens, der auch zugleich das heiligende Motiv ihrer Handlungen sein soll.

Freilich ist es wahr, daß er den großen Korsen verehrt; aber daß er ihn nicht als das Ideal und Vorbild seines Übermenschen hinstellt, geht aus seiner folgenden Wertung Napoleons hervor:

„Durch die Weite seines durchdringenden Scharfsinns und die Zähigkeit seines Willens der außerordentlichste Mensch. Im Falle sein Ziel das Wohl der Menschheit gewesen wäre, der größte Mensch.“

Nach diesen Worten liegt also auch dem lästernden Christenfeind Nietzsche das Wohl der Menschheit am Herzen. Nur hält er für dasselbe gerade die Zerstörung von jenen Glaubenswerten für notwendig, die bisher von Millionen als wohltätig und aufwärtsführend betrachtet wurden: wie den Gottesglauben, den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, das Mitleid, die Selbstlosigkeit, die Demut und die Nächstenliebe, kurz jede religiöse Ethik.

Als Ersatz für diesen Raub an allen Werten gibt Nietzsche etwas, das man — die Liebe zu dem arterhöhenden Lebenswillen — nennen könnte.

An diesem, seiner Entwicklungsidee zugrunde liegenden, aufwärtsdrängenden Lebenswillen hängt Nietzsche mit ganzer Seele. In dem Jasagen gegenüber diesem Willen sieht er das Heil und die Erlösung der Menschheit; ihm ist er bereit, nicht

nur durch Alter und Tradition geheiligte Morallehren, sondern auch Menschen zu opfern, sich selbst nicht ausgenommen. In dieser Beziehung ist er sehr konsequent und schreckt auch vor der Forderung eines Selbstmordes nicht zurück. Und diese seine Lehre „vom freien Tode“ ist eine von jenen, die manchem zum Verhängnis werden können.

Nietzsche will die in der Masse verborgenen Herrennaturen, von denen er glaubt, daß sie die zum Übermenschen führenden Qualitäten besitzen, herauslocken. Diesen ruft er zu: „Werde der du bist!“ „Suche den Weg zu dir selber.“

Doch, da er die niedere Natur des Menschen kennt, ist seine Lehre auch nicht frei von Warnungen, die uns zugleich auf den Charakter des zukünftigen Übermenschen schließen lassen. So läßt er seinen Zarathustra sprechen:

„In die freie Höhe willst du, nach Sternen dürstet deine Seele. Aber auch deine schlimmen Triebe dürsten nach Freiheit.

„Deine wilden Hunde wollen in die Freiheit; sie bellen vor Lust in ihrem Keller, wenn dein Geist alle Gefängnisse zu lösen trachtet.

„Noch bist du mir ein Gefangener, der sich Freiheit ersinnt; ach, klug wird solchen Gefangenen die Seele, aber auch arglistig und schlecht.

„Reinigen muß sich auch noch der Befreite des Geistes. Viel Gefängnis und Moder ist noch in ihm zurück: rein muß noch sein Auge werden.

„Ach, es gibt so viel Lüsternheit nach Höhe! Es gibt so viel Krämpfe der Ehrgeizigen! Zeige mir, daß du keiner der Lüsternen und Ehrgeizigen bist. Ach, es gibt so viel große Gedanken, die tun nicht mehr als ein Blasebalg: sie blasen auf und machen leerer.

„Frei nennst du dich? Deinen herrschenden Gedanken will ich hören und nicht, daß du einem Joche entronnen bist.

„Bist du ein solcher, der einem Joche entrinnen durfte? Es gibt manchen, der seinen letzten Wert wegwarf, als er seine Dienstbarkeit wegwarf.

„Frei wovon? Was schiert das Zarathustra! Hell aber soll mir dein Auge künden: frei wozu?“



Die Antwort auf dieses: Wozu? umschließt das Wort Übermensch —. Nicht der Ehrgeiz, sondern die Liebe zum Fernsten und Künftigen, zum höheren Menschen, soll seinen Jüngern die Fesseln der alten Moral sprengen und sie in die Träger der Herrenmoral verwandeln.

Diese Herrenmoral soll den neuen und höheren Typus Mensch schaffen, aus dem einst die Gattung Übermensch hervorgehen soll. Obwohl er in dieser seiner Herrenmoral die Selbstsucht heilig preist, so unterscheidet er doch zwei Arten derselben, die gesunde und die kranke Selbstsucht. Die erstere ist nach den volkstümlichen Anschauungen über Selbstlosigkeit gleichbedeutend mit dieser, natürlich nicht nach dem Maßstab der theosophischen Philosophie. Doch bevor ich zu dieser und damit zu den Lehren Blavatskys übergehe, will ich noch jene Lehre hier in Auszügen wiedergeben, die den Höhepunkt von Nietzsches Herrenmoral bildet und im Zarathustra unter dem Titel: „Von der schenkenden Tugend" aufgeführt ist.

Wie gewöhnlich, bildet sie den Inhalt eines Gespräches, das Zarathustra mit seinen Jüngern hält. Nachdem er sich in symbolischer Weise über den Wert und Glanz des Goldes ausgesprochen hatte, fährt er im Anschluß daran fort:

„Ungemein ist die höchste Tugend und unnützlich, leuchtend ist sie und mild im Glanze: eine schenkende Tugend ist die höchste Tugend.

„Wahrlich, ich errate euch wohl, meine Jünger: ihr trachtet gleich mir nach der schenkenden Tugend. Was hättet ihr mit Katzen und Wölfen gemeinsam? Das ist euer Durst, selber zu Opfern und Geschenken zu werden: und darum habt ihr den Durst, alle Reichtümer in eurer Seele zu häufen.

„Unersättlich trachtet eure Seele nach Schätzen und Kleinodien, weil eure Tugend unersättlich ist im Verschenken-wollen.

„Ihr zwingt alle Dinge zu euch und in euch, daß sie aus eurem Borne zurückströmen sollen als die Gaben eurer Liebe

„Wahrlich, zum Räuber an allen Werten muß solche schenkende Liebe werden; aber heil und heilig heiße ich diese Selbstsucht. — (Und nun schildert er die gewöhnliche Form der Selbstsucht.) Eine andere Selbstsucht gibt es, eine allzuarme,



eine hungernde, die immer stehlen will, jene Selbstsucht der Kranken, die kranke Selbstsucht.

„Mit dem Auge des Diebes blickt sie auf alles Glänzende; mit der Gier des Hungers mißt sie den, der reich zu essen hat; und immer schleicht sie um den Tisch der Schenkenden.

„Krankheit redet aus solcher Begierde und unsichtbare Entartung; von siechem Leibe redet die diebische Gier dieser Selbstsucht.

„Sagt mir, meine Brüder: was gilt uns als Schlechtes und Schlechtestes? Ist es nicht Entartung? — Und auf Entartung raten wir immer, wo die schenkende Seele fehlt.

„Aufwärts geht unser Weg, von der Art hinüber zur Überart. Aber ein Grauen ist uns der entartende Sinn, welcher spricht: »Alles für mich«."

Der hohe Adel einer vornehmen Gesinnung, der aus diesen Worten spricht, ist unverkennbar. Allein diese kurzen Auszüge zeigen, daß Nietzsche durchaus nicht einer schrankenlosen Tyrannei und Willkür das Wort redet. Im Gegenteil, wie sich aus vielen anderen Stellen seiner Herrenmoral ersehen läßt, verlangt er von seinen Jüngern einen solch hohen Grad von Edelsinn, Wahrhaftigkeit und Härte gegen sich selbst, daß es seltene Naturen sein müssen, die diesen Forderungen auf Grundlage seiner Philosophie ganz gerecht werden können.

Während Nietzsche bei Lebzeiten nur wenige Freunde für seine Lehre fand, glaubt man jetzt in ihr die Grundlagen einer neuen Religion erkennen zu müssen. Man feiert ihn geradezu als Religions-Reformator, der, wie Horneffer sagt, Europa mündig gemacht hat.

Meine Ansicht ist, daß man, wohlgemerkt vom Standpunkt des Materialisten aus gesprochen, damit nicht so Unrecht hat.

Jenen, die sich aus Wahrhaftigkeit gegen sich selbst von dem pfäffischen Kirchentum abgewandt hatten, gab er neue Richtlinien des Denkens. Er erweckte in ihnen den verlorenen Glauben an die Entwicklungsmöglichkeit des Menschen und senkte in ihr Gemüt einen tiefen Abscheu vor dem Aufgehen in dem seichten Glück eines flachen Biermaterialismus und der „kranken Selbstsucht". Er beseelte sie mit dem Ideal des



vornehmen Menschen, „der da lebt um zu erkennen, und erkennen will, damit einst der Übermensch lebe" — oder, wie Dr. Gramzow es ausdrückt: „der im intensivsten Gefühl und Bewußtsein eigener Kraft und Verantwortlichkeit mit der Sphinx des menschlichen Daseins unermüdlich ringt, unbekümmert um Gewinn und Ehren, unenttäuscht durch Verachtung, Hohn und Verfolgung."

Wie gesagt, für die materialistisch-monistischen Kreise haben diese Ideale etwas Erhebendes und damit auch etwas Religiöses an sich. Und diese Kreise, die alles Metaphysische, sei es nun göttlich oder teuflisch, leugnen und in der Entwicklung der Persönlichkeit ihr religiöses Ideal erblicken, feiern Nietzsche, nach ihren Begriffen über Religion, nicht ohne Grund als einen religiösen Reformator und Erzieher zur Persönlichkeit.

Zu diesem monistischen Ideal aber bildet die Lehre Blavatskys den ausgesprochensten Gegensatz. Und es ist vielleicht kein Zufall, und wie ich glaube ein Segen, daß sie zu gleicher Zeit wie Nietzsche ihre wahrhaft religiösen Ideale vor der Menschheit aufrichtete. Wohl trug auch sie dadurch zur Auflösung der alten kirchlichen Ideale und Glaubensformen bei und gilt daher auch bis heute kirchlicherseits als die Zerstörerin geheiligter Glaubenswerte, doch trifft dies nur in dem Sinne zu, in dem auch einst der große Nazarener für die Schriftgelehrten und Pharisäer der Zerstörer ihrer Heiligtümer war. In Wahrheit aber bestand ihre Mission in der Erfüllung und Wiederaufrichtung jener alten Wahrheiten, die durch den Sieg des Materialismus besonders in der christlichen Religion vergessen und vernichtet worden waren und die auch Nietzsche zu zerstören suchte. Zu den wertvollsten dieser vergessenen Wahrheiten gehört das Wissen über die wahre Natur der Jüngerschaft. Um diesen diamantnen Kern einer jeden Religion zu enthüllen, erhielt die Menschheit durch sie jenes so überragende System an philosophischen, wissenschaftlichen und okkulten Lehren, das jetzt unter dem Namen: „Theosophische Philosophie" bekannt ist.

Aus dieser Philosophie will ich nun jene Gedanken mit-



teilen, die mit denjenigen Nietzsches parallel laufen und somit die Ansichten Blavatskys über die Bildung des höheren Menschentypus im Gegensatz zu derjenigen Nietzsches wiedergeben.

Wohl verwirft auch Blavatsky die alttestamentliche Lehre von der Schöpfung und ersetzt sie durch die der Entwicklung. In gleicher Weise zerstört sie den kirchlichen Glauben an einen durch den menschlichen Willen beeinflußbaren persönlichen Gott; an dessen Stelle in ihrer Philosophie die namenlose, universale Gottheit tritt, der sich der Mensch nur durch die bewußte Verschmelzung mit seiner eigenen unsterblichen, göttlichen Natur nähern kann. Denn für Blavatsky ist der Mensch kein Tier, sondern ein Gott in einer tierischen Hülle. Doch während Nietzsche, in Anlehnung an die Darwin'sche Entwicklungslehre, nur unsere physische Erde als alleinige Örtlichkeit anerkennt, auf der lebende Wesen existieren und sich die Entwicklungsprozesse vollziehen können, lehrt Blavatsky die Siebenfältigkeit der Natur und des Menschen.

Nach ihr ist der Mensch zusammengesetzt aus einer Wesenheit und aus einer Persönlichkeit. Die Wesenheit ist unsichtbar, göttlich und unsterblich, und aus einer Dreiheit von göttlichen Kräften (Seele genannt) gebildet, während die Persönlichkeit eine Vierheit umschließt, die der Geburt und dem Tode unterworfen ist.

Die Unsterbliche Dreiheit bildet das moralische Prinzip, dem allein der Mensch seine große Entwicklungsmöglichkeit verdankt. Denn nach Blavatsky wäre der ursprüngliche, affenähnliche Tiermensch niemals zu einer kulturellen Entwicklung gelangt, ohne jenen mysteriösen Vorgang, den sie die Beseelung der Menschheit nennt und welchen sie so einleuchtend in ihrer „Geheimlehre" beschreibt. Danach verkörperten sich vor 18000000 Jahren intelligente unsterbliche Wesen aus der uns umgebenden seelischen Welt in den von der äußeren Natur entwickelten Menschentieren, um durch diese Verkörperung selbst einen höheren Grad von Vollkommenheit zu erreichen und zugleich das menschliche Tier aus seiner Tierheit zu erlösen. Die Wirkung dieser Inkarnation bestand in der Begabung des menschlichen Tieres mit Fähigkeiten, die



es vorher nicht besaß und durch die es über alle anderen Tiere erhoben wurde. Zu diesen Vorzügen gehören die Fähigkeiten des Gemütes im Erzeugen, Festhalten und Zurückrufen von gewonnenen Eindrücken und den sie begleitenden Empfindungen. Diese Fähigkeiten führten allmählich den Verlust der Reinheit der Instinkte herbei, wodurch der physische Mensch seine ursprünglichen Führer verlor. Denn jene beiden Instinkte, welche alle tierischen Wesen regieren, nämlich der Instinkt der Selbsterhaltung und derjenige der Rassenerhaltung, verwandelten sich im Menschen in Begierde, und damit war die Periode der reinen Tierheit zu Ende. Denn von nun an versuchte der Mensch um des Genusses halber das zu wiederholen, was das Tier nur instinktmäßig, den naturgewollten Zwecken entsprechend, ausführte: nämlich seinen Hunger zu stillen und seine Rasse fortzupflanzen.

In dem menschlichen Gemüt aber blieb das Bild und die Empfindung des mit der Befriedigung der Triebe verbundenen Genusses zurück. Er wiederholte denselben im Gemüt, wie wir es ja noch immer tun, wenn wir z. B. etwas Gutschmeckendes genossen haben. Durch diese gedankliche Wiederholung des gehabten Genusses wurde die dem Gemütsbild eigentümliche suggestive Kraft derart mächtig, daß sie ihn zur Wiederholung der Handlung um des Genusses willen drängte. Der begierdenvolle Wunsch war geboren und trat an Stelle des ursprünglichen reinen Instinktes. Dadurch durchbrach der Mensch die Lebensgesetze des Tieres und nahm nun nicht nur des Hungers wegen Nahrung zu sich, sondern immer häufiger um seine nach der Empfindung des Genusses lüsterne Begierde zu befriedigen.

Durch diese Verwandlung der reinen Triebe der Selbsterhaltung und der Rassenerhaltung in Begierde entstanden im menschlichen Gemüt die Selbstsucht und die Sinnlichkeit.

Infolge der ihm zuteil gewordenen Einbildungskraft erschuf der Mensch in sich ein psychisches Ebenbild seiner körperlichen Form, welches mit den Produkten seiner Gedankentätigkeit erfüllt war und in welchem er alle durch die Sinne von der Außenwelt gewonnenen Eindrücke und Empfindungen festhalten und reproduzieren konnte.



Dies ist unser psychisches persönliches Selbst, dessen Bewußtsein sich mit all den mannigfaltigen Bildern, die in sein Gesichtsfeld treten, identifiziert. Diese Bilder wiederum erzeugen all jene Empfindungen, die wir als Furcht, Haß, Eitelkeit, Ehrgeiz, Rache, Sondersein, und, um uns an Nietzsche zu erinnern, als den Willen zur Macht kennen. Denn „der Wille zur Macht", auf seine ursprüngliche Form zurückgeführt, ist nach meiner Ansicht nichts anderes, als die aus der Begierde nach Genuß entstandene Selbstsucht.

So ist uns denn, durch Blavatskys Lehre über die Konstitution des Menschen und seine Beseelung, ein höchst wichtiger Aufschluß über die Entstehung des „Willens zur Macht" geworden, und wir können aus ihr noch weiteres über die mysteriöse Natur unserer Persönlichkeit lernen.

Während in der Tierwelt alle Glieder einer Art von denselben Instinkten belebt sind und durch die gleichartige Betätigung derselben die gesammelte Erfahrung eine einheitliche ist, ging in der Gattung Mensch eine allmähliche Individualisierung vor sich. Dadurch, daß der Mensch seine Intelligenz dazu benutzte, seine Lebensgenüsse zu erhöhen und zu vervielfältigen, entstanden zahllose Variationen von Neigungen und Abneigungen, wodurch, da jeder durch viele Erdenleben seinen eigenen Neigungen nachging, auch die Lebenserfahrungen individuell wurden. Die Gemütsbilder und damit auch die Neigungen und Wünsche des einen waren von denen des andern an Zahl, Form und Kraft verschieden. Und obwohl alle auf grund eines gemeinsamen Gefühles einander als Mensch anerkannten, so fühlte sich doch jeder zugleich von seinem Nächsten als getrennt, da er sich ja nur mit seinem Bildergewand als identisch erklärte und die Welt der Vorstellungen und Neigungen seines Nachbars als andersartig empfand. Auf diese Weise kam das individualisierte Innenleben und differenzierte Bewußtsein der Persönlichkeit zustande.

Doch zu dieser Differentiation des Bewußtseins trug noch etwas bei, das ich bisher noch nicht erwähnte und das uns einen anderen Aspekt der menschlichen Natur und zugleich einen weiteren Irrtum Nietzsches verstehen läßt.



Bisher hatte ich nur die auf die Eindrücke in der Außenwelt und des Instinktlebens basierte Gedankentätigkeit erwähnt, aber diese trägt nicht allein zur Differentiation des Bewußtseins bei: Wir erinnern uns, daß nach Blavatsky die unsterbliche Dreiheit, Atma-Buddhi-Manas genannt, das beseelende Prinzip darstellt. Die von diesem Prinzip auf das Gemüt ausstrahlenden Kräfte bilden in diesem das Gewissen; von dem wiederum die Impulse der Rechtschaffenheit, des Mitleides etc. der Persönlichkeit bewußt werden. Ohne diese unsterbliche Dreiheit seiner Seele wäre der Mensch bar der Vernunft, des Glaubens, der selbstlosen Liebe und der hohen Fähigkeit, der Träger spiritueller Ideale zu sein, auch wären Schönheit, Kunst und Religion nie in seinen Gesichtskreis getreten.

Für Nietzsche sind einige dieser Fähigkeiten identisch mit den höheren Instinkten, von deren Pflege er die Entstehung des Übermenschen erhofft.

Wir können es uns leicht ausmalen, daß die ständige Einwirkung dieser Kräfte auf das Gemüt außerordentlich zur Vervielfältigung der Erfahrungen und damit auch zur Bildung des Selbstbewußtseins beitragen mußte. Es waren die Anstrengungen der Seele, sich in der physischen Welt auszudrücken, welche zusammen mit den Suggestionen der vorerwähnten leidenschaftlichen Kräfte das Zweiseelenbewußtsein erzeugten, von dem Goethe im Faust spricht.

Wir kennen es alle aus dem so oft empfundenen Gegensatz, der zwischen unserem Wollen und Tun besteht. Nach dieser kurzen Schilderung der Entwicklung des individuellen Bewußtseins der Persönlichkeit ist also nicht, wie Nietzsche glaubt, ein spezifischer, sondern nur gradueller Unterschied zwischen den Menschen vorhanden, der auf die individuell-persönlichen Lebenserfahrungen zurückzuführen ist und deren Summe (durch die verschiedenen Erdenleben hindurch), den Charakter der Persönlichkeit bildet.

Nach Blavatsky besteht nun menschlicher Fortschritt darin, daß die höheren moralischen Kräfte der Seele das Übergewicht im Gemüt erlangen, indem sie die leidenschaftlichen Bilder der Begierde, deren Entstehung wir verfolgt hatten, zerstören.



Nun wird gesagt, Nietzsche will imgrunde dasselbe, nur mit andern Worten; doch dies ist nicht der Fall. Aber angenommen es wäre so, so geht doch Blavatsky noch weiter, und damit komme ich zu jenem so wichtigen Punkt ihrer Lehre, der, obwohl er der westlichen Religion, in ihrem kirchlichen Gewande, so fremd ist, doch das Kriterium der Religion und damit auch das der wahren Jüngerschaft enthält.

Denn mit dem Übergewicht der moralischen Kräfte ist es allein nicht getan; da, soweit dies wirklich von dem gewöhnlichen Menschen erreicht werden kann, wir damit nur den tugendhaften Charakter, kurz die heute nicht nur von den Christen allein angestrebte sittliche Persönlichkeit vor uns haben, die sich von dem Ideal der Monisten nur durch ihren Gottes- und Unsterblichkeitsglauben unterscheidet.

Natürlich würde Nietzsches Herren- und Übermensch auch nur solch einen vom Gefühl der Exklusivität durchdrungenen Gott und Unsterblichkeit leugnenden, persönlichen Charakter personifizieren. Derselbe mag für viele etwas ungemein Forsches und Anziehendes haben, aber, wie uns Blavatsky zeigt, und das ist ihr unschätzbares Verdienst, bildet gerade ein solcher Mensch die größte Barriere des Fortschritts.

Sie verkündete uns die alte und doch für uns so neue Wahrheit, daß die ganze Natur für die Zwecke der Seele da ist. Um diese Zwecke zu erfüllen ist das erste Erfordernis, die Sehnsucht und das Verlangen nach der Seele in unserem Herzen zu erwecken und zu nähren, und statt mit dem Gefühl des Sonderseins uns mit dem Geist der Einheit zu erfüllen. Darum gründete sie die Theosophische Gesellschaft, deren Hauptzweck ist, den Kern einer universalen Bruderschaft zu bilden. Ihre Lehre von der universalen Bruderschaft beruht auf der Theorie einer allen Menschen gemeinsamen Seele, worauf auch alle ihre Lehren der Jüngerschaft aufgebaut sind. Eine von diesen lautet:

„Ehe du dich der ersten Pforte nähern kannst, mußt du lernen, deinen Körper von deinem Geiste zu trennen, den Schatten zu zerstreuen und im Ewigen zu leben. Zu diesem Zwecke mußt du in allem leben und atmen, wie auch alles,



was du siehst, in dir atmet. Du mußt fühlen, daß du in allen Dingen wohnst, in allen Dingen im Selbst."

Allein aus diesen wenigen Worten läßt sich der fundamentale Gegensatz zwischen der Lehre Blavatskys und Nietzsches erkennen. Denn für Nietzsche und seine Jünger gibt es weder eine Trennung von Leib und Seele, noch den Gedanken der Einheit und der Bruderschaft. Denn gerade die vom ausgesprochensten Gefühl des Sonderseins erfüllte, sich ganz als Leib fühlende Persönlichkeit, das Ideal Nietzsches, ist jener Schatten, der zerstreut werden muß, wenn der Mensch zu seiner eigenen Seele, seinem wahren, unsterblichen Ich gelangen will. Denn, und das ist es, was erkannt und bejaht werden muß, — nicht der tugendhafte oder vom Willen zur Macht beherrschte, sondern der unsterbliche Mensch, der sich als Seele erkennt und sich seiner Einheit mit der ganzen Menschheit bewußt ist, stellt erst den höheren Menschentypus dar. Er allein ist der über den allzumenschlichen Zustand entwickelte, mit den übermenschlichen Kräften der Seele begabte, wahre Übermensch, dem ein tugendhaftes Leben lediglich eine selbstverständliche Notwendigkeit, aber nicht der Zweck seines Dasein ist.

Blavatsky beschreibt in ihren Werken den Werde- und Entwicklungsgang der Menschheit zu diesem höheren Typus in einer Weise, wie sie eben nur durch Lebenserfahrung und tiefstes Wissen über die unsern Sinnen verborgenen Vorgänge in Natur und Mensch möglich ist.

Und statt wie Nietzsche als Vorbild für diesen höheren Menschen nur ein schwankendes Phantasieprodukt zu hinterlassen, beweist Blavatsky die Gangbarkeit des von ihr gewiesenen Weges durch den Hinweis auf die Vorläufer des höheren Menschen in der Vergangenheit und Gegenwart.

In den Männern, wie Krischna, Buddha, Pythagoras, Plato, Jesus, Apollonius von Tyana und in ihren eigenen Lehrern läßt sie uns die befreite Seele in ihrer Menschengestalt erkennen.

Daher leitet sie auch nicht, wie Nietzsche, ihre Gesetze für die Höherartung der Menschheit aus den für das Tierreich geltenden ab, sondern, und das sollte uns mit größtem Vertrauen erfüllen, sie läßt uns diese Gesetze in dem Leben und



den Lehren dieser in den Herzen der Völker lebenden großen Seelen erkennen.

Aus diesem Grunde sind auch nach Blavatsky „unsterbliche Liebe und Barmherzigkeit — die Harmonie zwischen Worten und Taten – unerschütterliche Ausdauer – Gleichmut in Bezug auf Freude und Schmerz, sowie furchtlose Energie, welche sich aus dem Sumpfe irdischer Lügen den Weg zur höchsten Wahrheit erkämpft“ – die befreienden Kräfte, die das Selbstbewußtsein des Jüngers zu seinem Meister und seiner Seele hinüberleiten, wenn sie in aufrichtiger Ergebenheit gegenüber dem Höheren Selbst gebraucht werden.

Um zum Schluß meine Meinung über beider Lehren noch einmal kurz zusammenzufassen möchte ich sagen: daß die Seelenerkenntnis Nietzsches nicht tief genug ist, um nicht irreleitend zu sein. Er hatte nur die chaotische Natur des menschlichen Gemütes erforscht und aus dieser seine großen Trugschlüsse gezogen. Wäre er tiefer gedrungen, er hätte Glauben, Wissen und Liebe, kurz, die Seele und damit auch persönlich Genesung gefunden. So aber führt die konsequente Befolgung seiner Lehre trotz dem in ihr enthaltenen Idealismus zur Verletzung der aufwärts leitenden Lebensgesetze und zur völligen Materialisierung des persönlichen Selbstbewußtseins und dadurch zum evtl. Verlust der Seele.

Blavatsky dagegen ist bestrebt, dieses Bewußtsein, den Tendenzen ihrer großen Vorgänger getreu, durch die bewußten Anstrengungen des persönlichen Menschen zu vergeistigen und zu verewigen. Ausgestattet mit dem überragenden Wissen der Meister der Weisheit zeigt sie ferner, daß, wie irrig auch die Lehren des dogmatischen Kirchentums sein mögen, doch die der Evangelien keine Immoralität und kein Hemmnis, sondern eine der besten Grundlagen für die Höherartung des Menschen bilden.

Durch ihre Lehre von der Beseelung, welche in den Mythen der Völker in symbolischer Form erwähnt wird, erhalten wir den tiefgehendsten Aufschluß über die Grundlage der Moral und über die Geburt des schöpferischen Willens. Sie zeigt uns den Weg zu dem wahrhaft freien – weil unsterblichen Menschen, dem im Sinne seines Genius Schaffenden.



Darum vermögen ihre Lehren alle jene auf den rechten Weg zu leiten, die vom dogmatischen Kirchentum abgestoßen, sich auf der Suche nach der Wahrheit über den Sinn des Lebens befinden und vielleicht im Begriff stehen, sich Nietzsche und seinem Idealismus zuzuwenden.

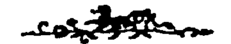
Möchten in diesem Sinne die Lehren Blavatskys recht vielen zum erlösenden Erlebnis werden.



Innen und aussen.

Das Leben eines Christen soll ganz tugendhaft sein; er sollte innerlich so sein, wie er sich äußerlich darstellt; ja innen muß noch mehr sein, als man außen wahrnehmen kann: im Herzen, in das Gott sieht, müssen wir ihn tief verehren und gleich den Engeln vor ihm durchgehends in Heiligkeit wandeln. Wir müssen täglich unsern Vorsatz erneuern; als ob wir uns erst heute bekehrt hätten, müssen wir uns zur Inbrunst erwecken und sprechen: Hilf mir, mein Gott, meinen guten und heiligen Vorsatz auszuführen; gib, daß ich heute recht anfange, denn was ich bisher getan, ist nichts.

Thomas von Kempen.







Eine Konfirmationsrede Ernst v. Wildenbruchs.

Mit der gütigen Erlaubnis Frau Maria von Wildenbruchs bringen wir nachstehend eine Rede, die kürzlich in der „Täglichen Rundschau" veröffentlicht wurde und die der Dichter im März 1907 anläßlich der Konfirmation eines jungen Freundes gehalten hat. Wir freuen uns, die schönen Worte des Dichters auch unter unseren Lesern bekannt machen zu dürfen.

Mein lieber Helmut, am heutigen Tage kommt jeder mit dem Wunsche zu Dir, Dir etwas zu schenken. Etwas Gutes, sein Bestes möchte Dir jeder schenken.

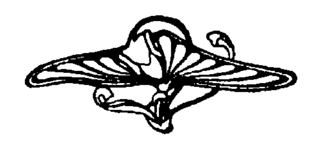
Was mag das Beste sein? Man bringt Dir einen schönen Gegenstand — aber der kann zur Erde fallen und zerbrechen, Dir Flecke bekommen oder sonstwie verderben. Man bringt Dir eine gute Lehre — die lernst Du vielleicht auswendig und behältst sie so lange, bis Du sie eben wieder vergessen hast. Das Beste, was Dir, meiner Ansicht nach, ein älterer Mensch bringen kann, ist, daß er Dir aus seinem Leben diejenige Erfahrung mitteilt, die er als die größte, wichtigste erkannt hat, und daß er sie in Dein Leben einzupflanzen versucht. Nicht, damit Du sie auswendig lernst — denn Auswendiggelerntes ist wie eine Münze, die man vielleicht im Laufe von vielen Jahren einmal verwerten kann, vielleicht aber auch nie — sondern damit Du darüber nachdenkst. Denn es ist zwar richtig, daß man Erfahrungen selbst machen muß — aber es ist auch anderseits richtig, daß die Menschenleben sich bis auf einen gewissen Grad ähnlich sehen: es sind schließlich die gleichen Schmerzen, unter denen alle Menschen leiden, die gleichen Freuden, an denen sie sich

freuen. Und wenn man dann, älter werdend, Schmerzen und Freuden kennen lernt, dann kann es immerhin von Wert sein, wenn man sich gelegentlich an das erinnert, was uns früher einmal jemand darüber gesagt hat, was er sich aus Schmerzen und Freuden für eine Lehre gezogen hat. Das ist dann ein Wegweiser: „Hier geht auch ein Weg entlang", und vielleicht probiert man den Weg dann einmal, und vielleicht kommt man darauf eine Strecke weiter. So habe ich denn mancherlei erfahren; das wichtigste von dem allen aber scheint mir, daß ich nicht aus irgendeinem Buche, nicht durch irgendeines anderen Lehre, sondern eben nur ganz aus eigener Erfahrung die Überzeugung, aber die ganz feste, gewonnen habe, daß über dem Menschen ein Schicksal waltet, das über ihn nachdenkt und seine Wege mit ihm geht. Du mußt das nicht so verstehen, daß es für Dich denkt und Dir auf solche Weise das eigene Denken erspart. Nein, im Gegenteil, es will, daß Du Dich bemühst, die Gedanken nachzudenken, die es über Dir und für Dich hat. Es will, daß Du es verstehen lernst, und verlangt von Dir, daß, wenn Du zum Verständnis durchgedrungen bist, Du freiwillig den Weg gehst, den es mit Dir gehen will. Tut man das, so gehen einem allmählich die Augen auf: man bemerkt, daß man diese und jene Eigenschaft hat, vor deren einer man sich hüten, während man die andere stärken muß. Man erkennt, daß man gewisse Fähigkeiten besitzt, und jede Fähigkeit ist ein schweigend vorgeschriebener Weg, den man gehen soll. Man kommt zu der Erkenntnis, wie Erfolg und Mißerfolg des Lebens sich Schritt für Schritt und Teil nach Teil aufbaut, aus dem Zusammenwirken von Fähigkeit und Wille, oder daraus, daß sie nicht übereingestimmt haben. Und wem dieses Bewußtsein in der Seele aufgeht, in dessen Seele kommt das, was allein den Menschen zum Großen stark macht: die große Freudigkeit. Denn er erkennt, daß über seinem Haupte eine unendlich weise Macht waltet, daß Leiden, die uns im ersten Augenblicke ungerecht erscheinen, im tiefsten Grunde nicht ungerecht gewesen sind, und daß es falsch ist, wenn man annimmt, der Lebenslauf des Menschen sei weiter nichts als ein von



Dunkel in Dunkel durch Zufälligkeiten sich hinziehender Pfad, der nun einmal so geworden ist, wie er eben war, der aber auch anders hätte sein können. Sondern die Wahrheit ist, daß jeder menschliche Lebenslauf mit den ewigen Gesetzen der ganzen ewigen Welt zusammenhängt, unabänderlich wie diese. Wir aber haben die Macht, den vorgeschriebenen Weg zu erkennen, und die Freiheit, ihn freiwillig zu gehen. Und dies, mein lieber Helmut, ist die Erfahrung meines Lebens, die ich Dir heute, da Dein Leben zu reifen beginnt, als das Beste mitbringe, was ich Dir bringen kann.

Ernst v. Wildenbruch.



Von der Glückseligkeit.

Da durch Erlangung des höchsten Glückes die Menschen selig werden, die Glückseligkeit aber die Gottheit selbst ist, so werden sie offenbar durch Erlangung der Gottheit glückselig. Wie man aber durch Erlangung der Gerechtigkeit gerecht, durch Erlangung der Weisheit weise wird, so müssen in derselben Weise diejenigen, welche die Gottheit erlangen, auch selbst Gott werden. Jeder Glückselige ist also Gott, und wenn es auch naturgemäß nur einen Gott geben kann, so steht doch nichts im Wege, daß nicht unendlich viele an der Gottheit teil haben könnten.

Boetius.







Schulen der Magie.

Der folgende Artikel von Mme. Blavatsky erschien Englisch im „Lucifer", Oktober 1888, „The Path", Juni 1894 und wird jederzeit eine wertvolle Belehrung für Theosophen sein.

Einer unserer geschätztesten Freunde in okkulter Forschung schlägt die Gründung „arbeitender Schulen" der Theosophischen Gesellschaft zwecks Entwicklung der Adeptschaft vor. Obgleich die praktische Unmöglichkeit, diesen Prozeß gewaltsam zu betreiben, schon einmal im Verlauf der Theosophischen Bewegung gezeigt worden ist, so ist sie doch Dutzende von Malen angeregt worden. Es ist allerdings hart, seiner natürlichen Ungeduld, den Vorhang des Tempels beiseite zu reißen, Einhalt zu tun. Das Ideal des Durchschnittsanfängers im okkulten Studium ist, göttliches Wissen zu erringen ungefähr so wie nach einem Einpauk- und Ochssystem den Preis bei einem Examen in den Klassikern. Die Weigerung der Begründer der Theosophischen Gesellschaft, derartige falsche Hoffnungen zu fördern, hat zur Bildung der Schwindelbrüderschaften von Luxor (und Armley Jail?) der Spekulationen auf die menschliche Leichtgläubigkeit geführt. Wie verlockend ist doch der Köder für törichte Menschen in folgendem Probeprospekt, der vor ein paar Jahren mehrere unserer aufrichtigsten Freunde und Theosophen gewann.

„Schüler der okkulten Wissenschaft, Wahrheitssucher und Theosophen, die in ihren Erwartungen erhabener Weisheit, welche ihnen freigebig von Hindumahatmas dargeboten werden soll, vielleicht getäuscht worden sind, werden freundlichst eingeladen, ihre Namen zu senden an . . ., wenn als geeignet



erfunden, können sie nach einer kurzen Prüfungszeit als Mitglieder einer okkulten Brüderschaft zugelassen werden, die sich nicht mit ihrem Wissen oder ihren Kenntnissen brüstet, sondern ihre Lehren bereitwillig gibt" (von £ 1 bis £ 5 für den Brief?) „und ohne Vorbehalt alles lehrt" (die garstigsten Teile von P. B. Randolph's „Eulis"), „was anzunehmen sie für wert hält" (lies: Unterricht auf kaufmännischer Grundlage; das bare Geld fließt den Lehrern zu und die Auszüge aus Randolph und anderen „Liebestrank"-Verkäufern den Schülern!)*)

Wenn das Gerücht wahr ist, so werden einige der englischen Landdistrikte, im besonderen Yorkshire, von Schwindelastrologen und Wahrsagern heimgesucht, die vorgeben, Theosophen zu sein; besser ist es ja, eine vornehmere Klasse leichtgläubiger Gönner zu beschwindeln, als ihre übliche Beute: Dienstmädchen und unerfahrene junge Leute. Wenn die „Schulen der Magie", die in dem folgenden Briefe an die Herausgeber dieser Zeitschrift angeregt werden, gegründet wären, ohne daß man die größte Vorsicht hätte walten lassen, nur die besten Kandidaten zur Mitgliedschaft auszusuchen, so würden wir diese nichtswürdigen Ausnutzungen geheiligter Namen und Dinge ins Hundertfache anwachsen sehen. In diesem Zusammenhange, und bevor wir den Brief unseres Freundes wiedergeben, gestattet sich die Hauptherausgeberin des „Lucifers" ihren Freunden zu erklären, daß sie niemals die entfernteste Verbindung mit der sogenannten „H(ermetischen) B(rüderschaft) von L(uxor)" gehabt hat und daß alle gegenteiligen Darstellungen falsch und unehrlich sind. Es gibt allerdings eine geheime Körperschaft — zu der ein Diplom oder Mitgliedsschein von den heutigen Menschen der

---

*) Schriftstücke können in der Geschäftstelle des „Lucifer" eingesehen werden, nämlich: „Geheime Manuskripte" verfaßt in der Handschrift von — (Namen aus Rücksichtnahme weggelassen), „Provinzgroßmeister der nördlichen Abteilung". Das eine dieser Schriftstücke hat den Titel: „Ein kurzer Schlüssel zu den Mysterien von Eulis", das heißt: Tantrische schwarze Magie und Phallusverehrung als Grundlage. Nein, die Mitglieder dieser okkulten Brüderschaft „brüsten sich mit ihren Kenntnissen nicht". Das ist auch sehr verständig von ihnen; je weniger Worte darüber, desto besser.



weißen Rasse nur Oberst Olcott allein besitzt —, der dieser Name von der Verfasserin der Entschleierten Isis, da er seinem Sinne nach paßte,*) gegeben wurde, die jedoch bei Eingeweihten unter einem ganz anderen bekannt ist, gerade so wie die Persönlichkeit, die die Öffentlichkeit unter dem Pseudonym „Koot Hoomi" kennt, völlig anders bei denen heißt, die seine Bekanntschaft gemacht haben. Der wirkliche Name jener Gesellschaft würde die „Eulischen" Phallusverehrer der „H. B. von L." verblüffen. Die wirklichen Namen von Meisteradepten und okkulten Schulen werden den Profanen niemals, unter keinen Umständen, enthüllt; und die Namen der Persönlichkeiten, die im Zusammenhang mit der modernen Theosophie genannt worden sind, sind nur im Besitze der beiden Hauptgründer der Theosophischen Gesellschaft. Und nun nach so vielen Einleitungsworten wollen wir zu dem Briefe unseres Freundes kommen. Er schreibt:

> „Ein Freund von mir, von Natur mystisch veranlagt, hatte beabsichtigt, mit anderen einen Zweig der T. G. an seinem Orte zu bilden. Über sein Zögern damit in Verwunderung, schrieb ich an ihn, um den Grund zu erfahren. Er antwortete, er hätte gehört, die T. G. käme nur zu-

---

*) Entschleierte Isis, Bd. 2, S. 308. Es kann noch hinzugefügt werden, daß die „Brüderschaft von Luxor", die nach Kenneth Mackenzie's Erwähnung (siehe seine Royal Masonic Cyclopaedia) ihren Sitz in Amerika hat, übrigens nichts mit der von uns genannten und uns bekannten Brüderschaft zu tun hat, wie nach der Veröffentlichung der Isis aus einem Briefe dieses verstorbenen freimaurerischen Schriftstellers an einen Freund in New York festgestellt worden ist. Die Brüderschaft, von der Mackenzie wußte, war einfach eine freimaurerische Gesellschaft auf etwas geheimerer Basis, und wie er in seinem Briefe selbst bemerkt, hatte er allerdings von unserer Brüderschaft gehört, aber keine Kenntnis von ihr, die von uns, da sie einen Zweig in Luxor (Ägypten) gehabt hatte, absichtlich so mit diesem Namen allein bezeichnet wurde. Das veranlaßte einige Intriganten zu der Folgerung, es bestände eine regelrechte Adeptenloge dieses Namens und gegenüber einigen leichtgläubigen Freunden und Theosophen zu der Versicherung, die „H. B. von L." sei entweder identisch mit ihr oder ein Zweig derselben wahrscheinlich bei Lahor (Indien)!! — was die offenkundigste Unwahrheit war.



sammen und plaudere, aber täte nichts Praktisches. Ich war tatsächlich immer der Meinung, die T. G. müßte Logen haben, die praktisch arbeiteten. Cagliostro hatte in richtiger Weise Verständnis für das heftige Verlangen des Menschen nach etwas, das sich vor seinem Auge abspielte, als er den ägyptischen Ritus in verschiedenen Freimaurerlogen einrichtete und ausüben ließ. Es gibt viele Leser des Lucifer in —shire. Vielleicht könnte darin den Lesenden eine Anregung gegeben werden, wie sie solche Logen für sich bilden und durch ihren vereinten Willen versuchen könnten, bestimmte Kräfte erst in einem von ihnen zu entwickeln und dann nach einander in jedem von ihnen. Ich glaube sicher, daß viele in derartige Logen eintreten und ein großes Interesse für die Theosophie hervorrufen würden." „A."

Die obige Notiz unseres verehrten und gelehrten Freundes ist der Widerhall von neunundneunzig Hundertstel Stimmen der Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft; nur ein Hundertstel hat das richtige Verständnis von der Tätigkeit und dem Zweck unserer Zweige. Der offenkundigste Irrtum, dem man im allgemeinen begegnet, ist die Vorstellung von der Adeptschaft und dem Pfad, der dazu führt. Von allem nur Denkbaren, das sich unternehmen läßt, ist das Streben nach der Adeptschaft das schwierigste. Anstatt innerhalb einiger weniger Jahre oder der Zeit eines Lebens erreichbar zu sein, verlangt sie die unaufhörlichen Kämpfe während einer ganzen Reihe von Leben, ausgenommen in Fällen, die allerdings so selten sind, daß sie als Ausnahmen von der üblichen Regel kaum einer Erwähnung wert sind. Die Berichte zeigen unzweifelhaft, daß eine Anzahl der am meisten verehrten indischen Adepten trotz ihrer Geburt in den niedrigsten und dem Anschein nach sehr ungeeigneten Kasten Eingeweihte geworden sind. Es versteht sich dabei von selbst, daß sie durch viele vorhergehende Verkörperungen auf dem aufwärts führenden Pfade fortgeschritten waren, so daß, als sie zum letzten Mal geboren wurden, ein nur noch ganz geringer Grad in der spirituellen Entwickelung zu erreichen war, bevor sie große lebende Adepten wurden. Natürlich vermag niemand



zu sagen, ob nicht vielleicht auch eines oder sämtliche der möglichen Mitglieder von unseres Freundes A. idealer Cagliostrischer Loge für die Adeptschaft bereit sind; doch ist diese Möglichkeit nicht zuverlässig genug, daß man mit ihr rechnen könnte: Die westliche Zivilisation scheint eher Streitsüchtige zu entwickeln als Philosophen, eher militärische Schlächter als Buddhas. Der Plan, den A. vorschlägt, würde weit wahrscheinlicher in Mediumschaft enden als in der Adeptschaft. Zwei gegen eins: Es würde nicht ein einziges Mitglied der Loge vorhanden sein, das von seiner Kindheit an keusch und von dem Gebrauch von Berauschungsmitteln gänzlich unbeflekt geblieben wäre. Ganz zu schweigen von des Kandidaten Freisein von den verderblichen Wirkungen des schlechten Einflusses der durchschnittlichen gesellschaftlichen Umgebung. Zu den in den mystischen Handbüchern aller östlichen religiösen Systeme erwähnten unbedingt notwendigen Vorbedingungen für die psychische Entwickelung gehören ein reiner Ort, reine Diät, reine Gesellschaft und ein reines Gemüt. Könnte A. dieses verbürgen? Gewiß wäre es wünschenswert, es bestände eine Schule, in der Mitglieder unserer Gesellschaft Belehrung empfangen; und hätten das rein äußere Werk und Pflichten die Gründer weniger in Anspruch genommen, so wäre eine solche wahrscheinlich schon längst eingerichtet worden. Jedoch nicht für praktische Unterweisung nach dem Plan von Cagliostro, was, nebenbei bemerkt, über dessen Haupt schreckliches Leid gebracht und keine bemerkbaren Spuren hinterlassen hat, um zu einer Wiederholung in unseren Tagen zu ermutigen. „Wenn der Schüler bereit ist, so wird er den Lehrer schon warten finden“, sagt ein östlicher Spruch. Die Meister sind nicht verpflichtet, nach Rekruten in besonderen —shire-Logen zu spüren, noch sie durch mystische Unteroffiziere drillen zu lassen. Zeit und Raum sind keine Schranken zwischen ihnen und dem, der sich nach ihnen sehnt; wo der Gedanke durchdringen kann, können sie kommen. Warum hat ein alter und gelehrter Kabbalist wie A. diese Tatsache vergessen? Und möge er sich außerdem daran erinnern, daß der mögliche Adept so-

wohl in den White chapels und Five Points von Europa und Amerika als ebensowohl auch in den sauberen und „gebildeteren" Stadtteilen existieren mag, daß irgend ein zerlumpter Elender, der um eine Brotkruste bettelt, eine „weißere Seele" haben und für den Adepten anziehender sein kann als der Durchschnittsbischof in seinem Ornat oder ein gebildeter Städter in seinem kostspieligen Modeanzug. Für die Verbreitung der theosophischen Bewegung, eines nützlichen Kanals für die Bewässerung der trockenen Felder des zeitgenössischen Gedankens mit den Wassern des Lebens, herrscht an Mitgliederzweigen überall Bedarf, nicht an bloßen Gruppen von Untätigen, die der Theosophie zwar Sympathie entgegenbringen, wie zum Beispiel das schläfrige Heer der Kirchgeher, deren Augen geschlossen sind, während der „Teufel" das Feld fegt; nein, solcher bedarf es nicht. Tätige Zweige sind nötig, die sich ihrer Aufgabe bewußt sind und ernst und selbstlos arbeiten, deren Mitglieder nicht fortwährend ihre Selbstsucht dadurch entlarven sollen, daß sie fragen: „Welchen Nutzen werden wir durch unseren Beitritt zur Theosophischen Gesellschaft haben und wie sehr wird es uns schädigen?", sondern die sich fragen: „Können wir an der Menschheit nicht etwas wirklich Gutes tun, daß wir für die gute Sache mit unserem ganzen Herzen, unserem Gemüt und unserer Kraft arbeiten?" Wenn A. seine —shire Freunde, die okkulte Neigungen zu haben behaupten, nur dazu veranlassen würde, die Frage von dieser Seite anzusehen, dann würde er ihnen einen wirklichen Freundschaftsdienst erweisen. Die Gesellschaft kann ohne sie vorwärts schreiten, sie selbst jedoch können zu diesem Fortschritt nicht beitragen.

Hat es denn übrigens überhaupt irgendwelchen Nutzen, die Frage betreffs einer Loge zu erörtern, die, wenn auch nur theoretische Belehrung erhalten soll, bis wir nicht erst die Sicherheit haben, daß alle Mitglieder die Lehren auch wirklich als solche annehmen, die von der angeführten Quelle kommen? Okkulte Wahrheit kann nicht von einem Gemüt aufgenommen werden, das von vorgefaßter Meinung, Vorurteil und Verdacht voll ist. Sie ist etwas, das mehr durch



Intuition als durch den Verstand wahrgenommen wird; denn sie ist ihrem Wesen nach geistig und nicht materiell. Es gibt Menschen, die infolge ihrer Veranlagung unfähig sind, durch den Gebrauch ihrer geistigen (spirituellen) Fähigkeit Wissen zu erlangen, z. B. die große Mehrheit der Physiker. Diese sind zu schwerfällig, wenn nicht gänzlich unfähig, die letzten Mehrheiten hinter den Erscheinungen des Lebens zu erfassen. Viele solche sind in der Gesellschaft; und die große Masse der Unzufriedenen rekrutiert sich aus ihren Reihen. Derartige Personen sind immer bereit sich selbst zu überreden, daß später gegebene Belehrungen, obgleich sie sie aus genau derselben Quelle wie die früheren erhalten haben, entweder falsch oder unbefugterweise von Chelas oder sogar von dritter Seite geändert worden seien. Verdacht und Disharmonie sind die natürliche Folge; die psychische Atmosphäre gerät gleichsam in Verwirrung, und die Rückwirkung ist selbst auf die beständigeren Schüler sehr nachteilig. Zuweilen blendet die Eitelkeit das, was anfangs kraftvolle Intuition war, das Gemüt ist dem Eindringen neuer Wahrheit fest verschlossen, und der strebende Schüler wird auf die Stufe zurückversetzt, auf der er begonnen hat. Ist er zu besonderen, voreiligen Schlüssen persönlicher Art gekommen ohne gründliches Studium des Gegenstandes und ehe die Lehre in ihrer Gesamtheit erklärt worden war, so geht seine Neigung, weil sie falsch ist, dahin, nur der Stimme der Selbstschmeichelei zu lauschen und an seinen persönlichen Ansichten festzuhalten, seien sie richtig oder falsch. Buddha warnte seine Hörer hauptsächlich davor, sich irgendeinen Glauben zu bilden auf Grund der Überlieferung (Tradition) oder einer Autorität und bevor sie den Gegenstand vollständig und eingehend erforscht hätten.

Ein Beispiel. Wir sind in einem Briefe gefragt worden, warum es ihm, dem Schreiber, nicht „freistehen sollte, einige der sogenannten ›präzipitierten‹ Briefe als Fälschungen anzuzweifeln". Als Grund dafür gibt er an: einige derselben trügen zwar (für ihn) unstreitig den Stempel der Echtheit, während dagegen andere infolge ihres Inhaltes und Stils Nachahmungen zu sein schienen. Das ist dasselbe, als wenn er



sagte, er habe einen solchen untrüglichen spirituellen Einblick, daß er imstande sei, das Falsche beim Richtigen aufzudecken, obwohl er nie mit einem Meister zusammen gewesen, noch ihm jemals ein Schlüssel gegeben worden sei, auf Grund dessen er seine angeführten Behauptungen auch bezeugen könne. Die unvermeidliche Folge, in derartigen Fällen sein ungeübtes Urteil zu gebrauchen, würde wahrscheinlich sein, daß er das Echte als falsch und das Falsche als echt erklären würde. Also wo in aller Welt hat jemand einen Prüfstein, um zwischen einem „präzipitierten" Briefe*) oder einem anderen entscheiden zu können? Wer anders kann darüber etwas sagen als ihre Urheber oder diejenigen, die sie als ihre Gehilfen (ihre Chelas und Schüler) gebrauchen? Denn kaum ein einziger unter hundert „okkulten" Briefen ist je von der Hand des Meisters geschrieben worden, in dessen Namen und Auftrag sie abgeschickt wurden. Die Meister haben es nicht nötig und auch keine Zeit dazu Briefe zu schreiben; und wenn ein Meister sagt, „Ich habe diesen Brief geschrieben", so bedeutet das nur, daß er jedes Wort darin diktiert und dem Gemüte des Schreibenden unter seiner persönlichen Überwachung eingeprägt hat. Gewöhnlich lassen sie ihren Chela, mag er in unmittelbarer Nähe oder weit entfernt sein, schreiben (oder präzipitieren). Sie prägen seinem Gemüt die Gedanken ein, die sie ausgedrückt wünschen und sind ihm, wenn es nötig ist, beim Bilderdruckverfahren der Präzipitation behilflich. Es hängt vollständig von dem Entwickelungsgrad des Chelas ab, wie weit die Gedanken des Meisters richtig übertragen und dann im Schriftbilde niedergelegt werden können. Daher befindet sich der Nichtadept-Empfänger in der Verlegenheit des Ungewissen, ob nicht vielleicht alle Briefe falsch sind, wenn einer falsch ist; denn

*) Präzipitierte Briefe sind solche, die auf okkulte Weise, also nicht durch Feder oder Bleistift, hergestellt sind. Vermöge seiner Vorstellungskraft und seines Willens, zwingt der Adept die psychische und physische Natur derart, daß die von ihm gewünschte Idee in schriftform als Brief sich augenblicklich manifestiert; die hierzu nötige Materie entnimmt er der Astralwelt.

so weit es ein innerer Augenschein lehrt, kommen alle aus derselben Quelle und werden auf die gleiche geheimnisvolle Weise befördert. Aber es ließe sich noch eine andere und zwar weit schlimmere Möglichkeit folgern. Trotz allem, was der Empfänger „okkulter" Briefe möglicherweise wissen kann und aus den einfachen Gründen der Wahrscheinlichkeit und selbstverständlichen Ehrenhaftigkeit, würde der ungesehene Briefschreiber, der auch nur eine einzige betrügerische Zeile in seinem Namen zuließe, zu unbegrenzter Wiederholung der Täuschung ermuntern. Und das führt geradewegs zu dem Folgenden. Alle sogenannten okkulten Briefe müssen, da sie alle durch den gleichen Beweis aufrechterhalten werden, entweder auch alle stehen bleiben oder insgesamt fallen. Wenn einer zweifelhaft ist, dann sind es alle, und die Reihe von Briefen in der Okkulten Welt, dem Esoterischen Buddhismus usw. usw. sind vielleicht, und es ist kein Grund vorhanden, weshalb sie es in einem solchen Fall nicht sein sollten — Schwindeleien, „ein schlauer Betrug" und „Fälschungen", wozu sie der geistreiche und doch geistlose Beauftragte der „S. P. R." (Ges. f. psych. Forschung) gestempelt hat, um den „wissenschaftlichen" Scharfsinn und den Standpunkt seiner „Auftraggeber" in der Achtung des Publikums zu heben.

Deshalb würde kein Schritt vorwärts von einer Gruppe von Schülern gemacht werden, die einem solchen für Eindrücke unempfänglichen Zustande des Gemütes preisgegeben und ohne irgend einen Führer von der okkulten Seite sein würde, der ihre Augen für die esoterischen Fallgruben öffnen könnte. Und wo sind solche Führer, soweit unsere Gesellschaft in Betracht kommt? „Mögen sie denn blinde Führer der Blinden sein" und beide in den Graben der Eitelkeit und des Eigendünkels fallen. Die ganze Schwierigkeit entspringt dem gewöhnlichen Bestreben, aus ungenügenden Voraussetzungen Schlüsse zu ziehen und das Orakel zu spielen, bevor man sich selbst von jenem wirksamsten aller psychischen Betäubungsmittel frei gemacht hat — der Unwissenheit.







Der Geheim-Schüler.

In aller Arbeit der Natur findet ein allmähliches Beiseitelegen, eine Veränderung von Ausdrucksformen statt. Das einzig dauerhafte ist das, was wir „Bewußtsein“ nennen, und es ist in vielen Formen geborgen. Im Felsen, in der Pflanze, im Tier, ist dieses Bewußtsein gegenwärtig. Ohne die Gegenwart desselben kann es in der Tat keine Form geben, denn das Bewußtsein ist in Wirklichkeit der Formenerzeuger. Seine Aufgabe ist es, die zahlreichen Persönlichkeiten oder „Masken“, die entlang dem Lebenspfad entfaltet werden, zu einem Zustande der Vollkommenheit zu bringen. Das Eisen wird durch sein Bewußtsein angeregt, auf die Einwirkung der Hitze zu reagieren, der Baum wird angeregt zu wachsen, das Tier wird veranlaßt, die Gewohnheiten seiner Art darzustellen. Im Felsenkrystall ist das Bewußtsein ziemlich latent, in der Pflanze ist es schon klarer ausgeprägt, in den niederen Tierformen ist es noch weiter entwickelt und in dem höheren Tier, dem Menschen, hat es seine volle Entwickelung erreicht; der Mensch ist „selbstbewußt“. Er muß nun das „bewußte Selbst“ erreichen. Der Mensch ist selbstbewußt, da er „persönlich bewußt“ ist und ein Empfinden der Persönlichkeit hat. Er mißt alle Dinge mit seinem persönlichen Bewußtsein, und so sind seine Anschauungen vom Leben und Sein natürlicherweise beschränkt. Würde er nach einem erweiterten Ausblick streben, er könnte bald in den Tiefen seiner eigenen Natur ungeheure Kraftquellen entdecken, und diese sich durch sein Streben zugänglich machen. Wenn der Mensch aspiriert, dann wächst er, denn „Aspiration“ ist der wunderbare Talisman, der seine Brunnen zunehmender Kraft entsiegelt.

Wenn das persönliche Bewußtsein zum erweiterten Bewußtsein der Seele wird, dann tritt an Stelle der persönlichen Anschauung die unpersönliche.

Die niedere Natur ist untergetaucht in die höhere. Die niederen Ausdrucksformen haben sich somit überlebt, sie werden beiseite gelegt und durch höhere ersetzt. Das ist das, was wir „Evolution" nennen, das Wachstum und die Entwickelung des selbstbewußten Menschen, das Entfalten der latenten Seelenkräfte.

Viel ist gesagt und geschrieben über die „Mysterien" und über „Initiation". Diese Ausdrücke werden oft leichtfertig in Verbindung mit dem Pseudo-Okkultismus der vielen psychischen Schulen, die in den letzten Jahren in Amerika entstanden sind, gebraucht. Aber dies ist eine Entstellung von alten und ehrwürdigen Ausdrücken. Laßt uns auf eine einfache Art versuchen, ein genaues Verständnis der Mysterien und ihrer Wichtigkeit zu bekommen.

Wir werden finden, daß es niedere Mysterien und höhere Mysterien gibt. Die niederen Mysterien sind die Mysterien der Erde und des irdischen Lebens; die höheren Mysterien sind die Mysterien der Gottheit und des göttlichen Lebens. Der Geheimstrebende ist sowohl ein Schüler der höheren, als auch der niederen Mysterien, er lernt zu unterscheiden zwischen dem Unsterblichen und dem Sterblichen. Hierin folgt er den Lehren von Jesus: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes", und er weiß, daß „alles andere von selbst" folgen wird, wenn das „Königreich" gefunden ist. Seine „Einweihung" führt ihn auf alle Wege des Lebens, er ist darüber belehrt worden, daß er nicht abseits vom Bösen stehen kann, ebensowenig, wie er abseits vom Guten stehen kann, denn das beschmutzte Gewand, welches heute auf eines Anderen Schulter liegt, kann morgen auf die seinige gelegt werden. Der Schüler muß alle Leben leben, er muß alle Dinge kennen, wie kann er sonst Sympathie zu anderen haben?

Wir müssen uns erinnern, daß alle Menschen sich auf dem „Weg der Initiation" befinden; der Geheimstrebende allein ist sich aber des Weges bewußt.



Wenn wir gewöhnlichen Menschen unserer ersten wirklichen Versuchung gegenüber stehen, der Versuchung Böses zu tun um des Bösen willen, dann sind wir wirklich vor eine Prüfung in unserer Initiation gestellt. Wir stehen vor dem Altar, der (auf) unseren höheren Idealen errichtet ist, und die Prüfung liegt in unserem Wunsch. Wenn wir die Prüfung dieses Augenblicks bestehen und uns abwenden von dem bösen Wunsch, hin zu unserem Ideal, dann ist die Prüfung erfolgreich bestanden. Wenn der böse Wunsch siegt, unterliegen wir in dieser Prüfung und müssen dieselbe Prüfung in einer anderen Form erwarten, ehe wir weiterschreiten können. Der Schüler weiß, daß er jede Prüfung, die an einen Menschen herantritt, durchmachen muß, ehe er gut geschult ist, und daß seine Selbstschulung sein einziger Schutz gegen Fehler ist.

So sehen wir also, daß der „Weg der Initiation" in Wirklichkeit unser tägliches Leben ist, und daß es keiner feierlichen Prozession verhüllter Priester bedarf, um uns zu dem Altar zu führen, an dem wir unsere Gelübde ablegen sollen. Eine Prozession von Gedanken und Taten ist es, die einen jeden von uns zu dem Altar bringen, auf welchem das Feuer seiner höchsten Aspirationen brennt, — dies ist der Altar seines inneren, idealen Selbstes, verborgen in dem geheimen Schrein, den niemand anders betreten kann.

Es wird von einem gewissen Götzenbild gesagt, daß ein klares, weißes Licht aus seinen Augen zu blitzen pflegte, wenn eine reine Seele vor ihm kniete; und ein feuriges, rotes Licht, wenn eine sündhafte Person in seine Nähe kam. So ist auch, verborgen in unserer Natur, der Maßstab für Recht und Unrecht; das weiße Licht des Friedens strömt über uns, wenn wir unsere höchsten Ideale darstellen, das feurige, rote Licht der Leidenschaft lodert auf, wenn unsere selbstsüchtigen Wünsche geäußert werden. Schwankend, wie es bei uns der Fall ist, zwischen Frieden und Leidenschaft, haben wir keinen besseren Führer im rechten Handeln als dieses „Paar der Gegensätze". Nach einer Weile werden wir müde von diesem Rückwärts- und Vorwärtsschwingen zwischen Frieden und Leidenschaft und die Zeit kommt für uns, wo wir wählen müssen, wem



wir dienen wollen, dem weißen Licht des Friedens, oder dem roten Licht der Leidenschaft.

Indem der Schüler seine Sinneswahrnehmungen als seinen alleinigen Führer im Leben beiseite legt, findet er eine neue Kraft des Erkennens: diese ist seine spirituelle Wahrnehmung. Von da ab ist die Unsterblichkeit der Seele für ihn nicht länger eine bloße Theorie, sondern eine Tatsache. Er lernt durch diese neue Kraft unterscheiden zwischen dem Unsterblichen und dem Sterblichen, er tritt ein in die Freude des unsterblichen Lebens. Er lebt das Leben des Unsterblichen, er gebraucht seine Kräfte der Sinneswahrnehmung in der ihnen zugehörigen Sphäre, hängt aber nicht von dieser, als von einem führenden Einfluß ab. So erreicht der Schüler das „Tor des unsterblichen Lebens" und lernt die Geheimnisse der Götter. Und hier findet er seine wahre Stellung in der Schule der Natur und sein wahres Verhältnis zu seinen Kameraden. Er tritt ein in den Frieden des Meisters; und da des Meisters Kraft in seiner Liebe ruht, so wird auch der Schüler, indem er an dieser Liebe teilnimmt, mit ihrer Kraft umkleidet.

Ehe das Auge den Pfad der Pflicht klar erkennen kann, muß das Bewußtsein drei Tore durchschreiten. Das eine wird das „Tor des Todes" genannt. Das zweite ist das „Tor des Wiedergeborenwerdens". Und das dritte ist das „Tor des unsterblichen Lebens". Das Tor des Todes führt von der physischen Ebene zur psychischen Ebene; der Tod der Sinne erfolgt hier. Das Tor der Wiedergeburt führt von der psychischen zur spirituellen Ebene; hier findet die Wiedergeburt der Sinne statt, d. h. das Einfließen oder Hineintauchen derselben in eine höhere Ebene. Das Tor des unsterblichen Lebens führt in die Gegenwart der Meisterseele. An dem Tore des Todes legt der Lernende seine Sinneswahrnehmung, die ihn bis dahin führte, beiseite, und indem er dieses Tor durchschreitet, wird er ein Neophyt (d. h. ein Schüler auf Probe.) An dem Tore der Wiedergeburt legt der Neophyt seinen Wunsch nach Befriedigung der Sinne beiseite und wird der Geheimstrebende; und an dem Tore des unsterblichen Lebens erntet der Schüler den Lohn seiner Selbstschulung — er findet seinen Meister. Er hat geistiges Schauen erlangt.



Die Welten der höheren und der niederen Mysterien können durch zwei Kreise dargestellt werden, einer über den andern und in ihn hineinragend. Wo sich die zwei Kreise schneiden, können wir die psychische oder Zwischen-Welt setzen. So haben wir innerhalb der zwei Kreise die drei Ebenen, die physische, die psychische und die spirituelle Ebene. Der untere Kreis stellt die „Halle der Unwissenheit" dar, von welcher geschrieben steht: „In ihr bist du geboren und in ihr wirst du sterben." Wo die Kreise sich schneiden, haben wir die „Halle des Lernens" und es wurde uns die Weisung gegeben, uns da nicht aufzuhalten, da unter jeder Blume des Lernens eine Schlange der Eigenliebe geringelt liegt, zum Stich bereit. Der obere Kreis stellt die „Halle der Weisheit" dar und in dieser Halle werden wir unseren geistigen Lehrer finden. Um diese Halle der Weisheit zu erreichen, um ein Geheimschüler zu werden, bedarf es lebendigen Strebens und des Mutes, die Regeln für Schülerschaft auf unser tägliches Leben anzuwenden.

Laßt uns für den Augenblick annehmen, daß der Mensch der Sinnesempfindung diese Regeln anzuwenden versucht. Da er noch ein Bewohner der Halle der Unwissenheit ist und keine innere Wahrnehmung hat, wendet er diese Regeln natürlich falsch an, er wendet sie auf andre an und nicht auf sich selbst. Er sieht alle Sünde und Schande der anderen und nicht seine eigene. Wie grausam muß er da mit seinem halben Licht die große Regel auslegen: „Bevor das Auge sehen kann, muß es der Tränen sich entwöhnen."

Der angehende Schüler ist ein Bewohner der Halle des Lernens, jener Stelle, wo der höhere in den niederen Kreis hineinragt; er wird durch widerstrebende Empfindung bewegt und ist deshalb ein unzulänglicher Ausleger der Regel. Er wohnt da, wo die spirituellen Kräfte des höheren Kreises dazu neigen, ihn aufwärts zu ziehen, jenseits der Kräfte des niederen Kreises, die die Neigung haben, ihn herunterzuziehen.

Diese Halle, wo der nach psychischen Kräften Suchende sich befindet, ist ein Ort vieler Täuschungen. Wenn wir nach einem Regenschauer vor die Türe gehen und in die kleinen

Wasserpfützen am Wegesrand blicken, so sehen wir eine umgekehrte Wiederspiegelung unserer Welt. Als wir Kinder waren, hat uns diese umgekehrte Welt sehr interessiert und wir machten uns seltsame Theorien und wundervolle Geschichten darüber zurecht. Wenn ein kleiner Windstoß die Pfütze bewegte und eine Menge kleiner Wellen das stille Wasser aufrührten, konnten wir kaum noch die verdrehten und verwirrten Formen erkennen, die sich da bildeten. So ist auch der Lernende sehr verwirrt, wenn er zuerst in die Astralwelt schaut, denn sie ist wirklich eine Wasser-Welt, die die Bilder der physischen Welt umgekehrt wiederspiegelt. Ihre Winde sind die menschlichen Erregungen, und unter der Gewalt großer leidenschaftlicher Stürme sind ihre „Wasser" aufgerührt und ihre Wellen gehen Berge hoch.

„Bevor das Auge sehen kann, muß es der Tränen sich entwöhnen." Wenn der Lernende daran geht, diese Regel anzuwenden, betrachtet er nur seine erregbare Natur, und da er ein Bewohner des „Tales der Tränen" ist, wendet er die Regel umgekehrt an — er betrachtet die Regel als diejenige, die am meisten gemieden werden muß. Der Geheimschüler weiß, daß er diese Regel auf sich selbst anwenden muß, daß seine Augen trocken sein müssen, von den Tränen des Selbst-Bedauerns, ehe sie den Pfad erkennen können, der zu dem Tore des unsterblichen Lebens führt. Somit deutet das Bewußtsein, welches in jeder Halle wohnt, die Regel an, die dem Licht jener Halle entspricht. Der Geheimschüler allein kennt die Regel.

Beachtet, welch ein wunderbarer Wechsel der genauen Befolgung einer anderen Regel für Jüngerschaft folgen würde: „Eh' vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muß das Verwunden sie verlernen." Stelle dir vor, daß wir, du und ich, uns enthalten würden, ein einziges Wort zu sagen, das einen andern verwunden oder angreifen könnte, wie lange, meinst du, würde es dauern, bis kein einziges unfreundliches Wort mehr zu uns gesprochen würde? „Dem Freundlichen gegenüber ist die Welt freundlich" ist nur eine andere Ausdrucksweise des Ausspruches: „Was jemand säet, das wird er



auch ernten." Wenn wir die Kraft verlieren, andere zu verwunden, gewinnen wir eine neue und größere Kraft — die Kraft, helfende Worte zu sagen, und indem wir so emporgehoben sind, jenseits der Kraft, andere zu verwunden, werden wir alle Menschen durch unsere Freundlichkeit zu uns ziehen.

Laßt uns einen Moment innehalten und uns selbst einige Fragen vorlegen: „Wünschen wir wirklich in der Gegenwart der Meister-Seele zu stehen?" „Wünschen wir unsere wahren Selbste zu finden?" „Sind wir besorgt darum, einzutreten in dieses »Heiligtum der Heiligtümer«, dieses Innere, Ideale Selbst und eins zu werden mit seiner göttlichen Kraft und seiner glorreichen Verantwortlichkeit?" „Wie weit sind wir bereit, diese niedere persönliche Natur für eine solche Belohnung zu opfern?"

Hinsichtlich dessen, was wir unser „Wohlergehen" zu nennen belieben, sind wir gewöhnlich durch unsere persönlichen Wünsche beherrscht. „Wie werde ich dabei am besten fahren", ist unsere erste Frage. Welchen Nutzen suchen wir? Auf der physischen Ebene „Gesundheit, Reichtum, Glück". Auf der psychischen Ebene — was andres, als die Befriedigung eines krankhaften Wunsches, hinüberzureichen in den Aufenthaltsort der Toten, um uns bekannt zu machen mit den Umständen, die dort herrschen? Der Jünger fragt nichts nach all diesen und deshalb ist er kein gewöhnlicher Mensch. Seine Wünsche sind auf unsterbliche Dinge gerichtet, und seine Befolgung der Regeln für Jünger hilft ihm in sein Erbe, „unbewußt wie die Blume wächst", hineinzuwachsen.

Wir mögen denken, daß wir in diesem Augenblick noch weit von Geheimschülerschaft entfernt sind; aber vielleicht sind wir nicht so weit davon entfernt als wir denken. Mit dem Augenblick, wo jemand versucht die Regeln für Jüngerschaft zu befolgen, beginnt auch seine Jüngerschaft, sogar wenn er fällt und nochmals fällt. Und so, wie er seine Last der selbstsüchtigen Sorge ablegt, wird ein neuer Ton der Freude in sein Leben kommen. Viele Leute stellen sich vor, daß die ganze Pflicht des Jüngers getan ist, wenn er mit tremolierenden Tönen singt und sein „Amen" laut und zur rechten Zeit während

des Gottesdienstes sagt. Aber Jüngerschaft ist mehr als dies; es ist die Aufopferung des persönlichen Selbst gegenüber dem unpersönlichen Selbst, das Aufgeben aller persönlichen Vorzüge, die Umgestaltung der niederen Natur in das Bild der höheren; es bedeutet: Gott zu lieben von ganzem Gemüt, Seele und Geist, und deine Mitmenschen wie dich selbst.

In unserem Alltagsleben hören wir nicht viel über den Jünger, er ist bescheiden im erstaunlichen Grade. Seine Hauptregel ist: „zu wollen, zu wagen und zu schweigen". Zu wollen das Rechte zu tun, zu wagen das Rechte zu tun und die Wünsche der niederen Natur zum Schweigen zu bringen, so daß er das Rechte tun könne. Wenn er fähig ist, dieser Regel zu gehorchen, dann hat er gelernt „allein zu stehen", wie es alle Geheimschüler müssen. Natürlich bedeutet „allein zu stehen" nicht, daß der Schüler auf das Dach des Hauses klettern muß und mehrere Stunden stehen soll, um in die Sonne zu sehen, wie manche denken; dies geschieht nur in manchen sehr töricht geschriebenen Büchern, niemals in dem Leben des Jüngers. „Allein zu stehen" bedeutet, daß er gelernt hat „fest zu stehen", unbewegt, durch irgend einen selbstsüchtigen Ehrgeiz oder persönlichen Wunsch, und natürlich muß er hierin „allein stehen", denn wie viele von uns würden sich ihm zur Seite stellen, oder auch nur seinen Mut ehren?

Die wertvollen Dinge in dieser Welt, die Dinge, nach denen wir gewöhnlichen Leute mit so vielem Eifer suchen, sind von dem Geheimschüler nach ihrem wahren Werte eingeschätzt, und in diesem Punkt muß er notwendigerweise allein stehen. Von allen Fragen darf diese eine: „Was werde ich davon haben" niemals der Gegenstand für seine Gedanken sein. Ist dies nicht eine strenge Prüfung seines Mutes? Erheischt es nicht einen erstaunlichen Mut, sich über den Köder der materiellen Werte zu erheben, die Besitztümer der Seele über die gemeinen Wünsche zu stellen? Der Weg des Geheimschülers ist etwas, in das man hineinwachsen muß, etwas, das gewonnen werden muß, und dies ist nur ausführbar durch beständiges Arbeiten in einer unpersönlichen Weise.

Der Bewohner der Halle der niederen Mysterien ist „Haus-



halter" genannt, d. h. er wohnt in dem „Hause" seiner Sinne; er heiratet, ist emsig um sein Geschäft bemüht, er tritt bereitwilligst ein in die Wege der Welt und ist nur in deren Werke interessiert. Der „Haushalter" mißt seinen Erfolg im Leben gewöhnlich durch die Einnahme, die ihm sein Geschäft bringt. Der erfolgreiche Mensch ist stolz auf seinen Erfolg, er ist stolz auf die gute Meinung seiner Freunde. Der Geheimschüler ist niemals stolz, er blickt leidenschaftslos auf den Erfolg, wie auf den Mißerfolg, auf Ruhm und Verdammung. Es ist genug, daß er arbeitet; er sorgt sich gar nicht um die Resultate — sie gehören der Seele.

Der Geheimschüler nimmt die Sorgen und Pflichten der niederen Ebenen auf sich, in einer unpersönlichen Weise; die Pflichten sind gerade so sehr ein Teil seines Lebens als die Pflichten der höheren Ebenen, und jede Pflicht, wo immer sie an ihn herantritt, muß unpersönlich erfüllt werden, ohne Furcht vor Strafe oder Hoffnung auf Lohn. Der einzige Anspruch des Geheimschülers ist das Recht zu arbeiten, das Recht, der großen spirituellen Loge der Meister zu dienen.

In weltlichen Angelegenheiten verfehlt der Geheimschüler eine große Menge Gelegenheiten, um reich oder berühmt zu werden, aber er ist kein gewöhnlicher Mensch und sein Maßstab von Recht und Unrecht ist nicht nach gewöhnlichen Regeln gemacht. In unserer alltäglichen Welt sind die Menschen nicht immer nach der inneren Reinheit ihrer Absichten geschätzt. So wird der Schüler oft, als der Beachtung nicht wert, übergangen; seine Art und seine Regeln sind nicht die der Welt, und so werden sie für undurchführbar gehalten. Und dennoch verfolgt er seinen gewählten Weg weiter, hier und da helfend das größere Selbst im Menschen zu entfalten, bis er schließlich etwas ausführt, was die Kräfte des gewöhnlichen Menschen übersteigt. Er sammelt sozusagen eine Anzahl derjenigen um sich, die bereit sind, den spirituellen Aufstieg zu den Höhen der Aspiration, die er erreicht hat, zu unternehmen und er führt diese zu dem Pfad, der weiß und rein zu dem Tore des unsterblichen Lebens führt.

Viele, die diesen Pfad wandern, gehen durch das Tor des



unsterblichen Lebens und kehren dann zurück, um anderen zu diesem Ziele zu helfen. Viele, die den Funken des großen spirituellen Feuers empfangen, wenden sich um, um ihn hinunterzutragen in die Herzen der Menschen, und es brennt und brennt, bis es ihre Wünsche für die Dinge der niederen Welt verzehrt. Dies ist der wirkliche Plan der Erlösung. Um für den Himmel der Unsterblichen geeignet zu sein, für die Heimat der Seelen, die durch die Pflichten des täglichen Lebens vollkommen wurden, muß jedes Körnchen des Bewußtseins die Liebe des Unsterblichen zurückstrahlen und sich aus dem Schmutz der Unterwelt erheben. Jedes Selbst muß wachsen und sich entwickeln, bis das sinnliche Geschöpf des niederen Kreises auf den Schwingen seiner eigenen Aspirationen emporgehoben ist zu dem gottähnlichen Wesen des oberen Kreises. Dies ist die Bestimmung der ganzen Menschheit und alle müssen den Pfad der Jüngerschaft wandern.

Die Mission des Jüngers ist es, das spirituelle Wachstum der Menschheit zu fördern. Er ist daran interessiert, weil es des Meisters Werk ist und er ein Diener des Meisters ist. Die Menschheit als ein Ganzes ist nur eine große Familie von Kindern, die von des großen Vaters Fürsorge abhängen. Das mentale und spirituelle Wachstum dieser Familie ist von ungeheuerer Wichtigkeit in Gottes Plan; und die Meister, die älteren Brüder der Menschheit, sind Gottes Helfer. Der Geheimschüler hilft den Meistern in ihrer Sorge für diese Familie und deshalb wird er mit Gottes Plänen vereinigt.

In dem Herzen eines jeden liegt ein Funken der Göttlichkeit. Bei den meisten von uns ist er so sehr mit selbstsüchtigen Wünschen umhüllt, daß er zu tief begraben liegt, um erkannt werden zu können. Dieser Funken ist das Zentrum, aus welchem unsere Liebe für unsere Kameraden kommt; denn dies ist ein Funken von dem Feuer der universalen Liebe, und er ist in Wirklichkeit der „Christos“, der Heiland der Menschheit. Oft, wenn wir niedergebeugt sind, von einer großen Last der Sorge und des Kummers, ist dieser Funken, der unser spirituelles Selbst ist, von seinem Grab selbstsüchtiger Wünsche befreit und wird dann zu unserem einzigen Tröster.



Wenn wir den 23. Psalm lesen und erkennen, daß dieser göttliche Funke der „Herr“ ist, an welchen David sich wendet, werden wir erstaunt sein über die Schönheit und Einfachheit, womit die Verse geschmückt sind.

Es ist ein betrübender Gedanke, daß wir viel mehr Interesse am materiellen Fortschritt haben, als an unserer spirituellen Wohlfahrt. Wir sind so geneigt, jeden Hauch geistigen Wissens auf die Befriedigung unserer selbstsüchtigen Wünsche anzuwenden, daß die Kenntnis der großen spirituellen Kräfte sorgfältig von den Meistern bewacht wird. Nur jene, die den Punkt erreicht haben, wo der Funke bereit ist, in die Flamme auszubrechen, können über viele Dinge, die zur Seele gehören, belehrt werden. Die Flamme sollte nicht angerufen werden in einem Geiste selbstsüchtigen Interesses, sonst wird sie zu einem zerstörenden Feuer, aber wenn wir bereit sind, unsere Gedanken nach dem oberen, dem göttlichen Lebenskreis zu wenden, dann wird die Flamme, auf unser Gebet hin, all die selbstsüchtigen Wünsche unseres niederen Selbst verbrennen, unsere ganze Natur reinigen, und zum „Körper der Unsterblichkeit“ werden.

Wie viele von uns sind zur Jüngerschaft bereit?

F. T. Bruce.

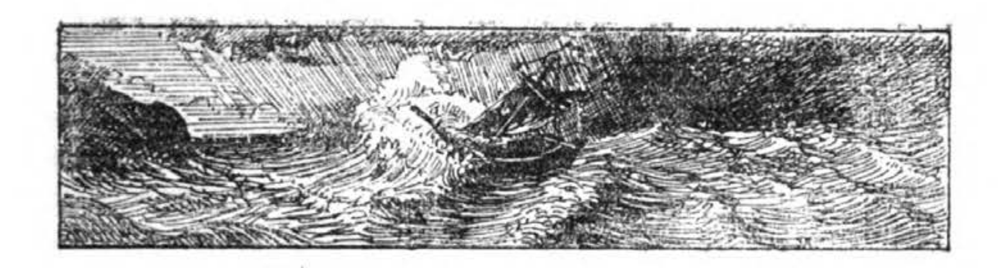


Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort:
Eine Handvoll wirf zum Tor hinaus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

Wilhelm Müller.







Ein Brief an eine besorgte Mutter.

Bevor wir dem freundlichen Leser den Brief selbst mitteilen, wollen wir die Betrachtungen der Dame, die den Artikel im „Theosophical Quarterly“, Okt. 1912, schrieb und an die der Brief gerichtet ist, gekürzt und frei wiedergeben.

Sie wandte sich, um das Leben ihres noch ungeborenen Kindes zu retten, an eine Gesundbeterin; denn es hieß: „sie selbst oder das Kind“. Die Gesundbeterin „behandelte“ mit Erfolg. Dies führte die Erzählerin gewissermaßen einer neuen Welt entgegen. Der Name „Jesus Christus“ wurde ihr durch das Buch der Mrs. Eddy als ein Mittel empfohlen, um Ruhe des Gemütes zu erlangen. Dies schien ihr das Beste am Buche zu sein. In der Tat, der mechanische, experimentelle Gebrauch dieses Namens hatte Erfolg nicht nur bei ihr selbst, sondern auch bei ihren noch jungen Kindern. Sie wurde Mitglied einer Gruppe eifriger Gesundbeter, die auch manche starken Erfolge aufzuweisen hatten. Sie versuchten zu heilen; manches gelang, aber nicht immer trat der Erfolg ein. Eine von ihnen hatte ein kleines, zartes Kind, bei dem die „Behandlung“ nichts half; eine andere konnte keinen „Geschäftserfolg“ erzielen, und eine, die einen zerbrechlichen Körper, aber den unbezwingbarsten Geist hatte, erlitt, nachdem sie heroische und glänzende Errungenschaften im „Verneinen des Körpers“ aufweisen konnte, einen Schlaganfall. Ein Jahr lang erhielten die Kameraden sie am Leben — der Glaube der Gruppe schien auf dem Spiel zu stehen.

Das war die entscheidende Prüfung; die Kranke war tapfer und überaus edel; es war unmöglich, daß sie dem Tode er-



liegen sollte, und jeden Augenblick schien es, als würde sie „ihr Bett aufnehmen und gehen." — — — „Denn wenn Glauben das Wesentliche war", so sagt die Erzählerin, „so durfte unser Glaube nicht versagen. Noch jetzt fühle ich die Schrecken jenes Jahres und seinen seltsamen Wahn; zum Schluß aber war es mir vorbehalten, an ihrem Bette zu sitzen und über ihr Dahinsterben zu wachen. Wieder einmal versank alles, was ich für wahr gehalten habe, im Angesicht einer Tatsache. Aber diese langen Stunden brachten die Kläglichkeit der Wahrheit, um die wir kämpften, ans Licht. Leben? Dieser gebrochene Leib war nicht Leben. Heilen? Warum nicht jenseits ebenso wie hier. Tod? Er bedeutet sicher nichts; Erleichterung, Befreiung, eine Gelegenheit. Der Mißerfolg, die Tragödie war hier, die Hoffnung im Jenseits. Diese Dichterseele, diese strebende Heilige konnte nicht sterben, weil sie in ihrer Blindheit das Gefäß, das ihr Leben enthielt, zu zerstören wählte — und als sie zuletzt nicht mehr atmete, wußte ich — es gibt keinen Tod." . . . .

Das Leben schlug weiter auf die Erzählerin, um ihre Augen ganz zu öffnen. Wieder war ein teueres Leben auf dem Spiel. Sie setzte ihr Vertrauen wieder auf die kleine Gesundbeterin, denn „wenn Christus damals heilen konnte, kann er es auch jetzt; wenn jetzt nicht, dann konnte er es auch damals nicht." Es fiel ihr aber nicht ein, wie verkehrt es war, daß sie Christus durch einen bezahlten Beter erreichen wollte. Nicht Furcht, sondern Grauen peinigte sie, und sie ging zu einem Swami in einer Vedanta-Gesellschaft. Sie bezahlte und übte, was sie in der ersten Lektion gelernt hatte. Atmen, Gemüt in der großen Zehe oder sonstwo konzentrieren — ruhig bleiben wie ein Fels. Aber die zweite Hälfte der Stunde konnte sie nie aushalten. Zwei tüchtige bezahlte Gesundbeter bearbeiteten den Fall ihres Kranken, der aber wurde immer schwächer. Die Arbeit, die sie unternahm, um ihren ungelösten Problemen aus dem Wege zu gehen, häufte sich und die Erkenntnis dämmerte in ihr auf, daß sie nicht rhythmisch zu atmen, sondern beten zu lernen habe. Aber sie kam nie dazu; bis eines Morgens sich alles in ihr empörte und sie verzweiflungsvoll aufschrie: „Werde ich nie Zeit haben, um Beten zu lernen?"



Und nun erhielt sie zwei Briefe, die viel Licht auf ihre Probleme warfen, und dann diesen dritten:

. . . . 25. Juli 19 . .

Liebe . . . .!

Ich habe Ihren Brief hierher aufs Land mitgenommen und dachte, ihn von hier aus zu beantworten. Aber ich täuschte mich. Ich hoffe, Sie werden die Verzögerung entschuldigen. Ich habe nur gezögert in der Hoffnung, daß ich imstande sein werde, ihn nach Gebühr zu beantworten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und nun zur Hauptsache: Ich wollte, ich könnte Ihnen bezüglich Ihrer kleinen Tochter helfen. Vielleicht kann ich es. Und sollte dies der Fall sein, so würde es hauptsächlich darin bestehen, Ihnen einen Rat zu geben, wie Sie ihr selbst helfen könnten. Die Leute der Neuen Gedanken-Bewegung wiederholen eine sehr alte und lebendige Erkenntnis, wenn sie von der engen Verbindung zwischen Mutter und Kind sprechen. Es wird gesagt, daß, nachdem die körperliche Trennung zur Zeit der Geburt stattgefunden hat, die innigste psychische und nervengeleitete (oder ätherische) Wechselbeziehung jahrelang vorhanden ist, so daß der Zustand des mütterlichen Gemütes auf das Gemüt und dadurch auf die Gesundheit des Kindes zurückwirkt. Diese Einwirkung muß selbstverständlich in verschiedenen Fällen eine verschiedene sein und mit den Jahren abnehmen. Worauf es ankommt, ist, daß sie vorhanden ist und daß sie substantiell und wirklich ist.

Dies gibt Kraft und bringt Verantwortlichkeit. Die Kraft zu segnen, die Kraft zu heilen. Eine Mutter sollte weit mehr als andere fähig sein, das Göttliche für das Wohlergehen ihres Kindes in Anspruch zu nehmen. Aber um das Göttliche direkt in Anspruch zu nehmen, braucht man nicht nur Glauben, sondern auch, und besonders im Falle einer Mutter, eine große Selbstbeherrschung; denn es in Anspruch zu nehmen, bedeutet soviel, als damit zu arbeiten; und um damit zu arbeiten, müssen wir unseren Willen mit dem göttlichen Willen zu einer Einheit verschmelzen. Statt einander entgegengesetzt zu sein, so



oder so ↑↓, müssen die ¦Kräfte den gleichen Lauf haben: ↓↓, unser eigener und der göttliche Wille müssen die gleiche Richtung haben. Gewiß, wir können nicht hoffen, und sollten auch nicht wünschen, diesen Willen zu beherrschen; offenbar können wir ihm nicht widerstehen, wenigstens nicht andauernd. Folglich sollten wir uns ihm ergeben. Wir können dies tun, entsagend wie die Nonne oder fröhlich mit einstimmend wie der Krieger. Und ich möchte es Ihnen nahelegen, daß die wahre Ergebung in unserer Fähigkeit besteht, den göttlichen Willen zu dem unsrigen zu machen, darin, daß diese eine wesentlich kriegerische Tugend ist — nicht negativ, sondern positiv und freudig.

Das bedeutet mit anderen Worten, daß wir unter allen Umständen, während jedes Gebetes und jeder Anstrengung versuchen sollten, uns gemäß dem Worte „Dein Wille geschehe" innerlich zu verhalten.

Zuerst kommt unsere eigene Prüfung — die Prüfung unserer Willigkeit und unserer Fähigkeit, alle Dinge, die uns der göttliche Wille bringt, hinzunehmen; die Prüfung unseres Glaubens, nicht nur an die Kraft des Göttlichen, sondern auch an seine Weisheit und Liebe. Wissen wir es besser oder die Weisheit selbst? Wir werden einen Punkt erreichen, an dem wir vor nichts, aus welchem Winkel es auch kommen mag, Furcht haben werden, da uns nichts begegnen kann, was nicht der Ausdruck von Gottes Weisheit und seiner Liebe für uns ist. Es gibt aber eine andere und viel härtere Prüfung — können wir sagen „Dein Wille geschehe" auch in bezug auf unsere Lieben? Glauben wir *wirklich* an seine Weisheit? Können wir uns zum Vertrauen und zur Annahme dessen zwingen, was als „das Schlimmste" aussehen wird, bis wir nicht die Überzeugung besitzen, daß, wenn „das Schlimmste" eintreten sollte, es notwendigerweise „das Beste" umhüllt, und daß jenes, was uns als ein fürchterliches Unglück erschien, in Wahrheit der sorgfältige Plan des unendlich weisen und barmherzigen Leiters unseres eigenen und ihres Lebens ist? Um offen zu sein, kann ich, obzwar es geschehen ist, nicht einsehen, wie das „Hinnehmen" so weit geführt werden kann, solange wir nicht



zumindestens eine verstandesmäßige Erkenntnis der Bedeutung und des Zieles der Entwicklung haben. Es ist aber auf jeden Fall klar, daß diese Art des Hinnehmens Kraft bringt, unter anderen die sofortige Bereitschaft, aus jeder Situation das Beste herauszuschälen und sie zu benützen, da sie — das spirituell Beste für unsere Lieben entfaltet; und sie gibt eine Ruhe, die der Frieden ist, da dem göttlichen Willen nicht länger Widerstand geleistet wird, und die innerliche Reibung, die durch solchen Widerstand erzeugt wird, aufgehört hat. Es kann solange keine Stille und kein „Hören“ geben, bis diese innerliche Verfassung wenigstens bis zu einem gewissen Grade erreicht worden ist.

Was an unserem Leben nagt, was es „verärgert“ und abnützt, kommt nicht von äußeren Dingen; die wahre Quelle davon ist der Widerstand unseres Willens gegen den Willen Gottes, wie er in den äußeren Dingen zum Ausdruck kommt. Früher oder später müssen wir alle diese Aufgabe lernen, nicht nur einmal, sondern öfters, bis wir sie können. Manche von uns lernen sie nur nach furchtbaren Leiden, jedoch nur, weil wir unsere früheren und leichteren Gelegenheiten unbeachtet ließen oder zurückwiesen. Zum Schluß werden wir entdecken, daß wir uns keinem Willen unterwerfen, der außerhalb des unsrigen stände, sondern daß der höhere Wille in der Tat der Wille unseres eigenen innersten Wesens ist. „Wir werden in eine Wesenseinheit mit Gott hineinwachsen“, wie Henry Clark sich ausdrückt, oder um einen ganz anderen Schriftsteller anzuführen:

„Doch nicht bevor dein ganzes Menschenleben geschmolzen und zerronnen .... nicht bevor dein ganzes inneres Sein sich deinem höheren Selbst hat unterworfen, kann jene Blüte ihren Kelch erschließen .... Späh' nach dem Streiter; in dir laß ihn kämpfen. Seine Weisung erwarte zum Kampfe; ihr folge. Gehorch' ihm nicht, wie man gehorcht dem Feldherrn; gehorche ihm, als wäre er dein Selbst, und sein Befehl der Ausdruck deiner Wünsche. Fürwahr er ist dein Selbst, unendlich weiser und stärker nur als du.“

Es scheint mir nun, als ob jene, die spirituelle Kräfte



für Heilzwecke zu gebrauchen behaupten (natürlich nicht alle), nicht begreifen, daß Weisheit und Liebe Eigenschaften des Göttlichen sein müssen — und für unseren gegenwärtigen Zweck ist es alles eins, ob wir mit diesem Wort Gott, oder das Höhere Selbst, oder Christus, den Universalen Geist, oder die Über-Seele meinen. Oberflächlich betrachtet scheinen diese Leute der Weisheit befehlen zu wollen, ich vermute jedoch, die wahre Erklärung besteht in ihrem starren Glauben, daß die Gottheit stets unsere Gesundheit wünscht.

Die Tatsache, daß es schlimmes Körperbefinden gibt, — und daß der Tod unausbleiblich ist — sollte zur Genüge Beweis sein, daß auch dies gewollt ist, nicht zur Bestrafung als ein Übel, sondern als etwas Gutes: als Mittel, durch das die Seelengesundheit erlangt werden kann.

Ich selbst glaube (und dies ist meine Antwort auf eine Frage von Ihnen), daß diese Leute zur Hälfte eine wichtige spirituelle Tatsache zwar entdeckt aber nicht verstanden haben; die Tatsache, welche St. Paulus im 15. Kapitel seines ersten Briefes an die Korinther erläutert — von dem man gewöhnlich annimmt, es handelt sich darin nur um den Tod, obzwar jene sich nicht hätten erklären können, warum er die Worte eingeschoben: hatte „Ich sterbe jeden Tag“, wenn es keinen anderen Sinn hätte.

Der spirituelle Körper, von dem er spricht, — der Körper der Auferstehung — der Körper der Unsterblichkeit —, ist ebenso wirklich, wie der physische, wenn er auch nicht mehr den Einschränkungen von Zeit und Raum unterworfen ist, wie wir Zeit und Raum kennen (die Theorie der vierten Dimension erhellt dies einigermaßen). Nach seiner Kreuzigung aß und unterhielt sich Christus mit seinen Jüngern. In jenem Körper, dem unmittelbaren Träger der Seele, und im gewissen Sinne dem Ausdruck der Seele — besteht vollkommenes Gleichgewicht oder „Gesundheit“.

Wir müssen es als Halbintuition anrechnen — der psychischen Verdrehung der Wahrheit —, daß die Gesundheit ein „Recht“ des Körpers der Seele wäre. In seinem physischen Körper litt Jesus und starb. In seinem spirituellen Körper



„ward der Tod durch den Sieg verschlungen“. Und wir sollten uns daran erinnern, daß der Sterbliche sich mit der Unsterblichkeit bekleiden muß, daß der spirituelle Körper sich entwickelt, daß er aufgebaut wird — oder es werden sollte — als das Resultat unserer Aspiration und unserer Anstrengung in der Zeit, solange wir in und durch diese unendlich gröberen und gleichzeitig auch schattenhafteren Körper arbeiten, die wir so töricht für „unser Selbst“ halten.

Der Meister beschäftigt sich mit dem Wachstum des spirituellen Körpers. Das Leben des physischen ist bloß ein Mittel zu diesem Zweck. Wenn es Ihnen daran liegt, die folgenden Stellen zu vergleichen, dann werden Sie finden, daß sich das Neue Testament über diesen Punkt deutlich ausläßt: II. Kor., IV. Kap., von V. 16 bis Kap. V, V. 5; Col. III, V. 10; Epheser IV, V. 23—24; I. Petri, Kap. III, V. 4; I. Kor. XV, V. 35—56.

Weiterhin muß das Wachstum auf jener Ebene denselben allgemeinen Gesetzen unterworfen sein, welche ähnliche uns physisch bekannte Vorgänge beherrschen. Das Gesetz von Ursache und Wirkung, von Tätigkeit und Rückwirkung — daß, was immer ein Mann säet, er auch ernten wird, und daß, was immer ein Mann erntet, er auch gesäet haben muß, — was im Osten als das Karma-Gesetz bekannt ist, und was anscheinend im engeren Sinne die Römisch-Katholische Kirche zu meinen scheint, wenn sie vom „Verdienste“ eines Menschen spricht —, muß den ganzen Vorgang der spirituellen Entwicklung beherrschen. Es ist als ein Gesetz nur der Ausdruck der absoluten Gerechtigkeit, Unparteilichkeit, Weisheit und das Erbarmen des göttlichen Willens -- kein Monopol des Buddhismus oder irgend einer anderen orientalischen Philosophie.

Wir sind in einer bestimmten Familie mit gesunden oder gegenteiligen Tendenzen und zu einer bestimmten Zeit geboren, weil wir gerade in jener Umgebung am besten die nächste Lektion, die wir erlernen sollen, lernen können. Den ganzen Charakter der körperlichen Vererbung zuzuschreiben, heißt den freien Willen verleugnen. Körperliche Vererbung gibt nur den Boden her, in dem die Vererbung der Individualität



sich entwickeln kann. Wo, wann oder wie die Individualität ihre Neigungen erworben hat, ist hier verhältnismäßig unwichtig. Die wesentliche Tatsache ist, daß ein Kind gewisse Charakterzüge hat, wenn es geboren wird, und daß die Umgebung, in der es zur Welt kommt, ein Ausdruck ist seines „Karmas" (in Ermangelung einer besseren Bezeichnung) — seiner spirituellen Bedürfnisse, die ihm Gelegenheiten verschaffen, seine Fehler zu überwinden und seine Tugenden zu entwickeln — eine rein individuelle Angelegenheit. Nicht zwei Kinder sind gleich, noch sind zwei Umgebungen gleich. Sogar ist in derselben Familie eine Mutter eine ganz andere Person, wenn ihr erstes und wenn ihr letztes Kind geboren wird. Der Zweck des Ganzen ist in jedem Fall die Vervollkommnung des Charakters und die seelische Entwicklung.

Die Welt, in der wir leben, gleicht einer Kinderstube oder einer Schule — einer Schule für Seelen. Um dieselbe Sache nochmals zu sagen, aber mit Kräftebezeichnungen statt mit Bewußtseinsbezeichnungen, so ist diese stoffliche Welt der Mutterschoß, in welchem die Entwicklung des spirituellen Körpers stattfindet. Wir müssen in einem ganz buchstäblichen Sinn wiedergeboren werden.

Dies als wahr annehmend, ergibt es sich folgerichtig, daß der Fehlschlag im Leben bedeuten soll, daß es uns nicht gelingt die Lektionen zu lernen, die wir hätten lernen sollen, und daß uns eine besondere Gelegenheit gegeben wird, die Lektion des Mutes, der Geduld, der Energie, der Unpersönlichkeit und des Verstehens von allem Möglichen zu lernen. Es kann keinen anderen Mißerfolg geben.

Nun wollen wir uns einmal wieder vorstellen, wie Christus die Welt betrachten muß: Was hört er? Schmerzensschreie, gewiß — Schreie des Hungers, Schreie, die von Krankenbetten kommen, Schreie aus verwundeten Herzen. Und für alle diese muß er ein grenzenloses Mitgefühl haben. Jedoch wie steht es mit dem tieferen Schrei — „dem fürchterlichen, Todesschrecken einjagenden Schrei der Seelen der Welt?" Wenn wir infolge des verwundeten Herzens unsere Aufgaben lernen, muß sich die Seele dessen erfreuen, und Christus muß an dieser



Freude teilnehmen. Aber nehmen Sie an, daß das verwundete Herz in Trunk oder Torheit Erholung findet; dann muß sicherlich die Seele selbst einen Kummer leiden, der über unseren Kummer hinausgeht, und Christus muß dermaßen an diesem Kummer teilnehmen, wie er nicht an dem anderen Kummer teilnehmen konnte, welcher auf alle Fälle doch die Gelegenheit lieferte, für die die Seele gearbeitet und auf die sie gewartet hat, nach der die Seele sich gesehnt hat.

Man kann sich leicht ein Leben denken, dessen Hauptzweck eine Aufgabe wäre, die nur durch fortwährende Krankheit gelernt werden könnte. Es ist wahr, daß wir nie sagen können, wann die Aufgabe gelernt ist — wann die Notwendigkeit nicht länger besteht: und deshalb müssen wir jederzeit unser Äußerstes tun, um zu erleichtern und zu heilen. Aber immer — und darauf kommt es mir an — mit der Einschränkung, daß über alle unsere eigenen Wünsche hinaus Sein größeres Erbarmen und Seine tiefere Weisheit zur Geltung kommt. Und dies ist alles, worauf ich dringe. Es ist unmöglich, allgemeine Gesetze aufzustellen. Jeder Fall muß besonders gewertet werden. Wie ich bereits gesagt habe, bringt das Verhältnis einer Mutter zu ihrem Kinde besondere Rechte und besondere Verantwortung. Aber Sie werden sehen, wie unweise es sein würde, selbst im Falle einer Mutter, ihr Kind gewissen Praktizierenden, sagen wir von der christlichen Wissenschaft, anzuvertrauen. Sie behaupten, daß ein bestimmtes Etwas der Wille Gottes ist — ohne es im geringsten zu wissen. Wenn es aber nicht der göttliche Wille ist, dann ist die Kraft, aus der sie schöpfen, keine spirituelle und kann es nicht sein. Sie ist das, was der Apostel Paulus mit „psychisch und teuflisch" bezeichnete — eine Energieform, ganz und gar anders als jene, die uns von der spirituellen Welt her erreicht, jedoch kraftvoll genug, um nicht nur physische Resultate hervorzubringen, sondern auch zeitweise das Hervortreten der Kräfte, die sich von der Welt der Seele her ihren Weg zu bahnen suchen, zu verzögern. Dieses Zurückdämmen des Ausflusses kann einen inneren Zustand entstehen lassen, dem entsprechend, was wir als Entzündung beschreiben würden, welche auf die Entwicklung des spirituellen



Körpers zurück wirkt — und im besten Falle wird dadurch verzögert, daß das Verwesliche das Unverwesliche anzieht.

Es gibt nur einen sicheren Pfad, der auch der Pfad des Friedens ist. Und sogar für eine Mutter mag es Frieden geben — ein Friede, der um das Kind herum eine Atmosphäre erschaffen wird, in welcher und durch welche die spirituellen Kräfte ohne Hindernis für das Wohl ihres Kindes wirken können. Ich weiß nicht, was andere tun sollten, oder welche Haltung sie annehmen sollten: aber ich glaube ich kenne die Gemütshaltung, die ich einzunehmen beflissen wäre, falls eines meiner Kinder krank wäre. Vor allem in der Erkenntnis, daß Christus geheilt hat, überzeugt, daß er heute ebenso heilen kann, würde ich nach Ablauf jeder Stunde während des Tages und öfter, wenn möglich, mein Kind in Gedanken vor den Meister hinstellen, — auch mich selber — und indem ich mich zu ihm dadurch erhebe, daß ich seinen Willen annehme (durch den Versuch, meinen Willen mit dem seinen verschmolzen zu fühlen), würde ich ihn aus ganzem Herzen bitten, mein Kind zu heilen. Ich würde versuchen, meinen „Anruf" so ruhig und so klar, so direkt und so einfach zu machen, als ich nur könnte. Ich würde ihn bitten, auf jeden Fall mein Kind zu segnen und zu heilen, wenn nach seiner höheren Weisheit Heilung das Vorteilhafteste wäre.

Ich würde wissen, daß er mich hören kann, ich würde wissen, daß er heilen kann. Ich würde versuchen, niemals von der Überzeugung abzuweichen, daß das Kind genau zu der Sekunde geheilt werden würde, wenn es — dem höheren und mir unbekannten Bedürfnis der Seele gemäß — am vorteilhaftesten und weise wäre. Ich würde Ängstlichkeit, Furcht und Kummer so bekämpfen, wie die schlimmste Sünde. Ich würde versuchen, sie mit der Atmosphäre eines beständigen, heiteren Vertrauens zu umgeben. Währenddessen würde ich alles tun, um Mittel zu einer physischen Kur heranzuschaffen, sogar gewisse Apothekermittel, sollte ich von ihrer Nützlichkeit überzeugt sein — dem Grundsatz gemäß, daß, wenn ich im Gefängnis säße und zu entwischen wünschte, ich mich nicht einfach hinsetzen, beten und ein Wunder erwarten würde, das sich er-



eignen sollte. Wir dürfen nicht vergessen, daß Energie notwendig ist, um „Wunder“ zu vollbringen, und daß die Energie, die wir entwickeln, physische sowohl als spirituelle, von denen, die wissen, gebraucht werden kann, um den Erfolg herbeizuführen, den wir wünschen — und verdienen.

Im Grunde genommen, würde es darauf hinauskommen: „Die Sache liegt in Deiner Hand. Ich will alles tun, soweit mein Wissen reicht. Ich will alle physischen Heilmittel herbeischaffen, die ich kann — aber ihr Leben gehört Dir. Mit jedem Gedanken und jeder Faser meiner Natur vertraue ich, daß Du das Richtigste tun wirst. Ich bitte Dich, heile sie, wenn das möglich und weise ist. Sie gehört Dir mehr als mir. Ich liebe sie, Du aber mußt sie mehr, weit über mein Verständnis hinaus lieben. So es möglich ist, gebrauche mich als Werkzeug. Leite mich auch bezüglich der physischen Mittel. Deiner Leitung ordne ich jede Einzelheit unter. Sage mir, ob ich jetzt das Richtige tue.“ — Und dann würde ich zu horchen versuchen: ganz still, ohne Zwang, mit stillem Gemüt und friedlichem Herzen. Habe ich wirklich vertraut, dann wird eine Stille eintreten, wenn ich das Vertrauen und die Liebe eines Kindes habe, wenn ich begreifen kann, daß er viel besser hört und versteht, als Sie, die Sie diesen Brief lesen, mich hören und verstehen. Er pflegt sofort zu antworten, jedoch würde es infolge meiner Ängstlichkeit eine Weile dauern, bis die Antwort „durchdringt“. Trotzdem aber **würde** sie durchdringen. Er kann uns immer erreichen, wenn dies zu tun notwendig ist. Aber durchzubrechen — durch den Nebel unseres Gemütes — führt auch die Rückwirkung mit sich. Apostel Paulus war nach der Begegnung auf der Straße nach Damaskus drei Tage lang nur deshalb blind, weil damals heftige Mittel angewandt werden mußten, um ihn zu erreichen. Wenn wir mit Glauben und Geduld auf eine Antwort harren, so wird sie, oft unmerkbar, hindurchsickern.

Vieles in Ihrem Brief ist unbeantwortet geblieben — obgleich ich alles gerne beantworten möchte, wenn die Zeit es erlaubte. Ich habe jedoch die Antwort solange verzögert, daß



ich wenigstens dies erledigen will, solange es mir möglich ist. Daß es Ihnen sofort Behagen bringen wird, kann ich nicht hoffen. Aber Sie suchen ja auch nicht das Behagen! Sie suchen Wahrheit und den rechten Weg, Ihrem Kinde zu helfen. Ich kann nichts weiter tun, als das Beste, was ich weiß, Ihnen mitzuteilen.

Ihr ergebener . . . . . .



Keine Religion ist höher als die Wahrheit.

(Wahlspruch der Theosophischen Gesellschaft.)

Sicherlich muß die Wahrheit das sein, womit wir uns in gerechter Weise im täglichen Leben beschäftigen; sie ist ein Teil unseres Gehorsams Gott gegenüber, d. h. ein Teil unserer Religion. Wenn wir hören, wie die Menschen über Hindernisse klagen, welche die Pflichten des täglichen Lebens ihnen in den Weg stellen, so daß sie sich Gott nicht widmen können, dann können wir sicher sein, daß sie eine falsche Ansicht vom Leben haben. Sie betrachten ihre tägliche Arbeit nicht als eine ihnen von Gott gegebene Aufgabe und einen Ihm gebührenden Gehorsam. Wir können noch weiter gehen und sagen, daß die Pflichten des Lebens, so mühselig und ablenkend wie sie sein mögen, keine Hindernisse in einem nach innerlicher Heiligung strebenden Leben sind, sondern sogar, wenn richtig gebraucht, das direkte Mittel sind, um unsere Heiligung zu fördern.

H. E. Manning.





Theosophische Gespräche.

Im „Theosophical Quarterly" erscheint eine Reihe von theosophischen Gesprächen unter dem Titel: „Der Spiegel der Zeit". Die Personen, welche darin das Wort führen, haben verschiedene Namen, wie z. B. der Nörgler, der gegen alles Opposition macht, der Philosoph, der Student, der Dichter, der Weise usw. Wir werden in jedem Hefte des „T. L." einen kleinen Abschnitt dieser Gespräche in deutscher Übersetzung veröffentlichen. Die Red.

Über das Beten.

Er war wieder zusammengekommen, der kleine Kreis von theosophisch Strebenden, und der, den man den Nörgler nannte, weil er gegen alles etwas einzuwenden hatte, fing gleich zu reden an:

„Es war gewiß eine schwierige Lage für mich", sagte er. „Diese Frau, ein Mitglied der Kirche, kam zu mir, einem Theosophen, und klagte, daß es ihr Torheit schien, die alten Gebete herzusagen und Gnade und Barmherzigkeit zu erbitten, wenn, wie sie sich ausdrückte, Gott natürlich — als Gott — barmherzig genug sein müsse, ohne daß wir ihn fortwährend darum quälen und ihn daran erinnern."

Der Nörgler hatte wirkliches Mitleid mit sich selbst. Er wollte nicht klagen, aber er wollte Sympathie haben. Bekam er sie? Nicht im Geringsten. Höflich, aber in äußerst klarer Weise wurde ihm gezeigt, daß er wie ein Idiot gehandelt habe. „Ein theosophisch Strebender", wurde ihm gesagt, „sollte diesem und jedem andern Falle gewachsen sein. Und dieser Fall von dem Kirchenmitglied verlangte nichts weiter



als ein richtiges Verständnis für Theosophie.“ Er machte den Einwand, daß er an dem Glauben der Frau nicht habe rütteln wollen. „Was konnte ich sonst tun“, fragte er? „Nun, natürlich, ihren Glauben auf eine neue bessere Grundlage stellen!“ wurde ihm geantwortet.

„Selbstverständlich“, sagte er, „muß der blutdürstige Jehovah besänftigt werden und erreichen, daß die Frau auf den Knieen liegt und nach Barmherzigkeit schreit.“

„Mein lieber Nörgler“, hielt ihm der Student vor, „du würdest die Geduld aller Heiligen auf die Probe stellen. Warum übertreibst du alles? Und, verzeih' mir, hast du denn niemals um Erbarmen gebeten?“

„Ich, ein Theosoph, um Erbarmen bitten! Was meinst du? Beten?“ — „Gewiß“, sagte der Student, „beten! Ich nehme an, daß du meditierst?“

„Das tue ich allerdings, aber das ist etwas ganz anderes.“

„Nun, wir wollen nicht über Worte streiten, aber, sag' mir, was ist denn der Unterschied?“

Ohne zu zögern antwortete der Nörgler: „Beten bedeutet etwas von einer höheren Kraft oder Person erbitten. Meditation bedeutet sich in Gedanken als derjenige vorstellen, der es besitzt und sich als es selbst zu fühlen. Das Beten ist das Verhalten eines Sklaven. Das Meditieren das eines Königs.“

„Und doch — das müßte der König zugeben —, bevor er zu meditieren begann, erstrebte er einen Zustand, der höher war als sein normaler. Er war gezwungen, sich diesen höheren Zustand in Gedanken vorzustellen und bis zu einem gewissen Grad die Natur desselben zu erklären.“

„Ganz recht“, erwiderte der Nörgler, „aber er würde diesen Zustand als einen Teil von sich betrachten. Er würde sich nicht an jemand anders anlehnen und sich auf diesen verlassen.“

„Die Tatsache aber“, sagte der Student, „daß er seinen normalen Zustand für niedriger hält, als den Zustand, den er sucht, schließt ein Erkennen seiner eigenen Unwissenheit in sich. Da taucht denn die Frage auf, ob der, welcher



sucht, weise genug ist, zu wissen, was er suchen soll, wie er es suchen soll und wie er es erkennen soll, wenn er es bekommen hat. Würde nicht der König, dein König, meine ich, auch einen Lehrer um Rat und Hilfe bitten? Oder glaubst du, daß er einem solchen Lehrer befehlen und seinem Befehl die Drohung zufügen würde: »Wenn du mir nicht gleich gehorchst, verlierst du den Kopf!«"

„Ich verstehe nicht, was eine Bitte um Rat mit der Sache zu tun hat", entgegnete der Nörgler. „Ich bin bereit, um Rat zu bitten, und habe es öfters getan, sowohl von sichtbaren als auch von unsichtbaren Wesen. Ich stand dann in dem Dienst desjenigen, dessen Rat ich suchte. Es ist ein großer Unterschied zwischen diesem Bitten und dem Bitten um materielles Wohl oder persönliche Gesundheit."

„Wie ist es mit der spirituellen Gesundheit?" wurde er gefragt.

„Nun, ich habe niemals darum gebeten. Ich habe versucht, sie durch Meditation, wie ich diese schon erklärt habe, direkt zu bekommen."

„Würdest du zugeben, daß, wenn du um spirituellen Rat bittest, um deine Pflichten besser zu erfüllen, du ebenso berechtigt wärest, mit demselben Motiv und für denselben Zweck um spirituelle Kraft oder Gesundheit zu bitten?"

„Theoretisch, ja. Und ich gebe zu, als Tatsache, daß, bevor ich einen Vortrag gehalten habe, ich den Meister gebeten habe, mir zu helfen."

„Nun gut", sagte der Student. „Du wirst aber auch zugeben, wenn nur theoretisch, daß alle unsere Pflichten des Meisters wegen erfüllt werden sollen; sie sollen erfüllt werden, als ob sie Befehle wären, welche Er uns für den Tag auferlegt hat; und daß dies gilt für das Abstauben eines Zimmers wie für das Schreiben eines Briefes oder das Halten eines Vortrages?"

Der Nörgler bemerkte die Richtung, welche das Gespräch genommen hatte, und es wurde ihm unbehaglich zu Mute. „Nun, sieh' hier", sagte er mit erstaunlicher Offenheit. „Ich



verstehe, wo du hinzielen willst. Es nützt aber nichts. Ich bin zu alt. Ich habe seit zwanzig Jahren nicht gebetet — ausgenommen zwei Mal, als ich den Kopf verloren hatte. Damals flehte ich den Meister an und er gab mir, was ich wünschte, und seit der Zeit habe ich es bereut. Du kannst mich aber nicht überzeugen, daß ich um eine Menge geringfügiger Dinge beten soll, wie z. B. um das Kleben von Marken auf meine Briefe oder um das Kaufen von Stiefeln oder Lebensmittel. Es würde eine Schande sein, den Meister mit solchen unbedeutenden Dingen zu plagen."

An dieser Stelle fing das Zentrum an, sich an dem Gespräch zu beteiligen. Wir waren alle sehr froh darüber. „Glaubst du", sagte er, „daß wir immer wissen, wann eine Pflicht geringfügig ist? Kann irgend eine Pflicht geringfügig sein? Ist nicht jede Pflicht, selbst die kleinste, von Gott gesandt? Ist sie daher nicht ein ebenso wichtiger Teil des ganzen Planes wie der ungeheuerste ausgleichende Krieg zwischen Nationen?"

Der Nörgler suchte Zuflucht in seinem Gewissen; dies war aber ein Beweis, daß er der Sache niemals offen entgegengetreten war und sie bis zu Ende ausgedacht hatte. „Es empört mich", sagte er. „Es würde einfach unmöglich für mich sein. — Ich glaube auch, daß es erniedrigend sein würde. — Ich habe zu viel Achtung vor dem Meister und zu viel Achtung vor mir selbst."

Das Zentrum bemerkte, daß alles, was mit den Gewohnheiten von zwanzig Jahren in Konflikt steht, zuerst empörend ist. „Die wahre Frage", sagte er, „ist aber: Was ist logisch und spirituell recht, ungeachtet der Gewohnheiten der Vergangenheit? Wenn es wahr ist, daß wir nicht beurteilen können, welche von unseren Pflichten wichtig sind, warum sollen wir dann nicht um des Meisters Hilfe in der richtigen Erfüllung einer jeden Pflicht bitten und es ihm überlassen zu bestimmen, wann wir Hilfe nötig haben und was für Hilfe er uns geben soll. Ich persönlich unternehme nichts ohne Gebet. Was bedeutet Konzentration? Doch wohl alles, was



wir unternehmen, in einem Brennpunkt zu vereinigen, jede Fähigkeit, einschließlich des höchsten Lichts und der äußersten Hilfe, welche wir erlangen können? Und warum sollen wir den Meister aus unserm Reservoir der Kraft ausschließen? Vielleicht geht die richtige Erfüllung einer Pflicht, welche uns unwichtig dünkt, ihn weit mehr an, als sie uns angeht. Wir können es nicht wissen; die vollkommene Erfüllung einer unserer Pflichten kann irgend eine Arbeit, mit welcher er sich beschäftigt, wesentlich fördern — sie kann ein notwendiges Glied in einer Kette von Handlungen sein."

„Es kann aber nicht recht sein", sagte der Nörgler, „sich in der Erfüllung unserer eigenen Pflichten auf einen anderen zu verlassen! Solche Abhängigkeit ist geradezu erniedrigend!"

„Ist es erniedrigend, uns auf das höhere Selbst zu verlassen? Du weißt, daß wir bloß unsere Persönlichkeit mästen, wenn wir uns auf etwas anderes verlassen, warum sollte es dann erniedrigend sein, wenn wir uns auf den Meister verlassen? Wenn du zu einem außenstehenden Gott, zu einem Gott oder zu einer Person betest, welche von dir ganz getrennt ist, dann natürlich würde die Wirkung entkräftigend und unheilvoll sein. Der Meister aber ist nicht getrennt von uns. Er ist tatsächlich uns näher als unsere Hände und Füße; in Wirklichkeit ist er mehr dein Selbst als dein eigenes Gemüt. Wenn du dich mit deinem Gemüt identifizierst, dann scheint er getrennt von dir. Wenn du dich aber zu der Ebene erhebst, von welcher du dein Gemüt als etwas von dir Getrenntes siehst, dann ist das, welches sieht, bloß eine Rebe am Weinstock, ein Strahl von der Meisterseele."

Der Beobachter gesellte sich an dieser Stelle zu uns und bemerkte in freundlichem Tone, daß man eigentlich über die Frage gar nicht diskutieren könnte. „Das Gebet", sagte er, „schafft einen Kanal, durch welchen die spirituellen Kräfte fließen können. Der Zweck des Gebets ist, einen Zustand der Aufnahmefähigkeit zu schaffen, dann einen Zustand der Harmonie und schließlich einen der Vereinigung. Wir müssen den Kanal schaffen. Wir haben die Hälfte der Arbeit zu tun.



»Bittet, so wird euch gegeben«, bedeutet einfach, daß wir unsern Teil der Arbeit tun müssen. Ein Mann kann versuchen, Geld in deine Hand zu schieben, aber, wenn du die Hand fest verschlossen hältst, wirst du wahrscheinlich nicht viel mit dir fortnehmen können. Wir müssen unsere Hände aufmachen, um zu empfangen. Noch mehr, wir müssen unsere Hände zum Himmel hoch emporheben und das, was wir wünschen, verlangen. Wir müssen verlangen, einerlei, ob es sich um Barmherzigkeit, oder Weisheit, oder Liebe, oder Kraft handelt. Wir können nicht empfangen, wenn wir nicht durch innere Kraft und Sehnsucht eine Brücke zwischen uns und der göttlichen Welt bauen."

„Da stimme ich mit dir überein", sagte der Nörgler. „Zu beten ist ein Ding, zu verlangen, ist ein anderes. Ich glaube an das Geben von Befehlen. Ich bin gegen das Kriechen."

„Aber zu verlangen mit dem Vorbehalt »Dein Wille, nicht meiner geschehe!«", sagte der Beobachter. — „Ich hoffe, daß du bereit sein wirst, diese Worte dazu zu fügen. Dann ist dein Verlangen nicht sehr verschieden vom Gebet. Ist es das Wort »Gebet«, welches du nicht magst? Im Neuen Testament gibt es fünf verschiedene Worte, welche mit dem Wort Gebet übersetzt worden sind."

„Nein, es ist nicht das Wort, an welchem ich mich stoße; es ist die Gemütshaltung", sagte der Nörgler. „Was hat Madame Blavatsky darüber gesagt? Beantwortet sie nicht die Frage: »Beten die Theosophen?«, mit einem entschiedenen Nein, und gibt sie nicht einen guten Grund dafür?"

„Glücklicherweise gibt sie den Grund an", sagte der Beobachter, „und dieser Grund unterstützt meine Ansicht, nicht die deinige." Und er nahm einen „Schlüssel zur Theosophie" von einem nahe liegenden Brett und las daraus vor, daß H. P. B. gegen selbstsüchtige, an einen getrennten, außerweltlichen Gott gerichtete Gebete protestiert. Sie billigt besonders das Gebet, welches an den Vater gerichtet ist, der im Verborgenen ist. „Hat sie nicht ihren Meister beständig gebeten, Dinge zu tun? Hat sie nicht ihren ganzen Erfolg



und ihr ganzes Wissen ihm zugeschrieben? Hat sie sich nicht seiner Führung vollständig anvertraut? ... Die wirklich große und unwiderlegbare Autorität von H. P. B. hast du selbst sogar angerufen und du wirst sie nicht anklagen wegen Mangel an Mut oder zu großer Abhängigkeit an andere oder wegen des Kriechens, nicht wahr?"

„Nein, aber sie rief einen Freund an, nicht einen Gott", sagte der Nörgler.

„Nichtsdestoweniger rief sie ihn an", sagte der Beobachter, „und sie hätte ihn nicht angerufen, wenn sie nicht seine Überlegenheit anerkannt hätte. Ferner ist es dir nicht eingefallen, daß der Meister wirklich ein Freund ist, sehr begierig zu helfen und sehr traurig, wenn wir seine Gelegenheiten, uns zu helfen, beschränken?" Da nahm das Zentrum das Wort: „»Von nun an nenne ich euch nicht Diener ... sondern habe euch Freunde genannt«, sagte einst ein großer Meister. Ich wollte, daß wir anerkennen könnten, daß, während der Meister einerseits der Hohe Priester ist, er andererseits der Ältere Bruder ist und daß sein sehnlichster Wunsch ist, der nächste und intimste Faktor unseres Lebens zu sein. Es gibt nichts, absolut nichts, worüber er nicht gefragt werden will, direkt von einem jeden von uns; und es gibt nichts, das er für uns nicht tun will, mit Liebe und mit Freude, wenn der Ernst unseres Wunsches, die Reinheit unseres Motivs und vor allem das Gesetz selbst erlaubt, daß er uns hilft."

„Wenn du recht hast", sagte der Nörgler, „dann bestätigt dies das, was ein Freund von mir vor einigen Tagen sagte, nämlich: »Um ein Okkultist zu sein, muß man entweder das Herz eines kleinen Kindes haben oder die erstaunlichste Frechheit besitzen.«"

Wir alle lachten, der Nörgler aber war jetzt wirklich interessiert und fragte, ob einer der Anwesenden bereit sein würde, den Meister um Rat zu fragen in der Wahl von neuen Kleidern. Der Philosoph erbot sich zu antworten.

„Ich glaube", sagte er, „du hast dir in den Kopf gesetzt, daß der einzige Weg zu beten ist: auf beide Kniee zu fallen



und Gebete aus einem Buche herzusagen. Erinnerst du dich, was Cavé sagt: »Das wahre Leben des Schülers ist seine Meditation, seine beständige Meditation!« Verbinde dies mit dem, was Pascal von unseren Gesprächen mit uns selbst sagt, daß diese das Gemüt mehr färben als unsere Gespräche mit anderen. Und mit Lacordaires Erklärung vom inneren Leben, welches, wie er sagt, aus dem Gespräch eines Menschen mit sich selbst besteht. Siehst du nicht, daß dieses Gespräch, welches fast fortdauernd ist, mit dem Meister geführt werden soll, und mit unserm eigenen Ideal des Meisters, bis wir ihn kennen, wie er ist? Wie willst du das zu Stande bringen, wenn du nicht anfängst? Und obgleich du das Beispiel von Kleidern angeführt hast, um alles ins Lächerliche zu ziehen, kann ich wirklich nicht einsehen, warum Kleider in unserer Arbeit nicht von großer Wichtigkeit sind. Wählen wir Kleider für unsere persönliche und selbstsüchtige Befriedigung? Wenn ja, dann haben wir kein Recht, den Meister darum zu fragen. In der Tat haben wir kein Recht, ihm ins Angesicht zu sehen (in Gedanken nämlich), so lange wir uns solchen Betragens schuldig machen. Wenn wir uns aber als Werkzeuge oder Boten eines unsterblichen Königs betrachten, dann sind Kleider und der Eindruck derselben auf uns und auf andere wichtige und auch göttliche Angelegenheiten. »Es ist nicht was getan wird, sondern der Geist, in welchem das geringste Ding getan wird, welcher gilt!« Alles ist eine Frage des Motivs. Ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß unser Bereitsein oder Nichtbereitsein, den Meister um Hilfe in irgend einer Sache zu bitten, bei feineren Naturen den sichersten Prüfstein ihres Motivs bildet. Wenn ich nicht wage, den Meister um Hilfe zu bitten, dann erkenne ich damit intuitiv an, daß mein Motiv nicht das ist, was es sein soll, daß es zum Teil selbstsüchtig ist. Und in diesem Falle sollten wir vor allem unser Motiv reinigen, bis wir ohne Zögern zu dem Meister gehen können, nicht um unsere Arbeit zu unserer Zufriedenheit zu tun, sondern um seine Arbeit (es sollte stets seine Arbeit sein) zu seiner Zufriedenheit zu tun. Und es muß immer und in allem dabei gesagt werden: »Dein Wille,

nicht mein Wille geschehe!« Bis unser Wille sein Wille geworden ist. Und vergiß nicht, daß dies für die »Höchsten« wie für uns selbst gilt. Es gibt immer Einen, der höher ist. Gehorsam ist die letzte wie die erste Aufgabe, obgleich er schließlich aufhört, Gehorsam zu sein, weil er Wesenseinheit geworden ist. So auch mit Selbstentsagung. Nur der Anfänger kennt dies Wort. Nachher gibt es dasselbe nicht mehr."



Der gemeinsame Ursprung der Menschen.

Wie erklärt die Theosophie den gemeinsamen Ursprung der Menschen? – Durch die Lehre, daß die Wurzel von allem Objektiven und Subjektiven und von allem andern im Weltall, sichtbaren sowohl als auch unsichtbaren, ein einziges absolutes Wesen ist, war und ewig sein wird; daß aus diesem einen Wesen alles entsteht und wieder in dasselbe zurückkehrt. Dies ist arische Philosophie und wird nur durch den Veda und das buddhistische System vollständig repräsentiert. Mit diesem Ziel im Auge ist es die Pflicht aller Theosophen, auf jede mögliche Art und in allen Ländern eine sektenlose Erziehung zu ermöglichen.

H. P. Blavatsky.





Frage: **Wie soll sich der Theosoph seinem Nachbarn gegenüber verhalten, der ihn ständig mißversteht?**

Antwort: Flehe zunächst zu deinem „Höheren Selbst“ um Rat, denn von da kommt Hilfe und Inspiration. – Bist du in deinem gegenwärtigen Zustande nicht aufnahmefähig genug für direkte Belehrung, so wirst du mindestens feinfühliger durch die Einwirkung dieser spirituellen Kraft – feinfühlige Menschen werden weniger schwer ihre Umgebung verstehen – werden sich leichter tun im Verkehr mit den Mitmenschen – denn ihnen ist das Interesse anderer – heilig. – – Jeder Mensch will verstanden werden – versuche also mit aller Kraft! – Dies ist wichtig!

Nun gibt es Menschen, deren Zusammensein mit uns unerträglich erscheint – wir fühlen, daß wir nichts nützen können, daß wir dem „Ewig verstandensein wollenden“ mehr schaden würden – ja, daß er sich neben uns aufreibt! Beachte dies! Weite deinen Blick – es ist nicht Bestimmung, daß ein Mensch neben dem anderen sich aufreibt, die Welt ist groß – ist voll Freunde – voll Lehrer – voll Schüler! Wenn ein Zahn uns Tag und Nacht schmerzt, wenn er beständig unseren Frieden stört, uns in Arbeit behindert, dann müssen wir ihn ausreißen – wenngleich er zum Gebisse gehört und wir ihn noch so ungern verlieren.

Friede aber ist notwendig zu deinem Erblühen – trachte nach ihm – um Alles in der Welt!

E. T.







Pfarrer Jatho †. – Einem langen schmerzlichen Leiden ist der Kölner Pfarrer Jatho erlegen, und mit ihm verliert die liberale protestantische Bewegung einen ihrer hervorragendsten Vertreter. Sein mutiges Bekenntnis vor dem Berliner Ketzergerichte und seine Verurteilung und Amtsentsetzung sind noch in aller Erinnerung. Damals wurde er aus einem einfachen Kölner Pfarrer ein Vertreter des ganzen liberalen Protestantismus; er wurde der erkorene Held aller frei Denkenden, und Protestversammlung über Protestversammlung erwies den Zauber, den er auf alle ausgeübt hatte. Sein ganzes Auftreten hatte etwas vom alten Luther an sich, und auch heute nach seinem Tode drängt sich uns dieser Vergleich wieder auf.

Über Lehre und Stellung Jathos vergleiche man den Aufsatz im Septemberheft 1911 des „T. L.". Als Erinnerung an ihn möchten wir die Worte wiederholen, die er auf der großen Protestversammlung zu Berlin gesprochen und die uns zeigen, wie weit Jatho zu gehen wagte: „Habe ich denn etwa Unrecht gehabt, meine verehrten Freunde, wenn ich in meiner Antwort an den Oberkirchenrat sagte, daß die christliche Religion eine von den vielen Gottesoffenbarungen der Geschichte ist? Sind das Judentum, der Islam, der Buddhismus und alle die vielen historischen Religionen nicht auch Offenbarungen Gottes in der Geschichte? Sind nicht alle berufen, in einen edlen Wettstreit mit einander zu treten, um das Heil der Menschheit zu fördern, jede mit ihrer eigentümlichen Gabe und mit ihrer Kraft? Wer will dem Christentum das Recht zusprechen: Du bist die allein wahre, die allein unfehlbare Religion? Und wenn ich mir erlaubte, meine verehrten Freunde, über die Natur des Menschen mich dahin auszusprechen, daß ich an das Göttliche im Menschen glaube und daß ich dazu Jesus auf meiner Seite habe, den Jesus, der das herrliche Evangelium vom starken Manne verkündigt hat; von dem Menschen, der sein Kreuz muß auf sich nehmen können; von dem Menschen, der alles muß ertragen können, um ihm nachzufolgen; von dem Menschen, der sich selber verleugnen muß, um sich selber zu dienen: wenn ich das alles geltend gemacht habe, bin ich damit ein unchristlicher Prediger geworden?"

Das Leben ohne Schlaf. – Professor Münsterberg, der bekannte Psychologe der amerikanischen Havard-Universität, und Dr. L. H. Horton vom Psychopathischen Hospital des Staates Massachusetts veröffentlichen einen Bericht über Experimente, die lebhaftes Aufsehen erregen. Es handelt sich, soweit sich aus den Berichten der Blätter erkennen läßt, um eine Art



künstlichen Ersatzmittels für den Schlaf, um ein Verfahren, das es ermöglicht, unter besonderen Umständen auf Schlaf zu verzichten. Die Experimente, die bereits seit mehreren Jahren systematisch vorgenommen wurden, erstreckten sich auf einen Professor der Havard-Universität, der seinen Namen nicht genannt sehen möchte. Der Gelehrte litt an chronischer Schlaflosigkeit und das Leiden steigerte sich mit der Zeit so, daß er sich den geistigen Anstrengungen seiner Arbeit nicht mehr gewachsen fühlte und manchmal fürchtete, ein Opfer des Wahnsinns zu werden. Man kam auf den Gedanken, für den Schlaflosen nach wissenschaftlichen Grundsätzen einen besonderen Stuhl zu konstruieren, der in seiner Anlage darauf berechnet war, dem ganzen Körper eine völlige Entspannung zu ermöglichen. Die Erfahrungen sollen dann gezeigt haben, daß das Ausruhen in dem Stuhle dem Patienten in der Tat einen Ersatz für die Erholung des Schlafes bot, die Ergänzung der körperlichen Kräfte vollzog sich doppelt rasch als beim Liegen auf einer Matratze, obgleich der Gelehrte stets bei vollem Bewußtsein blieb und nicht schlief.

Glaubt Professor Münsterberg wirklich hinter das Geheimnis des Schlafes gekommen zu sein? Ja, wenn wir nur kein Verlangen, keine Begierden hätten, dann hätten wir den Schlaf nicht so nötig; denn diese sind es, welche unsere Kraft verzehren. Jede Nacht kommen diese zur Ruhe und unser Bewußtsein weilt in dem großen Meer des Lebens, aus welchem wir die aufgebrauchte Kraft wieder gewinnen. Charles Johnston sagt im „Lied des Lebens": „Tag für Tag wagen wir den Kampf mit der Welt. Nacht für Nacht, wenn der Pulsschlag der Begierden und der Wirbel der Sinne stille wird, sinken wir — wie wir sagen — in Schlaf. Weit richtiger würden wir sagen: Wir erheben uns zu unserm Erwachen . . . . Jenseits des Reiches der Träume, jenseits der Schatten des Begehrens erhebt sich das Tor des Friedens. Alle Menschen treten dort ein, alle Wesen. W ä r e d i e s n i c h t s o, d a n n m ü ß t e W a h n s i n n d i e M e n s c h e n e r f a s s e n."

Was ist Ultramontanismus? — Wir lesen in der „Täglichen Rundschau": Zwischen Ultramontanismus und Jesuitismus einerseits und dem Katholizismus anderseits besteht ein großer Unterschied. Es kann nicht oft genug an die klassische Begriffsbestimmung, die der katholische Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus vom Ultramontanismus gegeben hat, erinnert werden. In großzügiger geschichtlicher Beweisführung hat sich jetzt der Professor der katholischen Theologie am Lyzeum Hosianum in Braunsberg, Dr. Hugo Koch, in einer Rede vor der Münchener Krausgesellschaft diese Definition zu eigen gemacht und seinerseits ausgestaltet. Prof. Koch hob als das Wesen des Ultramontanismus und Jesuitismus besonders kennzeichnend folgende Punkte hervor:

1) Ultramontan ist, wer den Begriff der Kirche über den der Religion stellt.

2) Ultramontan ist, wer die Moral hinter die Dogmatik zurückstellt. Nirgends ist diese Überwucherung der Religion durch das Kirchentum so



ausgeprägt wie im Jesuitenorden. Dies trat sofort in den Aufgaben zutage, die der Orden sich in erster Linie stellte: Die Bekämpfung des Protestantismus und die Eroberung der dem Katholizismus entfremdeten Gebiete. Durch ihn leidet der Katholizismus noch an einem extremen Antiprotestantismus. – Aus trüben Quellen schöpft noch heute die jesuitische Frömmigkeit, an den alten Hexenwahn durchaus erinnernd. Hand in Hand geht damit die Weitherzigkeit in der Moral. Selbst der päpstliche Stuhl war oft genötigt, sich gegen die jesuitische Moral zu wenden.

3) Ultramontan ist das Universalepiskopat des Papstes.

4) Ultramontan ist, wer meint, das Reich Gottes sei von dieser Welt, und in der Schlüsselgewalt Petri sei die weltliche Jurisdiktion über die weltlichen Fürsten enthalten.

5) Ultramontan ist die Zwangsbekehrung. Die alte katholische Kirche hat nur mit Gebet und Beispiel missioniert. Bald aber wurde den Heiden und Ketzern das bürgerliche Recht abgesprochen, und man schritt allmählich bis zur Todesstrafe. Diese Stimmung ist im Ultramontanismus geblieben, daß die Kirche das Recht und die Pflicht habe, ihren Glaubenssätzen durch zeitliche Strafen Geltung zu verschaffen.

Prof. Koch schilderte, wie der starre Zwang besonders schroff in dem Gebot des Kadavergehorsams für die Mitglieder des Jesuitenordens zutage tritt. Es gebe keine größere Beleidigung für die Katholiken, als zu behaupten, Katholizismus und Jesuitismus seien identisch.

Ein neuer Beweis für Atlantis. – In einer Zusammenkunft des Ozeanographischen Instituts hat Dr. Termier zusammenfassend auf neuere geologische Forschungen hingewiesen, die für das Vorhandensein einer alten Landverbindung zwischen Amerika und Europa-Afrika sprechen. Zu den auffälligsten dieser Tatsachen gehört die Beobachtung, die bei Gelegenheit der Ausbesserung eines Kabels, das von Brest nach Cap Cod an der nordamerikanischen Küste führt, gemacht wurde. Die Bruchstelle des Kabels lag etwa 500 Meilen nördlich von den Azoren, wo das Meer eine mittlere Tiefe von 3000 Metern besitzt. Die Arbeit gestaltete sich ungewöhnlich schwierig, und es erforderte mehrere Tage, bis das gerissene Kabel aufgenommen werden konnte. Dabei wurde festgestellt, daß der Meeresboden in diesem Bereich große Unterschiede von hohen Gipfeln, steilen Abfällen und tiefen Gründen aufweist. Noch merkwürdiger aber war der Befund, daß der Meeresboden dort aus einer völlig glasartigen basaltischen Lava besteht. Da ein derartiges Gestein nach den bisherigen Forschungen nur bei sehr schneller Erkaltung der Lava entstehen kann, so müßte es damals an der Oberfläche ausgequollen sein, nicht aber unter dem Druck einer Wassermenge von 3000 Meter Höhe. Auch die großen Tiefenunterschiede verweisen auf die gleiche Annahme, da sich die Lava unter starkem Druck mehr flächenhaft ausgebreitet haben würde. Deshalb muß damals ein Festland dort gewesen sein, entweder als Insel oder als Landbrücke zwische Europa und Nordamerika.



Eine neue Theorie über die Wünschelrute. — Eine neue Theorie über die Wünschelrute hat, wie wir der „Tgl. Rundschau" entnehmen, ein Pariser Arzt, Dr. Marage, aufgestellt. Seine der Akademie der Wissenschaften vorgelegte Erklärung geht von der besonderen Reizbarkeit der Quellenschläger aus, deren Nerven auf die Gegenwart von Wasser (oder Metallen; hierüber läßt sich Dr. Marage noch nicht aus) reagieren, wodurch der Rhythmus ihrer Atmung verändert und ihre Stärke erhöht wird. Nun hat Dr. Marage festgestellt, daß eine bestimmte Körperhaltung für den Erfolg des Quellenschlagens wesentlich sei, und zwar müssen die Ellbogen sich an den Brustkorb anschließen, während die Haltung des ganzen Körpers sich der Eigenart ihrer Atmung anpaßt. Das weitere leitet sich von selbst ab: durch die Nähe von Wasser wird die Atmung beschleunigt, die Atembewegung leitet sich über den Brustkorb in die Arme, diese wirken als Hebel und – der Stab schlägt aus. Das Bemerkenswerte an dieser neuen Erklärung ist, daß, falls sie richtig ist, die Zauberrute, auf die so viel Wert gelegt wurde, gar keine oder nur eine rein mechanische, untergeordnete Rolle, sozusagen als Mikrophon spielt. In gewisser Weise gleicht diese neue sich ja anderen Erklärungen an, nur daß sie das Gewicht verschiebt, den eigentlichen Vorgang rein mechanisch nimmt, im übrigen aber auch von den radiaktiven Emanationen des Wassers (oder der Metalle) ausgeht, in Verbindung mit der Hyperästhesie gewisser Personen, die übrigens, sagt Dr. Marage, nicht so selten seien, denn es finde sich im Durchschnitt unter zehn Menschen ein guter Quellenschläger. Wir vestehen nur nicht, wie Marage mit dieser Theorie alles „Übersinnliche" ausgeschaltet zu haben glaubt; denn eine Erklärung für die Hyperästhesie der betreffenden Personen und ihre Sensitivität für Wasser hat er nicht gegeben.

Ein Heiliges Buch von 1000 Pfund. — Das „Kah-Gyur", das heilige Buch der Tibetaner, umfaßt nicht weniger als 108 Bände. Jeder davon hat ein Format von 20 mal 65 Zentimeter, ist 20 Zentimeter dick und wiegt etwa 5 Kilogramm, so daß das ganze Werk 540 Kilo, 1080 Pfund, wiegt, und eigentlich eine kleine Bibliothek für sich bildet. Die Holzplatten, mit denen es gedruckt ist, werden sorgfältig aufbewahrt und nehmen ein ganzes Gebäude ein. Wie viele Exemplare es von diesem heiligen Buch gibt, läßt sich nicht feststellen. Ein italienisches Blatt, das über das Kah-Gyur berichtet, versichert aber, ein Mongolenstamm habe ein Exemplar des heiligen Buches mit 7000 Rindern bezahlt. Das Buch allein ist übrigens nach diesem Bericht ziemlich wertlos, denn der Text ist ohne die Kommentare nicht verständlich. Diese umfassen weitere 225 Bände. Wenn bloß zu den Kommentaren nicht wieder Kommentare nötig sind. Vielleicht beginnt man doch allmählich daran zu glauben, daß das Buch Dzyan keine „Fabel" von H. P. Blavatsky ist.







Johannes Taulers Predigten. Zwei Bände. Übertragen und eingeleitet von Walter Lehmann. Preis br. M. 10,–; geb. M. 13,–.

Mit dem Erscheinen dieser Ausgabe Taulers liegen uns nun im Diederichsschen Verlage die drei großen deutschen Mystiker des Mittelalters (Eckehart, Tauler, Seuse) in je zweibändigen Ausgaben vor, – Meister Eckehart als der philosophische Begründer dieser Mystik, Seuse als ihr Dichter, Tauler als ihr Prediger. Die Ausgaben – in ähnlicher Weise ausgestattet und gedruckt – werden der Bibliothek jedes unserer Leser zur Zierde gereichen.

Die Ausgabe des Tauler enthält ebenso wie die früheren von Seuse und Eckehart eine längere Einleitung, die über alles Wissenswerte unterrichtet und an deren Ende Walter Lehmann gegen die Anschauung kämpft, als ob Tauler ein Volksprediger gewesen. „Die meisten seiner Reden" heißt es da, „sind in Frauenklöstern gehalten, in die freilich auch Laien Zutritt hatten. Er wendet sich aber meist an die Klosterschwestern, die sich aus den Kreisen der Höchstgebildeten zusammensetzten. Und ein gebildetes Publikum setzen seine Predigten voraus. Seine feine, sich um die Tiefen der Seele bewegende, unanschauliche Predigt ist alles andere als volkstümlich. Gewiß auch er hat drastische Wendungen und anschauliche Bilder, – aber in den meisten Partien ringt es um Tiefen, die nicht für die Menge da sind, sodaß er selbst einmal sagt, es seien nur zwei oder drei da, die das Gesagte angehe". Wie dem auch sei, jedenfalls stimmen wir durchaus den Worten bei, mit denen die Einleitung schließt: „So wird Tauler, der Ungezählte seelisch ernährt und erquickt hat, in dem Gewand, das ihm der Verleger gegeben, auch in unsern Tagen Seelen finden, die ihm dankbar sein werden für manchen Ausdruck eigenen religiösen Empfindens, besonders unter denen, die mit innigster Sehnsucht nach Gestaltung dessen suchen, das brennend in ihnen lebt, auch wenn die Kirchenmauern für sie gebrochen sind . . . ."

Th.

Vom köstlichsten Gewinn. Von Ralph Waldo Trine. Preis geb. M. 2,–.

Das neue Buch vom Verfasser von „In Harmonie mit dem Unendlichen" zeigt wieder deutlich das Ziel, dem Trine und seine Anhänger nachstreben: Ausbildung der Persönlichkeit. Immer wieder wird auf die schöpferische Kraft der Gedanken hingewiesen, auf die „Kraft, die uns zu dem macht, was wir sind"; aber diese Kraft des Gedankens soll nur dazu gebraucht werden, um die Persönlichkeit des Menschen groß, stark und widerstandsfähig zu machen. Natürlich hat Trine auch seine guten Seiten. Erfrischend wirkt z. B. sein Optimismus, der besonders drastisch in dem Motto über dem ersten Kapitel zum Ausdruck kommt:

Der Optimist fiel zehn Stockwerke tief,
Und an jedem Stockwerk ins Fenster er rief:
„Bis jetzt, ihr Freunde, ging's noch nicht schief."

Th.



„Theosophische Gesellschaft"

Zentral-Verwaltung New-York.

Die diesjährige Konvention wird am letzten Sonnabend und Sonntag im Monat April in New-York stattfinden. Paul Raatz, der Vorsitzende vom Zweig Berlin, befindet sich jetzt auf der Reise nach New-York, um als Delegierter an den Sitzungen der Konvention teilzunehmen. Er wird zurück sein, um die Konvention der „Vereinigung deutscher Zweige der T. G." zu besuchen, welche am 14. und 15. Juni in München tagt. Die Mitteilungen, die Herr Raatz über seine Reise und seine Erlebnisse unter den Kameraden in New-York dort machen wird, werden von großem Interesse sein. Alle sehen mit großer Freude den Münchener Tagen entgegen.

Vereinigung deutscher Zweige der T. G.

Die diesjährige Konvention findet am 14. und 15. Juni in München statt. Ausführliche Programme werden den Zweigen und Mitgliedern rechtzeitig gesandt werden.

Th. G. Zweig Berlin. – Wir haben ein Vierteljahr hinter uns, das uns so gut besuchte öffentliche Vorträge und so erfolgreiche Studienabende brachte. Daß der Geist der Wahrheit das Christentum besser zu durchdringen beginnt, zeigt sich für uns in dem großen Interesse, welches von den Mitgliedern dem Studium der Evangelien entgegengebracht wird, und daß mehrere Gäste gerade durch diese Abende angeregt wurden, Mitglied der Gesellschaft zu werden. Jetzt ist die Zeit des spirituellen Lebens gekommen und unwillkürlich dreht sich alles in der Zweigarbeit um die Probleme dieses Lebens; und dreht sich, da die allermeisten von uns Christen sind, um die Vertiefung unserer Auffassung vom Christentum, was dasselbe ist, wie unsere eigene Vertiefung in das Christentum. Damit ist natürlich durchaus nicht gesagt, daß wir andere Religionen, deren Studium wir so außerordentlich viel zu danken haben, nicht weiter zu beachten haben. Eine besondere Freude wurde uns durch den unerwarteten Besuch von Oberst Knoff, dem Vorsitzenden der T. G. in Norwegen, der sich auf der Durchreise nach Rom kurze Zeit in Berlin aufhielt. Oberst Knoff brachte uns Grüße seines Zweiges und nahm an einem Studienabend der Mitglieder



teil. Sein Besuch war allen Teilnehmern des Abends so angenehm, daß wir lebhaft wünschen, ihn bei einer baldigen Gelegenheit für längere Zeit in unserer Mitte weilen zu sehen.

Die geselligen Mitgliederabende waren lehrreich, unterhaltsam und gemütlich.

Der Schriftführer.

Zweig Suhl. Wenn auch manchmal klein an Zahl, so finden unsere Zusammenkünfte doch regelmäßig jeden Dienstag statt und nehmen einen befriedigenden Verlauf. Die Bibliothek wurde um 11 Bände vermehrt.

Zu Weihnachten weilte wieder Herr Sandor Weiß aus Berlin in unserer Mitte, zur großen Freude aller Mitglieder. Sein Besuch gab die Veranlassung zu gemeinsamen Ausflügen in die schöne Umgebung unseres Städtchens und zu sehr anregenden und belehrenden Diskussionen, wenn wir uns dann des Abends wieder zusammenfanden. Einen wichtigen Teil unserer Unterhaltung bildete die Mission Christi, sein wahres Wesen, und die noch zu vollendende Arbeit in der weiteren Entwickelung des Christentums.

F. K.

Zweig Flensburg. Unsere bisherige Methode, während des Winters wöchentlich einmal eine Zusammenkunft zu veranstalten, haben wir in diesem Winter geändert und zwar in der Weise, daß wir uns auf 2 Sitzungen im Monat beschränkten. Es lag dieser Maßnahme nicht ein Abnehmen des Interesses zu Grunde, sondern vielmehr die Absicht, andere Gelegenheiten für die Verbreitung unserer Sache mehr auszubeuten. Das beständige langsame aber sichere Wachstum des Interesses für geistige Fragen ist auch während des verflossenen Winters wiederum sehr deutlich wahrzunehmen gewesen. Unsere in etwas größerem Stil gehaltene öffentliche Versammlung am 22. Februar, wo das Thema: „Die mystische Bedeutung von Ostern“ behandelt wurde, war gut besucht. Die lebhafte Anregung und harmonische Stimmung führte die Diskussion über Mitternacht hinaus. Wie sehr die spirituellen Kräfte sich regen, dafür dient noch ein anderer Beweis:

Am 11. März hielt hier ein Pastor Jansen aus Kiel in einem vom hiesigen kirchlich-liberalen Verein veranstalteten öffentlichen Abend einen Vortrag über das Thema: Gibt es ein Weiterleben nach dem Tode? Die überaus warmherzigen Ausführungen, die jedem ernst denkenden Menschen im innersten Herzen wohlgetan haben müssen, gipfelten in dem Grundgedanken, daß in der Frage zugleich die Antwort liege, daß es ein Weiterleben nach dem Tode und ein Vorleben vor der Geburt geben müsse. Das Nähere darüber sei unserer Erkenntnis unzugänglich. Unser Ich sei keine Illusion, sondern etwas durchaus Reales, ein Ich im großen Ich, und daß dieser Begriff selbstlose Liebe und Aufopferung, sowie freudige Pflichterfüllung in allen Lebenslagen in sich einschlösse.



Zweig Aussig. – Unserem letzten Quartalsbericht können wir hinzufügen, daß die aufsteigende Tendenz in der Kräftigung unseres Zweiges angemessen fortschreitet und daß die Mitglieder durch die Erfahrungen in ihrer Arbeit immer klarer die Bestätigung der theosophischen Methode finden, die in strikter Anwendung von Sympathie und der von der Konstitution geforderten Vorschriften besteht.

In unseren internen (Mitglieder-)Abenden behandeln wir das Johannesevangelium, in den öffentlichen Abenden Themen, bei denen wir stets auf die fundamentalen Gesetze der spirituellen Welt, im besonderen auf die Tiefe der Evangelien hinwiesen.

Die Gäste sind uns treu geblieben, und es war das erste Entstehen von lebendiger Stellungnahme zu verzeichnen.

Theosophische Gesellschaft in Wien. – Die letzten Monate unserer Tätigkeit waren ruhiger vertiefender Arbeit gewidmet. Es werden hauptsächlich ältere Aufsätze aus Blavatskys Lucifer, diverse bis 1892 reichend, aus dem Theos. Forum, dem Quarterly usw., selbstverständlich in deutscher Übersetzung, die von uns besorgt wird, vorgelesen und darüber eine Besprechung veranstaltet.

Sehr lebhaft wurde manchmal der Meinungsaustausch über die sozialen Fragen. Daß die Sozialisten weder an Karma noch an Wiedergeburt glauben, wird Ihnen bekannt sein, sie (die Sozialisten) betrachten im Gegenteil diese Lehren als ihren Bestrebungen feindlich, indem die Schuld an ihrer gedrückten Lage nicht mehr einzig und allein der Regierung und dem Bürgertum zugeschrieben werden könnte, sondern auch solchen von ihnen selbst geschaffenen Ursachen, und das würde manchen ihrer blinden Nachbeter stutzig machen.

Auch die Fragmente von Cavé, in Übersetzung von einem unserer Mitglieder, werden manchmal vorgelesen und diese tiefen Gedanken so gut als es möglich ist den weniger Vorgeschrittenen verdeutlicht.

Wir planen für die kommende stillere Zeit, die Yoga Sutras von Patanjali in der Übersetzung und mit den Erläuterungen von Ch. Johnston unsern Mitgliedern bekannt zu geben (vielleicht erscheint bis dahin schon eine deutsche Ausgabe), da unsere älteren und langjährigen Mitglieder ein großes Interesse zeigen, diese so wichtigen Raja-Yoga-Lehren näher und eingehender kennen zu lernen. Bisher hat es an einer leichter verständlichen Erläuterung dieser Lehren gemangelt, und die Theosophische Gesellschaft ist Herrn Ch. Johnston für diese Arbeit zu großem Dank verpflichtet.

Und so sehen wir den kommenden Zeiten, da hoffentlich in Europa bald Ruhe und Frieden wieder einkehren wird, mit Zuversicht und ruhiger Erwartung von nützlicher Tätigkeit entgegen.

F. Lang.



Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.



Nr. 2. | Juli 1913. | Jahrg. XVI.

Gedanken von Richard Wagner.

„Gestern ergriff mich der Lohengrin sehr, und ich kann nicht umhin, ihn für das allertragischste Gedicht zu halten, weil die Versöhnung wirklich nur zu finden ist, wenn man einen ganz furchtbar weiten Blick auf die Welt wirft. Nur die tiefsinnige Annahme der Seelenwanderung konnte mir den trostreichen Punkt zeigen, auf welchem endlich alles zur gleichen Höhe der Erlösung zusammenläuft, nachdem die verschiedenen Lebensläufe, welche in der Zeit getrennt nebeneinander laufen, außer der Zeit sich verständnisvoll berührt haben. Nach der schönen buddhistischen Annahme wird die fleckenlose Reinheit des Lohengrin einfach daraus erklärlich, daß er die Fortsetzung Parsifals — der die Reinheit sich erst erkämpfte — ist. Ebenso würde Elsa in ihrer Wiedergeburt bis zu Lohengrin hinanreichen."

„Es muß einen unbeschreibbaren inneren Sinn geben, der ganz hell und tätig nur ist, wenn die nach außen gewendeten Sinne etwa nur träumen. Wenn ich eigentlich nicht mehr deutlich sehe, noch auch höre, ist dieser Sinn am tätigsten und er zeigt sich in seiner Funktion als produktive Ruhe: ich kanns nicht anders nennen. . . Dieser Blick über die Welt hinaus: er ist ja auch der einzige, der die Welt versteht."

„Würde so namenloses Leiden in der Welt sein, wenn unsere Erkenntnis so gleich wäre, wie unser nach Glückseligkeit verlangender Wille sich in allem gleich ist? Nur hierin liegt das Elend der Menschen: erkennten wir alle die Idee der Welt und des Daseins gleich und übereinstimmend, so würde jenes unmöglich sein. Woher aber dieser Wirrwarr der Religionen, Dogmen, Meinungen und ewig sich befehdenden Ansichten? Weil alle das Gleiche wollen, ohne es zu erkennen."

Aus den Briefen an Mathilde Wesendonck.



Aphorismen.

Das reine Licht läßt sich nicht malen,
Die Dinge mal in seinen Strahlen,
So werden an den festen Massen
Wir auch des Lichtes Wesen fassen.

Emanuel Geibel.

Die Welt ist reich und wohlberaten,
Nur zäume nicht das Pferd am Schwanz,
Wolle die Nachtigall nicht braten
Und nicht singen lehren die Gans.

Emanuel Geibel.

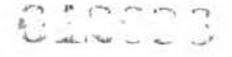




»Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.«

Im Laufe des allgemeinen Studien-Planes eines Zweiges der Theosophischen Gesellschaft, welcher die Beziehungen der Theosophie zu der Kunst, der Wissenschaft, der Religion, dem Geschäftsleben usw. umfaßte, kam das Thema „Theosophen in der Geschichte“ an die Reihe. Moderne Beispiele, wie die Jungfrau von Orleans, wurden zuerst besprochen. Dann ging man weiter in der Geschichte zurück, bis zu der erhabenen Gestalt Gautama Buddhas, dem östlichen Avatar.

Hierauf folgten die großen Theosophen Griechenlands: Orpheus, Pythagoras, Plato, Sokrates, und natürlicherweise erstreckte sich dann die Untersuchung auf diejenigen, welche unter den Einfluß des griechischen mystischen Denkens kamen, z. B. den bedeutenden Juden Philo von Alexandrien. Zwei leitende Gedanken entstanden aus diesem Teil des Themas: Einmal erkannten alle Teilnehmer, wie es auch die Griechen selbst schon erkannt hatten, daß das Tiefste, Erhabenste, Wesentlichste alles spirituellen, mystischen Denkens Griechenlands zum Lande des Nils und zu jenen Schulen der göttlichen Weisheit zurückführte, welche die „verborgene Pracht Ägyptens“ waren. Andererseits schienen die griechischen mystischen Gedanken und Lehren zum Neuen Testament weiter zu führen, nicht nur durch Philo, dem Johannes und Paulus viel zu verdanken haben, sondern in noch direkterer Weise durch die Lehre des westlichen Avatars selbst.





So stark ist die Ähnlichkeit, daß in der Tat manche Gelehrten im Christentum nichts weiter sehen wollen als einen Widerhall des allgemeinen mystischen Denkens des griechischen und ägyptischen Zeitalters, der sich in der Gestalt von Christus konzentrierte und personifizierte. In den erwähnten Studienabenden wurde ein ganz neuer Schlüssel angewandt, und mit diesem Schlüssel gewann das Studium der alten griechischen Mystiker und Philosophen, besonders des Orpheus, Pythagoras und Plato, eine neue und wichtige Bedeutung. Die Resultate waren von solch allgemeinem Interesse, daß wir sie hier wiedergeben möchten.

Der Schlüssel, den wir erwähnt haben, ist einer von H. P. Blavatsky gemachten Behauptung nahe verwandt. In Bezug auf den Westlichen Avatar (siehe April-Heft des „T. L.“) erklärt Blavatsky, daß er „ohne jeden Zweifel ein Initiierter der Ägyptischen Mysterien“ war, ein Meister also jener Loge, welche „die verborgene Pracht Ägyptens“ ist und gewesen ist. Die Buddhistischen Bücher beschreiben, wie der große östliche Avatar vor seiner göttlichen Inkarnation die Welt von oben beschaute, wie er die Zeit und den Ort seiner kommenden Geburt, das Land und die Stadt, in welcher er geboren werden sollte, und den Vater und die Mutter, welche ihn zur physischen Geburt bringen sollten, auswählte. Einer uralten Tradition zufolge sah auch der westliche Avatar seiner kommenden Inkarnation in der gleichen Weise entgegen; er hatte zuerst geplant, in Griechenland zur Geburt zu kommen, und die ägyptische Loge hatte Jahrhunderte lang den Weg für seine griechische Geburt vorbereitet, während ein zweites Feld in Palästina durch die Arbeit der hebräischen Propheten und Mystiker vorbereitet wurde. Infolge der Entartung Griechenlands wurde die Inkarnation des Avatars dort unmöglich gemacht und das jüdische Feld statt dessen gewählt, trotz der vielen und kritischen Gefahren, welche hier drohten.

Damit sind zwei wichtige Probleme gegeben: Einmal die religiöse und philosophische Entwickelung von Griechenland, angesehen als die mystische Vorbereitung für die Geburt des westlichen Avatars, eine Vorbereitung, welche von der ägyp-



tischen Loge, deren Mitglied der zukünftige Avatar war, inspiriert und geleitet wurde, – andererseits Griechenlands Mißlingen und die Folgen, welche jenes Mißlingen nach sich zog, von denen die hauptsächlichste die Verlegung der Inkarnation nach Palästina war. Der Zweig, dessen Studien wir beschreiben, forschte beiden Problemen nach. Wir werden versuchen, die Schlüsse, zu denen man gelangte, wiederzugeben.

Betrachten wir zunächst die Tradition, daß das religiöse und mystische Leben Griechenlands durch die göttlichen Kräfte Ägyptens inspiriert wurde, damit der Weg für den kommenden Avatar bereitet wurde. Dieser Aspekt des Themas wurde durch eine Studie über Orpheus eröffnet. Die alten Griechen glaubten, daß Orpheus Ägypten besucht habe, daß er dort „das ganze Wissen der Ägypter“ kennen lernte, ganz besonders die ägyptischen Lehren über die Seele und über ihr zukünftiges Schicksal in der spirituellen Welt. So deutlich sind die Beziehungen des Orpheus zum Mystizismus von Ägypten, daß manche Gelehrten in der Geschichte seines Todes ein Echo des großen ägyptischen Mysteriendramas von Leben, Tod und Auferstehung des Osiris sehen wollen.

Griechisches Denken, wurde gesagt, hatte seit dem sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt den Orpheus als einen der ersten Dichter und Musiker der alten Zeit betrachtet, als den Erfinder oder Vollender der siebensaitigen Lyra, der durch seine Musik und seinen Gesang nicht nur wilde Tiere zu bezaubern, sondern auch Bäume und Felsen von ihrem Ort hinweg zu locken und die Flüsse in ihrem Lauf anzuhalten vermochte. Als einer der Inspiratoren der Kultur lehrte er die Menschheit die Künste des Heilens, des Schreibens und des Ackerbaus, genau so wie Osiris den Ägyptern den Weizen und den Wein gegeben haben soll. Orpheus hatte auch enge Beziehungen zum religiösen Leben; er war ein Prophet oder Seher; er übte magische Künste aus und besaß große Kenntnisse über die Sterne; er führte den Kult vieler Gottheiten ein, z. B. den von Apollo und Dionysos; er richtete mystische Zeremonien ein, sowohl öffentliche wie geheime, und legte ein Ritual der Reinigung und der Einweihung nieder.



Als historische Persönlichkeit soll Orpheus ein Prinz, der Sohn von Oiagros, König von Thrazien, gewesen sein. Er soll sich der Argonautenfahrt unter Jason angeschlossen haben, da letzterem gesagt wurde, daß er und seine Kameraden nur mit Hilfe des Orpheus gefahrlos durch die Verführungen der Sirenen würden fahren können. Nach dieser Angabe muß er ungefähr im elften oder zwölften Jahrhundert vor Christi Geburt gelebt haben. Orpheus ist aber nicht nur eine historische, sondern auch eine symbolische Gestalt. Diese Seite seines Lebens kommt am klarsten zum Ausdruck in der Geschichte seiner Gattin Eurydice, die von einer Schlange gebissen wurde und vorzeitig in das Haus des Todes niedersteigen mußte. Dorthin folgte ihr Orpheus; er ist „niedergefahren zur Hölle“ und „wiederauferstanden“, — ein Ereignis, welches stets symbolisch für eine Initiation in die Mysterien des Lebens und des Todes ist. Bedeutsam ist der orphische Ritus, nach welchem die Anbeter das Fleisch des Opfers aßen, da man glaubte, daß dieser eine Verkörperung des Gottes sei, eine Materialisierung des großen Mysteriums, welches in den Worten verkündet wurde: „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel kommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt ..... Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.“ Das Leben und die Lehre des Orpheus führte zur Bildung einer mystischen Schule, über welche in Athen, unter Peisistratos, im sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt geschichtlich berichtet wird. Die Mysterien dieser Schule hatten eine ausgeprägt ägyptische Färbung. Herodot kannte sie und beschreibt sie in seinem Buch über Ägypten, in dem ein vielseitiges authentisches Echo der größeren Mysterien enthalten ist. Den ägyptischen und orphischen Schulen gemein war eine bestimmte strenge Erziehung für Jünger und eine mystische Theorie über Religion. „Weder die eine noch die andere erlaubte blutiges Opfern.“ Die orphischen Schulen lehrten die Einheit aller lebenden Dinge, die Erbsünde oder den Fall der Seele in die Materie, die Seelenwanderung oder,



richtiger gesagt, die Wiederverkörperung; die Ansicht, daß die Seele im Körper begraben ist und daß sie allmählich die Vollkommenheit erreichen kann durch die Verbindung mit einer Reihe von Körpern, d. h., durch ein Aufwärtskämpfen, welches durch eine Reihe von Verkörperungen geführt wird. Wenn völlig geläutert, wird die Seele von dem „Kreis der Zeugung" erlöst, und wird wieder göttlich sein, wie sie war, bevor sie in einen sterblichen Körper eintrat. Dies ist natürlich die Zwillingslehre von der Wiederverkörperung und der Erlösung, welche den Gegenstand der Mysterien im uralten Ägypten und auch in Indien bildete.

Wir kommen in ganz natürlicher Weise auf die Lehren von Pythagoras, in welchen sowohl die alten wie auch die modernen Forscher so viele Ähnlichkeit mit den orphischen Riten und Lehren gefunden haben, eine Ähnlichkeit, welche ihrem gemeinschaftlichen Ursprung aus den Mysterien von Ägypten zuzuschreiben ist. Es ist bekannt, daß Apollo eine große Rolle im Leben von Pythagoras spielt, und es wird erinnerlich sein, daß Orpheus die Zeremonien von Apollo eingeführt, oder sie den Griechen zugängig gemacht haben soll. Dies kann nicht ohne Bedeutung sein. Apollo, der Gott des Lichtes und der Harmonie, ist eine Personifizierung oder symbolische Darstellung des Einflusses, den die esoterische Weisheit in Griechenland und insbesondere die Arbeit des Meisters, den wir betrachten, auf das spirituelle Leben der Griechen gehabt hat.

Dem sei wie ihm wolle, Pythagoras trug den Titel „Sohn des Apollo", ein Titel, der seine Erklärung in der folgenden Geschichte findet: Als Mnesarchus, ein reicher Kaufmann auf der griechischen Insel Samos, sich zu einer Reise nach Sidon rüstete, wurde ihm von dem Orakel des Pythischen Apollo gesagt, daß seine Reise gesegnet sein würde, und daß ihm ein Sohn von unübertrefflicher Schönheit und Weisheit geboren werden würde, welcher der menschlichen Rasse viel Segen bringen würde. In Sidon wurde der vielversprechende Sohn geboren und Pythagoras genannt, d. h. „der, welcher von dem Pythischen Apollo vorausgesagt wurde". Der Neuplatoniker



Jamblichus, welcher „in aller Weisheit Ägyptens kundig" war, erklärt in seinem Werk über das Leben des Weisen von Samos, daß die Seele von Pythagoras aus dem Reiche Apollos der Menschheit gesandt wurde; dies hat Bezug sowohl auf seine Geburt, wie auf die wunderbare Weisheit seiner Seele. Wenn, wie angedeutet worden ist, Apollo die symbolische Darstellung eines gewissen spirituellen Einflusses ist, dann wird die Bedeutung von Jamblichus Worten ganz klar.

Mnesarchus kehrte von Sidon nach Samos zurück; begleitet von seiner Gattin, welcher er den Namen Pythais, „die dem Pythischen Apollo Geweihte", gegeben, und von seinem Sohne, der ein sehr schöner, gottähnlicher Knabe geworden war. „Er war geschmückt," sagt Jamblichus, „mit Frömmigkeit und Zucht, mit einer Lebensart, die erhaben und gut war, mit Festigkeit der Seele und mit einem Körper, der den Befehlen der Vernunft unterworfen war. In seinen Worten und Taten fand er eine unnachahmbare Sanftmut und er wohnte in Samos gleich einem wohltuenden Dämon." Der „langhaarige Samier", wie er genannt wurde, studierte unter Pherekydes, Anaximander und Thales von Milet. Alle diese Weisen liebten, verehrten und belehrten ihn. Thales riet ihm dringend, nach Ägypten zu reisen und mit den Priestern von Memphis und Diospolis zu verkehren, von denen er selbst Belehrung bekommen hatte.

Auf diese dringende Aufforderung hin segelte Pythagoras nach Sidon, wo er sich in die Mysterien von Byblus und Tyrus einweihen ließ, damit ihm nichts von den Mysterien der Götter entgehen möchte. Diese Mysterien, sagt Jamblichus, entstammten, gleich einer Kolonie und einem Nachkommen, den heiligen Zeremonien Ägyptens. Nachdem er einige Zeit in Sidon geblieben war, fuhr er nach Ägypten. Mit dem größten Fleiß und genauem Forschungssinn besuchte er alle ägyptischen Tempel. Er wurde von den Priestern und Propheten, mit denen er verkehrte, geliebt und verehrt. . . . Er brachte zweiundzwanzig Jahre in Ägypten zu, beschäftigte sich in den Adyta der Tempel mit Astronomie und Geometrie und wurde in alle Mysterien der Götter eingeweiht, bis er

schließlich von den Soldaten des Kambyses gefangen genommen und nach Babylon gebracht wurde. Hier verkehrte er frohen Sinnes mit den Magi, wurde in ihrem ehrwürdigen Wissen belehrt und lernte von ihnen die vollkommenste Anbetung der Götter. Durch ihre Hilfe erreichte er auch das höchste Wissen in der Arithmetik, Musik und anderen Wissenschaften, und nachdem er bei den Magi zwölf Jahre lang geweilt hatte, kehrte er im ungefähr sechsundfünfzigsten Lebensjahr nach Samos zurück.

Nach Besuchen in Kreta und Sparta ging er in die griechischen Kolonien Italiens und landete in der Nähe von Kroton, der edelsten Stadt dieser Kolonien. Als er am Ufer Fischer bemerkte, welche mit dem Hereinziehen ihrer Netze beschäftigt waren, sagte er ihnen die genaue Zahl der Fische in den Netzen voraus, kaufte diese den Fischern ab und befahl ihnen, sie wieder ins Meer schwimmen zu lassen. Als die Fischer in die Stadt zurückkehrten, priesen sie den Mann, dem sie begegnet waren; und, als die öffentliche Aufmerksamkeit sich auf ihn richtete, war er imstande, diese so weise zu gebrauchen, daß das Volk von Kroton anfing, ihn als „einen der olympischen Götter“ zu verehren, „der in menschlicher Form erschienen war, um die Menschheit zu bessern und um den Menschen das wohltuende Licht der Frömmigkeit und der Philosophie bringen zu können.“

Als er in der zweiundsechzigsten Olympiade nach Italien kam, machte er Kroton zu seinem Hauptquartier und übte durch seine Beredsamkeit, seine Weisheit und den Magnetismus seiner persönlichen Geistesfähigkeiten einen solchen mächtigen Einfluß aus, daß er in kurzer Zeit Krotona, Sybaris, Katana, Rhegium, Himera, Agrigent, Tauromenium und andere Städte der griechischen Kolonien in Italien läuterte und eine gute Regierung in ihnen wiederherstellte. Seine allgemeinen Lehren gingen darauf hinaus, daß Krankheit aus dem Körper getrieben werden müsse, Unwissenheit aus der Seele, Luxus aus den Begierden, Aufruhr aus den Städten, Uneinigkeit aus der Familie und Unmäßigkeit aus allen Dingen.



Die Lehren von Pythagoras aber hatten die besondere Eigenschaft, daß sie nicht nur allgemein, sondern auch individuell angewendet werden konnten; sie waren genau, bis ins Kleinste ausgearbeitet, und zeigten Schritt für Schritt, wie man zu handeln hatte. Seine Geistesfähigkeiten machten auf die Bürger von Kroton einen so tiefen Eindruck, daß alle Klassen zu ihm kamen, um sich Rat zu holen. Er versammelte die Knaben in dem Tempel des Pythischen Apollo und hielt ihnen eine Ansprache, welche vorbildlich ist für sympathisches Taktgefühl und praktische Kenntnisse von der Natur der Jugend. Er fing an, indem er ihnen sagte, daß die göttlichen Kräfte die Knaben liebten; daß zu Zeiten großer Dürre Knaben von den Städten erwählt wurden, um Regen von den Göttern zu erflehen, weil man glaubte, daß die göttlichen Kräfte den Kindern besonders zugetan waren. Indem er die Aufmerksamkeit der Knaben in dieser Weise an sich zog und ihre Herzen gewann, begann er sie in den Idealen des Gehorsams, der Pflichttreue und der Achtsamkeit zu belehren und fügte andere weise Lebensregeln hinzu: „Widersprecht niemals Leuten, welche älter sind als ihr!"

Im Gespräch mit den ersten Bürgern bat er sie, einen Tempel den Musen, als Vorbildern der Harmonie und der Einigkeit, zu bauen; der Gerechtigkeit nachzufolgen; nicht bei den Göttern zu schwören, sondern so zu reden, daß die Worte ohne einen Schwur Vertrauen einflößen; die Kinder zu lieben; in Frieden und Einigkeit mit den Ehefrauen zu leben; Keuschheit zu üben; feine und würdige Manieren zu ehren. „Wenn du nach wahrem Ruhm trachtest, sei das, als was du zu erscheinen wünschest."

In einer Ansprache an die Frauen, im Tempel der Juno, bat er sie, die Unparteilichkeit und Bescheidenheit im höchsten Grade zu schätzen, so daß die Götter geneigt sein würden, ihre Gebete zu erhören; er bat sie, als Opfer für die Götter Dinge, welche sie mit eigenen Händen gemacht hatten, darzubringen; er bat sie, ihre Ehemänner mehr als den Vater zu lieben; sie sollten sich ihren Ehemännern nicht entgegenstellen oder sich erniedrigt dünken, wenn sie sich ihnen fügten; sie sollten ihr ganzes Leben lang Worte von guter Vorbedeutung

gebrauchen und sollten bestrebt sein, daß andere gut von ihnen sprächen. „Die Geistesfähigkeiten der Frau," sagte er, „neigen sich am meisten der Frömmigkeit zu. Daher werden die Orakel in Dodona und Delphi durch eine Frau zum Lichte entfaltet." Als Wirkung dieser Predigt, so heißt es, wagten die Frauen von Kroton nicht mehr, sich mit kostbaren Gewändern zu bekleiden, sondern weihten unzählige Gewänder dem Tempel der Juno; es wird auch gesagt, daß die Treue der Männer und Frauen in Kroton berühmt wurde.

Außer dem wundersamen Zählen der Fische erzählte man sich noch viele andere Wunder von Pythagoras, unter anderen, wie er den Daumischen Bär zähmte und, nachdem er ihn eine lange Weile mit der Hand gestreichelt hatte, ihn mit Mais und Eicheln fütterte und durch einen Schwur zwang, nie wieder etwas Lebendes anzurühren. Er brachte einen Adler, der über dem Olymp flog, herunter, streichelte ihn sanft und hieß ihn wieder fliegen. Er bewies, daß er dieselbe Herrschaft über wilde Tiere besaß wie Orpheus und daß er sie an sich ziehen und durch die Macht seiner Stimme festhalten konnte. „Pythagoras," sagt sein neuplatonischer Biograph, „erinnerte viele, mit denen er gut bekannt war, durch klare und augenscheinliche Beweise an die früheren Leben, welche ihre Seelen gelebt hatten, bevor sie an ihre gegenwärtigen Körper gefesselt wurden, und zeigte durch unzweifelhafte Argumente, daß er Euphorbus, der Sohn des Panthous, gewesen war, der den Patroklus besiegt hatte. Er wollte dartun, daß er die früheren Leben, welche er gelebt, kannte und daß aus diesen seine aufmerksame Fürsorge entsprang, indem er sie an ihre früheren Leben erinnerte."

Pythagoras lehrte Musik und Medizin und „wie man die Krankheiten der Körper und der Seele unterdrückt und austreibt". Die Seele, lehrte er, hat drei Träger: einen höchsten ätherischen; einen zweiten luftartigen; einen dritten, diesen irdischen Körper. Der erste ist leuchtend und himmlisch, von gleicher Natur wie die Seele, und in diesem himmlischen Gewand wohnt die Seele in der Sternenwelt in einem Zustand der Seligkeit. Im luftartigen Körper leidet die Seele Strafe



für ihre Sünden nach dem Tode. Im irdischen Körper macht sie die Erfahrungen des irdischen Lebens durch. Pythagoras lehrte seine Jünger Enthaltsamkeit, Keuschheit, Schweigen, Verachtung von Reichtum und Ruhm, Erfurcht für die Ehrwürdigen, Freundlichkeit unter Seinesgleichen, Güte gegen die Jüngeren und Wohlwollen gegen alle Menschen. „Er lehrte die Einheit der Städte durch richtige Gesetzgebung und die Einheit von Mann und Frau oder Geschwistern durch unverdorbene Gemeinschaft."

Bei einer anderen Gelegenheit werden wir uns genauer mit der Erziehungsmethode des Pythagoras, der Weisheit Platos und der feineren Kultur der Griechen beschäftigen, indem wir sie ansehen als eine Vorbereitung für den westlichen Avatar und eine Form sozusagen für seine zukünftige Arbeit.

Aus dem „Theos. Quarterly" April 1913 übersetzt.



Mein Kind, du denkst vielleicht, wenn dich Gott so fest angegriffen hat, daß deine Leiden die allergrößten seien. Das sollst du nicht denken. Jeder Mensch liegt sich selbst am allernächsten. Und darin befinde ich mich selbst auch zuweilen, daß in mir Gedanken aufstehen, die mein Leiden gar schwer wägen. Aber das soll man Gott befehlen.

Heinrich Seuse (Suso).





Das Leben des Nikolaus von Basel.*)

Am Anfang des 14. Jahrhunderts lebte ein reicher Kaufmann zu Basel. Ihm wurde ein Sohn geboren, — wie wir annehmen, um das Jahr 1308 herum. Dieser Sohn nun, dem der Name Nikolaus gegeben wurde, erhielt eine gute kaufmännische Ausbildung, machte große Reisen und lernte die Menschen und fremde Sprachen kennen. Starke Freundschaftsbande vereinigten ihn mit einem Jüngling aus Rittergeschlecht, mit dem er, als seine Eltern beide gestorben waren, auszog, um ein ritterliches Leben zu führen, was ihm schon möglich war, da er beträchtlichen Reichtum geerbt hatte. Beide Jünglinge besuchten Turniere, machten schönen Frauen, von denen sie sehr ausgezeichnet wurden, den Hof und verliebten sich schließlich in zwei adlige Fräuleins. Der Ritter führte seine Geliebte bald heim, unserem Nikolaus aber machten die Verwandten seiner Liebsten Schwierigkeiten. Er mußte sechs Jahre warten, bis jene endlich ihre Einwilligung gaben, — aber nur unter der Bedingung, daß er der Braut 6000 Gulden verschreibe. Dies tat er, und der Verlobung stand nichts im Wege. — Aber Christus hatte andere Pläne mit Nikolaus.

Am Abend vor der Verlobung kniete Nikolaus seiner Gewohnheit gemäß vor dem Kruzifix und übergab seinen Willen Gott, wie er es immer tat, indem er Christus und die heilige Maria bat, ihm ein Leben zu geben nach ihrem Wunsche, „ob in der Ehe oder ohne die Ehe, was für Leben sie wollten, er

*) Nach der Biographie von Dr. Karl Schmidt und den vom selben Autor herausgegebenen Schriften des Nikolaus. (N. v. Basel, Leben u. ausg. Schriften von Dr. Karl Schmidt, Wien 1866.)



wollte es annehmen, ob es ihm weh oder wohl täte, ob es ihm lieb oder leid wäre, und wollte er dadurch den Tod erleiden ihres Leidens zu Ehren, so sollte er lieber sterben als abweichen."

Da neigte sich das Kruzifix zu ihm und eine süße Stimme sprach: „Steh auf, verlaß die Welt, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach." Nikolaus war aus dem rechten Holz geschnitzt. Er tat sofort, wie die Stimme befahl, ließ am nächsten Tage die Verlobung absagen und zog sich von der Welt zurück. Er wurde dadurch zum Gespött fast der ganzen Stadt. Seine Liebste konnte sich lange nicht darein finden, und als sie es einmal ermöglichte, ihn unvermutet zur Rede zu stellen, brach sie in Tränen aus: „Ach, Geliebter, was habe ich getan, daß du mich so verlassen konntest?" Da kamen auch Nikolaus die Tränen, und er verriet ihr, daß er aus Minne zur Himmelskönigin sie verließ, worauf die Jungfrau erwiderte: „Hast du die Mutter geheiratet, so will ich den Sohn heiraten." Sie lebte von da an in großer Frömmigkeit und Übung christlicher Tugenden.

Gott wollte nicht, daß Nikolaus seinen Gütern entsage, sondern beauftragte ihn, diese als ein Lehnsmann Gottes zu verwalten.

Nikolaus, der deutsche Bücher über das Leben heiliger Menschen las, machte harte asketische Übungen, die auch einem Fakir zur Ehre gereichen würden (wie man so sagt), wurde aber im Traume von einer Stimme davor gewarnt. Ein Einsiedler, dessen Rat er verlangte, fragte ihn: „Auf wessen Rat hast du deinen Leib gequält?" Er antwortete: „Es kam aus m e i n e m e i g e n e n W i l l e n." Da sprach der Einsiedler: „Es war des Teufels Rat, du sollst dich gänzlich und unbedingt Gott überlassen." Das sollte heißen, nichts aus eigenem Willen, sondern nach Gottes Gebot tun. Er folgte dem Rate, nahm aber seine Kasteiungen später wieder auf.

In einer Vision traten einst St. Agnes und St. Katharina zu ihm und geboten ihm, einen Birnbaum zu schütteln, dessen Früchte die Wunden seines Körpers heilen würden. Von seiner Vision erwacht, fand er in seinem Schoße die Birnen, die wirklich diese Heilkraft hatten. Christus selbst gab ihm ein



blutiges Tüchlein, auch zur Wundenheilung, und die heilige Jungfrau steckte ihm einen Ring an den Finger.

Ob die Erscheinungen wirklich die Genannten waren, kann man nicht leicht nachprüfen, das wird aber manchen von uns nicht hindern anzunehmen, daß es reale Erscheinungen von höherer oder minder hoher Rangordnung waren; vielleicht Adepten, vielleicht nur Kräfte, die ihm als solche vorkamen.

Nun ließ er aber von seinem leidenschaftlichen Streben ab, seine innere Stimme sagte ihm, daß nur durch demütige Gelassenheit, durch völliges Unterwerfen unter den göttlichen Willen der Friede zu erwarten sei. Er verbrannte Birnen, Ring und Tüchlein, die bis dahin ihre heilsame Wunderkraft wirklich betätigt hatten.

Er berichtet ferner, er sei in der kurzen Zeit von dreißig Wochen dahin gekommen, die heilige Schrift so gründlich zu verstehen und dermaßen „in guter Grammatica“ sprechen zu können: „als ob er alle seine Tage in den höchsten Schulen studiert hätte“. In der Tat besaß er eine seltene Kenntnis der Bibel, worüber man sich bei einem Kaufmann der damaligen Zeit sehr wundern kann.

Aber er war mit der Heiligen Schrift allein nicht zufrieden, sondern bestand auch auf die direkte Eingabe des Heiligen Geistes, die, wie er zu Tauler sagte, erst das rechte Verständnis der Schrift bringe, auch da, wo diese sich zu widersprechen scheine; denn dann verstehe man den Geist und werde durch den Buchstaben nicht tot. Er behauptete ferner, daß ein solcher erleuchteter Gottesfreund auch geweihte Priester belehren und erziehen könne. So scheute er später nicht einmal davor zurück, dem Papst Gregor XI. Vorstellungen ob seines Lebens zu machen, das nicht sündenfrei war. Nikolaus wurde dadurch der frühe Verkünder der Wahrheiten der späteren Reformation in Deutschland. Seine Anhänger, die Gottesfreunde, wirkten durch deutsche Schrift und Predigt auf das Volk im Sinne des Nikolaus ein. Auch Bücher mystischen Inhalts verfaßten sie, von denen die „Deutsche Theologie“ dem Martin Luther die stärkste Anregung gegeben haben soll.



Seine geistige Praxis ist dieselbe wie die eines jeden wahrhaft erleuchteten Mystikers. Ihre Grundlage ist im Verhältnis zu Gott vollkommener Gehorsam, Gelassenheit; im Verhältnis zu Mitmenschen vollkommene Liebe und Demut.

Die wahre Gelassenheit Gott gegenüber ist nach Nikolaus ein Zustand, in dem der Mensch nichts für sich erbittet, weder daß Gott ihn vor der Hölle bewahre, noch daß er ihm den Himmel schenke, — ein Zustand, in dem er alles in Zeit und Ewigkeit als göttlichen Willen hinnimmt.

Wie St. Johannes vom Kreuze lehrt auch er das Abwechseln von seligstem Entzücken und tiefster innerlicher Nacht mit qualvollen Versuchungen des Unglaubens und der Unkeuschheit. Nikolaus glaubt, daß die Versuchungen Gnadenbeweise der Gottheit sind, und daß eine strebende Seele, die nicht leidet, um Anfechtungen bitten soll, denn Leiden sei ein Beweis, daß Gott uns nicht verlassen hat. Wem diese Lehre nicht ganz verständlich ist, der lese die Schrift des St. Johannes vom Kreuze: „Die dunkle Nacht der Seele", in der er finden wird, daß das Licht, welches von Gott in die Seele des Menschen leuchtet, alle Unreinigkeiten der Seele erregt und verzehrt, und daß dieser Läuterungsprozeß große innere Leiden hervorruft. Zu Zeiten pausiert dies leuchtende Licht, und die Seele ist vergnügt und glaubt sich am Ende aller Qualen, aber bald setzt das Licht und das Leid wieder ein. Diesen Vorgang deutet Nikolaus an, wenn er von der „leidenden Gnade" spricht. Unkeuschheit ist bei ihm jede Selbstbefriedigung, die nicht zur Erhaltung des Leibes nach Gottes Willen nötig sei, sondern des Genusses halber geschieht.

Durch Überwinden der Leidenschaften machen wir sie zu unseren Untertanen. Ein seltsamer Fall aus dem Leben des Nikolaus, den wir erzählen wollen, illustriert diese Wahrheit.

Er fehlte ein einzigesmal in seinem Leben: Als er noch die Welt liebte, kaufte er einem Manne dessen Tochter ab. Seit jenem Augenblick hatte er mit dem Teufel der Unkeuschheit zu kämpfen, und in der „Berührung mit dem Irdischen erwarb er sich die Kraft zum Kampfe". Er überwand den Teufel, der, von Gott gesandt, ihn zwar versuchen mußte, es aber „recht



ungerne" tat, weil er wußte, daß er schließlich dem Nikolaus nur dienstbar sein müßte. Als er wieder einmal seine List an Nikolaus erprobte und jener ihn nicht nur erkannte, sondern auch festhielt, mußte er jenem Rede stehen und seine Anschläge verraten, mit denen er sich gegen den Jugendfreund des Nikolaus, den Ritter, trug. Da besuchte unser Gottesfreund den Jugendgenossen und bat ihn, sich zu bessern und die irdische Minne mit der himmlischen zu vertauschen. Und als dieser ihn auslachte, gab ihm Nikolaus ein Wahrzeichen; er sagte ihm auf den Kopf zu, daß er mit der Ehefrau eines anderen Ritters ein Verhältnis angeknüpft habe. Darüber erschrak nun der Ritter sehr und wurde recht nachdenklich. Nun offenbarte ihm Nikolaus, daß der Gatte jener Edelfrau Verdacht geschöpft habe und den Ritter töten wolle, wenn dieser wieder zu seiner Frau auf Besuch käme, und wie all dies das Werk des Teufels sei, der sich vor dem Gottesfreund hatte beugen müssen. Das ging dem Jugendfreund so zu Herzen, daß er seinen sündhaften Wandel aufgab und mit seiner Frau, der das höchst erwünscht kam, ein rechtes gottgefälliges Asketenleben unter Leitung des Nikolaus führte.

Nikolaus hat auf viele der edelsten und gottesfürchtigsten Männer Deutschlands einen großen Einfluß ausgeübt. Er war sehr geschickt in der Erziehung solcher Jünger, ob er ihnen persönlich bekannt war oder mit ihnen nur schriftlich verkehrte.

Das auffallendste Beispiel der Macht seiner Individualität gibt uns seine Einwirkung auf Tauler, den berühmten Straßburger Dominikanerprediger. Wahrscheinlich war Nikolaus auf Tauler im Jahre 1338 aufmerksam geworden, als letzterer sich in Basel aufhielt; aber erst später, im Jahre 1346, begab er sich nach Straßburg, um sich mit ihm insgeheim zu unterhalten. Er hörte einige seiner Predigten an, bevor er ihn besuchte, und fand, daß Tauler wohl ein sanfter, gutmütiger Mann war, der die Schrift mit dem Verstande gut erfaßt hatte, innerlich aber durch das Licht der Gnade nicht vollkommen erleuchtet sei. Er begann damit, Tauler zu bitten, er möge seine Beichte hören; dies geschah nun öfters während mehrerer Wochen; endlich bat Nikolaus, Tauler möge einmal predigen, wie der Mensch



zum Höchsten komme, das im zeitlichen Leben zu erreichen sei. Da sprach der Prediger: „Lieber Sohn; was bittest du? Warum soll ich dir so hohe Dinge sagen? Du würdest wenig davon verstehen.“ „Ob ich sie verstehe oder nicht“, war die Antwort, „so sehne ich mich doch danach, und würde auch nur einer der vielen, die euch nachlaufen, euch verstehen, so wäre eure Arbeit nicht verloren.“ Er drang so lange in Tauler, bis dieser einwilligte und hierauf über die Notwendigkeit predigte, dem Ich und der Welt zu entsagen, um sich Gott allein in einer „sterbenden Weise“ zu überlassen. Seine Lehre hierüber faßte er in vierundzwanzig Punkten zusammen. Der Vortrag, so mystisch er auch war, genügte dem Gottesfreunde nicht; er schrieb ihn Wort für Wort nieder und unterhielt sich mit Tauler lange darüber, der nicht begriff, was jener daran auszusetzen hatte. Nachdem hierauf Nikolaus dem Prediger das Versprechen abgenommen hatte, alles, was sie miteinander reden würden, geheim zu halten, erklärte er ihm, er sei nicht gekommen um Predigten zu hören, sondern um selber „mit Gottes Hilfe etwas Rat zu schaffen“. Erstaunt fragte Tauler: „Was willst du für Rat schaffen? Du bist nur ein Laie und verstehst die Schrift nicht, und es steht dir nicht zu, zu predigen.“ Zugleich bat er Nikolaus, noch länger zu verweilen, er werde hoffentlich durch spätere Predigten befriedigt werden. Nikolaus indessen eröffnete sich ihm immer mehr: „Ihr seid ein großer Pfaffe und habt in eurer Predigt eine gute Lehre gegeben; ihr lebt aber selber nicht darnach. Wisset, daß alle euere Worte in mir nichts zu schaffen vermögen; wenn der höchste Lehrer aller Wahrheit zu mir kommt, so lehrt er mich in einer Stunde mehr, als ihr und alle Lehrer bis an den jüngsten Tag mich lehren könnten; ihr seit noch unter der Gewalt des Buchstabens, ihr seid noch ein Pharisäer.“ Unwillig darüber, daß ein Laie so zu ihm sprach, rief der Mönch aus: „Wie! ich bin so alt geworden, und nie wurden solche Reden an mich gerichtet?“ „Wo ist nun euer Predigen“, fragte Nikolaus, „seht ihr nun, wie man euch findet? Ihr meinet, ich habe zu hart zu euch geredet, und ich habe doch recht gehabt, denn wo ist euere Demut? Verlasset ihr euch nicht auf euere Meisterschaft? Ihr



meinet, ihr sucht Gottes Ehre und sucht doch nur euch selber; seid ihr nicht ein Pharisäer?« Als Tauler dies vernahm, wurde er erschüttert, umarmte seinen Zurechtweiser und sprach: »Wahrlich, du bist der erste, der mir mein Gebrechen geoffenbart hat; sei von nun an mein geistlicher Vater, ich will dir folgen, um nach deinem Rate mein Leben zu ändern.« So unterwarf sich Tauler dem Gottesfreund an Gottes Statt. Dieser übergab ihm vierundzwanzig nach dem Alphabet geordnete Regeln über Weltentsagung, Übung aller Tugenden und Leben in Gott; zugleich gebot er ihm seinen Leib zu züchtigen. Nicht ohne Mühe unterwarf sich Tauler diesen Übungen, die nur das Vorspiel zu noch größeren waren, die der Gottesfreund ihm auferlegte. Er befahl nämlich, dem an eine segensreiche Wirksamkeit gewohnten, gelehrten Prediger, sich von allem zurückzuziehen, weder zu predigen, noch Bücher zu lesen, sich in eine Zelle einzuschließen und nur das Leben und Leiden des Herrn zu betrachten (darauf zu meditieren). Er sagte ihm voraus, daß seine Beichtkinder ihn verlassen und die Klosterbrüder ihn verspotten würden, als sei er verrückt geworden; dies aber solle ihn nicht entmutigen; wenn er anfange, sich darüber freuen zu können, werde er seinem Ziele nicht mehr ferne sein.

Dies alles traf für Tauler ein. Noch ehe ein Jahr herum war, fühlte er sich durch körperliches und geistiges Leiden so niedergeschlagen, daß er zu seinem geheimnisvollen Freunde sandte, er möge ihn aufzurichten kommen. Nikolaus zögerte nicht; er tröstete Tauler mit der Versicherung, es stehe bereits besser mit ihm, er könne von nun an seine strengen körperlichen Bußübungen einstellen und dem Körper durch bessere Nahrung wieder aufhelfen. Zuletzt riet er ihm: »Geschieht es, daß es euch an Geld fehlt, so versetzt einen Teil eurer Bücher, denn ihr sollt keinen Mangel leiden; nur dürft ihr die Bücher nicht verkaufen, es wird die Zeit kommen, wo ihr sie sehr brauchen werdet.« Hierauf zog Nikolaus wieder heim. Taulers Kämpfe dauerten zwei Jahre lang. Endlich nach einer heftigen Anfechtung hörte er eine Stimme: »Stehe nun fest in deinem Frieden und vertraue Gott.« Als er dies dem Gottesfreunde,



der ihn abermals besuchte, erzählte, gab ihm dieser das Zeugnis, er habe nun Gottes Gnade empfangen; von nun an werde ihn der Buchstabe, der ihn früher getötet habe, wieder lebendig machen, er werde die Schrift verstehen auch da, wo sie sich zu widersprechen scheine. „Ihr habt nun den rechten Meister gefunden, dessen bloßes Werkzeug ich war, auf den höret und seid ihm gehorsam." Dies war nun auch der Zeitpunkt, wo er ihn für tüchtig hielt, wieder als Prediger zu erscheinen. Er redete zu ihm von den Sünden der Menschen aller Stände, der Geistlichen wie der Laien, schilderte ihm die traurige Lage der verlassenen, auf Irrwege geleiteten Christenheit, stellte ihm die Notwendigkeit vor, in dieser „sorglichen Zeit" vor die Welt zu treten und ihr Gottes Strafe zu verkünden.

Tauler war jetzt gewappnet gegen Haß und Spott; er war durch Leiden zu Gott hindurchgedrungen, hatte seine Ichheit überwunden und alle Lust an der Kreatur (die niedere Natur), sowie jede Furcht vor ihr unter seine Füße gelegt. Da riet ihm Nikolaus, sein Predigeramt wieder zu beginnen, und gab ihm dreißig Gulden, um seine Bücher auszulösen, da die Zeit gekommen sei, wo er sie wieder nötig habe. Beim ersten Versuche zu predigen aber wurde Tauler so ergriffen, daß er vor Weinen kaum einige Worte sprechen konnte und den Leuten zum Gespött wurde; nun sagten sie, sehe man erst, was für ein Tor er geworden sei. Der Prior des Klosters verbot ihm ferner die Kanzel zu besteigen. In dieser neuen Not wandte er sich an Nikolaus, der ihn aufforderte, sich nicht abschrecken zu lassen, sondern nachzuforschen, ob er nicht noch einen Rest von Eigenliebe in sich entdecken könne; er solle einige Tage zusehen und dann den Prior um Erlaubnis bitten, den Klosterbrüdern einen lateinischen Vortrag halten zu dürfen. Tauler tat es, und da er nun Herr seiner inneren Erregung war, lehrte er im Kloster, daß sich alle verwunderten. Man gestattete ihm wieder die Kanzel zu betreten, und er predigte nun öfters, aber nicht mehr wie früher „viel Latein und von vielen anderen Stücken", sondern in inniger mystischer Weise von der ihrem Bräutigam entgegengehenden Seele.



Seine Bußpredigten erregten die größte Aufmerksamkeit, und da er gegen die Unsitten der Laien und der Geistlichen sprach, ärgerten sich auch viele darüber, konnten ihm aber das Predigen nicht verbieten. Die Größe des Glückes, die ihm seine Verbindung mit Nikolaus verlieh, bezeugte Tauler durch seine große Verehrung des Gottesfreundes. Die Gottesfreunde, pflegte er zu sagen, sind die Säulen, auf denen die Kirche ruht, wären sie nicht, so stünde es übel um die Welt; wer sich wahrhaft bessern wolle, der suche einen solchen Mann und unterwerfe sich ihm an Gottes Statt.

Nikolaus Einfluß reichte weit über die Lande hinaus. Den Gottesfreunden schloß sich der Dominikaner Heinrich Suso an, auch Heinrich von Nördlingen, der Barfüßer Markus von Lindau, der mystische Schriftsteller Otto von Passau, Lesemeister der Basler Franziskaner, verschiedene Ritter, viele Nonnen, Beginen und edle Frauen. Eine dieser edlen Damen, die „Frickin", fand sich unter den Baseler Gottesfreunden so beglückt, daß es sie dünkte, sie sei aus dem Fegefeuer in ein Paradies gekommen.

Was für Lust muß es auch sein, unter Menschen zu weilen, deren Art Nikolaus von Basel selbst so beschreibt: „Wisset, alle unsere Brüder, die haben alle zusammen aus göttlicher Liebe alle eine Liebe, und alle ihre Herzen sind in göttlicher Liebe zusammen und ineinander geflossen, recht als ob sie ein Herz wären und ein Herz untereinander hätten; und wisset, unsere Brüder haben sich in göttlicher Liebe also gar tief vertieft, und haben sich Gott so sehr zu Grunde gelassen (hingegeben), in der Zeit sowohl als in der Ewigkeit, und sind von ihrem Willen so willenlos geworden und sind so sehr mit Gott vereint worden, daß man beinahe sagen kann, sie wären im Zeitlichen ohne dem Zeitlichen; da wie es Gott in der Zeit zurichte, sei es sauer, sei es süß, es mag wohl tun oder weh tun, wie s c h w e r Gott es gehen lasse, es sei in welcher Weise es wolle, die Brüder alles als von Gott annehmen, und zu allen Zeiten Gott loben und denken immer aller seiner Werke. Wie wehe auch etwas für ihr natürliches Wesen sein mag, so sind sie darüber nicht traurig; sie sind allezeit fröhlich, weil sie



Frieden und Freude im Heiligen Geiste finden. Aber wisset, liebe Brüder, der Heilige Geist der schont nicht; er kommt manchmal und wirft in das Süße Essig und Galle. Sich darein bis in den Grund zu erheben und zu leiden, sind sie so geübt, daß es einen leid täte, wenn es anders wäre, und leiden es gar gerne, denn sie wissen wohl, daß ihr Haupt und Herr (Jesus) durch bittere Leiden ihnen darin vorhergegangen ist. Darum, wie Gott es gehen läßt, ist es immer gut, und darum haben unsere Brüder in allen Sachen allzumal gar unbekümmerte Herzen, und sind damit auch gar gütigen, süßen und sanftmütigen Wandelns. Wer sie ansieht und ihren liebevollen demütigen, fröhlichen Wandel schauen würde, wenn in dem Menschen etwas Gutes wäre, so kann man glauben, daß er kaum weggehen würde, ohne etwas durch ihren göttlichen Wandel begnadet zu werden."

Dieser engste Kreis des Nikolaus bestand nur aus fünf Personen. Ein junger Ritter, der nach dem Tode seiner Frau und seiner Kinder Priester wurde, ein gelehrter und reicher Jurist, ein Domherr, der sich auch zum Priester weihen ließ, ein gelehrter und reicher Jude, Namens Abraham, der auf wunderbare Weise zum Christentum bekehrt wurde und den Namen Johannes erhielt, und dann einer, von dem wenig berichtet wird. Der Letztere hatte sich aber von Jugend auf „im Leiden Christi geübt und war von Gott mit übernatürlichem Trost begnadet worden."

Einer seiner „heimlichsten" (vertrautesten) Gesellen war der reiche Straßburger Bürger Rulman Merswin, der die Kopien der Manuskripte von Nikolaus und das Manuskript selbst „von den fünf Mannen" des Nikolaus hinterließ. Die beiden gründeten vor Straßburgs Ringmauern das Haus „Grünen Wörth" als Zufluchtsstätte für Geweihte oder Laien, die eine Stätte der ruhigen Kontemplation suchten. Das Haus wurde später von dem Johanniter-Orden verwaltet.

Nicolaus' Erziehungsmethode zeigt seinen hohen Geist. Er drängte sich niemandem auf, suchte sorgfältig die Anknüpfungspunkte, behandelte jeden auf die dessen Individualität entsprechende Weise. Nicht allen schrieb er dieselben Ubungen



vor, „denn die Natur der Leute ist gar ungleich“. Er machte auf geistliche Gebrechen aufmerksam, erweckte das Gefühl der Demut und gab Regeln der Lebensführung. Wenn notwendig, mußte man sich kasteien, darauf folgten Übungen im Entsagen. Durch fortwährende Betrachtung der Leiden Christi wurde das eigene Leben nach dem des Herrn eingerichtet, nach völliger Gelassenheit gestrebt, um alle Dinge „Freud und Leid“ gleich in Gott zu nehmen. Er verhehlte niemandem das Schwierige und Harte dieses Lebens; die nicht für „Vollkommenheit“ geeignet waren, spornte er nur zu einem ernsthaften, tugendsamen, liebevollen Leben an. Denen, die eine gewisse Stufe des höheren Lebens erreicht hatten, riet er, um vor Selbstüberhebung geschützt zu sein, sich einem anderen Menschen in Gehorsam zu unterwerfen, mochte dieser auch weniger Gnade besitzen. So unterwarf sich die heilige Elisabeth dem Konrad von Marburg, obschon er „in Natur und in der Gnade gar weit unter ihr stand“.

In Europa herrschte von 1346—1350 die große Pest. 1356 wurde Basel und andere Orte durch Erdbeben zerstört, Hungersnöte und Seuchen traten auf.

Tauler und andere predigten auf Veranlassung des Nikolaus Buße, und mahnten zur Umkehr, damit nicht noch Schlimmeres geschehe. Tauler rief warnend aus, daß es allen, die nicht lauteren Herzens an Gott hängen, übel ergehen werde; den Gebeten der Gottesfreunde sei es zu verdanken, daß die Sturmwolke, die über der Christenheit schwebe, nicht ausbreche.

Dem Nikolaus selbst wurden im Traumgesicht alle Übel der Christenheit gezeigt und ihm verboten, durch Gebet das Strafgericht abwenden zu wollen. Daß das Gebet wahrer Mystiker, die mit der spirituellen Welt in mehr oder minder bewußter und direkter Verbindung stehen, wunderbare Erfolge zum Wohle ganzer Nationen haben kann, ist eine unbestreitbare Tatsache. Warum sollten daher die Gottesfreunde nicht den Satz, Matthäi XXIV, auf sich anwenden: „Und würden diese Tage nicht verkürzt, so würde kein Fleisch errettet werden; aber um der Auserwählten Willen werden diese Tage verkürzt werden.“



Wie wenige Menschen wissen von den unerhörten Anstrengungen heiliger Mystiker, die, gekräftigt durch den Beistand der Weißen Loge, jahrzehntelang Höllenqualen in ihrem inneren Körper zu erdulden haben im Kampfe gegen die dämonischen Kräfte, die durch unsere Sünden und unseren Unglauben heraufbeschworen wurden. Die Welt lebte lustig und vergnügt zur Zeit Blavatskys und hatte keine Ahnung davon, daß es sich bei der Arbeit Blavatskys um Leben und Tod, ja um Schlimmeres als simplen Tod handelte. Wäre die Arbeit H. P. Blavatskys mißlungen, hätten W. Q. Judge und ein Häuflein treuer Kämpfer nicht die spirituelle Verbindung mit der Weißen Loge aufrechterhalten, dann würden wir vielleicht in naher Zukunft die wilden Horden Asiens bewaffnet mit allen Schreckenswaffen der Kriegstechnik hier in Europa haben und würden in einem Meere von Blute und Greueln untergehen; wie H. P. Blavatsky in einem Artikel des Lucifer: „Theosophie und Jesuitismus" schreibt. Im Jahre 1374 wollten Nikolaus und seine „vier Mannen" ein eigenes Heim abseits vom Getriebe der Welt bauen. Es wurde ihnen im Traume befohlen, ihrem schwarzen Hündchen zu folgen, das sie an eine Stelle führen würde, wo sie das Heim errichten sollten. Dieser Ort soll nach der Annahme unseres Autors am Pilatus in der Nähe von Luzern der Hergiswald oder Herrgottswald sein.

Zu Ende geführt wurde aber erst der Bau, als Nikolaus und der Domherr von ihrer Romreise zurückgekehrt waren. Sie hatten den Papst ermahnt sich zu bessern, da er sonst im selben Jahre sterben werde. Als er zornig wurde, gaben sie ihm Wahrzeichen für die Echtheit ihrer Botschaft, worauf er sie umarmte und bat, auch dem Kaiser solche Wahrzeichen zu übermitteln. Er gab ihnen ein Schreiben mit, daß ihnen bei ihrem Bau geholfen werden möge; was auch geschah.

Die Getreuen in Deutschland und anderwärts, die nicht zu einem engen Kreis der Gottesfreunde gehörten, der höchst wahrscheinlich aus dreizehn Personen bestand, konnten die Stelle, wo ihr Haus stand, nie erfahren. Nikolaus blieb für andere gänzlich verborgen. Alles Suchen half nichts. Einst sollen einige Straßburger ausgezogen sein, um ihn zu suchen; sie



mußten aber unverrichteter Sache heimkehren, trotzdem, wie Merswin hinterließ, jene sogar einmal bei den Gottesfreunden über Nacht blieben, ohne zu wissen, bei wem sie waren.

Es wurde aber immer schlimmer in der Christenheit, und Nikolaus versammelte seine Zwölf. Der Zweck war gemeinsames Gebet, um Gott zu bewegen, die Schrecken von der Christenheit abzuwenden. Das folgende wird meiner Meinung nach sich auf der psychischen Ebene abgespielt haben; denn wenn es auf der materiellen geschehen wäre, so würde es in einem Teile einer spiritistischen Manifestation ähnlich sehen.

An einer einsamen Stelle im Walde kamen sie zusammen und wurden bald von einer dicken Finsternis des bösen Geistes eingehüllt. Sie befahlen sich in Gelassenheit Gott. Nach einer Stunde erschien ein klares Licht, und ein Engel verkündete ihnen, daß um ihrer Gebete willen das Gericht um ein Jahr aufgeschoben würde.

Nikolaus erhielt aber immer trübere Nachrichten über das Schisma in der Kirche, über die Verwirrung der Gemüter durch die Fehde der Gegenpäpste.

Im nächsten Jahre wurde allen dreizehn Gottesfreunden im Traume unabhängig von einander befohlen, sich an einem bestimmten Orte am Gründonnerstag zu treffen. Alle dreizehn kamen zur Stelle; zwei aus Ungarn, einer aus Genua und einer aus Mailand.

Am Karfreitag saßen sie an der Stelle beisammen im Walde. Dämonen nahten sich in Gestalt züchtiger Frauen mit großen brennenden Kerzen, fuhren aber auf Beschwörung des Priesters, der durch das Los vorher bestimmt wurde, in einer Windsbraut davon. Dann erschien in übernatürlichem Lichte ein Engel, der ihnen gebot, das zu tun, was in dem Brief stände, der unter sie fallen würde. Ein Brief fiel tatsächlich herab, den sie in allen Sprachen lesen konnten: deutsch, lateinisch, italienisch, hebräisch, und sie gelobten, seinen Befehlen zu gehorchen. Sie feierten dann das Osterfest. Es wurde ihnen geboten, den Brief zu verbrennen. Doch verbrannte derselbe nicht, sondern „die Flamme hob sich von der Materie des Holzes“ und fuhr mit dem Briefe zum Himmel empor. Drei Jahre



Aufschub des Strafgerichts wurde ihnen bewilligt. Sie mußten sich während dieser Zeit ganz einschließen. Nikolaus schrieb während dieser Periode keine Briefe, nicht einmal an seinen Freund Merswin.

Die Frist verlief, die Welt wurde noch ärger, und Nikolaus und seine Mannen entschlossen sich, da die Zeit da war, „an die fünf Enden der Welt zu gehen, um auf die Völker zu wirken". Nikolaus wandte sich mit Jakob und Johannes nach Österreich. Jakob war vielleicht der Jurist, Johannes sicherlich der bekehrte Jude. Zu Wien wurden sie ergriffen, der Inquisition überliefert und verbrannt. Nikolaus wollte seine Gefährten nicht verleugnen und starb mit ihnen in den Flammen; in ihm wurde wieder einmal von der christlichen Kirche Christus selbst verbrannt, wie in so vielen anderen, die von ihm wahrhaft Zeugnis taten. Ein anderer Bruder, der Benediktiner Martin von Mainz, wurde von der Inquisition in Köln verbrannt. Unter den Ketzereien, die man dem letzteren vorwarf und sicherlich auch den anderen Blutzeugen vorgeworfen hat, sind folgende besonders beachtenswert: Man verurteilte, daß er den Unwert der äußeren Werke lehre; ferner mißbilligte man seine Ansicht von der Anfechtung, daß Christus am Kreuze unter den Schmerzen des Körpers weniger gelitten und gebüßt habe, als in Gethsemane, wo er im Seelenkampfe seinen Willen dem des Vaters unterwarf; dann verwarf man seine Anschauung, daß man im Vater-Unser nicht beten solle „Führe uns nicht in Versuchung", da eine solche negative Bitte nicht von Christus kommen könne, wie denn überhaupt Anfechtungen nach dem ganz richtigen Wissen der Gottesfreunde ein Geschenk der Gnade sind, das man in Ergebung annehmen müsse. Man war ferner aufgebracht über die Klagen gegen den sittlichen Verfall des Klerus, und die sehr richtige Behauptung, ein in Sünde verfallener Priester könne das Sakrament nicht verwalten, zur Giltigkeit des Opfers gehöre die Reinheit des Opfernden. (Da aber nicht viele Menschen solche Priester sein könnten, behaupten die Katholiken bis auf heute das Gegenteil.) Was aber dem Martin am meisten zur Last gelegt wurde, war der Umstand, daß er sich „dem Laien Nikolaus von Basel zu Grunde

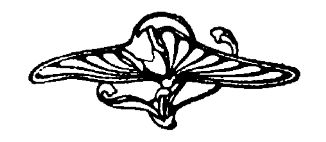


gelassen" und durch diese Unterwerfung sich des Gehorsams gegen die Kirche für entbunden gehalten hatte, indem er Messen und Horen nicht zur vorgeschriebenen, sondern zu beliebiger Zeit sang. Was der Kirche am meisten zuwider war, war das Auftreten der Laien als Lehrer des Volkes in geistlichen Dingen, und dazu die von ihnen selbst über Priester ausgeübte und von den letzteren gläubig anerkannte Autorität. Dieser anfängliche Versuch zur Wiederherstellung des allgemeinen Priestertums mußte der Inquisition als höchst verdammenswert erscheinen.

Wir wollen mit den Worten Dr. Karl Schmidts schließen, mit denen er selbst schließt. Sein Lob des Nikolaus ist um so höher einzuschätzen, als er allem Okkulten im Leben desselben mit viel Skepsis gegenübersteht und die wirkliche Größe des Nikolaus nicht im Enferntesten erfaßt. Er sagt:

„Wie dem auch sei, Nikolaus von Basel hat ein tiefinnerliches, frommes Leben geführt; was er von geistiger Freude von Entsagung und Entzückung erzählt, ist von ihm selbst und von seinen Genossen erlebte Wahrheit ... Nichtsdestoweniger gehören sie zu den anziehendsten Erscheinungen des Mittelalters, zu den frömmsten Geistern dieser denkwürdigen Zeit."

X. Y. Z.



Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Schiller.





Das Geheimnis aller Zeiten.

Das innere Licht, welches die Menschen zur Größe leitet und Menschen edel macht, ist ein Geheimnis für alle Zeit und muß ein solches bleiben, so lange als die Zeit für uns noch besteht; aber es kommen Augenblicke, sogar inmitten des gewöhnlichen Lebens, wo die Zeit keine Gewalt über uns hat, und dann verschwinden alle Umstände des äußeren Daseins und wir finden uns selbst von Angesicht zu Angesicht mit dem hinter ihnen liegenden Geheimnis. In großem Kummer, in großer Freude, in eifriger Erregung, in ernster Krankheit kommen diese Augenblicke. Wenn wir späterhin darauf zurückblicken, erscheinen sie uns sehr wundervoll.

Für alle, welche begonnen haben, die Existenz dieses Geheimnisses anzuerkennen, sind die brennenden Fragen: „Was ist dieses Geheimnis, und warum ist es so verborgen?" Am häufigsten führt Kummer die Menschen zum Bewußtsein desselben und veranlaßt sie, diese Fragen zu stellen, wenn jene, die sie mehr als sich selbst geliebt haben, in den formlosen Abgrund des Unbekannten durch den Tod hinweggenommen werden, oder wenn sie durch die Erfahrungen des Lebens so sehr verändert sind, daß sie nicht länger als dieselben wiedererkannt werden; dann kommt der wilde Hunger nach Wissen. Warum ist es so? Was ist es, das uns mit einer großen dunklen Wolke umgibt, in welcher alle geliebten

---

Dieser Aufsatz, der aus dem Englischen übersetzt ist, erschien zuerst in Blavatskys Zeitschrift „Lucifer" (Band I, 116) und wurde im letzten Januar-Heft des „Theos. Quarterly" wieder abgedruckt.



Dinge nach und nach verschwinden und für uns verloren sind, vernichtet, gänzlich von uns genommen sind? Das ist es, was dem Gemütsmenschen das Leben so unerträglich macht und in dem Engherzigen Selbstsucht entwickelt. Wenn es keine Gewißheit und keine Dauer im Leben gibt, so folgert der Egoist, gibt es keine vernünftigere Anschauung, als sich nur um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern und mit dem Glück der eigenen Person zufrieden zu sein. Es gibt viele edelmütige Menschen, die wünschen, andere auch glücklich zu sehen, und die gerne einige der bestehenden Übel — das Elend der Armen, das soziale Elend, die Leiden der Kranken, den Kummer der durch den Tod Vereinsamten — lindern würden, wenn sie nur eine Möglichkeit sähen, es zu tun. Das sind Dinge, an die der sentimentale Menschenfreund nur mit Schaudern denkt. Weil er so wenig tun kann, tut er garnichts. Soll er ein elendes Kind annehmen und für sein Wohlbefinden sorgen, wenn Millionen anderer dasselbe Geschick erleiden, wenn dies eine nicht mehr sein wird? Die unerbittliche Grausamkeit des Lebens setzt ihren mächtigen Gang fort, und jene, die gesund und reich geboren wurden, leben in angenehmer Umgebung, sie fürchten sich, an die Schrecknisse zu denken, die das Leben in sich birgt. Zuletzt kommt Verlust, Verzweiflung und unerträglicher Schmerz, und der, der bis jetzt glücklich war, steht auf einer Stufe mit jenem, der während einer ganzen Lebens-Erfahrung mit dem Elend vertraut war. Denn die Not beißt am schärfsten, wenn sie ein neues Opfer erfaßt. Es gibt natürlich ungeheuer selbstsüchtige Naturen, die nicht in diesem Sinne leiden, die nur nach persönlichem Wohlergehen trachten und mit dem kleinen Ausblick, den der Gesichtskreis einer Person erlaubt, zufrieden sind; für diese gibt es nur wenig Kummer in der Welt, nichts von dem leidenschaftlichen Schmerz, der in sensitiven und poetischen Naturen existiert. Der geborene Künstler bemerkt den Schmerz, sobald er die Freude empfindet; er erkennt die Traurigkeit als einen Teil des menschlichen Lebens, ehe sein eigenes Leben davon berührt ist. Er hat ein angeborenes Bewußtsein von dem Geheimnis



der Zeitalter, jenem Etwas in der menschlichen Seele, das antreibt und ihn befähigt, den Schmerz zu überleben und stark zu werden, das ihn auf den Weg zum göttlichen Leben führt. Dies verleiht ihm Begeisterung, einen erhabenen, gegen Unglück gleichmütigen Heldenmut; wenn er ein Dichter ist, wird er sein Herz in seine Schriften legen, selbst wenn seine Generation weder Augen noch Ohren für ihn hat; wenn er anderen persönlich zu helfen wünscht, ist er fähig, sein Leben selbst darum zu geben, um ein einziges unglückliches Kind aus einer Million elender Kinder zu erretten. Denn es ist nicht seine kleine persönliche Anstrengung in der Welt, die er betrachtet, — nicht seine vollbrachte, kleine Leistung; es ist der vorherrschende Wunsch, mit den wohltuenden Kräften der Über-Natur zu arbeiten, deren er sich bewußt ist, eins zu werden mit dem göttlichen Geheimnis, und wenn er Zeit und Umstände vergessen kann, steht er diesem Geheimnis von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Viele haben gewähnt, es durch den Tod erreichen zu müssen; aber es ist keiner zurückgekommen, uns zu erzählen, daß dies so ist. Wir haben keinen Beweis dafür, daß der Mensch jenseits des Grabes nicht ebenso blind ist, als diesseits desselben. Ist er in den ewigen Gedanken eingetreten? Wenn nicht, so ist das Geheimnis noch immer ein Geheimnis.

Für den, der sich ernsthaft mit Okkultismus befaßt, wird aller Kummer der Welt plötzlich augenscheinlich. Einen Punkt der Erfahrung gibt es, wo Vater und Mutter, Weib und Kind ununterscheidbar werden, und wo sie nicht mehr vertraut oder Freund zu sein scheinen, als eine Gesellschaft von Fremden. Die von dir am meisten geliebte Person mag dicht neben dir und unverändert sein, und kann dennoch so entfernt von dir sein, als wenn der Tod dazwischen getreten wäre. Denn alle Unterscheidung zwischen Freude und Schmerz, Liebe und Haß ist verschwunden. Eine Schwermut, schärfer als jene, die ein Mensch in seiner ersten heftigen Erfahrung des Kummers fühlt, überschattet die Seele. Es ist die Qual des Kampfes, die Schale zu durchbrechen, in der der Mensch sich selbst eingekerkert



hat. Einmal durchbrochen, gibt es keine Qual mehr. Alle Bande sind gelöst, alles persönliche Verlangen ist für immer gestillt. Der Mensch hat sich selbst gezwungen, das große Geheimnis zu betrachten, welches nicht länger ein Geheimnis ist, denn er ist ein Teil desselben geworden. Es ist wesentlich das Geheimnis der Zeitalter, und diese haben nicht länger mehr irgend eine Bedeutung für den, dem Zeit und Raum und alle anderen Beschränkungen nur vorübergehende Erfahrungen sind. Dies Geheimnis ist für ihn eine Wirklichkeit, in der Tat tief, denn es ist grundlos, tatsächlich weit, weil es ohne Grenzen ist. Er hat die Größe des Lebens empfunden, welches erhaben in seiner Unparteilichkeit und ungezwungenen Großmut ist. Für alle jene Wesen, die in den Bereich seines Bewußtseins kommen, ist er Freund nnd Liebender, und nicht nur für einen oder zwei Auserwählte — was in der Tat nur eine erweiterte Selbstsucht ist. Dieser eine oder zwei Auserwählte bringen ihm durch die Berührung sicher mehr Angenehmes, als alle anderen Wesen zusammen genommen, so lange er Mensch bleibt; aber er muß sich erinnern und erkennen, was dieser Vorzug bedeutet. Wenn die Liebe diejenige ist, welche gibt, dann ist es kein selbstsüchtiges Ding, das zerstört werden sollte; das Freisein von Anhänglichkeit ist an sich kein verdienstvoller Zustand. Es ist nicht das Freisein von jenen, die sich an uns klammern, sondern von denen, an die wir uns anhängen möchten, was notwendig ist. Die gewohnte Phrase des Liebenden: „Ich kann ohne dich nicht leben“ müssen für einen Okkultisten unanwendbare Worte sein. Wenn er nur einen Anker hat, werden ihn die großen Strömungen in das Nichts mit sich dahinreißen. Jedoch die natürliche Bevorzugung für einige, wenige Personen, die in jedem Menschen existieren muß, ist eine Form von den Aufgaben des Lebens. Durch die Berührung mit jenen anderen Seelen findet er andere Kanäle, durch die er zu dem großen Geheimnis hindurchdringen kann. Denn jede Seele, selbst die dunkelste, berührt dasselbe.

Einsamkeit ist ein großer Lehrer, aber die Geselligkeit ist ein noch größerer. Es ist so schwer, den höchsten Teil



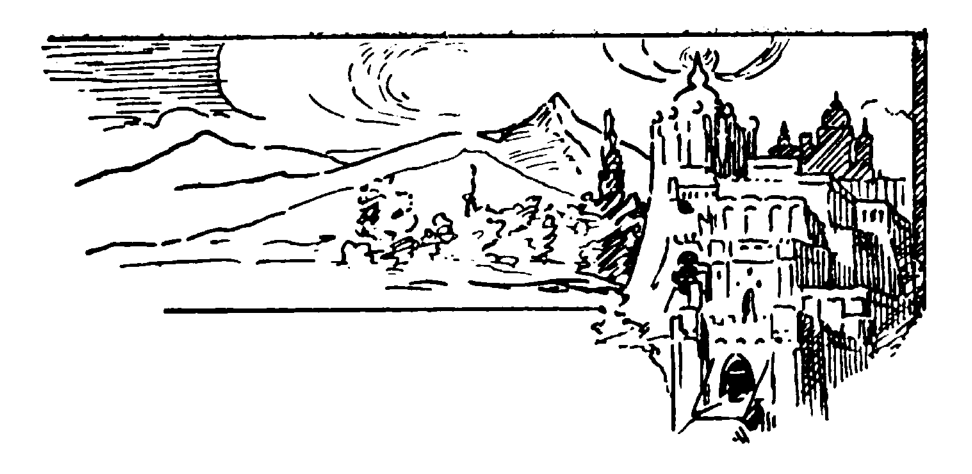
derjenigen, die wir lieben, zu finden und festzuhalten, daß gerade in der Schwierigkeit des Suchens eine strenge Erziehung liegt. Wenn wir diese Anstrengung machen, erkennen wir viel deutlicher, was das Geheimnis erschafft, in welchem wir leben, und was uns so unwissend macht. Es sind die heftigen, schwingenden, niemals ruhenden Wünsche der tierischen Seele im Menschen. Das Leben dieses Teiles der Natur des Menschen ist in den Zeitaltern, während welcher er in diesem Teile lebte, so stark und mächtig entwickelt, daß es nahezu unmöglich ist, dieses so zum Schweigen zu bringen, um die Berührung mit dem edlen Geiste zu erlangen. Dieses andauernde und verwirrende Leben, dieses unaufhörliche Sich-abgeben mit den Nichtigkeiten der Stunde, diese Bereitwilligkeit für oberflächliche Erregung, dieses Jagen nach Vergnügen, dies Verlangen, ergötzt oder bedrängt zu sein, das ist es, was unseren Blick trübt und unsere inneren Sinne abstumpft. Bis wir dies beherrschen können, verbleibt das Geheimnis in seinem Sphinx-ähnlichem Schweigen.



Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer!
Wenn du es übelnimmst, so geht es dir noch schlimmer.
Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh':
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst tät er dir nicht weh.

Rückert.





Das mystische Problem in Wagners Parsifal.

Zu Wagners Jahrhundertfeier von Sandor Weiß.

Ehe ich auf Richard Wagners Dichtung eingehe, möchte ich die Entwicklung der Parsifal-Dichtung im Zusammenhange mit der deutschen Volksseele zeigen.

Eine der ältesten Quellen der Parsifal-Dichtung ist ein altfranzösisches Gedicht des Robert von Boron. Dort wird erzählt, wie Karl Pannier in seinem bei Reclam erschienenen Werkchen ausführt, „daß Joseph von Arimathia, der von Pilatus die Erlaubnis erhielt, Christi Leichnam vom Kreuze zu nehmen, von Pilatus auch eine Schüssel erhielt, welche Christus im Hause Simeons benutzt hatte. Joseph wusch den Gekreuzigten, fing das dabei fließende Blut in einer Schüssel auf und bewahrte es. Joseph wurde von den Juden gefangen gelegt. Im Kerker erscheint ihm Christus und bringt ihm das Gefäß, durch dessen Anblick er am Leben erhalten wird. Als Vespasian, der durch das Schweißtuch der heiligen Veronika vom Aussatze geheilt worden war, mit Titus nach Jerusalem kam, befreite er Joseph nach langjähriger Gefangenschaft aus dem Kerker. Joseph sammelte Gläubige um sich, zieht mit seinem Schwager Hebron (Bron) und seiner Schwester Enygens in fremdes Land nach Britannien. Aber die Üppigkeit verbreitete sich unter ihnen und alles geriet übel. Joseph betete und der Herr befahl ihm, eine Tafel wie beim Abendmahl herzurichten, sich selbst an Christi Platz zu setzen, den



Platz zu seiner Rechten, den im Hause Simeons Judas eingenommen hatte, aber freizulassen und über diesen freien Platz Bron zu setzen. Dies geschah. In die Mitte der Tafel wurde die heilige Schüssel und ihr gegenüber ein Fisch aufgestellt, den Bron gefangen hatte. Beim Mahle aber empfanden die Reinen, als sie die Schüssel erblickten, Süßigkeit und Seligkeit, die Sünder aber blieben unerquickt und zogen von dannen. Die Reinen versammelten sich fortan zu einer bestimmten Tagesstunde um das Gefäß, das einer der Leute Josephs als den Gral bezeichnete, um ihm zu dienen. Joseph weihte Bron in das Geheimnis des Grals ein, sagte ihm, er solle wegen des Fisches, den er fing, der reiche Fischer heißen, und übergibt ihm den Gral. Zum zukünftigen Hüter des Grals bestimmte er denjenigen von Brons Söhnen, welcher eheloses Leben gelobt hatte. Bron zieht fort, um das Christentum weiter auszubreiten, und nimmt den Gral mit. Später erlangt Parsifal, Brons Enkel, als er an Artus' Hof weilte, Kenntnis vom Gral und wird nach langen Abenteuern Herr desselben."

„Der Gral ist (so fährt Pannier fort) also ursprünglich die Abendmahlsschüssel, und der Graldienst erscheint daher als eine Verherrlichung der Geheimnisse des Abendmahls. Auch der Fisch des Brons und die Bezeichnung Brons als reicher Fischer ist nicht ohne symbolische Bedeutung, es ist das Symbol Christi selbst, denn das griechische Wort *'ΙΧΘΥΣ* (Fisch) = *'Ιησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Ὑιὸς Σωτήρ* (Jesus Christus Gottes Sohn Erlöser) diente als Sinnbild Christi."

Es gibt bei Dichtungen ebenso Wiederverkörperungen wie beim Menschen. Die innerste Idee der Dichtung, ihre göttliche Seele, erhält zuerst reinere, dann grobstofflichere, sinnlichere Einkleidung, bis sie mit Hülfe eines frommen Dichters zur Überwindung ihrer sinnlichen Mängel kommt.

Die Gral- und Parsifalsage verkörperte sich in der Dichtung des Franzosen Chrestien von Troyes in einem ziemlich groben Körper; dann wurde sie in der Dichtung des deutschen Dichters Wolfram von Eschenbach wiedergeboren, in welcher sie schon feinere Kräfte zeigt. Sie bekam hier den Körper eines



fahrenden, edlen Ritters und repräsentierte sozusagen das Ideal des ganzen deutschen Volkes.

Ein jedes Volk hat nämlich meiner Meinung nach eine göttliche Seele, eine Gruppenseele, die wie der Einzel-Mensch ein Doppelwesen ist. Ihre höhere göttliche Individualität besteht aus den höchsten spirituellen Kräften der Einzelbürger. Als solche ist sie in voller Harmonie mit den übrigen Nationen, ergänzt durch ihre charakteristischen Tugenden die anderen, und wird selbst ergänzt und beglückt durch die spirituellen Individualitäten anderer Nationen. Die Menschen, die zum Bewußtsein dieses Teiles ihrer Nation gekommen sind, sind die wahren Patrioten, die wahren Erhalter und Beglücker der Nation. Solche Menschen müssen selbst göttlich sein. Der andere Teil der Nationalseele, der vergängliche, niedrige, zeigt dieselbe göttliche Kraft in ihrer entarteten, eigensüchtigen, gehässigen Form, wie sie durch die Berührung mit der Begierde sich teuflisch gebärdet.

Man darf annehmen, daß die deutsche Nation vor allem durch Mut und Treue charakterisiert ist. Die Kraft, sich für andere zu opfern, im Dienste für den Freund zu kämpfen, ist vielleicht ihre Haupttugend, einst die Tugend aller germanischen Rassen. Es ist daher nur selbstverständlich, daß die göttliche Idee der Gralsdichtung, die Speisung der Seele durch Christi Leib und Blut, also die mystische Idee des Abendmahles in ritterlicher Umgebung, gewissermaßen von einem ritterlichen Vater erzeugt, auch ein ritterliches Gewand erhält, da bedeutende Dichtungen der Ausdruck der Nationalseele sind.

Zur Zeit als Wolfram von Eschenbach die französischen Dichtungen über Parsifal hörte, waren die streitbaren Mönchsorden der Tempelherrn und Johanniter bereits weit verbreitet. Da ihre Art meiner Meinung nach von ausschlaggebendem Einfluß auf die Dichtung des Parsifal war, so sei es erlaubt, etwas von ihnen zu berichten. Sie waren Mönche und Asketen, deren Aufgabe es teils war, christliche Pilger zu schützen und zu beherbergen, teils die Ausbreitung des Christentums mit der Waffe zu beschützen. Sie zeichneten sich hauptsächlich in den Kreuzzügen aus. Dieser Rittertypus ist auch die symbolische Gestalt



für das Deutschtum resp. Germanentum, wie er von den größten deutschen Dichtern und Künstlergenien mit Liebe gezeichnet worden ist. Nicht die Faustgestalt ist der Mittelpunkt deutscher Dichtung, sondern der fromme Kämpe, den Wolfram im „Parsifal", Lessing als Conrad von Staufen im „Nathan", Schiller in der „Jungfrau von Orleans" und Wagner im „Parsifal" besingt.

Dieser Templerorden soll der Hüter des Grals geworden sein; denn Wolfram von Eschenbach bezeichnet die Ritter, die in der Gralsburg Montsalvatsch Wache halten, als „Templeisen". Die Aufnahmen in diesen Orden waren geheim; was dem Orden den Anschein einer Art Geheimschule gibt.

Bei Wolfram ist Parsifal ein unerfahrener, aber starker und kühner Jüngling, dessen Schulung in höfischen Sitten die Sprache seines Herzens übertäubt. Er kommt zum Gral, sieht einen blutigen Speer herumtragen, sieht schneidende Silbermesser, sieht den Gral, der Speise und Trank, ja alles, was von ihm erbittet wird, spendet, gemäß dem Ausspruch Christi: „Bittet, so wird euch gegeben", er sieht die Schmerzen des todwunden Amfortas, aber sein Mitgefühl, das ihn drängen sollte, nach der Ursache des Jammers zu fragen, um den Schmerz mit den übrigen zu teilen oder womöglich sogar zu beseitigen, wird von der Verstandesbelehrung des Gurnemanz erstickt. Dieser hat ihm nämlich die Lehre gegeben, nicht nach allem zu fragen, also nicht neugierig und aufdringlich zu sein.

Er muß die Gralsburg verlassen, und als er kaum aus dem Tore herausgeritten ist, wird die Brücke hinter ihm hochgezogen von einem unsichtbaren Knappen, der ihn höhnisch als Gänserich beschimpft.

Aber die Strafe des Grals folgt ihm. Da er die Frage nicht getan hat, wird er von Kundry, der Gralsbotin, am Hofe des Königs Artus öffentlich verhöhnt und irrt seitdem auf der Suche nach dem Gral unter Seelenqualen und Bestehen von allerlei Kämpfen herum, bis er nach vielen Jahren den Gral wiederfindet, die Frage tut, Amfortas dadurch heilt und zum König des Grals wird.



Parsifal ist bei Wolfram das Musterbild ritterlicher Kühnheit und Großherzigkeit, wie auch der ehelichen Treue.

Aus diesen Quellen und aus den dazu geschriebenen Erläuterungen mußte Richard Wagner schöpfen, als er an seine Dichtung des Parsifal heranging.

Die Seele Deutschlands aber hatte sich seit der Zeit Wolframs von Eschenbach stark verinnerlicht. Zu Zeiten Wagners war Schopenhauer eifrig daran, indische Weisheit dem Buchstabenglauben an das Alte Testament entgegenzusetzen.

In den Lehren der Bhagavad-Gita und des Buddhismus wurzelnd, stellte er seine Lehre auf, die uns zeigt, daß ein blinder Wille uns zum Leben treibt, ein Wille, der uns nicht die gewollte Freude bringt, sondern Schmerz, Haß und Zweifel. Die Vernunft, die das Leid aber erkennt, überwindet diesen blinden Willen und kommt zur Erlösung, zur Ruhe. Schopenhauer gab die ganze Wahrheit meiner Meinung nach nicht und befriedigt deshalb nicht jedermann, aber er war einer, der den Anfang machte, die Notwendigkeit der Erlösung vom tierischen Leben philosophisch klarzulegen.

Wagner hatte sich die Lehren Schopenhauers, den er schwärmerisch verehrte, ganz zu eigen gemacht. Was ihm schon bei der Dichtung des „Fliegenden Holländer“ künstlerisch bewußt war, die erlösende Kraft des Mitleids nämlich, das fand er in der Philosophie Schopenhauers als eine treibende Kraft zum höheren Leben philosophisch dargestellt. Er war nun in der glücklichen Lage, seine künstlerische Vision und die edlen religiösen Gefühle seines Herzens sich mit der Hülfe Schopenhauers auch intellektuell klarzumachen. So dreht sich denn bei Wagner alles um Erbarmen und Mitleid. Die Idee der Erlösung der Seele durch das Mitleid fängt mit dem „Fliegenden Holländer“ an, zieht sich durch den „Tannhäuser“ und „Lohengrin“, immer klarere Formen annehmend, bis zum „Parsifal“, wo sie am vollkommensten zum Ausdruck kommt.

Wagner war, angeregt durch seine Anschauung, ein großer Fürsprecher des Tierschutzes, der Antivivisektion, des Vegetarismus und der Friedensidee. Alle diese Tendenzen hat er in den „Parsifal“ mit hineingeflochten. Auf der anderen Seite



war er ein Feind des Materialismus. Er war den Profitjägern und Materialisten gram, den weißen und den schwarzen Juden. Er grollte den Kirchen, die die Völker im Namen Gottes gegeneinander aufhetzen. Er mochte diesen Jehova, den zornigen Gott, der, wie er sagt, nur einer aus der Schar der Elohim ist, nicht leiden; dafür ist ihm Christus der Sinn alles Lebens. Er ist von ganzem Herzen Anhänger Christi.

Wagner hatte vermutlich viele Schwächen, wie wir alle, und seine Werke überragen sein Leben; er drang nicht bis zum göttlichen Leben bewußt vor, sondern sah nur die göttlichen Ideen wie durch einen dünnen psychischen Schleier; aber er ist trotzdem eine überragende Erscheinung, da Schönheit, Wahrheit und Güte, die göttliche Triade, selten in einem Künstler nach allen drei Richtungen hin so offenbar wurden, wie in ihm, dem Künstler, Dichter, Philosophen und Gläubigen. Auch muß man bedenken, daß, wie „Licht auf den Weg" sagt, der wahre Künstler, der aus Liebe zu seinem Werk arbeitet, oft sicherer auf dem rechten Pfade wandelt als der Okkultist, der sich einbildet, sein Interesse vom eigenen Selbst abgewandt zu haben, in Wahrheit aber nur die Grenzen des Wunsches und der Erfahrung erweitert hat.

Der „Parsifal" kam bei Wagner zu den richtigen Eltern, die seiner Seele ein Kleid gaben, durch welches seine Seele viel freier als früher leuchten und wirken konnte.

„Parsifal" ist die Verkörperung der Schopenhauerschen und Wagnerschen Philosophie; des grenzenlosen Mitleids, das fremdes Weh ebenso heftig fühlt, wie das eigene, und indem es an der Erlösung anderer arbeitet, sich selbst erlöst.

Bevor ich auf die mystische Bedeutung des „Parsifal" selbst eingehe, möchte ich bemerken, daß ich die meisten der folgenden Gedanken aus einem englischen Aufsatz übernommen habe, der im „Theosophist" vor Jahren erschien.

Der erste Akt zeigt uns Gurnemanz, der die Knappen der Gralsburg weckt. Das Gralmotiv ertönt, und andächtig sinken sie auf die Knie. Kundry, die wilde, häßliche Kundry, tritt auf und bringt eine Salbe, die dem wunden, Höllenschmerzen leidenden König des Grals, Amfortas, die Pein lindern soll.



Eine seltsame Erscheinung ist es, daß der Ritterschaft ein besonderes Unglück zustößt, wenn Kundry längere Zeit abwesend ist, als wäre sie die Hüterin der Schwelle, die am meisten zu fürchten ist, wenn man sie nicht sieht. Dies war auch der Fall, als der König Amfortas verwundet wurde. Er zog aus, um Klingsor zu besiegen, den bösen Zauberer, der sich ein Schloß durch magische Kraft erbaut hatte und rings um sein Schloß einen Zaubergarten, in dem zauberhaft schöne Mädchen, Blumenmädchen, die angelockten Gralsritter verführten und festhielten.

Dieser Klingsor hatte auch Gralsritter werden wollen, aber er konnte nicht Reinheit erlangen, verstümmelte sich, weil er dachte, durch dies Opfer den Gral zu erzwingen, wurde aber hinausgestoßen vom Grale. Durch seine Verstümmelung hatte er eine Zauberkraft gewonnen, mit deren Hülfe er seine Niedertracht ausübte. Als damals Amfortas gegen Klingsor auszog mit dem heiligen Speer, dessen Spitze die Brust des Heilands durchstochen, dem Speer, der mit dem Grale, der heiligen Schüssel, in die das Blut Christi geronnen war, zusammen von Engeln dem ersten Gralkönig Titurel übergeben worden, wurde er von einem schönen Zauberweibe Klingsors verführt. Er lag in ihren Armen, da schlich Klingsor heran, raubte den Speer und verwundete den König.

Was ist der Gral sonst, als die reine göttliche Seele in uns, die Trägerin des namenlosen Geistes?

In der Frühe, beim Erwachen hört der Fromme den Klang des Grals, was ein Wink sein sollte, sofort beim Erwachen das Herz dem Göttlichen im Gebet zuzuwenden. Gurnemanz ist die strebende Seele, die hinauf in den Himmel und hinunter zur Erde blickt, die betende, aspirierende, strebende Persönlichkeit. In Gurnemanz hat sich Wagner gewissermaßen selbst gezeichnet, in einem Bilde, das sehr dem des Apostel Petrus gleicht, in seinem jähen Wesen, das leicht ins Extrem geht.

In Amfortas kann man eine höhere Stufe der Seelenentwicklung erkennen, ein höheres Prinzip im Menschen, das göttlich ist, aber dennoch fallen kann, wenn es nicht fest mit



den höchsten Bestandteilen der Seele, mit dem Höheren Selbst verbunden ist.

Klingsor wieder ist der Mensch, der nach okkulten Kräften strebt, um sie für selbstsüchtige Zwecke zu verwenden. Da sein Motiv unrein ist, ist er selbst unrein, und er muß in schwarzer Magie enden. Der Speer ist die Kraft, der Wille, der bei dem Reinen heilt und hilft, beim Bösen verwundet. Der Haß durchbohrte Christi Brust, aber dieselbe Kraft besitzt einen anderen spirituellen Pol, die heilende Barmherzigkeit. Diese zwei Pole werden im Drama als Kundry und Parsifal dargestellt, leidenschaftliche Begierde und aufopfernde Liebe. —

In dem heiligen Hain, in dem alles Leben heilig ist, tötet Parsifal, der seiner Mutter Herzeloyde entlief (die Barmherzigkeit mit anderen, die aus dem eigenen Herzensleid entsteht), aus Unwissenheit einen Schwan; eine Stelle, die Wagner benutzt, um für den Tierschutz einzutreten. Gurnemanz weist Parsifal zurecht. Da nun Parsifal sich töricht unwissend stellt und eine Prophezeiung des Grals lautete, daß ein reiner Tor Amfortas erlösen wird, keimt in Gurnemanz die Hoffnung auf, Parsifal sei der ersehnte Befreier. Zur Gralsburg kann nur der kommen, den der Gral selbst dahinzieht, kein anderer findet den Pfad. Von diesem Pfad spricht Wagner öfter, es ist derselbe Pfad, von dem die Weisheit des Ostens sagt, ohne Bewegung wandelt man auf diesem Pfade, d. h. es ist eine innere Umwandlung, ein zeit- und raumloses Wandeln. Gurnemanz und Parsifal schreiten nur scheinbar, die Gegend aber verändert sich: „Ich schreite kaum — doch wähn ich mich schon weit", sagt Parsifal, worauf Gurnemanz antwortet: „Du siehst, mein Sohn, zum Raum wird hier die Zeit." Eine bekopfschüttelte Stelle, die man nur auf Grund der östlichen Philosophie verstehen kann, daß mit der Zeit sich der Seelenzustand des Jüngers verändert, bis er wie Parsifal und Gurnemanz in die Hochburg der eigenen Seele eintritt.

Das heilige Mysterium des Abendmahles entrollt sich vor unseren Augen; Amfortas soll den Gral enthüllen. Seine alte Wunde, von Klingsors Speer geschlagen, bricht ihm mit furchtbarer Qual wieder auf, wenn er das Amt versieht, und er

weigert sich anfangs heftig, es zu tun, tut es aber doch. Dämmerung tritt ein. Ein blendender Lichtstrahl dringt von oben auf die Schale, diese erglüht immer stärker in leuchtender Purpurfarbe. Amfortas, mit verklärter Miene, hebt den Gral hoch und schwenkt ihn sanft nach allen Seiten. Es wird wieder hell! Durch die Kraft des Grals sind die leeren Becher mit Wein gefüllt und neben jedem Becher liegt ein von der Wunderkraft des Grals gespendetes Brot. Christus speist mit seinem göttlichen Leibe, d. h. mit seinen göttlichen Kräften, die in seine Jünger überströmen, wie die Sonnenwärme in die Pflanze, und mit seinem Blut, d. h. mit seinem erhöhten göttlichen Bewußtsein die Tempelritter, wodurch ihnen unsterbliche Kraft erblüht, durch die sie befähigt werden, herrliche Taten zu vollbringen. Wagner dachte aber nicht nur an das Mysterium des Abendmahles, als er diese Szene schrieb, war sich vielleicht des tiefsten Sinnes auch gar nicht ganz klar bewußt, dachte aber sicher dabei an den Vegetarismus als an die von Christus gewollte Speise, wie er es in seiner Schrift „Religion und Kunst" ausführt.

Amfortas erinnert an den Jünger, der vom Wege abgewichen ist, in dessen Herzen aber die Stimme der Stille von neuem ertönt und von dem „Licht auf den Weg" sagt:

„Ist der Sturm einmal überstanden und der Friede gewonnen, so bleibt das Lernen selbst möglich, falls der Jünger schwankt, zögert und sich abwendet. Die Stimme des Schweigens weicht nicht aus seinem Innern, und selbst, falls er den Weg ganz verläßt, wird sie eines Tages wieder erschallen und wird ihn mitten auseinander reißen und seine Leidenschaften von seinen göttlichen Keimen trennen. Und unter Schmerzen und verzweifeltem Aufschrei seines niederen Selbsts wird er dann umkehren."

So geht es Amfortas, trotz seiner Sünde muß er aspieren, und trotzdem die Aspiration dem unreinen Menschen Qual bringt, bleibt ihm nichts anderes übrig, als mutig vorwärts zum Göttlichen zu dringen:

„Erfahret, daß es keine Heilung gibt, nicht der Begier, des Wunsches nicht nach Lohn, der Qual des Sehnens nicht, als



einzig die, das Auge und das Ohr auf das richten, was unsichtbar und was unhörbar ist", sagt „Licht auf den Weg".

Parsifal ist von den Klagerufen des Amfortas auf das innigste ergriffen; als ihn aber Gurnemanz nach dem, was er gesehen, fragt, schüttelt er nur das Haupt; noch ist die göttliche Seele, die ebenso reine Erkenntnis, wie reine Liebe ist, nicht vollkommen erwacht, und Gurnemanz weist dem Parsifal ärgerlich die Tür, in der Meinung, er hätte sich in ihm geirrt; wie das geschieht, wenn der Mensch, der die Sprache des Intellektes versteht, die tonlose Sprache des Herzens nicht hört.

Der zweite Aufzug zeigt uns den Zauberer Klingsor vor einem Zauberspiegel aus Metall, in dem er sieht, wie Parsifal sich seinem schönen Schlosse nähert. Er ruft Kundry, die ihm durch die Kraft seines Zaubers dienen muß: „Herauf, hierher zu mir! Dein Meister ruft dich, Namenlose! Ur-Teufelin! Höllen-Rose! Herodias warst du und was noch, Gundryggia dort, Kundry hier." Sie erscheint in einem bläulichen Lichte wie halbwach, jammernd und unter dem Fluche sich windend. Sie muß ihm trotz allen Widerwillens dienen. So zwingt die Leidenschaft den Menschen zur Knechtschaft. Wie in dem erwähnten Artikel bemerkt ist, sind Kundry und Parsifal zwei Pole, zwei Formen derselben Kraft. Wo Kundry ist, da tritt auch bald Parsifal auf.

Klingsor weckt mit seinem Hifthorn die verführten Gralsritter, die in der Angst, ein stärkerer könnte ihnen ihre Buhlen, die Blumenmädchen, rauben, zum Angriff eilen, — ein Bild, das die Essenz unserer ganzen Unkultur mit ihren Kriegen, Prozessen, Verbrechen und Strikes zeigt.

Parsifal verjagt die Eigenholde. Er steht gelassen und heiter inmitten der Blumenmädchen, die ihn so gerne für sich gewinnen möchten. Sie haben keine Macht über ihn, die Blüten aus der Halle des Lernens, um deren Stengel stets eine Schlange sich windet. Er will fliehen, da ruft ihn Kundry, jetzt ein Weib von höchster Schönheit. Der Kampf zwischen Körper und Seele ist an dem Punkt der Krise angekommen.

Wagner zeigt sich als ein Meister der Psychologie in der Art, wie er Kundry den Versuch machen läßt, Parsifal zu ver-



führen. Sie erzählt ihm von seiner toten Mutter, um diese Liebe noch weiter zu verstofflichen und in die sinnliche Liebe umzuwandeln. Sie bietet ihre Liebe als Ersatz für die Mutterliebe an und küßt den Schmerzversunkenen auf den Mund. Aber dieser Kuß erweckt Parsifal.

Das Mysterium der Einheit ist das Mysterium der Barmherzigkeit, die universale Liebe ist auch Mitgefühl mit jedem Schmerz. Ein Meister der Liebe, ein Meister des Tages, das Prinzip des Göttlich-Weiblichen in uns, das durch die heilige Jungfrau oder Isis symbolisiert wird, fühlt den Schmerz des anderen wie seinen eigenen; er braucht nicht im Fleische dieselben Erfahrungen durchzumachen, die ein anderer gemacht hat, — durch das Band der Bruderschaft werden die Erfahrungen der ganzen Welt unser eigen, selbst der Schmerz der Göttlichen, der Schmerz des Heilandes!

Parsifal fährt mit höchstem Schrecken auf, er stemmt seine Hände gewaltsam gegen sein Herz, wie um einen zerreißenden Schmerz zu bewältigen, und bricht endlich aus: „Amfortas! — — Die Wunde! — Die Wunde! — Sie brennt in meinem Herzen. — Oh Klage! Klage! Furchtbare Klage! Aus tiefstem Innern schreit sie mir auf. Oh! — Oh! — Elender! — Jammervollster! — Die Wunde sah ich bluten: — nun blutet sie mir selbst — hier — hier!

„Nein, nein! Nicht ist es die Wunde, fließe ihr Blut in Strömen dahin! Hier! Hier im Herzen der Brand! Das Sehnen, das furchtbare Sehnen, das alle Sinne mir faßt und zwingt! Oh — Qual der Liebe! Wie alles schauert, bebt und zuckt in sündigem Verlangen! (Schauerlich leise.) Es starrt der Blick dumpf auf das Heilsgefäß: — das heilige Blut erglüht; — Erlösungswonne, göttlich mild, durchzittert weithin alle Seelen: nur hier, im Herzen will die Qual nicht weichen. Des Heilands Klage da vernehm ich, die Klage, ach! die Klage um das verratne Heiligtum: — »erlöse, rette mich aus schuldbefleckten Händen!« So — rief die Gottesklage furchtbar laut mir in die Seele. Und ich, der Tor, der Feige! Zu wilden Knabentaten floh ich hin! (Er stürzt verzweiflungsvoll



auf die Knie.) Erlöser! Heiland! Herr der Huld! Wie büß ich Sünder solche Schuld!“

So ruft nun Parsifal den Heiland zur Hilfe. Kundry dringt mit jäher Leidenschaft auf ihn ein und offenbart ihm ihr Vergehen, wie sie einem weiblichen Ahasver gleich den Heiland verlachte und nun durch „Tod und Leben, Pein und Lachen zu neuem Leiden neu gestählt, endlos durch das Dasein gequält“ wird. Als Parsifal standhaft bleibt und ihr Jammer (das eigensüchtige Selbstbemitleiden) und ihre Schönheit (die sinnlichen Lockungen) ihn nicht wankend machten, da ruft sie Klingsor zu Hilfe. Klingsor schleudert den heiligen Speer auf Parsifal, aber der Speer bleibt in der Luft über dem Haupte des Reinen schwebend stehen. Parsifal erfaßt ihn, und während er in heiliger Entzückung ihn im Zeichen des Kreuzes schwingt, versinkt unter Donner all der Lug und Trug der Teufelsburg. So überwindet die Gottseele mit der Kraft des wiedergewonnenen göttlichen Willens die Illusion der sinnlichen Welt mit all ihrer Lust und Qual.

Der dritte Aufzug zeigt uns, wie Gurnemanz die erstarrte, jetzt wieder häßliche Kundry erweckt. Parsifal kommt in schwarzer Waffenrüstung und sinkt im Gebet nieder. Gurnemanz erkennt ihn und den heiligen Speer und klagt das Leid der Ritterschaft, der Amfortas das heilige Abendmahl versagt, weil er sterben und nicht durch den Anblick des Grals zu längerem Leben und längerer Qual erhalten bleiben will. Die Ritterschaft ist durch gemeine irdische Nahrung kraftlos geworden. — Aber nahe ist das Heil! Wie Maria Magdalena, die Sünderin, einst Christi Füße salbte, so salbt Kundry die Füße Parsifals und wird von ihm getauft; sie, die einst den Heiland verlachte, wird durch seine Barmherzigkeit erlöst. Es ist Charfreitag; Kundry, die Sinneswelt, hat sich dem Göttlichen völlig unterworfen und auch die ganze Natur fühlt sich überwunden und von Freude durchzittert. „Der Silberstern funkelt die Nachricht den nächtigen Blüten, das Bächlein verkündet sie in seinem Rieseln den Steinen, die dunklen Wogen des Ozeans rufen es den von der Brandung umwogten Felsen zu, leichte Winde, mit Wohlgerüchen beladen, singen es den Tälern, und stolze



Tannen flüstern geheimnisvoll: Ein Meister ist erstanden, ein Meister des Tages", heißt es in „Stimme der Stille".

Der Held wird von Gurnemanz zum König des Grals gesalbt und heilt dann den zum Tode verzweifelten Amfortas bei der Leichenfeier Titurels, des ersten Gralkönigs, indem er mit der Speeresspitze seine Wunde berührt. Der Wille der Zerstörung ist wieder zum Willen der Liebe, der Heilung geworden. Parsifal versieht nun das Hochamt; der Gral erglüht, eine weiße Taube schwebt über Parsifals Haupt und Kundry sinkt tot nieder, das Materielle ist restlos verschwunden bei der Offenbarung des Geistes.

Das Stück schließt mit dem Chorgesang, der den Sinn des ganzen Stückes ausdrückt:

„Höchsten Heiles Wunder
Erlösung dem Erlöser!"

– – – – – – – – – – – – – – – – – – – –

Zum Schluß noch einige Worte: Wagner hatte die Absicht, dieses Stück seinem Volke zu schenken; schenken, nichts dafür haben. Umsonst hatte er's erhalten, umsonst wollte er's auch geben. Die Zeit ist gekommen, da seine Werke frei werden, da das Schicksal Wagners Nation gibt, was er ihr schuldet. Denn seine Kraft wuchs aus dem Stamme der Nation, und seine Inspiration erhielt er zum Wohle der ganzen Menschheit von oben her. Möge der Parsifal, dieses deutsche Mysterium des Christentums, allen Völkern die frohe Botschaft Christi, der Liebe bringen!





Alkohol und Beamten.

Die Dezember-Nummer der Zeitschrift Journal of the Military Service Institution (Vereinigte Staaten) enthält einen interessanten Artikel über die Resultate der letzten wissenschaftlichen Experimente über die Wirkung des mäßigen Trinkens. Der Autor ist Oberst L. Mervin Maus, Erster Chirurg der östlichen Division der Armee der Vereinigten Staaten in Amerika. Diese Experimente sind von einer großen Anzahl selbständiger Forscher mit wissenschaftlicher Genauigkeit ausgeführt worden und diese Forscher haben unter sich mehrere der größten Gelehrten und Wissenschaftler der heutigen Zeit. Die Resultate, wenn auch erschreckend, scheinen ganz zweifelsfrei festgestellt worden zu sein, und sie berechtigen Oberst Maus zu sagen, daß „diese großen Entdeckungen bestimmt sind, größeren Segen der leidenden Menschheit zu gewähren, als die bereits ausgeführte Arbeit in dem Bereiche der Bakterien-Krankheiten und ihrer Vermeidung." Die Frage des Alkohols ist nach seiner Ansicht seit Zeitaltern das ernsteste und trügerischeste Hindernis für den Fortschritt und die höhere Entwicklung des Menschen.

Leider ist es eine äußerst schwierige Aufgabe, den Durchschnittsmenschen zu überzeugen, daß das mäßige Trinken schädlich ist. Obgleich es auf jeden Teil der menschlichen Natur eine Wirkung ausübt, schleicht die resultierende Verschlechterung so allmählich heran, daß sie der Aufmerksamkeit des Opfers entgeht, wie deutlich andere die Veränderung auch merken mögen.

Die Experimente erstreckten sich auf: 1. Die Wirkung auf das Gehirn, das Gedächtnis, die Urteilskraft, Wahrnehmungskraft usw.

2. Die Kraft der Ausdauer, Muskelfähigkeit usw.

3. Widerstand gegen Krankheit, Lebensdauer und die Wirkung auf Kinder.

4. Direkte Wirkung auf körperliche Gesundheit.

Die Wirkungen auf die intellektuellen Vorgänge sind wahrscheinlich die wichtigsten und am wenigsten verstandenen. Die Idee z. B., daß eine mäßige Menge Wein bei einem Festmahl die Unterhaltung erheitert und ihr sprühenden Witz verleiht, ist sehr weit verbreitet. Zahllose Experimente von Voit, Schumberg und Schaeffer beweisen, daß diese Idee gänzlich aus einem abgestumpften Urteilssinn hervorgeht. Der Alkohol, gleich dem Äther und Chloroform, erzeugt einen kurzen Zustand der Erheiterung, verbunden mit Verlust der Gedankenbeherrschung. Die Unterscheidungskraft ist getrübt, und während der Erheiterung glaubt der Trinker, daß er und andere geweckter und witziger sind. Gleich einem Kinde ist er leichter amüsiert, und seine Norm für Humor wird erniedrigt. Tatsache ist, daß sogar kleine Mengen von Alkohol schnell die Gedankentätigkeit und das Gedächtnis vermindern, dem Opfer seine feine Wahrnehmungsfähigkeit und seine Originalität rauben und das Gemüt in das Alltägliche umwandeln. Es gibt kein wahres Beleben des Gehirns durch den Reiz des Alkohols, obgleich seine erheiternde Wirkung diese Täuschung hervorbringt. Einen entscheidenden Beweis hierfür lieferte Prof. Kraepeler (Heidelberg) in einer Reihe höchst interessanter Experimente über die spezialisierten Funktionen des Schlußfolgerns, der Ideenbildung des Gedächtnisses usw., sowohl mit als auch ohne Alkohol. Alle diese Experimente zeigten klar, daß der Alkohol nicht die geringste Belebung der Gedankentätigkeit hervorbringt, sondern daß er diese hindert und die Qualität verringert. In seinen Experimenten über das Gedächtnis z. B. hatte eins seiner Versuchsobjekte 100 Zahlen nach 40 Wiederholungen auswendig gelernt, wenn es keinen Alkohol zu sich genommen hatte, und nur 60 Zahlen nach



60 Wiederholungen, wenn es Alkohol getrunken hatte. In einem anderen Experiment verlangte er von seinem Versuchsobjekt, daß es Zahlen eine halbe Stunde täglich sechs Tage lang ohne Alkohol zusammenzählte. Dann wurde Alkohol zwölf Tage lang erlaubt und eine auffallende Abnahme der Arbeit stellte sich ein. Der Alkohol wurde wieder sechs Tage lang entzogen und die Arbeit zeigte eine entsprechende Zunahme. Dann wurde er wieder erlaubt und eine Abnahme der Arbeit war unmittelbar vorhanden. Eine große Anzahl von mannigfaltigen Versuchen mit Funkensignalen, Chronographen usw. zeigten ein Sinken der Gehirntätigkeit bei kleinen Mengen von Alkohol. Zwanzig bis dreißig Gr. Alkohol während zwölf nach einander folgenden Tagen verringern die Arbeitskraft um 25 % bis 40 % und die Gedächtnisfähigkeit um 70 %. Diese auffallenden Wirkungen wurden durch die Menge Alkohol in einer halben Flasche gewöhnlichen Weins oder in einem bis zwei Liter Bier hervorgebracht. Exner in Wien bewies, daß selbst ein Glas Bier die Zahl der beim Lesen von Farbensignalen gemachten Fehler bemerkenswert vermehrt.

Prof. Furer, welcher das Reagieren in Bezug auf die Zeit, die Ideenverbindungen, die Fähigkeit zu zählen und auswendig zu lernen, prüfte, lieferte den Beweis, daß zwei Liter Bier nicht nur eine auffallende Störung und Herabsetzung der Kraft hervorbrachten, sondern daß das Versuchsobjekt erst nach drei Tagen seinen normalen Zustand wiedererlangte. Man muß im Gemüt halten, daß es sich hier nicht um Ansichten handelt, sondern um wissenschaftlich bewiesene Tatsachen.

Die Bauveränderungen, welche im Zellengewebe des menschlichen Organismus durch die Wirkung des Alkohols stattfinden, können selbst mit der geringen Kraft des Mikroskops klar bewiesen werden. Der Alkohol zeigt eine besondere Verwandtschaft mit den zarten Zellen der intellektuellen Zentren, wie die mikroskopische Untersuchung des Gehirns eines Trinkers zeigt. Dies ist besonders der Fall bei den zentralen Nervenzellen der grauen Hirnsubstanz, welche unmittelbar mit den höchsten intellektuellen Vorgängen in Verbindung stehen. Mäßige Trinker und besonders diejenigen,



welche zwischen den Mahlzeiten trinken, entwickeln allmählich Veränderungen in den Gehirnzellen, und diese führen zu Verlust von Energie, verminderter Arbeitskraft und geringerer Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten. In dem dauernden Trinker ist die psychologische Veränderung auffallend und peinlich. Der einstmals glänzende Intellekt verliert seine gesunde Urteilskraft, die Ideale und hohen Aspirationen verschwinden, und an ihrer Stelle tritt ein Verlust der Selbstbeherrschung ein, und der moralische Ton wird herabgesetzt. Natürlich sind diese Zustände relativ und graduell, und das Traurigste dabei ist, daß die betreffende Person keine Ahnung davon hat, einerlei wie groß die Veränderung während der vorübergehenden Jahre sein mochte.

Wie der Alkohol die intellektuellen Leistungen verringert, so vermindert er die Muskelkraft und Ausdauer. Eine große Anzahl militärischer Zeugnisse zeigt, daß die Trinker beim Marschieren weit weniger Ausdauer besitzen. General Graf von Haeseler, Lord Kitchener, Lord Roberts, General Molseley und eine große Anzahl von anderen Persönlichkeiten können als Zeugen angeführt werden. Bei den mit und ohne Alkohol vorgenommenen Scharfschießübungen in Schweden betrug der Unterschied im Treffen 50 % zu Gunsten der Tage, an denen die Abstinenz verlangt wurde.

Die Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen Krankheit wird in großem Maße selbst durch mäßiges Trinken verringert, und eine große Anzahl Krankheiten wird direkt auf dasselbe zurückgeführt. Es ist unnötig, uns mit den vielen Beweisen dieser bösen Wirkungen zu beschäftigen. Wichtig und ernst wie diese sind, schwinden sie vollkommen, wenn man sie mit der Herabsetzung der höheren Fähigkeiten des Menschen vergleicht, welche durch viele sorgfältige, wissenschaftliche Prüfungen mit überwältigender Klarheit bewiesen ist.

Mit diesem schweren Geschütz im Rücken verlangt Oberst Maus, daß der Staat den Gebrauch von Alkohol den Offizieren der Armee und der Marine und den Staatsbeamten absolut verbietet. Dies wäre keine unerhörte Neuerung, denn schon die Aufzeichnungen auf den babylonischen, keilförmigen Tafeln



verbietet allen, welche öffentliche Arbeit leisten, den Gebrauch von Wein in allen Formen. „Von allen Erbauern von Palästen, Armee-Offizieren und Aufsehern von öffentlichen Angelegenheiten wurde verlangt, daß sie allen Spirituosen entsagen, aus dem Grunde, daß die Arbeit, welche von denen ausgeführt wird, die Wein gebrauchen, nicht vollkommen ist." Während der Regierung von einem der Ramses wurde die Todesstrafe über denjenigen öffentlichen Beamten verhängt, welcher dem Alkohol nicht vollständig entsagte.

Oberst Maus sagt: „Nach einem sorgfältigen Studium über Alkohol als Getränk und als Heilmittel bin ich nicht imstande, einen einzigen Fall zu entdecken, in welchem er in wohltätiger oder nützlicher Weise den menschlichen Zwecken dient. Im Gegenteil, selbst in mäßigen Quantitäten, vermindert er die Leistungsfähigkeit eines jeden Menschen, indem er die höheren Funktionen des Gehirns herabsetzt und den intellektuellen und physischen Zustand schädigt. Der Alkohol ist die grundlegende Ursache der menschlichen Entartung und verzögert langsam aber sicher die höhere Entwicklung derjenigen, welche ihn gebrauchen."

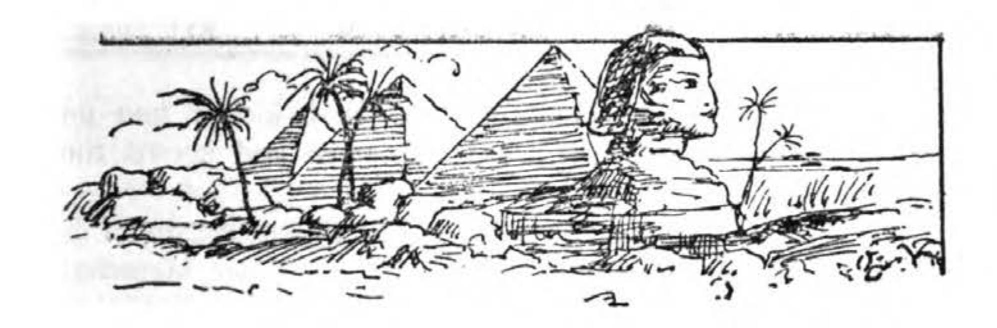
R. S.



Es gibt eine schöne Offenheit, die sich öffnet wie die Blume, nur um zu duften.

A. W. v. Schlegel.





Ist die Lehre von der Wiederverkörperung beweisbar?

Von A. Frahm.

Bei meinem Studium theosophischer Schriften fand ich eine Stelle, wo, auf die Autorität der „Geheimlehre" gestützt, angedeutet wurde, daß die Zeit, in der ein normal guter Mensch nach seinem Tode zur Wiederverkörperung schreiten muß, etwa 1500 Jahre dauert.

Je nachdem nun der Sinn mehr auf das Materielle oder auf des Ideelle gerichtet war, wird sich diese kurze Spanne in der Ewigkeit wie von selbst verlängern oder kürzen. Große Leidenschaften vermindern ihre Dauer, die Sammlung und Ruhe, intensive Tugenden dehnen sie aus.

Dieses Zeugnis, in den Geheimschriften niedergelegt, ist für den Schüler, der noch nicht selbst erfahren, geschaut hat, blanke Behauptung und darum nur Gegenstand seines Glaubens. Wenn ich gleich für meine Person den Glauben, das Vertrauen in die Wahrhaftigkeit der Meister und ihrer fortgeschrittenen Schüler nicht unterschätzen möchte, so halte ich es doch für die Erlangung einer festen Überzeugung richtiger, wenn aus dem täglichen und geschichtlichen Geschehen Tatsachen angeführt werden können, die jene oben erwähnte Behauptung beweisen.

In der Natur ist das Samenkorn das Resultat alles Wachsens, Blühens und Gedeihens. Die alte Pflanze findet sich im nächsten Jahre in der sprossenden jungen wieder. Schöner und



kräftiger, wenn sie prächtigen Samen schuf, kleiner und unscheinbarer, wenn die Frucht unvollkommen und notreif zum Mutterboden fiel.

Deutlicher und großartiger redet die Geschichte durch die Lettern ihrer Vergangenheit. Wenn man sieht, wie Menschen, deren Geist und Werk von der Mit- und Nachwelt Größe genannt wird, auf einander fußen, sich ergänzen und — man möchte sagen: urgenau da beginnen, wo die vorhergehende Persönlichkeit schloß, dann zwingt sich mit Naturnotwendigkeit der Gedanke auf: es war ein und dieselbe Intelligenz, die vor unserem geistigen Auge dahinschritt, die den Spaten der Arbeit beiseite legte, in Feierabend und Schlaf versank, um in einer späteren Zeitperiode den Faden des eigenen Schicksals und Werdens da fortzuspinnen, wo Karma und Tod ihn vorübergehend lösten.

Attila — Napoleon. Jeder Repräsentant dieses granitenen Paares ist das Resultat einer Umwälzung im Leben der Menschheit, in der er mit dem Volke seiner Geburt Mittelpunkt und gewissermaßen zugleich Erfüllung und Schlußstein eines Revolutionsprozesses ist, der schon lange vor seinem Erscheinen auf der Weltbühne im Entwickeln war.

Die große Völkerwanderung, Etzels Rahmen, setzte schon vor Christi Geburt, mit den Einfällen der Cimbern, Teutonen und Gallier in das römische Reich, ein. Jahrhunderte hindurch, bis auf den Einbruch der Hunnen in das osteuropäische Tiefland, fand eine langsame Verschiebung der Völker von Osten nach Westen statt, welche die Römer nach Kräften durch Befestigung natürlicher Grenzen: Rhein und Donau, zu dämmen suchten. Sie verhinderten ein eigentliches Wandern auch solange, bis Attilas Volk die europäischen Völkermassen nach Westen drückte, und erst dieses gewaltige Muß durchbrach die römischen Grenzwälle.

Attila, Hunnenkönig und Gottesgeißel, Schrecken der Erde, zwingt alles unter seine Füße. Wohin auch sein Wink den breiten Heerstrom seiner Wüstenkrieger lenkt, wirft er die Völker durcheinander mit harter Faust und mischt sie, so daß sich, freilich erst lange nach ihm, neue Völker in neuer Heimat



bilden, Kultur und Unkultur sich verbinden können. Er ist der Vater der heutigen Nationen, die Hand der Weltgeschichte, die mit eisernem Griffel das Werde der Spanier, Italiener, Franzosen, Engländer und Deutschen schreibt und verfügt. Seine unersättliche Eroberungssucht und Herrschgier setzt seinem physischen Wirken allerdings bald den Schlußpunkt; denn als er auf seinem glänzendsten Zuge durch Deutschland nach Gallien kommt, bereiten ihm germanische Eisenfaust und römische Legionentaktik den Untergang. Zwar hebt sich die Pranke des Todsiechen zum letzten Tatzenschlag gegen das verhaßte Rom; aber sie hatte genug niedergerissen, zertreten und leise Keime für die Zukunft Europas gelegt, darum mäht sie der große Sichler auf Karmas Geheiß aus dem Physischen fort, damit die von ihm geschaffenen Ursachen segenbringend nach- und auswirken können. Rohe Zeit will harte Faust. Nie allein kann aus rohem Erz gediegenes Eisen schlagen, wenn der echte Geist sie leitet, der wie der Schmied den rechten Zeitpunkt des Schweißens weiß. Dieser Schmied ist Karma, der Geist, der genau Ursache und Wirkung abwägt, das Gesetz der ausgleichenden Gerechtigkeit.

Attila erscheint unserem Zeitempfinden wild, ungeschlacht wie die ungestüme Naturgewalt und als „die Selbstsucht“ zu Fleisch und Gestalt geworden. Betrachten wir uns ihn aber im Lichte seiner Nation, so erscheint er uns menschlicher, edler; und das Teuflische verschwindet, weil er „sein“ Volk, allerdings durch sich, und da kommt der Größenwahn in seiner häßlichen Gestalt zum Vorschein, zur Hegemonie in der Welt führen, die Erde hunnisch machen will. Seine dämonisch leidenschaftliche Natur wird ihn, wenn überhaupt, dann doch nur kurze Zeit im Dewachanzustand verharren lassen und sicher innerhalb der Normalzeit — von Verkörperung zur Verkörperung — zur Wiederverkörperung drängen, um auf dem Felde der ringenden Leidenschaften und siegenden Tugenden, der physischen Ebene, sicher sich in der Richtung seiner alten Persönlichkeit weiter zu betätigen; ob fort- oder rückschrittlich, sei dahingestellt. Reichlich 1300 Jahre nach 453, seinem Tode, spie ihn der dunkle Schlund des Gesetzes von unsichtbarer



Ebene wieder an das Gestade des Materiellen: Korsika; ihn diesmal durch die Mitwelt „Napoleon“ taufend, den großen Völkerbeglücker und -bezwinger, welche letztere Kunst er ja schon als Attila und vielleicht in mancher früheren und späteren Verkörperung vortrefflich verstanden und geübt hatte. Die Menschheit pflegt solche Kometen in irgend einer Kunst „Genie“ zu nennen und weiß nicht, wieviel Arbeit und Anstrengung ein solcher Aufstieg in fern verflossener Zeit diesen Persönlichkeiten ihr Können gekostet hat.

Schon der rein körperliche Vergleich: klein, gedrungene Gestalt, mächtiges Haupt, Stiernacken, stimmt sowohl für Attila als auch für Napoleon.

Genau dort, wo Etzels Werklokal schließt, setzt das des kleinen Korsen ein: Gallien, das Land der großen hunnischen Niederlage, wird als Frankreich Napoleons Geburtsland. Deutschland und Italien, die der Hunne durchzugs- und angriffsweise erreicht, aber nicht unterwerfen kann, werden vom kleinen Mann im grauen Mantel ausgiebig niedergetreten. Der Papst, der Herr der heiligen Stadt der Christenheit, der Attila zurückschreckt, muß Napoleon krönen und sich seiner Willkür fügen, wie nie ein Gekrönter zuvor. Wie Attila schafft der Korse neue Reiche und löst sie auf, befreit die Völker, die ihm willig folgen und knechtet und bedrückt, die ihm widerstehen und sich gegen seinen Despotendruck auflehnen. Die Namen: Zuchtrute der Völker, Gottesgeißel, Friedensstörer der Welt, passen auch auf ihn. Vor dem Flammenschwert Gottes bricht beider Glück zusammen. Den einen scheuchen das Flammenschwert des Engels über dem Haupte des greisen Papstes und der Hunger im ausgesogenen Römerlande und den andern das brennende Moskau, Winter und Hunger im verheerten Russenreiche zurück. Der Attila oder Napoleon der Zukunft wird sicher in England oder Rußland geboren werden; denn dahin stand des letzteren Sehnsucht, geboren aus seiner Ruhmgier.

Der Same aus Napoleons Wüten und Morden zeitigte die schönsten Früchte für die von ihm unterdrückten Völker: Befreiung von der Alleinherrschaft, Anteilnahme des Volkes an



der Gesetzgebung, Aufhebung jeglicher Hörigkeit, staatlicher Schulzwang, allgemeine Wehrpflicht, Preßfreiheit usw.

Der Grad der Selbstsucht bedingt die Zahl der Wiederverkörperungen. Deshalb wären für das Attila-Ego bis auf Napoleon eine ganze Anzahl Erscheinungen auf der Weltbühne mehr zu verzeichnen, wenn lückenlose geschichtliche Berichte bis auf unsere Tage vorlägen. Wenn wir einst mit helleren Augen schauen gelernt haben, erkennen wir sicher auch alle Stationen dieses Würger-Ichs. Ihrer ganzen wilden Natur nach passen ein Johann Ziska der Hussitenaufstände, General Tilly des dreißigjährigen Krieges und Marschall Melac der französischen Raubzüge in diese fürchterliche Reihe, und ihre fanatischen Mordscharen sind sicherlich, wie auch die finnisch-türkischen Awaren des 8., die Magyaren des 9. und 10., die Mongolen des 13. Jahrhunderts und die Türkenhorden der folgenden Jahrhunderte, Massen-Wiederverkörperungen der alten Hunnen. Warum?

Die erwähnten Einzel- und Massenwiedererscheinungen sind einig in dem Haß gegen den Erben des römischen Namens, gegen das deutsche Reich. Ihr Sinnen und Trachten ist die Vernichtung dieses stolzen Baues. Immer in Zeiten vorübergehender Schwäche stellen sich auch die Schwärme seiner Nager, die Hunnenegos ein. Können sie die römische Mutter nicht erwürgen, wollten und wollen sie noch heute deren schönste, die deutsche Tochter zerreißen und zerfleischen. Gotenspeer und Frankenschwert zerschmettern den Hunnenbogen und verhindern den Etzelhorden, die Zertrümmerung der letzten Kolonien der stolzen Tiberstadt, um selbst deren prächtige Kultur zu erwerben, zu verarbeiten und in eine echt germanische umzuschmelzen. Dafür verwandeln sich die einstigen Bedränger und Todfeinde der alten Römermacht in deren Rächer und werden des deutschen Volkes Erinnyen.

Wo immer in fernen und fernsten Zeiten — und in der Gegenwart — deutsche und europäische Geschichte über ungeheuere Gewalttat, Roheit und Greuel zum Himmel schreit, Tartaren-, Mongolen- und Türkensäbelschlachten, Soldaten-, Inquisitions- und Polizeiwillkür rasen und drücken,



da sind sicher die alte hunnische Blutgier und ihre asiatische Despotenwut wiederverkörpert.

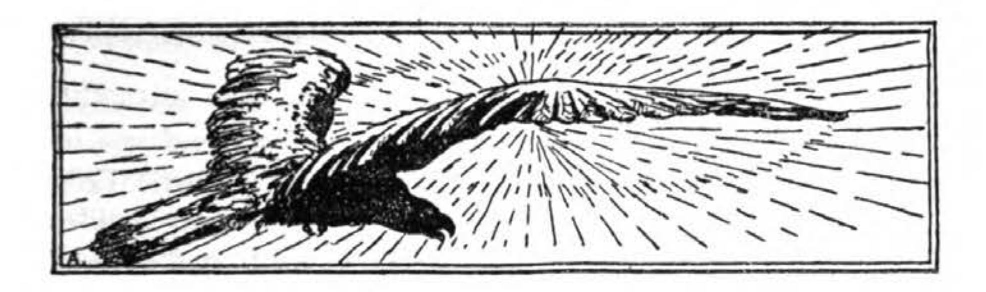
Gegenwärtig scheint hunnischer Satanismus im Slawentum die schwärzesten Blüten treiben zu wollen. Wenigstens geben die slawischen Vorkämpfer: Bulgaren und Serben, den alten Vorbildern an viehischer Grausamkeit und wildem Fanatismus nichts nach. Wie sehr ist diesen Christen das Christentum noch Tünche! Und wieder, wie immer und einst, gieren und schielen die in der alten Slawenmasse verkörperten alten Wüstenreiter nach germanischem Besitz. Wir Theosophen aber, die wir durch das Geschick an deutsches Karma zum Tragen und Ausgleichen gebunden sind, mögen wünschen, daß es den guten Geistern des Weltkarmas, der weißen Loge, gelingt, einen gewaltsamen Ausgleich germanisch-slawischen Gegensatzes zu verhindern. Ein alter Trost der Weltgeschichte könnte dem sterbenden Germanen der Zukunft die Todesstunde versüßen: „Physischer Untergang ist Sieg des Gedankens!" Denn erst, wer des Germanenriesen Kultur voll und ganz in sich aufgesogen hat, wird ihn fällen können. Und bis dahin ist noch weit!



Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Schiller.





Ein Kranz Richard Wagner-Skizzen.

Von Leopold Corvinus.

Nächtlicher Sturm.

Mühsam kämpft sich ein Schiff durch die schäumenden Wogen. An der Spitze des Decks steht ein einsamer Mann und späht dem fernen Horizonte zu. Sein Haar ist zerzaust, sein Mantel näßt sich im Winde; sein Auge aber ist starr hinausgerichtet, als kümmere ihn nichts von dem, was um ihn geschieht. Es ist, als erblicke der Mann dort unaussprechliche Dinge. Ist das denn blinkender Schaum, sind das denn weißliche, schwebende Nebel, sind das nicht Gestalten, unirdisch, unfaßbar, unwirklich? Es ist, als erblicke der Mann dort unaussprechliche Dinge. Die Hände ballen sich, die Lippen beben; und es murmelt sein zuckender Mund:

Traft ihr das Schiff im Meere an,
Blutrot die Segel, schwarz der Mast?
Auf hohem Bord der bleiche Mann
Des Schiffes Herr, wacht ohne Rast!
Hui! – Wie saust der Wind! – Johohe!
Hui! – Wie pfeifts im Tau! – Johohe!
Hui! – Wie ein Pfeil fliegt er hin,
Ohne Ziel, ohne Rast, ohne Ruh!
Doch kann dem bleichen Mann Erlösung einstens noch werden. . . .

Der Rest der Worte verweht im stürmenden Winde.



Ein kleines Zimmer.

Am einfachen Tische sitzt der junge Meister, und wie im Fluge läßt er die Feder über einen Bogen eilen. Leise murmelt er das Geschriebene vor sich hin; schon seit Stunden treibt ihn die Begeisterung weiter, bis er endlich an die Worte gekommen ist:

Dein Engel fleht für dich an Gottes Thron,
Er wird erhört. Heinrich, du bist erlöst. . . .

Da wirft er die Feder hin, wie in großer Erschöpfung, und lehnt sich in seinen Stuhl zurück. Minutenlanges Schweigen. Als er die Augen aufschlägt, scheint er über andere Dinge nachzudenken. Er fährt sich beruhigend über die Stirn und legt dann die Hand schräg über die Augen, als habe er in der Ferne eine unsäglich schöne Vision. Wie in dithyrambischer Begeisterung kommt es gleichzeitig von seinen Lippen:

Im fernen Land, unnahbar euren Schritten,
Liegt eine Burg, die Monsalvat genannt;
Ein lichter Tempel stehet dort in Mitten
So kostbar, wie auf Erden nichts bekannt;
Drin ein Gefäß von wundertätigem Segen
Wird dort als höchstes Heiligtum bewacht,
Es ward, daß sein der Menschen reinste pflegen,
Herab von einer Engelschar gebracht;
Alljährlich naht vom Himmel eine Taube,
Um neu zu stärken seine Wunderkraft:
Es heißt der Gral und selig reinster Glaube
Erteilt durch ihn sich seiner Ritterschaft.
Wer nun dem Gral zu dienen ist erkoren,
Den rüstet er mit überird'scher Macht,
An ihm ist jedes Bösen Trug verloren,
Wenn er ihn sieht, weicht dem des Todes Nacht.

Abenddämmerung.

An einem Fenster stehen zwei Gestalten. Auf dem weißen Kleide einer Frau liegt das letzte leise Rot der untergehenden Sonne. Die Stimme eines Mannes aber spricht:

„Welche Idee mich zum Schaffen treibt? Die Idee der Liebe; das ist vielleicht etwas. Denn Liebe ist die große Er-



lösung der Menschheit.“ Damit greift der Mann nach einem kleinen Hefte, schlägt es auf und liest, ohne viel hineinzusehen: „Die Mittlerin zwischen Kraft und Freiheit, die Erlöserin, ohne welche die Kraft Roheit, die Freiheit aber Willkür bleibt, ist somit — die Liebe; nicht jedoch jene geoffenbarte, von oben herein uns verkündete, gelehrte und anbefohlene, — deshalb auch nie wirklich gewordene — wie die christliche, sondern die Liebe, die aus der Kraft der unentstellten, wirklichen menschlichen Natur hervorgeht; die in ihrem Ursprunge nichts anderes als die tätigste Lebensäußerung dieser Natur ist, die sich in reiner Freude am sinnlichen Dasein ausspricht, und, von der Geschlechtsliebe ausgehend, durch die Kindes-, Bruder- und Freundesliebe bis zur allgemeinen Menschenliebe fortschreitet. Diese Liebe ist denn auch die Grundlage aller wahren Kunst . . . . . .“

Die Stimme des Mannes schweigt, und auf dem Kleide der Frau erstirbt das Rot der untergehenden Sonne.

Ein kostbar ausgestatteter Vorraum.

Durch das Fenster erblickt man schneebedeckte Berge.

Eine kleine Gesellschaft hat sich versammelt. An einem in der Ecke befindlichen Flügel sitzt der Meister, und seine Finger gleiten über die Tasten. Da erklingt eine helle, goldglänzende Melodie; dann ändert sich die Musik, es ist, als kämen stürmende Reiter durch die Luft gesprengt, dann wieder tönt es wie Waldesrauschen und Vogelgezwitscher und wie Jubeln erfüllter Liebe, endlich werden die Töne düster, ernst und tragisch. Öfter hat der Meister leise Worte zur Melodie gesungen, auch zu den letzten dunklen Tönen. Nun spricht er die Verse, tief aufatmend, als habe er die Anwesenden ganz vergessen:

Führ' ich nun nicht mehr
nach Walhalls Feste,
wißt ihr, wohin ich fahre?
Aus Wunschheim zieh ich fort,
Wahnheim flieh ich auf immer;



des ew'gen Werdens
off'ne Tore
schließ ich hinter mir zu:
nach dem wunsch- und wahnlos
heiligsten Wohlland,
der Weltwanderung Ziel,
von Wiedergeburt erlöst,
zieht nun die Wissende hin.
Alles Ew'gen
sel'ges Ende,
wißt ihr, wie ich's gewann?
Trauernder Liebe
tiefstes Leiden
schloß die Augen mir auf:
enden sah ich die Welt.

Der Meister schweigt; aber auch die Zuhörer schweigen, denn noch liegen des Meisters Hände auf den Tasten. Die letzten müden Worte scheinen etwas in ihm wachgerufen zu haben. Er schüttelt sich, und sein Auge gewinnt einen heißen sehnenden Ausdruck. Er blickt über die Zuhörer hinweg in die Ferne, als suche er etwas, als suche er jemand. Und dann ertönt unter seinen Händen eine zarte überirdische Melodie — von ewigem Suchen und Nicht-Finden-Können, von ewigem Sehnen und Nicht-Erreichen-Können und zuletzt von einer großen, tiefen Resignation. Kein Wort sagt der Meister zur Erklärung dieser Töne, was er vorher doch getan; herb und stumm liegen seine Lippen aufeinander gepreßt. Er blickt über die Zuhörer hinweg in die Ferne, als suche er etwas, als suche er jemand. Die Zuhörer aber ringen unter einem ungeheuren Bann. Es ist als schritten Engel mit schwarzen Flügeln durch das Zimmer, und in ihren Augen liegt eine Glut wie jene Melodie — von ewigem Suchen und Nicht-Finden-Können, von ewigem Sehnen und Nicht-Erreichen-Können und zuletzt von einer großen, tiefen Resignation.

Auf dem Parke liegt die Nacht.

Verklungen sind die Töne, die hin und wieder aus dem Gebäude dort herüberklangen; verschwunden die Menge, die vor kurzem hier vorüberrauschte.



Schweigen.

Unter einem der hohen Bäume steht eine Gestalt. Der Meister denkt an den Tag zurück, da er dieses Gebäude hinter ihm hat einweihen dürfen. Damals war sein äußerer Erfolg groß; aber erst heute, das fühlt er, hat er sein Höchstes, sein Letztes, sein Vollkommenstes gegeben.

Da ist's ihm, als sei er nicht mehr allein. Lehnt nicht an seiner Schulter der Märchenprinz, – mit den träumenden Augen und den schwarzen Locken, – der Märchenkönig, den man vor Jahren von seiner Seite gerissen und dessen höchste Sehnsucht die Vollendung dieses letzten Werkes des Meisters gewesen? Die freie Hand der Erscheinung weist nach vorn in die Ferne. Und siehe! Ein wundersames Schauspiel beginnt. Denn dort naht sich auf dem dunkeln Parkwege ein stiller Zug von Rittern. Man sieht einen Pokal heben und eine Taube flattern, man sieht eine Verführung durch einen Zauberer und eine endliche Erlösung. Der Meister sieht all diese Bilder, die er kennt wie sich selbst. Seine eigene Schöpfung wird ihm von überirdischen Wesen gespielt.

Die Wipfel der Bäume beginnen leise zu rauschen und lassen Melodien und Worte erklingen. Seine eigenen Melodien und Worte werden ihm von überirdischen Wesen gesungen.

Der Meister folgt mit leuchtenden Augen jeder Bewegung, jedem Ton, jedem Wort. Und aus dem Wehen des Nachtwinds, aus dem Rauschen der Blätter tönt ihm endlich seine letzte Erkenntnis in himmlischen Chören:

Höchsten Heiles Wunder!
Erlösung dem Erlöser!

Nachmittag in Venedig.

Stumm und schweigsam liegt der Palast am Kanale. Stumm und schweigsam und ohne jedes Leben.

Endlich öffnet sich das Tor des Palastes. Trauernd öffnet sich das Tor des Palastes. Und aus der Leere tönt ein dumpfes Raunen – tönt ein Raunen: „Richard Wagner ist tot.“



Auf den steinernen Stufen des hohen Palastes sitzt ein junger düsterer Gondoliere. Seine Lippen wiederholen die Worte: „Richard Wagner ist tot.“ Dann hebt er sich lautlos, steigt in die kleine Gondel und leise schluchzend — fährt er langsam den stillen Kanal hinunter. Fährt aufs Meer und läßt sich weiter treiben — in die Weite, die schwere, schweigende Weite — — in die Weite des großen Unbekannten.



Aphorismen.

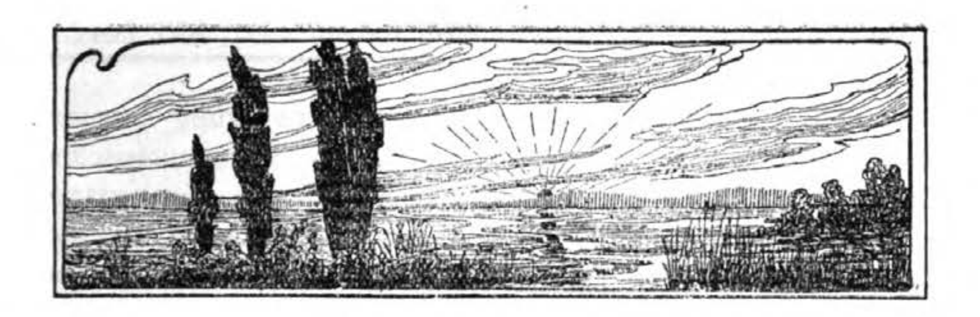
Das sei dir unverloren:
Fest, tapfer allezeit
Verdien' dir deine Sporen
Im Dienst der Menschlichkeit!
Rundum der Kampf aufs Messer: —
Lern' du zu dieser Frist,
Daß Wunden heilen besser
Als Wunden schlagen ist.

Ferdinand Freiligrath.

Was mir begegnet, Gut und Bös,
Was könnt es anders sein als Träumen?
Wann tauch ich auf aus dem Gefäß
In meines Marmorschlosses Räumen?

Ferdinand Freiligrath.





Geschäft und Heiligkeit.

Von C. A. G. jr. *)

Fraglos steht heute der Handel im weitesten Sinne des Wortes im Vordergrunde der Weltbühne und nimmt die Aufmerksamkeit der größten Männer unserer Zeit in Anspruch. Es ist daher interessant, den Handel näher zu betrachten in Bezug auf und im Vergleich mit anderen großen Feldern menschlicher Tätigkeit.

Wenn wir zurückblicken auf die letztvergangenen 2500 Jahre, so scheint es mir, als ob die Hauptbetätigungen der menschlichen Rasse in sieben Hauptabteilungen zerfielen, nämlich in: Krieg, Religion, Kunst, Philosophie, Literatur, Wissenschaft und Handel.

Diese alle und noch andere, die ich nicht aufgezählt habe, lassen sich in größerem oder kleinerem Maße zu allen Zeiten und bei allen entwickelten Rassen nachweisen. Jedoch zeigt die Geschichte der verschiedenen Rassen und Epochen, daß verschiedene charakteristische Betätigungen von Zeit zu Zeit die vorherrschenden waren.

Die alten Griechen waren durch ihre Kunst und Philosophie berühmt. Einige Jahrhunderte später waren bei den Römern Krieg und Handel der hervorragendste Ausdruck der Rassentätigkeit. Um das Jahr 1000 fand der menschliche Geist seinen bemerkenswertesten Gesamtausdruck in Religion und Handel. Das Ergebnis davon bezeugen uns die Kreuzzüge, sowie die Stiftung der großen mittelalterlichen religiösen Orden: Die der Cistercienser, der Franziskaner und der Dominikaner.

*) Übersetzung aus dem Theosophical Quarterly (Oktober 1912).



Aber Seite an Seite mit dieser religiösen Erweckung schreitet die wunderbare kommerzielle Entwicklung der genuesischen und venetianischen Republiken. Dann kam die künstlerische und literarische Tätigkeit, welche die charakteristischen Züge der Renaissance bildeten, und auf diese folgte plötzlich ein weiterer religiöser Aufschwung, der das vierzehnte, fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert durchflutete.

Er begann mit den deutschen Mystikern des vierzehnten Jahrhunderts, wurde weitergetragen durch den Einfluß der heiligen Katharina von Sienna und führte nach und nach zur Reformation. Dieser religiösen Epoche folgte eine andere große kommerzielle Periode, die durch den Aufstieg Portugals, Spaniens und später Hollands, als die führenden Geld- und Kaufleute der Welt, zum Ausdruck kam.

Ein kriegerischer Zug läuft durch jene Jahrhunderte und es gab Zeitabschnitte, in denen der Krieg als Grundton vorherrschte. Keinesfalls aber wurde Philosophie, Literatur und Wissenschaft gänzlich vernachlässigt; sie kamen in Cyklen zweiter Linie zum Ausdruck.

Noch ein wenig später sehen wir die philosophische Betätigung des achtzehnten Jahrhunderts, deren Frucht sich in den meisten der großen modernen philosophischen Spekulationen zeigt als Folge großer intellektueller Tätigkeit, die jedenfalls der herrschende Ton der letzten hundertfünfzig Jahre war, wie Wissenschaft und Literatur beweisen, bis der bemerkliche Fortschritt in kaufmännischer Handelstätigkeit aufs Neue den Vorrang der menschlichen Tätigkeit in der Generation vor uns einnahm.

In der Regel hat derjenige Mensch, der irgend eine dieser Formen der herrschenden Betätigung zu einer ihn ganz ausfüllenden Beschäftigung macht, gewöhnlich eine mehr oder minder gutmütige Geringschätzung für jene unglücklichen Individuen, die zufrieden sind, den andern Beschäftigungen nachzugehen. Der Künstler z. B. verachtet den Kaufmann, der Mann der Wissenschaft ist oft aufrichtig betrübt über die sogenannte Zeitverschwendung mit Religion, während der Kriegsmann ganz sicher ist, daß seine Beschäftigung die einzige ist,



die tatsächlich in die menschliche Geschichte eingreift und wichtige Resultate zeitigt.

Bezüglich der Wertschätzung dieser verschiedenen Tätigkeiten wird das vorherrschende Gefühl in der Welt als Ganzes bestimmt durch jene großen Individuen, die zur Zeit ihr Genie am meisten geltend machten. Vor hundertfünfzig Jahren hatte der Kaufmann in England und in geringerem Umfange auch in Amerika absolut keine gesellschaftliche Stellung und wurde von oben herab angesehen von jenen glücklicheren Individuen, die ihren Lebensunterhalt direkt dem Erdreich entnahmen. In Amerika z. B. wurden die Pflanzer in den südlichen Staaten oder die in den nördlichen, die so glücklich waren, ererbten Reichtum zu besitzen, als Aristokraten anerkannt. Dieses Gefühl, das noch bis zu einem gewissen Grade lebendig ist, aber rapid abnimmt, ist einzig charakteristisch für eine jüngst vergangene Periode der Weltgeschichte. Nie hat es eine stolzere und aristokratischere Klasse von Menschen gegeben, als wie die großen Handelsfürsten von Venedig im Mittelalter. Und da das Rad der Zeit sich gedreht hat, ist es heutzutage wieder der Kaufmann, der mit Geringschätzung auf den Künstler, den Schriftsteller, den Arbeiter auf religiösem Gebiete, ja selbst auf den Soldaten blickt, und daß er den Wissenschaftler von der Liste der Müßiggänger streicht, geschieht nur, weil der letztere gelegentlich von Nutzen in der Geschäftssphäre ist. Heutzutage steht der Kaufmann im Vordergrund und seine Ansicht über andere ist es, die nach und nach zur Ansicht der Welt wird, weil er die Hauptmacht ist und die Lebensbühne beherrscht. Interessant ist es nun, wenn wir einmal auf das englische Wort „business“, das hier mit „Geschäft“ wiedergegeben wurde, eingehen. — Es hat nichts mit dem Worte „busy“ — zu deutsch emsig, fleißig — zu tun. Das Wort „business“ ist vom alten angelsächsischen „bisyness“ abgeleitet, das „sich Mühe geben“, „sich plagen“ bedeutet, und viele Leute glauben, daß dies in einem guten Rufe stünde.

Ein Überrest dieser alten Bedeutung ist bis auf uns gekommen in der Redensart „He made it his business to help his friends“ (wir würden im Deutschen sagen: „Er hilft seinen



Freunden, als ob er es bezahlt bekäme"), also etwa: Er gibt sich Mühe, ist besorgt und emsig bedacht, seinen Freunden zu helfen. — Wie das Wort in diesem Aufsatz schlechthin gebraucht ist, schließt es alle Formen von Handel und Gewerbe ein.

Beim Kaufmann, Geschäftsmann, handelt es sich darum, daß er entweder einkauft oder verkauft oder beides vereint. In früherer Zeit wurde die Stellung des Kaufmanns davon abhängig gemacht, mit welcher von diesen drei Arten er sich befaßte. In Übereinstimmung mit dieser rapid hinschwindenden Anschauung galt früher derjenige am höchsten in der allgemeinen Wertschätzung, der nur einkaufte: der Ländereibesitzer, der Reichtum und Stellung ererbt hatte und bis zuletzt noch derjenige Geschäftsmann, der jede Tätigkeit außer dem Einkauf aufgegeben hatte.

Nach diesem wurde am höchsten geachtet der, der nur verkaufte — gewöhnlich seine Dienste —, wie z. B. der Soldat, der Advokat, der Arzt und der Geistliche. Während den niedrigsten Grad der Kaufmann einnahm, der sowohl einkaufte als auch verkaufte, zu welch' letzterer Klasse auch der Fabrikant zugezählt werden kann.

Wenn ich nun mit meinem Hauptthema recht habe, daß der menschliche Geist in den verschiedenen Zeiten seine Haupttätigkeit in einer oder mehreren der sieben charakteristischen Arten zum Ausdruck bringt, so folgt daraus, daß die besonderen Eigenschaften, die dem Einzelnen Erfolg in einer dieser großen Richtungen bringen, nicht fundamental verschiedene, sondern fundamental die gleichen sind, unabhängig von ihrer Anwendung.

Um mich anders auszudrücken, und um die Sache durch scheinbar in entgegengesetzter Richtung laufende Beispiele im Brennpunkt zu vereinigen, kommt es mir darauf an zu zeigen, daß die grundlegenden Eigenschaften, die einen großen Kaufmann ausmachen, genau dieselben Eigenschaften sind, die einen großen Heiligen ausmachen, daher meine Überschrift.

Wir wollen zwei Individuen als Typen nehmen: Einen großen Heiligen wie der heilige Franziskus von Assisi, und einen großen Kaufmann wie John D. Rockefeller, und die Eigen-



schaften analysieren, durch die diese beiden Männer in ihrem betreffenden Arbeitskreis hervorragen, und wir werden finden, so seltsam es scheinen mag, daß ihre Kräfte, Talente und Fähigkeiten eigentlich die gleichen sind. Alle beide brauchten Glauben an ihr Ideal, sie brauchten Mut, um es zu erreichen; einen unbeugsamen Willen, um alle Hindernisse zu überwinden, eine Kraft über sich selbst, fähig, jede Art Bequemlichkeit und Luxus zu opfern, eine eiserne Disziplin des Charakters, die alle Kundgebungen des Selbstes beobachtet; Ausdauer, Geduld, Intelligenz, persönliche Kraft und systematisch aufbauende Vorstellungskraft.

Es geht so weit, daß ich glaube, daß weder der heilige Franziskus noch Mr. Rockefeller so hervorragend in ihren gewählten Berufen geworden wären, wenn nicht jeder von ihnen etwas von allen Eigenschaften des Anderen besessen hätte; und die Eigenschaften, die sie beide im hohen Grade besaßen, waren, so verwunderlich es klingt, genau die gleichen.

Der fundamentale Unterschied zwischen den zwei Männern lag nicht in den treibenden Kräften, welche sie besaßen, sondern er lag in der Natur ihres Ideals (Vision) und ihres Verlangens. Dies bestimmte die Richtung, in der ihre Kräfte sich bewegten und die Resultate erlangt wurden. In dem einen Falle Heiligkeit, in dem andern Geld.

Obgleich nun die Unterschiede im Ideal grundlegend und weittragend sind, haben wir uns trotzdem nicht mit dem innewohnenden Wert oder der innewohnenden Wertlosigkeit der von den Menschen gesuchten Ziele zu beschäftigen, sondern vielmehr mit Kräften, und die Hauptsache für mich ist, erstens, daß zum jeweiligen Erreichen dieser beiden Ideale dieselben großen Kräfte nötig sind, und zweitens, daß das eifrige, von ganzem Herzen kommende Trachten nach dem einen oder anderen Ideal diese Kräfte entwickelt. Ich glaube, wenn der heilige Franziskus nicht klarer gesehen hätte wie Mr. Rockefeller und gewünscht hätte, ein großer Kaufmann zu werden, mit derselben Beharrlichkeit wie er ein Nachfolger Jesu Christi werden wollte, er wäre einer der weltberühmten Kaufleute geworden, und falls Mr. Rockefeller das Ideal (Vision) des heiligen Franziskus gehabt und seine Kräfte der Befolgung eines religiösen

Lebens gewidmet hätte, mit derselben Beharrlichkeit, die alle Bequemlichkeit opfert und mit der er sich bestrebt, ein großer Kaufmann zu werden, er wäre ein großer moderner Heiliger geworden.

Vor einigen Monaten hatte ich Gelegenheit, einige meiner Angestellten darauf hinzuweisen, was ich unter den grundlegenden Prinzipien verstand, nach denen das moderne Geschäftsleben gehandhabt werden sollte. Seit einigen Jahren habe ich mich auch für das Leben der meisten großen Heiligen interessiert und habe viel darüber gelesen. Zu meinem Erstaunen fand ich, daß ich mit Ausdrücken des modernen Geschäftslebens Regeln zur Richtschnur meiner Angestellten niederlegte, die sich im Prinzip nicht von den Regeln unterschieden, die ich als Abt eines Klosters für die Mönche, die ihre spirituelle Wohlfahrt meiner Fürsorge anvertraut hätten, aufgestellt haben würde. Ich muß gestehen, als mir das klar wurde, kam es mir vor, als ob ich eine Art Entdeckung gemacht hätte, und seitdem habe ich von Zeit zu Zeit eine Anzahl Regeln niedergeschrieben, die mir die grundlegenden Geschäftsprinzipien zu verkörpern schienen, und die mit sehr geringer Umarbeitung auch für jeden passen würden, der sein Leben ausschließlich dem Klosterleben weihen möchte.

Heutzutage hört man die Sozialisten viel von der Unmöglichkeit sprechen, die „goldene Regel" ebenso wie andere moralische und ethische Vorschriften der christlichen Religion auf das Geschäftsleben anwenden zu können, das ist natürlich alles Unsinn. Die „goldene Regel"*) wird fortwährend im Geschäftsleben angewandt, denn ein anständiger Kaufmann erwartet für sich selbst keine bessere Behandlung von andern, als er selbst bereit ist, ihnen zuteil werden zu lassen, und er bestrebt sich, soviel er kann, seinem Ideal gemäß zu leben und gegen andere so zu handeln, wie er selbst behandelt werden möchte. Wenn wir Geschäftsleben und Kaufleute von diesem Standpunkte aus kritisieren, so müssen wir die Grenzen

*) Matth. 7, 12: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch."



und Schwierigkeiten in der menschlichen Natur in Betracht ziehen und uns sehr klar darüber werden, daß, genau so gut wie der Durchschnittskaufmann nicht dieses Ideal erreicht, auch der Durchschnittsmönch nicht sein Ideal erreicht. Sonst würden wir alle Heilige sein und wir wissen, wie wenige Heilige es gegeben hat.

Die Schwierigkeit liegt in der menschlichen Natur, nicht in den Idealen. Ich glaube, daß die durchschnittliche Erreichung des Ideals, das heißt, die durchschnittliche Annäherung an dieses ebenso groß, wenn nicht noch größer im modernen Geschäftsleben ist, als in irgend einer Form der menschlichen Betätigung. Daß es natürlich noch unendlich viel besser werden muß, ist klar. Dazu ist die menschliche Rasse da, und die Tatsache, daß augenblicklich ihre größten Vertreter sich im Geschäftsleben betätigen, gilt mir als guter Beweis, daß wir gerade im Geschäftsleben der heutigen Zeit das fruchtbarste Feld zur Entwicklung des menschlichen Charakters finden.

Ich füge fünfundzwanzig Regeln an. Ich werde nicht um Entschuldigung bitten wegen der familiären Ausdrucksweise, in der diese abgefaßt sind, denn sie sind zum praktischen Gebrauch in meinem eigenen Geschäft niedergeschrieben. Wenn sich jemand die Mühe machen will, diese Regeln mit der „Nachfolge Christi" von Thomas à Kempis zu vergleichen oder mit den Schriften des heiligen Franziskus von Sales oder des Erzbischofs Fénelon, so wird er sie dort finden, und sie können tatsächlich in jedem großen geistlichen Werk gefunden werden, das zur spirituellen Richtschnur des Menschen geschrieben worden ist. Sie sind selbstverständlich nicht als vollzählig zu betrachten.

1. Handle recht, ohne dich um das scheinbare Resultat zu kümmern. Laß die göttliche Vorsehung eine Möglichkeit haben, etwas zu deinen Gunsten zu tun. Das kann sie nicht, wenn du nicht mit ihr in Übereinstimmung (Harmonie) arbeitest.

2. Im modernen Geschäftsleben fürchten sich die meisten vor einem intelligenten und vorwärts strebenden Beamten oder Untergebenen. Das ist gerade das Gegenteil von dem Grundsatz der Korrektheit, denn man kann nicht selbst Beförderung



erwarten, als bis man sich einen Beamten herangezogen hat, der den eigenen Platz ausfüllen kann. Es lohnt sich, die Untergebenen vorwärts zu bringen und zu schulen, so daß sie dich ersetzen können; denn wenn eine höhere Stelle frei wird, hast du die meiste Aussicht, dafür gewählt zu werden.

3. „Bluffe", blende niemals. Du mußt stets bereit sein, jede Behauptung aufrecht zu erhalten. Mache keine Behauptung, die du selbst nicht glaubst. Vielleicht weißt du nicht, wie du Wort halten sollst, aber du mußt glauben, daß du es nötigenfalls kannst und willst.

4. Wenn du willst, daß etwas getan werden soll, tue es selbst. Schicke oder schreibe nicht. Persönlicher Kontakt ist eine große Kraft, wenn das Universal-Gesetz dich stützt, und das tut es, wenn du gewissenhaft handelst.

5. Scheue dich nicht, um das zu beten, was du brauchst, immer mit dem Vorbehalt: „Doch dein, nicht mein Wille geschehe." Und dann sei dahinterher. Sei aber auch vorbereitet, auf dasselbe und auf alle Anstrengung darnach, Verzicht zu leisten in dem Moment, wo du Grund hast zu glauben, daß du auf falscher Bahn bist. Laß den Mut nicht sinken, solange Hoffnung vorhanden ist, doch hoffe nicht unvernünftig; denn das zeigt mehr Wunsch als Urteilskraft.

6. Betrachte „Nein" nicht als eine Antwort. Die Leute sagen oftmals „Nein", ohne es zu meinen. Auch zweimal „Nein" nimm nicht als Antwort. Aber wenn du drei entschiedene abschlägige Antworten bekommst, dann nimm die Weigerung an und tue das so höflich und aufmunternd, daß du dir den Menschen zum Freund machst und er versucht auf irgend eine andere Weise das zu tun, was du wolltest. Auf diese Weise kann man oft noch den Sieg aus einer scheinbaren Niederlage erringen.

7. Gib auf Kleinigkeiten Obacht. Selbst der letzte Bindfaden muß fest geschnürt werden. Aus vielen wichtigen Unternehmungen wird zu guterletzt nichts, oder es kommen Vergleiche und Verwirrungen hinein, weil im Augenblick des Abschlusses, wenn der Hauptpunkt erreicht ist, man locker läßt und durch Gutmütigkeit oder Schwäche oder falsches



Mitleid oder irgend welches Gefühl man versäumt, sich den Sieg zu sichern und ihn bestimmt und vollständig zu machen. Scheue nicht davor zurück, bis zu Ende zu gehen, und bestehe darauf, daß auch das letzte und kleinste Ding getan werde. Es ist besser, scheinbar vollkommenes Scheitern zu wagen, als einen flauen Sieg zu erringen aus Furcht, daß man zu weit gehen oder zu viel Druck ausüben und zu viel verlangen könnte. Die Gefahr liegt darin, daß man auf dieser letzten Kleinigkeit nicht mit derselben Kraft und Stärke besteht, wie auf dem Hauptpunkt, und der Gegner, der dieses Nachlassen des Willens fühlt, sofort zum Angriff übergeht in der Hoffnung, seine Stellung wieder zu erlangen.

8. Vermeide Aufschub! Vermeide Überstürzung! Ein jedes Ding hat seine Zeit. Diese Zeit ist gewöhnlich „Jetzt“. Die allgemeine Neigung liebt das Hinausschieben, besonders wenn die Aufgabe schwierig oder unangenehm ist.

9. Versuche zu vermeiden, die Pflichten als zu schwer oder zu leicht anzusehen. Es sind alles einfach Pflichten und es soll dir gleich sein, welche du erfüllst, oder ob sie dir leicht oder schwer erscheint.

10. Wenn du mit einer Sache fertig bist und im Begriff bist, eine andere zu ergreifen, wähle die schwerste, oder die, die du am wenigsten gern machst. Das ist gewöhnlich die nächstliegende Pflicht. Wenn du im Zweifel bist, wähle die schwerste.

11. Grüble nicht darüber, was du morgen oder in noch ferner liegender Zeit zu tun hast. Du brauchst es vielleicht garnicht zu tun. Die Verhältnisse können sich ändern. Laß vor allem die Furcht aus dem Spiel. Furcht sucht nach Resultaten und Resultate liegen in Gottes Hand. Seine Pläne kennen wir nicht, wir können nur unser Bestes tun. Es wird aber ein „besseres Bestes“ sein, wenn wir unsere Leistungsfähigkeit nicht durch Furcht geschwächt haben.

12. Denkt und handelt nach dem alten Sprichwort: „Sei kühn, aber nicht waghalsig.“ Nichts Großes kann von einem schüchternen Menschen vollbracht werden, doch Rücksichtslosigkeit sollte man vermeiden.

13. Scheue dich nicht, gütig, hochherzig und zuvorkommend zu sein. Der, dem du es entgegen bringst, mag undankbar sein, aber andere werden es dir hundertfach zurückzahlen.

14. Stehe deinen Untergebenen bei und sei nachsichtig mit ihren Schwächen, wenn es wirklich nur Schwächen sind, damit sie stets zu dir kommen und diese eingestehen. Sie müssen Vertrauen zu dir, zu deiner Güte und Gerechtigkeit haben. Aber sei bestimmt. Erlaube kein Nachlassen in den einmal eingeführten Regeln. Gleich der erste Verstoß muß gerügt werden. Es ist leichter, es gleich auf der Stelle, als späterhin zu tun. Der erste Verdruß ist besser wie der letzte.

15. Wer herrschen will, muß gelernt haben zu gehorchen. Befördere niemals einen aufrührerischen oder widerspenstigen Angestellten. Er würde seine Abteilung nur in Unordnung bringen.

16. Du kannst keine Achtung seitens deiner Untergebenen erwarten, wenn du nicht der Achtung wert bist. Du kannst sie nicht lange im Unklaren halten. Du mußt selbst das können, was du anderen lehren willst.

17. Halte auf gute Manieren, zuerst bei dir, dann bei deinen Untergebenen. Der Ton, der in einem Büro herrscht, hängt vom Chef ab. Manch bedeutender Kauf kam dadurch zustande, daß der Käufer mehr durch die guten Manieren des Verkäufers, als durch die Güte der Waren, die dieser zu verkaufen hatte, beeinflußt wurde; und noch niemals wurde ein Geschäft infolge guter Manieren unterlassen.

Sitze gerade.

Höre aufmerksam zu.

Nimm die Hände aus den Taschen und die Zigarre aus dem Munde.

Zeige deinen Vorgesetzten Ehrerbietung.

Sei gleichmütig, geduldig und gut gelaunt.

18. Sei eingedenk, daß es so etwas wie „Schlechte Nachricht“ oder „Fehlschlag“ gar nicht gibt. Meistens scheint es uns nur dies zu sein, weil wir nur einige der Tatsachen kennen. Man kann selbst beobachten, daß die meisten Sachen, die man unternahm und die fehl gingen, schließlich zum Un-



glück gereicht hätten, würde man sie weiter geführt haben.

19. Sei sorgfältig und ordentlich gekleidet. Vermeide alles Auffällige. Es ist besser, einfach gekleidet zu sein, als angeputzt. Der ideale Anzug eines Geschäftsmannes ist der, der überhaupt nicht auffällt.

20. Halte deine Rede im Zaum, aber laß es dir nicht anmerken. Gib nicht freiwillig Auskunft, wenn es keinen bestimmten Zweck hat, und gib nicht mehr Auskunft, als verlangt oder erwartet wird.

21. Sprich immer in der Art deines Zuhörers. Das umschließt eine sympathische Würdigung des Zuhörers und seiner Eigentümlichkeiten und kann geschehen, ohne daß man sich etwas dabei vergibt.

22. Biete nicht mehr an, als der Käufer zuerst verlangt und biete nicht mehr an, als er imstande ist zu verwenden, zu brauchen und zu bezahlen. Du mußt immer fünf Jahre voraussehen, wenn du jemandem irgend etwas verkaufst und verhandle nur von diesem Standpunkte aus.

23. Geduld und Emsigkeit können, gleichwie der Glaube, Berge versetzen.

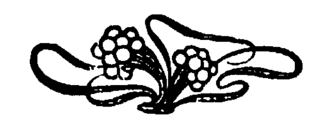
24. Viele Hände, schnelles Ende. Viele Börsen, wohlfeiles Handeln. Man soll nicht alles selbst einheimsen wollen, laß auch andere ihre Chancen und ihren Anteil an den Spesen sowohl als auch am Erfolg haben.

25. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren. Wer sein Leben haßt um meinetwillen, der wird es erhalten zum ewigen Leben.

Kurz, ich glaube, daß es ebenso gut möglich ist, zum Heiligen zu werden auf dem Handelsmarkt oder an der Börse, als wie im Kloster oder in der Zelle. Mir scheint, es liegt alles, was dazu nötig ist, darin, daß man seine tägliche Arbeit, was immer sie auch sein mag, von einem etwas andern Standpunkt und nach einem andern Ideal verrichten soll. Ich bin überzeugt, daß das sich nicht im Geringsten in Widerspruch setzen wird zu dem sogenannten weltlichen Erfolg, sondern im Gegenteil. Das Verwirklichen dieser Ideale im Geschäftsleben wird gerade zu vermehrtem weltlichen Erfolg hinführen,



und ich bin weiter überzeugt, daß der moderne Kaufmann klug wäre, sich klar zu machen, daß, falls er so handelte, seine alltäglichen Verhältnisse ihm außergewöhnlich gute Gelegenheit bieten würden, sowohl ein Heiliger, als auch ein Führer der Industrie zu werden, und daß das erfolgreiche Streben nach der einen Würde materiell dazu beitragen kann, die andere zu erlangen, wenn das wahre Ideal bewahrt und stets auf dasselbe geachtet wird.



Vom wahren Gebet.

Wenn St. Peter sagt, daß das wahre Gebet einmütig sein soll, so heißt das, daß das Gemüt völlig und allein an Gott hänge und daß der Mensch das Antlitz seines Grundes und Gemütes völlig zu Gott, zu seiner Gegenwart, gewendet habe und ein mildes, geneigtes Anhangen an Gott habe.

Kinder, nun haben wir ja alles, was wir haben, von Gott. Und wie kann es je anders sein, wenn wir alles, was wir von ihm empfangen haben, ganz und gar wieder hinauftragen mit einem inwendigen, ihm zugekehrten Antlitz und Gemüt, — als daß das ungeteilt und einmütig geschehe? Und so soll denn der Mensch all seine Kräfte, die auswendigen und die inwendigen, aufspannen und sie alle hinauf zu Gott tragen.

Dies ist die rechte Weise, die zum wahren Gebet gehört.

Johannes Tauler.





Karma Yoga.

Von Kurt Siegfried Uhlig, Dresden.

Vorbemerkung.

Der folgende Aufsatz stützt sich im wesentlichen auf die Bhagavad Gîtâ, jene Episode des großen Heldengedichtes Mahâbhârata, die infolge ihrer tiefen okkult-philosophischen Bedeutung auf dem ganzen Erdball in hohem Ansehen steht und den Lesern dieser Zeitschrift größtenteils bekannt sein wird. Immerhin dürften einige Angaben über die Verbreitung der „Offenbarung der Gottheit" interessieren. In seinem Mutterlande Indien wurde das Werk natürlich in sämtliche dort existierenden Dialekte übersetzt, es erschienen z. B. verschiedene Bearbeitungen in der Hindi-Sprache in Bombay 1842, eine Übersetzung in das Telegu Madras 1840, in das Canaresische, Bangalore etc. etc. Ein Kommentar des Werkes von Srîdhara Svâmin (Kalkutta 1832) wurde auch in Europa bekannt. Eine kritische Ausgabe des Sanskrittextes nebst Übersetzung ins Lateinische veranstaltete A. W. v. Schlegel (Bonn 1846). Die erste Übersetzung in eine europäische Sprache war die englische von Wilkins (London 1785). Ins Deutsche übersetzten das Werk: Peiper (Leipzig 1834), Dr. Franz Hartmann (Berlin) und Oppermann (Roux, Belgien 1901). — Auf die neueste Übersetzung der Bhagavad Gîtâ von Charles Johnston M. R. A. S. müssen wir Deutschen leider noch immer warten. —

Die in vorliegendem Aufsatze zitierten Stellen entnahm ich der Übersetzung von Oppermann, die sich vor anderen deutschen Übersetzungen durch Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks auszeichnet. —



Das Wort „Yoga“ bedeutet „Vereinigung“ und wird von allen östlichen Philosophen im Sinne der Vereinigung mit dem Allselbst oder der Gottheit gebraucht, — insofern bedeutet es dasselbe wie das im Westen gebräuchliche Wort „Religion“. — Denn der Zweck aller Religion ist, den geistigen Kontakt mit der Gottheit zu finden und ihn aufrecht zu erhalten und ihr Ziel, durch diesen dauernden Kontakt das Bewußtsein des Einzelwesens, des Mikrokosmos, mit dem Bewußtsein des Makrokosmos, des Allwesens oder der Gottheit zu vereinigen.

Man darf nur unter „Religion“ nicht dieses oder jenes einfache Glaubensbekenntnis oder die Befolgung gewisser Zeremonien verstehen — der wahre Sinn des Wortes ist ebenso wie der des Wortes „Yoga“ — „Vereinigung“, — Vereinigung mit der Gottheit. —

Diese Erkenntnis des göttlichen allumfassenden Selbstes ist es, das die Bhagavad Gîtâ ein „Glück ohne Unterbrechung“ nennt.

> In Yoga-Ausübung erblickt das Selbst sich selbst in allen Kreaturen und alle Kreaturen in sich selbst; überall sieht es das Gleiche.
>
> Für Denjenigen, welcher mich in allen Dingen sieht und alle Dinge in mir, bin ich nicht verloren und ist er für mich nicht verloren.*)

Zu diesem Ziele, das die Bhagavad Gîtâ in den eben zitierten Versen kennzeichnet, führen mehrere Wege, und zwar behandelt die Bhagavad Gîtâ selbst siebzehn verschiedene Arten der Yoga, weshalb sie ja auch „Das Buch der Yoga“ genannt wird. Von diesen siebzehn Arten von Yoga sind einige untereinander so nahe verwandt, daß der oberflächliche Beobachter gar keinen Unterschied findet — wie z. B. zwischen den Yoga des 4. und des 7. Kapitels, die beide Yoga des Wissens oder der Erkenntnis heißen; — andere wieder scheinen unvereinbare Gegensätze auszudrücken, wie

*) Bh. Gîtâ übers. v. M. A. Oppermann, Roux Belgien 1901, Kap. 6. 29/30.



Karma Yoga, die Yoga durch das Werk und Karma sanyata Yoga, die Yoga über das Enthalten von Werken. Bei näherer Betrachtung aber merkt man, daß sich die beiden erstgenannten Yoga nicht völlig gleich sind und daß sich die beiden letztgenannten nicht widersprechen, sondern sie ergänzen sich; — sowohl die, die sich scheinbar decken, als die, die sich scheinbar widersprechen. —

Ich habe den Eindruck, als ob diese vielen Arten von Yoga den vielen verschiedenen Arten von Menschen entsprächen; denn wie jeder Mensch einen anderen Standpunkt, eine andere Entwicklungsstufe, einen andern Bildungsgrad vertritt und eine andere Veranlagung, einen anderen Charakter aufweist, so muß auch jeder eine andere Art von Yoga ausüben oder zum mindesten mit einer andern Art beginnen als sein Nebenmensch. — Darum warnt auch die Bhagavad Gîtâ den Anfänger in Yogaübungen davor, den Weg, den ein Anderer einschlägt, zu tadeln, denn von jedem Standpunkte aus führt ein Weg zur Gottheit.

> Der Weise handelt im Einklang mit seiner Natur, jedes Geschöpf folgt seiner Natur; — was ist dagegen einzuwenden?*)

Andrerseits ist es nötig, daß der Mensch, wenn er ein gewisses Ziel erreicht hat, die Richtung seines Weges verändere, d. h. wenn er eine Seite seines Charakters bis zu einem gewissen Grade ausgebildet hat, oder bis zu einer gewissen Erkenntnis vorgedrungen ist, daß er dann eine andere Seite seines Charakters ausbildet und auf einem anderen Wege zu neuer Erkenntnis vorschreitet, so wie „Licht auf den Weg“ sagt:

> Hingebung allein bahnt nicht den Weg, nicht frommes Sinnen, eifrig Vorwärtsstreben, die Arbeit nicht, die jedes Opfers fähig und nicht des Lebens emsiges Erforschen. Vereinzelt hebt dich jedes eine Stufe, doch alle Stufen bilden erst die Leiter.**)

---

*) Bh. Gîtâ III. 33.

**) Licht a. d. Weg, I. 20.

So sehen wir, daß die vielen Arten von Yoga einen doppelten Zweck haben: Erstens wollen sie jedem Menschen ermöglichen, einen seiner Natur entsprechenden Weg zu finden, zweitens wollen sie den Jünger vor Verflachung und Einseitigkeit bewahren, denn da „Yoga" „Vereinigung mit der Gottheit" bedeutet, die Gottheit aber allumfassend und alldurchdringend ist, so kann sie niemals auf nur einem Wege erreicht werden, der zur Einseitigkeit, aber nicht zu der allseitigen Gottheit führt, von der es in der Bhagavad Gîtâ*) heißt:

> Ich bin die Erzeugung und die Zerstörung des ganzen Universums. Es gibt nichts höheres als mich, o Dhanandschaga. Auf mir ist das ganze Universum aufgereiht wie eine Reihe Perlen auf einer Schnur.
>
> Ich bin der Geschmack im Wasser, o Sohn Kuntis, das Strahlende in Mond und Sonne, das Om in den Veden, die Manneskraft in den Menschen.
>
> Der reine Geruch in der Erde, das Leuchten im Feuer, das Leben in allen Geschöpfen, die Disziplin in den Asketen. Wisse, o Sohn von Prtha, daß ich der ewige Samen in allen Geschöpfen bin; ich bin Buddhi derer, welche Buddhi haben und der Glanz in den Erleuchteten.
>
> In den Starken bin ich die Kraft ohne Wünsche und Begierden. In den Geschöpfen bin ich die Begierde, welche nicht dem Gesetze zuwider ist, o Bharatarschabha. —

Wir können daraus ersehen, daß der Mensch, der ein Yogi werden will, d. h. der mit der Gottheit eins werden will, einem allseitig geschliffenen Diamanten gleichen muß, deshalb gibt die Bhagavad Gîtâ siebzehn Arten von Yoga an — deshalb spricht auch Gautama Buddha von einem achtfachen Pfade. —

Eine gewisse Einteilung der vielen Arten von Yoga macht die Bhagavad Gîtâ selbst, indem sie sagt:

> Es gibt in dieser Welt einen doppelten Standpunkt, derjenige derer, welche der Sânkhya durch die Yoga der

*) Bh. Gîtâ VII. 6—11.

Erkenntnis folgen und derjenige der Yogi, welche der Yoga im Werke folgen.*)

Diese letztere Yoga, die Yoga durch das Werk ist es, von der das 3. Kapitel der Bhagavad Gîtâ handelt und die mir eine der wichtigsten der siebzehn Yoga-Arten zu sein scheint — wichtig besonders für unsere westliche Welt, die manchen der anderen Yoga noch zu ferne steht, um ihnen praktische Werte zu entnehmen. —

Karma Yoga (wie diese Yoga in Sanskrit heißt) ist ein Weg zur Gottheit der von jedem gewöhnlichen Menschen zu jeder Stunde beschritten werden kann, darum ist er so recht eigentlich der Yoga-Weg der westlichen Völker, die ihrer ganzen Veranlagung nach mehr zur Tätigkeit als zur Beschaulichkeit neigen.

Was heißt nun Karma Yoga? — Die einfache oft gebräuchliche Übersetzung: „Der Weg zur Vollkommenheit durch Werke" — kann irreleitend sein; besonders für den, der unter „Werken" das versteht, was man im allgemeinen und besonders in der römisch-katholischen Kirche „gute Werke" nennt; wie Weihrauch- und Kerzenopfer, Almosengeben, Fasten und Beten. —

Wir werden bei näherer Betrachtung sehen, wie grundverschieden diese „Werke" von denen sind, die getan werden sollten und wie wenig sie zur Vervollkommnung beitragen, wenn sie nur äußerlich und um des „Ablasses" willen getan werden, den der Priester dafür gibt. Denn wenn uns etwas der Vollkommenheit, der Gottheit näher bringen soll, so muß es zuerst einen günstigen Einfluß auf die Bildung des Charakters haben; — nie aber kann ein Schachern und Handeln mit „guten Werken" den Charakter eines Menschen günstig beeinflussen, weshalb ja auch Christus sagte: „Laß deine linke Hand nicht wissen, was die Rechte tut."**)

Jeder wahre Yoga-Weg, jede wahre praktische Religion wird immer Charakterbildung bedeuten und wie in der Sânkhya-

*) Bh. Gitâ III. 3.

**) Ev. Matth. VI. 3.

Yoga das Wissen, so ist in der Karma-Yoga das Wirken die charakterbildende Macht. —

Fragen wir nun, wieso das eigene Wirken eines Menschen auf die Bildung seines Charakters Einfluß haben kann, so brauchen wir uns nur die volle Bedeutung des Wortes „Karma" zu vergegenwärtigen. — „Karma" wörtlich übersetzt heißt „Wirken", „Tat" oder „Werk", aber wir wissen, daß alles Wirken einem großen kosmischen Gesetze unterliegt, das wir darnach das Karmagesetz nennen und das alles Geschehen — alle Ursachen und ihre Wirkungen regelt. — Jede Tat bringt ihre Wirkung hervor, jede Wirkung einer Tat wird die Ursache einer oder mehrerer neuer Taten, und das Karmagesetz bestimmt, daß die Wirkung jeder Tat früher oder später den Urheber trifft. Demzufolge ist alles was uns trifft, Glück- oder Unglück, Leid oder Lust, nichts anderes als die Wirkung, deren Ursache wir in diesem oder einem früheren Leben geschaffen haben — unser Karma. Es liegt außerhalb des Rahmens unserer Betrachtungen, das Vorhandensein dieses Karmagesetzes nachzuweisen, auf das auch Christus hinwies, wenn er sagte: „Was der Mensch säet, das wird er ernten." Demzufolge müssen wir an dem was wir ernten auch erkennen können, was wir gesät haben, und damit erringen wir die erste Erkenntnis des Karma-Yoga-Weges: Gute Tat bringt gute Frucht — böse Tat bringt böse Frucht. —

Diese an sich primitive Erkenntnis zieht aber folgerichtig eine weitere Erkenntnis nach sich. Wenn alles, was uns trifft, unser selbstgeschaffenes Karma ist, so dient alles dazu, unseren Charakter zu bilden, und bringt unserem inneren Menschen in irgend einer Weise Nutzen. Wir werden infolgedessen alle Schicksalsschläge ruhiger, gelassener hinnehmen, daran lernend wie es tut, geschlagen zu werden; und die Sehnsucht nach endlicher Auswirkung dieses Karmas wird uns veranlassen, die Schläge nicht zu erwidern, und so haben wir die zweite Erkenntnis gewonnen, daß Nichtwiderstand besser und förderlicher ist als Widerstand. — Denn Widerstand schafft nur neues Karma und läßt uns nie zur Befreiung gelangen.



Die Bhagavad Gîtâ sagt darüber:

Wisse, daß die, welche darüber murren und nicht meiner Lehre folgen, vernunftlos und verstandlos verderben.*)

In gleichem Sinne äußert sich auch Christus:

„Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern, so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar.“**)

Wer nun aber meint, daß Karma Yoga einfach darin bestünde, daß man untätig sein Karma auswirken läßt, daß man sich stumpfsinnig allem Schicksal unterwirft und durch das passive Erdulden aller Leiden die Vollkommenheit zu erreichen glaubt, versteht nicht den wahren Sinn der Karma Yoga.

Denn wenn ein Mensch leidet auch ohne darüber zu murren oder zu klagen, so bleibt doch bestehen, daß er leidet; wer aber leidet, ist noch von der Vollkommenheit entfernt, denn die Gottheit leidet nicht. — Wir müssen also dahin gelangen, nicht mehr zu leiden, gleichviel, was uns treffen mag. Dies ist aber nicht auf passivem Wege und in negativer Gemütshaltung zu erreichen, sondern durch eine fortgesetzte Anstrengung, durch Tätigkeit, durch W i r k e n an uns selbst. Die Bhagavad Gîtâ sagt:

Handeln ist besser als Nichthandeln; — selbst die Ernährung deines Körpers geschieht nicht durch Nichthandeln.***)

Erfordert also schon die Ernährung des Körpers Tätigkeit, wieviel mehr erst die Seele — die Bildung des Charakters. —

Bei einer passiven Unterwerfung unter unser Schicksal gewinnen wir nichts — wir behalten alle unsere Begierden und sie werden unfehlbar hervorbrechen, sobald der Druck des Schicksals aufhört. Es ist dies derselbe sklavische Gehorsam, mit dem sich viele Leute unter die Gesetze des Staates und der Kirche beugen. Sie murren nicht, sie zahlen

*) Bh. Gîtâ III. 32.

**) Ev. Matth. V. 39.

***) Bh. Gîtâ III. 8.

ihre Steuern — vielleicht einem fremden Herrscher der das Land ihrer Väter erobert hat, aber wenn dieser Gewaltherrscher stürzt, so bricht ihre Leidenschaft ungebändigt und umso schrecklicher hervor und bereitet Mord und Brand an eben den Stätten, die vordem Zeugen ihres sklavischen Gehorsams waren. Oder, um ein harmloseres Beispiel zu wählen — es beugt sich der katholische Christ unter die Vorschriften seiner Kirche, er besucht die Messe, er beichtet, nimmt die Kirchstrafen auf sich, betet den Rosenkranz und fastet — läßt aber der Druck, dem er sich in blindem Gehorsam unterworfen hatte, nach, so kann man, z. B. im Treiben des Karnevals, seine tierische Leidenschaft hervorbrechen sehen.

Sklavischer Gehorsam, stumpfsinniges Unterwerfen unter das Karmagesetz macht also aus keinem Menschen einen Karma-Yogi, denn es trägt nichts zur Bildung seines Charakters bei und wirkt demoralisierend wie jeder Müßiggang und alle Negativität. — Von solchen Menschen sagt Theophrastus Paracelsus:

> „Wie kann ein Narr nach dem Willen Gottes sein? Wie kann der nichtskönnende Mensch im Willen Gottes sein? Diese Dinge sind alle wider den Willen Gottes, denn Gott will uns nicht als dumme Narren haben, die nichts wissen, nichts können und nichts verstehen.“*)

Es ist also mit anderen Worten der blinde Gehorsam aus Unwissenheit, der die Leidenschaft gewaltsam unterdrückt, den der wahre Karma-Yogi verwirft, während er einen Gehorsam fordert, der sich aus Einsicht und Weisheit dem Weltgesetze unterordnet, wie die Bhagavad Gîtâ klar sagt:

> Derjenige, welcher seine fleischlichen Werkzeuge in Schranken hält, jedoch mit seinen Gedanken in sinnlichen Objekten lebt, dieser, verwirrten Geistes, wird ein Heuchler genannt.
>
> Aber derjenige, welcher seine Sinne durch sein Denken in Schranken hält, o Arjuna, und mit seinen körperlichen Werkzeugen die Yoga der Werke unternimmt ohne

*) Theophr. Paracelsus, De fundamento sapientiae I, 2.

sich durch letztere zu binden, ist achtungswürdig.*)

„Ohne sich durch die Werke zu binden" — sagt ausdrücklich der Text, denn nicht der Sklave, der seine Werke ohne Verständnis verrichtet, nähert sich und vereinigt sich endlich mit der Gottheit, sondern der freie Mensch, der „im Einklang mit seiner Natur arbeitet", der in seinem Werke ein Stück von dem Werke der Allgottheit erblickt und der, wie Schiller sagt, „im innern Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand."

Wir sehen also, daß das Hauptwerk des Karma-Yogi in der geistigen Durchdringung seiner Taten besteht, in der Erkenntnis, daß alles, was als „Pflicht" an ihn herantritt, getan werden muß, weil es ein Teil des Weltgeschehens ist, das auf ihn entfallende Weltenkarma.

Aus diesem Grunde ist die Pflicht — unter allen Umständen heilig, denn sie ist das, was getan werden muß, wenn das große Weltgeschehen nicht eine Lücke erhalten soll. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Pflicht des Bergarbeiters so gut wie die des Kaisers, die des Gelehrten so gut wie die des Künstlers und jeder Mensch kann groß an seinem Platze sein, wenn er seine Pflicht mit wahrer Liebe und Hingebung erfüllt.

Ein Karma-Yogi, der in seinem Berufe Minister wäre, würde seine Pflicht ebenso erfüllen, wenn der König von ihm fordern müßte, zum Wohle des Landes auf seine Bezahlung zu verzichten — aber er würde ohne Murren von seinem Amte weichen, wenn ein Anderer käme, der in diesem Amte Besseres zu leisten vermöchte.

Diese Liebe zum Werk, dieses Wirken um der Sache willen ist es, was den Menschen über die Bedingungen erhebt, unter denen er sein Werk tun muß. Allein dadurch wird er frei und unabhängig von dem Erfolg, und gerade darum, weil er mit freiem Willen schafft, wird er mehr leisten als derjenige, den man zu seiner Arbeit zwingen mußte, der sie mit Murren, oder gleichgültig, oder nur mit Rücksicht auf den Erfolg tat.

*) Bh. Gitâ III. 6. 7.



> Deshalb immer ungebunden verrichte das Werk, das zu verrichten ist, denn der Mensch, welcher ungebunden das Werk verrichtet, erlangt das Höchste.*)

Die Erkenntnis, daß unsere Pflicht unser Karma ist, daß sie gerade deshalb uns zufällt, weil wir geeignet sind sie zu erfüllen, wird uns zweierlei Vorteile bringen; — erstens werden wir weniger verzagt sein um ihr Gelingen, denn wir wissen, daß Niemand, selbst kein Meister von uns mehr verlangen kann, als daß wir unsere Pflicht freudig anfassen und unser Bestes — unser Möglichstes tun — wir werden also Mut und Entschlossenheit gewinnen; — und zweitens werden wir es unterlassen, die Pflicht eines Andern für leichter und bequemer zu halten — wir werden auch, indem wir ganz in unserm Werke aufgehen, uns nicht darnach sehnen, unsere eigene Pflicht gegen die eines Andern zu vertauschen. Wir werden dadurch Festigkeit des Charakters gewinnen und es wird uns leichter werden, die Art und Weise, in der sich Andere mit ihrer Pflicht abfinden, ohne Kritik zu betrachten — sondern wir werden bedenken, daß auch Andere ihrer Natur gemäß arbeiten und in ihrer Weise und ihren Fähigkeiten entsprechend sicherlich ihr Bestes tun. — Tun sie es aber nicht, so sollten wir es als eine heilsame Übung der Selbstbeherrschung betrachten, sie nicht zu richten, sondern dies dem karmischen Gesetze zu überlassen. In diesem Sinne sagt die Bhagavad Gîtâ:

> Seine eigene Pflicht, wenn auch ohne Erfolg zu tun, ist besser, als die Pflicht eines anderen mit Erfolg zu vollbringen; besser ist der Tod bei der Erfüllung eigener Pflicht, eines Anderen Pflicht erfüllen ist voll Gefahr.**)

Die fortgesetzte Hingabe an die eigene Pflicht zeitigt als letztes Resultat die höchste Stufe des Karma-Yoga-Weges — das Opfer oder die Erkenntnis des Opfers. — Bedeutet das eben geschilderte „ungebundene" freiwillige Schaffen insofern schon ein Opfer, als es ein Aufgehen der Persönlichkeit im Werke, ein Arbeiten ist, das nur im Hinblick und

*) Bh. Gîtâ III. 19.

**) Bh. Gîtâ III. 35.



aus Liebe zu dem Werke ohne Rücksicht auf den Erfolg stattfindet, so ist das wahre Opfer doch noch eine höhere Stufe. Denn derjenige, der bis zu ihr vorgedrungen ist, weiß wohl, daß jedes Werk, das im rechten Sinne, mit Freude und Liebe und um seiner selbst willen getan ward, Erfolg haben muß. Zwar sind Karmas Wege oft für den Menschengeist dunkel und wenn dieser vielleicht auch den Erfolg nicht sogleich wahrnimmt und wenn dieser Erfolg auch, infolge karmischer Hindernisse nicht sogleich eintreten kann — oder wenn er vielleicht im Äußeren auf lange Zeit versagt bleibt — der Erfolg ist doch vorhanden und zum mindesten und am unmittelbarsten wird er der Seele zugute kommen, denn jedes selbstlose Wirken wird zur Bildung des Charakters, zum Wachstum der Seele beitragen. Der wahre Karma-Yogi, der alles dies weiß, entsagt nun jedem Erfolg, indem er ihn dem Fortschritte der Menschheit — dem wichtigsten Prozeß des Weltgeschehens widmet. Wird er ein Weiser, so erstrebt er dies nur, um dadurch der Menschheit besser dienen zu können — ja selbst die Pforte von Nirvâna hält er sich freiwillig solange verschlossen, bis sein Werk vollendet, bis er nicht nur ein Weiser, sondern ein Erlöser der Menschheit geworden ist. —

Es mag lange währen, bis die Möglichkeit dieses größten Opfers an jemanden herantritt, der heute die ersten Schritte auf dem Wege der Karma Yoga unternimmt, aber die Übung des Opfers kann jederzeit unternommen werden. Sie wird darin bestehen, daß wir uns dazu erziehen, alle unsere Werke vom höchsten Standpunkt, vom Standpunkt der Seele aus zu betrachten, und uns immer fragen, was dadurch dem Weltganzen genützt werden könne. Ist uns dieser Gedanke zu hoch, so mögen wir ihn spezialisieren und mögen uns gewöhnen, unsere Werke auf dem Altar der Menschheit zu opfern. Wir mögen uns vielleicht klein und unbedeutend dünken, aber auch die kleinen Pflichten müssen erfüllt werden, und nicht das, was wir tun, sondern die Art, wie wir es tun, erzieht uns zu großdenkenden Menschen. So sollten wir in Harmonie mit dem Weltganzen arbeiten und den Erfolg



wiederum dem Ganzen opfern, dem Ganzen, als dessen Teil wir uns fühlen. Dies ist die Übung des Opfers und so muß man das Opfer verstehen, von dem die Bhagavad Gîtâ sagt:

> Durch dieses ernährt die Götter und daß die Götter euch ernähren; indem ihr euch gegenseitig ernährt, erhaltet ihr das höchste Gut. —
>
> Denn durch das Opfer ernährt, werden die Götter euch die erwünschte Nahrung geben.*)

So bildet die Übung der Karma Yoga einen Weg zur Gottheit, einen Weg, der von jedem Menschen beschritten werden kann, den jeder, ohne sich in die Gefahren irgendwelcher okkulter Übungen zu begeben, von dem Platze aus beschreiten kann, auf den ihn das Leben — auf den ihn Karma gestellt hat. Das Vertrauen auf Karma, die Ergebung in den Willen der Gottheit adelt unsere Werke und kann aus der scheinbar geringfügigsten Arbeit ein Werk machen, mit dem dem Weltganzen gedient ist, und der, der es vollbringt, wird ein Yogi, von dem die Bhagavad Gîtâ sagt:

> „Der, welcher Werke für mich vollbringt, ganz zu mir gewendet, mich anbetet, ohne Begierde ist und keine Feindschaft gegen irgend ein Wesen hat, geht in mich ein, o Pandâva.“**)

---

*) Bh. Gîtâ III. 11. 12. — Vgl. auch XII. 10.
**) Bh. Gîtâ XI. 55.



Daß du nicht kannst, wird dir vergeben,
Doch nimmermehr, daß du nicht willst.

Ibsen.





Theosophische Gespräche.

Etwas über Engel.

„Etwas über die Engel erzählen?" rief lachend der Student. „Nein, das kann ich nicht, aber ich will Ihnen erzählen, was der Wanderer mir einmal sagte Die Engel spielten mit ihm, wie er noch ein kleines Kind war. Er hatte sie immer gekannt. Er ist ein wirklicher Mensch, aber so wunderbar selbstlos. Deswegen sind die Engel seine Freunde gewesen.

„Engel natürlich bedeutet Bote; und in vielen Fällen, wo in der Bibel Engel erwähnt sind, ist der Name — und zwar irreführend — auf Schüler höheren Grades angewandt, auf Chelas, um den Terminus des Ostens zu gebrauchen. Die zwei Engel, welche Lot besuchten in der Stadt Sodom und welche in seinem Hause einkehrten und dort aßen, waren Chelas. Chelas waren auch die Engel, welche von Maria Magdalena und anderen am Grabe von Jesus gesehen wurden: Zwei Männer in glänzenden Gewändern, wie sie von Lukas beschrieben sind.

Aber diese sind vollkommene Menschen, welche schon das Menschenreich überwunden haben. Die größten unter ihnen, die Erzengel, haben wahrscheinlich während Evolutions-Perioden, die der unsrigen vorhergingen, ihre »Herrlichkeit« angetan. — All die alten Rassen glaubten an die Existenz von solchen spirituellen Wesen. Die Babylonier nannten sie Sukalli. In dem Talmud von Jerusalem, Rosch Haschanna, wird gesagt, daß die Juden die Namen der Engel adoptierten, welche ihnen durch die Babylonier gegeben worden waren. — Es war während Daniels Gefangenschaft, daß die Fähigkeit



des »Schauens« ihm zuteil wurde. Sie werden sich seiner Erfahrungen erinnern: — »Dann hob ich meine Augen auf und sah, und erblickte einen gewissen Menschen, gekleidet in Leinen, dessen Lenden waren gegürtet mit feinem Gold von Uphas, sein Körper glich dem Beryl und sein Gesicht der Erscheinung eines Blitzes und seine Augen feurigen Lampen, seine Arme und seine Füße ähnelten in Farbe glänzendem Messing und die Stimme seiner Worte der Stimme einer Menge. Und ich, Daniel, allein sah die Vision, denn die Menschen, welche mit mir waren, sahen sie nicht; aber ein großes Zittern befiel sie, so daß sie flohen, um sich zu verbergen.«

Es waren nicht diese, von denen der Apostel Paulus sagte: »Wisset Ihr nicht, daß wir die Engel richten werden?« Er sprach von Wesen, welche noch nicht den menschlichen Zustand erreicht hatten, — von Cherubim und Seraphim, so wunderbar beschrieben durch Dante, welche aber kein Selbstbewußtsein haben und deren Zustand deshalb, obgleich spirituell, jenen untergeordnet ist, welche den Unterschied zwischen Gut und Böse kennen.

Es würde ein Fehler sein, diese Lichter der spirituellen Welt zu verwechseln mit den Elementarwesen der okkulten Literatur. Die Gnomen, Undinen, Sylphen und Salamander haben ihren Platz und Zweck in den Ebenen der Natur. Sie sind Zentren von Bewußtsein in der Astralwelt, und reflektieren die Gedanken und Wünsche der nicht wiedergeborenen Menschheit. Erde, Wasser, Luft und Feuer sind Symbole in dieser Hinsicht für die entsprechenden unteren Ebenen der astralen (psychischen) Zwischen-Sphäre. Die Engel sind Elementarwesen nicht von der psychischen, sondern von der spirituellen Welt, welche durch den Autor von »Licht auf den Weg« als die höhere Astral-Welt beschrieben ist. Sie versammeln sich in allen Zentren von Gebeten, sie umgeben mit schützender Reinheit alle jene, welche durch ihre Reinheit sie anziehen. Sie sind die Boten und Diener der weißen Adepten, sie sind lieblich anzublicken, strahlend mit Licht, atmen Segen und Wohlgeruch vom Himmel. Das Wort



Seraphim bedeutet »die Glühenden«. Sie sind die Verkörperung von reinen Leidenschaften. Sie ergießen sich selbst in den Kanal von selbstlosen, heißen Gebeten. Sie leben in fortwährender Anbetung, preisen nicht nur das, was anbetungswürdig ist, sondern verehren Anbetung an sich. Ob sie Flügel haben, fragen Sie? Wieder sage ich Ihnen, daß ich nichts über sie weiß, und daß ich nur Ihnen wiederhole, was mir der Wanderer erzählt hat. Er sagte, daß es aussieht, als ob sie Flügel hätten. Infolge des leichten Zitterns von Licht und von Farbe, welche Teile ihres Atmens sind und von den ätherischen Strahlen, welche in jeder Bewegung von ihnen fließen. Die herkömmlichen bildlichen Darstellungen von ihnen, wie sie zum Beispiel Fra Angelico geliefert hat, kommen der Wahrheit sehr nahe, wenn man bedenkt, daß sie vier-dimensionale Wesen sind, welche der Künstler nach den Formen von drei-dimensionalen Wesen wiedergab. — Als ich den Wanderer über sie befragte, verwies er mich auf eine Stelle in der Autobiographie der Heiligen Teresa, in welcher gesprochen wird von dem himmlischen Licht und der Verschiedenheit zwischen jenem und dem Licht der Sonne. Sie sagt, daß es nicht ein Glanz ist, welcher blendet, aber ein süßer Glanz. Er ist eingehüllt in eine Helligkeit, welche eine überaus große Freude beim Anblick erzeugt und uns nicht ermüdet. Sie gebraucht folgende Illustration:

»Es ist, als ob wir sehr reines Wasser über Krystall laufen ließen, in das die Sonne strahlt, und es vergleichen mit anderem sehr schmutzigen Wasser, das über den Erdboden an einem wolkigen Tage läuft. Nicht, daß irgend eine Sonne geschildert ist, noch ist jenes Licht gleich dem Licht der Sonne; in einem Wort: dieses Licht (der spirituellen Welt) scheint ein natürliches Licht, aber das andere (der physischen Welt) scheint ein künstliches.«

Die Wahrheit ist, daß alles, was wir von Farbe in dieser Welt sehen, nur eine Wiederspiegelung ist. Ein Stück rotes Papier zum Beispiel ist an sich nicht rot, aber es besitzt die Qualität zum Absorbieren gewisser Strahlen des Lichtes und zum Wiederspiegeln anderer Strahlen. Die Wirkung ist, daß



ein Eindruck auf die Nervenzentren im Gehirn durch unsere Augen übertragen wird, und von diesen auf physische Zentren, und diese Wirkung nennen wir rot. In der spirituellen Welt wird die Farbe direkt gesehen, sie ist ein lebendes Ding. — In einem gewissen Sinne sind Engel Farben. Doch sie sind viel mehr. Sie sind Ton und sie sind Wohlgeruch. Und sie unterscheiden sich in Erscheinung, in Farbe, in Ton und in Tätigkeit mehr markant als die verschiedenen Menschenrassen. Die Kraft der Cherubim ist bewegungslos im Vergleich zu der dynamischen Energie der Seraphim. Die Farben-Wirkung der Cherubim ist die von poliertem Silber, während die der Seraphim — ganz anders ist."

Der Berichterstatter unterbrach ihn: „Haben Sie die Farben vergessen?"

„Nein", erwiderte der Student, „aber der Wanderer bat mich, über gewisse Dinge nicht zu sprechen, und dies ist eins von ihnen. Wenn Sie etwas darüber zu wissen wünschen, fragen Sie ihn das nächste Mal, wenn Sie ihn sehen, ich bin nicht verantwortlich. Im übrigen, sagte er, gibt es Hierarchien von Engeln; jedes Ding und jeder Mensch in der wirklichen Welt befindet sich in hierarchischer Ordnung. Der Wanderer sagte auch, daß verschiedenartige zitternde Bewegung von Kräften als das Aufwärts- und Abwärts- oder Vorwärts-Strecken der Flügel erscheint. Die Cherubim zum Beispiel sehen gewöhnlich aus, als ob ihre Flügel gefaltet wären, daher die allgemeine Ansicht, daß sie körperlos sind. Man sieht nur Kopf, Gesicht und Flügel von einem Engel und nichts mehr. Aber dies ist nicht der Fall. Die Form in Wirklichkeit gesehen ist vollständig.

„Sind sie im Begriff Mensch zu werden? Der Wanderer sagte es nicht. Aber ich schließe, daß sie zu einem von dem unsrigen verschiedenen Reich gehören. Daß sie ihren eigenen Weg der Evolution haben und daß, wenn sie jemals Mensch sein werden, die Menschheit sich in einem so weit entfernten Kreislauf des Wachstums befinden wird, daß ihre Reinheit und Geistigkeit völlig jenseits unseres gegenwärtigen Verständnisses liegt."





Abstinente Herrscher. – Bei Gelegenheit der Vermählungsfestlichkeiten unserer Kaiserstochter wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß Kaiser Wilhelm fast vollkommener Abstinenzler ist. Der Blumenschmuck der Tafel ist derartig angeordnet, daß die vor dem Platze des Kaisers stehenden Blumen gegen ihn hin eine kleine Laube bilden. In ihr werden die verschiedenen Trinkgläser untergebracht. Nur wer in unmittelbarer Nähe des Kaisers sitzt, sieht, welches Getränk er wählt. Der Kaiser vereint nämlich fast immer die Höflichkeit für seine Gäste mit seiner Neigung für alkoholfreie Getränke. Sehr oft trinkt er seinen Gästen mit dem Sektglas zu, stellt es dann hinter die Blumen und greift nach dem Glas mit Orangeade, Apfelsaft oder einem anderen alkoholfreien Getränk.

Vor einiger Zeit plauderte die „Tägl. Rundschau" über abstinente Herrscher. Es hieß dort: „.... Deshalb mehrt sich von Jahr zu Jahr die Zahl der gekrönten Häupter, über deren Lippen kein Tropfen Alkohol gelangt oder die dem Gotte Bacchus doch nur bei ganz seltenen Gelegenheiten ein maßvolles Opfer bringen.

„In diese letzte Klasse gehören der russische Zar und die Kaiser von Deutschland und Österreich. Nikolaus II. verschmäht ein Glas guten französischen Rotwein ebensowenig wie dann und wann einen Kelch Champagner, und Franz Josef I. läßt sich zu seiner Hauptmahlzeit ein Gläschen Pilsener vortrefflich schmecken. Wilhelm II. steht schon an der Grenze der Abstinenz. Apfelwein und Fruchtsäfte sind seine Lieblingsgetränke, zu denen er auch seine Umgebung ermuntert. Und wenn der Kaiser bei einem Liebesmahl seinen Offizieren Bescheid tut, so läßt er sich den Sekt reichlich mit kohlensaurem Wasser verdünnen.

„Strengste Enthaltsamkeit vom Alkohol haben die Könige Viktor Emanuel III. von Italien, Alfons XIII. von Spanien, Gustav IV. Adolf von Schweden und Ferdinand I. von Bulgarien sich zur Richtschnur gemacht. Spaniens jugendlicher Monarch nimmt auch bei feierlichen Staatsbanketten nur Wasser, dieses freilich in gewaltigen Mengen, zu sich, und zwar muß es frisches, kaltes Brunnenwasser sein. Die schwedische Königsfamilie hat sich schon vor geraumer Zeit an die Spitze der Gegner des Alkohols in ihrer skandinavischen Heimat gestellt. Die Königin-Mutter Sophie wirkt seit vierzig Jahren unermüdlich in dieser Richtung, und ihr Sohn Oskar, der infolge seiner morganatischen Verheiratung mit dem Hoffräulein Ebba Munck Prinz Bernadotte heißt, war früher Vorsitzender der Gesellschaft für totale Ab-

stinenz in Stockholm. Der bulgarische Zar Ferdinand endlich hat gewiß in seiner Jugend, als flotter ungarischer Husarenoffizier, im Kreise seiner Kameraden den Wein nicht immer verschmäht. Aber die Last der Arbeit, der Sorge und der Verantwortung, die auf seinen Schultern ruht, hat ihn dazu geführt, diesem Genusse zu entsagen."

Die Mönchsrepublik auf dem Berge Athos. — Jeder Leser von Blavatskys „Isis" kennt aus den Erwähnungen das Mönchskloster auf dem Berge Athos. Die Botschafter-Réunion in London hat den Beschluß gefaßt, den Berg Athos bei der politischen Neueinteilung der Balkanhalbinsel außer Betracht zu lassen und die Autonomie, die Sultan Murad II. den Mönchen vom Berge Athos gewährt hat, aufrechtzuerhalten. Die „Frankfurter Zeitung" macht im Anschluß hieran einige Mitteilungen über das Kloster.

Das Gebiet der 20 Athosklöster mit ihren zahlreichen Dependenzen (kleine Dörfer, die „Skiten" heißen) umfaßt ein Gebiet von etwa 500 Quadratkilometer. Die Zahl der Athosmönche beträgt ungefähr 7000. Die Leitung der Republik liegt in den Händen eines Rates, der von den einzelnen Klöstern gewählt wird. Da die Griechen 17 Klöster auf dem Berge Athos haben, fällt ihnen auch das Übergewicht im Rate zu, obgleich die Zahl der Mönche im russischen Kloster „Rosikon" mit seinen zahlreichen „Skiten" weit größer ist als die der Mönche in sämtlichen griechischen Klöstern zusammen. Außerdem besteht noch ein serbisches und ein bulgarisches Kloster auf dem Berge Athos. Die Klöster zerfallen in zwei Klassen: die der Zönobiten, die von „Hegoumenoi" (auf Lebenszeit gewählte Äbte) geleitet werden, und jene der „Monastira idiorrhythmica", an deren Spitze ein auf ein bis zwei Jahre gewählter Ausschuß aus zwei oder drei Mönchen „Epitropoi" steht. Die Athosmönche stehen im Rufe großer Gastfreundlichkeit, doch halten sie strengstens an der alten Regel fest, daß nichts Weibliches den Berg Athos betreten dürfe, ein Gesetz, das sich auch auf Tiere erstreckt. Aus diesem Grunde muß z. B. die Mönchsrepublik ihren ganzen Eierbedarf durch Import decken. Nach der Einnahme Salonikis durch die Griechen hieß es, daß die Königin von Griechenland die Absicht hätte, die Mönche auf dem Berge Athos zu besuchen, doch scheiterte dieses Projekt vermutlich an dem Widerspruch der Mönche. Es war auch von der Revision der Regel für diesen Einzelfall die Rede. Einmal sollen die Mönche vom Berge Athos schon eine Ausnahme gemacht haben und zwar zugunsten der Lady Stratford de Redcliffe, der Gemahlin des englischen Diplomaten, der in den Jahren 1810 bis 1830 wiederholt den Posten des britischen Botschafters in Konstantinopel innehatte. Lady Stratford ist jedenfalls die einzige Frau, die in den letzten 500 Jahren den Berg Athos betreten hat. Die touristische Damenwelt verliert jedoch durch den Ausschluß nicht zu viel. Die romantischen alten Klöster sind bereits zum großen Teil in moderner Weise ergänzt, renoviert oder auch ganz umgebaut worden, und die alten, schönen Fresken, die schon oft das Interesse von Archäologen hervorgerufen haben, sind in den letzten Jahren in vandalischer Weise mit schreienden Farben „restauriert" worden.



Der Ketzerkönig Echnaton. – Im Juniheft der „Westermannschen Monatshefte" plaudert L. Troje über den großen ägyptischen Ketzerkönig des zweiten Jahrtausends v. Chr.

Amenhotep IV., so wird dort erzählt, beginnt seine Regierung damit, daß er alle von seinem Vater begonnenen Tempelbauten unterbrechen läßt und in einem besonderen Bezirk zwischen Karnak und Luxor einen neuen Tempel errichtet, ohne ein von Menschenhänden geformtes Gottesbild darin, einen Tempel, den er einem höchsten Gott aller Welt weiht, dem „Aton", der Sonne selbst. Eine unerhörte, beispiellose Kühnheit für Ägypten, das konservativste aller Länder, wo sich Überzeugungen nur etwa nach dem biblischen Maß wandeln ließen: Tausend Jahre sind wie ein Tag! In dem erbitterten Kampfe mit den Priesterschaften, namentlich der des Amon, setzt sich der junge Prophet auf dem Throne durch, und zwar, durch den Widerstand gereizt, mit Fanatismus: im ganzen Lande hört der traditionelle Götterkult auf, die Priesterschaften werden verjagt, und als verhängnisvollste Maßregel, die in Ägypten Menschen oder Götter treffen kann, werden an den Tempeln die alten Götternamen ausgemeißelt, vor allem der des Amon. Da aber Amenhotep selbst nichts anderes heißt als „Amon ist zufrieden", so änderte der König seinen Namen um in Echnaton, das heißt „Es ist dem Aton angenehm", und unerbittlich ward auf den Denkmälern auch der heilige Name seines eigenen Vaters vernichtet.

Man sieht das Schaudern der Menge vor dem Ketzer, man hört die geheimen Racheflüche der ergrimmten Priester alter Observanz, und man meint es mitzuerleben, wie nur die biegsameren Charaktere sich in die Nähe dieses Königs drängen, der von seinen Getreuen als erstes die gleichen Überzeugungen verlangt. Man ahnt, wie dann aber die Situation in Theben trotz dem Siege für den König immer bedenklicher wird, bis er schließlich der Stadt seiner Väter und ihren lästigen Erinnerungen den Rücken kehrt. Er läßt – ein Werk von nur sechs Jahren! – eine neue Stadt aus der Erde stampfen, gibt ihr den wundervollen Namen „Achet-Aton", das heißt Sonnenhorizont, und siedelt mit seiner Familie und dem ganzen Hof- und Staatsapparat dahin über.

Erst an dem Gedächtnis des Echnaton hat sich die mit Füßen getretene ägyptische Tradition rächen können; solange er lebte, gab es in Achet-Aton und bald in ganz Ägypten nur den einen Gott Aton, nur Sonnentempel und Sonnenkult – aber kurze Zeit nach seinem Tode lag die Stadt des Sonnengottes mit ihren neuen Tempeln, Palästen und Villen öde und verlassen da als verfluchtester Ort des Landes, den kein ägyptischer Fuß je wieder betreten hat. In den Königslisten wurde der Frevler Echnaton übergangen – die Priesterschaft des Amon war zurückgekehrt und hatte ihr Anathema über ihn gesprochen und vollstreckt.

Im Dunkel der Felsengräber aber von Achet-Aton lag das Gedächtnis Echnatons und seines Gottes wohlbewahrt, und als sie sich vor nun drei Jahrzehnten öffneten, da stieg aus den vielen farbigen Reliefs und Inschriften

jener Grabstätten die totgeschwiegene verschollene Geschichte des Ketzerkönigs ans Licht einer verständnisvolleren Zeit empor.





Richard Wagners Parsifal. Eine Einführung in den Ideengehalt der Dichtung von Kurt Siegfried Uhlig. Mit einer Motivtafel im Anhang. Preis geh. M. 1,20.

In ähnlicher Weise wie in den Abhandlungen über den „Ring des Nibelungen" und die „Edda", die unsere Leser aus dem „T. L." kennen, unternimmt es Uhlig hier, die innere Bedeutung von Wagners tiefster Schöpfung darzulegen. Er zeigt die Symbolik der einzelnen Personen, geht dem Gehalte der einzelnen Worte, Handlungen und Musikmotive nach, – und legt überall dar, wieviel rein theosophische Gedanken Wagner hier verkörpert hat. Parsifal ist der Sendling der Weißen Loge, der sich aus dem Tamas-Zustande durch den Rajas-Zustand zum Sattva-Zustand hindurcharbeitet und durch die Überwindung der Leidenschaften der Welt die große Erlösung vollbringt.

Zur Probe die Stelle, an der über die Bedeutung des Charfreitags gesprochen wird:

„Es ist charakteristisch für Wagners weltversöhnende Auffassung des Charfreitags, daß er ihn nicht als einen Tag der Trauer und des Leides hinstellt, sondern als einen Tag der freudigen Erlösung. Parsifal spricht zwar:

O wehe des höchsten Schmerzentags!
Da sollte, wähn' ich, was da blüht,
Was atmet, lebt und wieder lebt,
Nur trauern, ach! und weinen?

Aber die Empfindung des Schmerzes gehört ebenso wie die der Lust der Rajasstufe der Entwicklung an, eben beides sind Leidenschaftsäußerungen. Parsifal aber soll zur Sattvastufe gelangen, wo es nur jene heilige Schaffens-

freude gibt, die über aller wechselnden Empfindung steht. Darum belehrt ihn Gurnemanz:

Du siehst, das ist nicht so.
Des Sünders Reuetränen sind es,
Die heut mit heil'gem Tau
Beträufelt Flur und Au':
Der ließ sie so gedeihen.
Nun freut sich alle Kreatur
Auf des Erlösers holder Spur,
Will ihr Gebet ihm weihen.
Ihn selbst am Kreuze kann sie nicht erschauen:
Da blickt sie zum erlösten Menschen auf;
Der fühlt sich frei von Sündenlast und Grauen,
Durch Gottes Liebesopfer rein und heil:
Das merkt nun Halm und Blume auf den Auen,
Daß heut des Menschen Fuß sie nicht zertritt,
Doch wohl, wie Gott mit himmlischer Geduld
Sich sein erbarmt und für ihn litt,
Der Mensch auch heut in frommer Huld
Sie schont mit sanftem Schritt.
Das dankt dann alle Kreatur,
Was all' da blüht und bald erstirbt,
Da die entsündigte Natur
Heut ihren Unschuldstag erwirbt.

Th.





Protokoll der Generalversammlung des „Zweiges Berlin" am 29. März 1913.

Herr Raatz eröffnete die Generalversammlung mit einer kleinen Vorlesung aus „Licht auf den Weg". Zum Leiter der Versammlung wurde Herr John, zum Schriftführer Herr Weiß gewählt. Es waren 48 Personen anwesend, die 73 Stimmen repräsentierten.

Der Schriftführer berichtete, daß das vergangene Jahr reichlich Anlaß zu Freude gewährt. Sowohl die öffentlichen Abende, wie die Studienabende, an denen das Neue Testament studiert wurde, und die Mitgliederabende waren gut besucht.

Die Kassenführung wies für das vergangene Jahr Mk. 1821,19 Einnahmen gegenüber Mk. 1115,64 Ausgaben nach, und schloß mit einem Bestand von Mk. 705,55.

Der Bibliothekar berichtete, daß die Bibliothek wieder sehr rege benutzt wurde, sodaß das Jahr mit einem Kassenbestand der Bibliothek von Mk. 266,60 abschloß.

Zu Delegierten für die Konvention der Theos. Gesellschaft, die in New-York stattfindet, und für die Konvention der „Vereinigung Deutscher Zweige der T. G.", die in München stattfindet, wurden 38 von den anwesenden Mitgliedern gewählt.

Nach dieser Wahl teilte Herr John mit, daß Herr Raatz es möglich gemacht habe, bei der diesjährigen Konvention in New-York persönlich anwesend zu sein. Da dies ein großes materielles Opfer bedeutete, beschloß die General-Versammlung, Herrn Raatz zur Deckung eines Teiles seiner Reisekosten nach New-York 300 Mk. zu überweisen.

Auch der Antrag, dem „Theos. Leben" 100 Mk. Unterstützung zu gewähren, wurde einstimmig angenommen. Eine Anregung, einen Repräsentanten des Zweiges bei Veranstaltungen von Kongressen, die ein öffentliches Interesse haben, zu wählen, wurde nach kurzer Besprechung fallen gelassen.

Nach dem geschäftlichen Teile fand noch eine gemütliche Nachsitzung an der Kaffeetafel statt.

Der Schriftführer.

Unterstützungs-Fonds für „Theosophisches Leben".

Für Propaganda-Abonnements sind eingelaufen: Frl. Borchert: M. 5,–; Frau Schneewolf: M. 5,–; Frau C. W.: M. 5,–; Herr Boldt: M. 2,50; Frl. Manegold: M. 5,–; Herr Bethge: M. 10,–; Frl. Schnieber: M. 3,–; Frl. B.: M. 2,50; Herr Weiss: M. 2,50; Frl. Roschkaln: M. 6,–; Herr E. John: M. 5,–; Herr W. von Kampen: M. 5,–; Herr O. Köhler: M. 5,–; Herr Bilipp: M. 5,–.

Unterstützung von „Theos. Gesellsch. Zweig Berlin" M. 100,–.



Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.





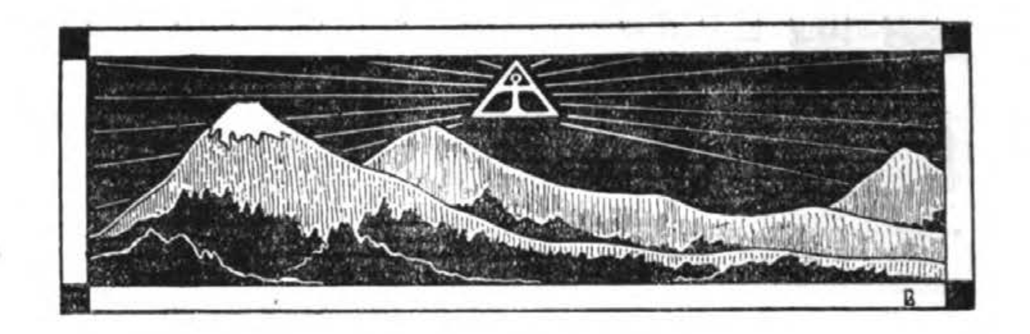
Nr. 3. | Oktober 1913. | Jahrg. XVI.

Im Frührot!

Von Ernst Träumer.

O ruhelos strebende Seele — die Zeit ist nun da, daß deine Hände du hinstreckest in heiliger Ergebung vor deinem Höheren Selbste und hauchest in süßem Vertrauen die Worte: „So führe mich!" — — —

Freue dich, o du, — und wundere dich, daß deine Seele fähig wurde, nach unendlichen Zeiten des Ringens und des Werdens jene Worte zu gebären — und so überlasse dich auch ohne Zagen dieser heiligsten aller Führungen! — — Der Heilige Geist aber, der die Saiten deiner Seele zu rühren weiß, entlocket ihnen fröhliche Arien. Zögernd wirst du neigen dein inneres Ohr, — süßer und eindringlicher wird es vernehmen das lautlose Plätschern, das rhythmisch bewegt des ewigen Lebens Gewässer, — sanfter wird sein deine Haltung, wenn in dich einströmen die wundersamen Melodien aus einer anderen Welt, — bestimmter und wirklicher werden die Umrisse und Farben dieser tönenden Sphären, — — wacher und wacher wirst du, knospende, in sich noch hineinträumende Seele, und im Frührot deines wahren Lebens erkennen, voll heiligen Staunens, wie das Glorreiche Selbst dich hinweggeleitet hat über Abgrundstiefen. — — — Und wiederum — nach heiligem Atmen — — wirst du hinstrecken deine Hände in sanfter Ergebung und wiederum murmeln in süßem Vertrauen die Worte — — — „So führe mich denn!" — — — —



Die Theosophische Gesellschaft und ihre Mission.

Von Oskar Stoll.

In den Spalten der Tageszeitungen finden wir häufig Auslassungen, selbst von namhaften Schriftstellern, über die Tätigkeit der Theosophischen Gesellschaft, die geeignet sind, ganz irrige Vorstellungen über dieselbe in den nichtunterrichteten Lesern dieser Artikel zu erwecken. Wir lesen da z. B., daß die Theosophische Gesellschaft aus verkappten Buddhisten besteht, die bestrebt sind, das Christentum zu verdrängen und dafür den Buddhismus zu verbreiten. Andere wieder betrachten sie als eine Vereinigung von Geistersehern und Spiritisten oder als eine Schule für Magie u. d. m. Kurz, die Tatsache, daß im allgemeinen sehr unklare Vorstellungen über die Mission der Theosophischen Gesellschaft bestehen, ließ es mir angezeigt erscheinen, dieses Thema einmal in voller Öffentlichkeit zu behandeln. Denn da die Gesellschaft nach meiner Ansicht weder eine Schule für Magie ist, noch für die Verbreitung des Buddhismus arbeitet, sondern gegründet wurde, um dem tiefen Bedürfnis aller ernsten und edeldenkenden Menschen inbezug auf die Pflege eines inneren, wahrhaft spirituellen Lebens nachzukommen, das zugleich mit den Gesetzen der natürlichen Entwicklung harmoniert, so hoffe ich, daß mit dem heutigen Thema allen denen gedient ist, die eine solche Pflegestätte

Vortrag, gehalten bei Gelegenheit der Konvention unserer „V. D. Z.“ zu München.

geistigen Lebens suchen, oder die sich im allgemeinen für die Arbeit der Theosophischen Gesellschaft interessieren.

Meine weiteren Ausführungen möchte ich mit einem Hinweis auf das Motto der Theosophischen Gesellschaft einleiten:

„Keine Religion ist höher als die Wahrheit."

Da das Wort Theosophie gleichbedeutend ist mit Göttlicher Weisheit oder Ewiger Wahrheit, so betrachte ich die Theosophische Bewegung als den Weg zu dieser Wahrheit.

Als geistige Strömung aufgefaßt, ist diese Bewegung so alt wie das Menschengeschlecht. Unsterbliche waren es, die sie ins Leben riefen, sie durch die Zeitalter am Leben erhielten und ihr in der Gegenwart durch die Bildung der Theosophischen Gesellschaft einen neuen Ausdruck gaben, einen neuen Beweis ihres Wirkens und Daseins.

So waren, nach meiner Überzeugung, die eigentlichen Gründer der Theosophischen Gesellschaft Unsterbliche; Brüder, Gefährten und Nachfolger jener Geistesheroen, denen die Welt ihre spirituellen Religionen, Philosophien und Wissenschaften verdankt, diese Wegweiser zur Wahrheit.

Gleich jenen Genien war auch ihre Absicht, Hülfe zu bringen. Das Denken über die großen Probleme, die das Leben und der Tod umschließen, zu klären, die geistigen Kräfte des menschlichen Herzens zu erwecken und der Menschheit ihre Hände entgegen zu strecken, um sie zu sich empor zu leiten.

Die Menschheit der Zukunft sollte eine geistigere und edlere sein als die der letzten Jahrhunderte; darum schauten sie aus, jene zu suchen, die ihr Werk in der äußeren Welt einleiten sollten.

In H. P. Blavatsky, Oberst Olcott und W. Q. Judge fanden sie drei dieser Aufgabe ergebene Menschen, die bereit waren, ihr Leben der Theosophischen Bewegung zu opfern.

Diese gründeten mit ihren Freunden im Auftrag jener Meister der Weisheit, im Jahre 1875, zu New-York die Theosophische Gesellschaft, die auch heute noch daselbst zentralisiert ist.

Soweit in kurzen Worten einiges über die Vorgeschichte dieser bedeutsamen Gründung.

Was nun die Eigenartigkeit der Theosophischen Gesellschaft innerhalb der Reformbewegung und den religiös-ethischen Bestrebungen der Gegenwart betrifft, so liegt diese nicht nur in der hohen Geistigkeit ihrer inoffiziellen Begründer (an die zu glauben übrigens kein Dogma der Gesellschaft, sondern lediglich meine persönliche Überzeugung ist), sondern auch in den drei statutarisch festgelegten Zwecken, die ihren Charakter kennzeichnen.

Aber nicht nur ihr Dasein und Charakter als Theosophische Gesellschaft, sondern auch ihre Bedeutung für die kulturelle Entwicklung der Menschheit ist von dem rechten Verständnis und der weisen Erfüllung dieser drei Zwecke abhängig. Es ruht daher eine sehr große Verantwortung auf den Mitgliedern der Gesellschaft, die jedem Einzelnen voll bewußt werden muß, wenn die Tätigkeit der Gesellschaft segenbringend sein soll.

Zunächst möchte ich, als Grundlage für meine weiteren Ausführungen, die Zwecke, die die Tätigkeit der Theosophischen Gesellschaft bestimmen, bekannt geben.

Diese sind, wie schon erwähnt, dreifach und wie folgt formuliert:

Der Hauptzweck der Gesellschaft ist:

Den Kern einer allgemeinen Bruderschaft ohne Unterschied von Nationalität, Rasse, Stand, Geschlecht oder Glauben zu bilden.

Die zwei Nebenzwecke sind:

a) Das Studium der arischen und anderer alten und neuen Religionen, Philosophien und Wissenschaften zu fördern und auf die Wichtigkeit dieses Studiums aufmerksam zu machen.

b) Die noch unerklärten Gesetze in der Natur, sowie die im Menschen schlummernden psychischen oder seelischen Kräfte zu erforschen.

Wie leicht zu ersehen ist, entsprechen diese drei Zwecke der Theosophischen Gesellschaft der Eigenart der theosophischen



Philosophie, die eine Vereinigung von Religion, Philosophie und Wissenschaft darstellt.

Der erste, die Bruderschaft fordernde Zweck verkörpert den religiösen, der zweite den philosophischen und der dritte Zweck den wissenschaftlichen Aspekt der Gesellschaft.

Verhängnisvoll und falsch wäre es aber, auf Grund dieser Analogie zu glauben, daß die religiösen, philosophischen und wissenschaftlichen Lehren der theosophischen Philosophie, so wahr und umfassend sie auch sein mögen, zugleich die Lehren der Gesellschaft sind und von ihren Mitgliedern geglaubt und anerkannt werden müßten. Dadurch würde die Gesellschaft ihren theosophischen, d. h. ihren freien und wahrheitsliebenden Charakter verlieren und auf das entwicklungsfeindliche Niveau des Sekten- und Kirchentums sinken und Freiheit und Bruderschaft aus ihrem Kreise verbannen.

Mit meinem Hinweis auf die Analogie zwischen der theosophischen Philosophie und den Zwecken der Gesellschaft wollte ich nur besonders hervorheben, was aus den letzteren selbst zu ersehen ist, nämlich, daß die Gesellschaft eine die Wahrheit über alles verehrende Pflegestätte der Religion, Philosophie und Wissenschaft sein will. Aber nicht nur dies. Wenn wir zu einem tieferen Verständnis des ersten Zweckes vordringen, erkennen wir, daß sie, wenn auch unausgesprochen, auch eine Erziehungsstätte für ihre Mitglieder sein soll. Ich will versuchen, dies weiterhin zu erläutern.

Der Hauptzweck der Theosophischen Gesellschaft: „den Kern einer allgemeinen Bruderschaft zu bilden", mag für viele einen recht utopischen Charakter tragen. Ja ich weiß, daß er von vielen Anhängern der Rassenhygiene und des nationalen Deutschtums als kulturfeindlich angesehen wird. Nun, diese Ansichten sind verständlich, wenn man die fast allgemein materialistische und auf Selbstsucht aufgebaute Denkungsart unserer Zeit, sowie die fast ebenso verbreitete Unkenntnis über die seelische und geistige Natur des Menschen und des Kosmos berücksichtigt. Denn der kosmopolitische Standpunkt, den die Anerkennung dieses Zweckes voraussetzt, bedingt den Glauben an das Ewigkeitswesen im Menschen. Er gründet sich auf



einen Fundamentalsatz der Geheimlehre, in dem es heißt, daß die Menschheit eine einzige Seele ist, die durch Millionen tierisch-menschlicher Körper wirkt und sie belebt. Während seines Erdendaseins ist das Seelenleben im Menschen zweifach. Jener Teil des Bewußtseins, der sich mit seinem Körper verbindet, empfindet die Verschiedenheit, die Gegensätze zwischen den Rassen, Nationen, Tugenden und Untugenden usw. Er bildet das Persönlichkeitsbewußtsein, das mit diesen Gegensätzen stets im Kampfe liegt und dem Tode unterworfen ist.

Der andere Teil unseres Seelenlebens ist der individuell unsterbliche und, weil von dem Einheitsbewußtsein der Menschheitsseele erleuchtet, voller Kraft, Weisheit und Frieden.

So ist also die Universale Bruderschaft eine Tatsache in der geistigen Welt, die aber in der physischen bisher nur vereinzelt ihren Ausdruck fand.

Wie ich einleitend andeutete, ist die Theosophische Gesellschaft eine neuzeitliche Ausdrucksform jener geistigen Strömung, der alle spirituellen Entwicklungsfaktoren in Religion, Philosophie, Wissenschaft und Kunst ihr Dasein verdanken. Und da die Träger dieser geistigen Bewegung jene übermenschlichen Gestalten in der Weltgeschichte sind, deren Namen die Jahrtausende überdauern, so ist es klar, daß die Bruderschaft, deren Bildung der Hauptzweck der Theosophischen Gesellschaft ist, kein Ausdruck von Unwissenheit, Sentimentalität und Schwäche sein kann und darf.

Im Gegenteil. Sie muß sein das Ergebnis eines hohen Adels der Gesinnung, eines heroischen Kampfes mit den selbstsüchtigen Neigungen unserer niederen Natur und einer bewußten Verbindung mit der Welt der Wahrheit, in der allein die Einheit aller Seelen bewußt empfunden werden kann.

Weisheit, Liebe und die Kraft zu schöpferischem Leben müssen daher die charakteristischen Merkmale der Mitglieder dieser Bruderschaft sein.

Obwohl die Theosophische Gesellschaft offene Türen hat und der Ein- und Austritt so leicht wie nur möglich ist, ist mit der Erwerbung der Mitgliedschaft für den ernsten Menschen doch eine gewisse Einweihung verbunden.



Denn durch ihren Hauptzweck appelliert die Gesellschaft an den Edelsinn des Eintretenden und dieser übernimmt mit der Anerkennung desselben die moralische Verpflichtung, diesem Zweck entsprechend zu denken und zu handeln; kurz, zu versuchen, sein Leben auf dem Prinzip der Bruderschaft aufzubauen.

Wie leicht erprobt werden kann, bedingt dieser Versuch eine große und stetige Anspannung der Kräfte unserer höheren Natur und führt bald eine Prüfung ihrer Stärke herbei. Denn wir Menschen der westlichen Welt, aufgewachsen unter dem Einfluß der krassesten Selbstsucht, haben unsere Kraft in bezug auf Betätigung der Bruderschaft, meistens mit der bloßen Anerkennung derselben schon erschöpft.

Fällt es doch schon schwer, andere Meinungen widerspruchslos anzuhören, wie viel mehr noch, denen hülfsbereit und liebevoll entgegenzutreten, die einem anderen Stande, einer anderen Rasse, Nation und Farbe angehören, kurz, allen denen gegenüber, die den unseren entgegengesetzte Lebensformen und Charaktereigenschaften betätigen. Und doch fordert dies alles die Anerkennung des Prinzips der Bruderschaft. Darum stehen in einem Werk, das zur Erziehung von Theosophen geschrieben wurde, jene goldenen Worte, die wir Mitglieder der Gesellschaft uns täglich ins Gedächtnis rufen sollten:

> „Wähne nicht, abseits vom Gottlosen oder vom Toren stehen zu können. Sie sind du selbst, wenn auch in minderem Maße, als es dein Freund oder dein Meister ist. Doch nährst du in dir den Gedanken der Absonderung von irgend einem Übel — sei es ein Ding oder Mensch —, so schaffst du dadurch Karma, das dich mit jenem Dinge oder Menschen verknüpft, bis deine Seele erkennt, daß sie sich nicht absondern kann. Bedenke, daß die Sünde und Schande der Welt deine Sünde und Schande sind; denn du bist ein Teil von ihr; dein Karma ist unlösbar mit dem großen Karma verwoben. Und ehe du das Wissen erlangst, mußt du durch alle Räume gedrungen sein, durch die unreinen wie die reinen. Darum bedenke, daß die beschmutzte Hülle, vor deren Berührung du zurückschreckst, gestern vielleicht die deinige war, morgen vielleicht die deinige sein wird.



Und so du dich mit Abscheu von ihr wendest, wird sie um so fester an dir haften, wenn sie deinen Schultern übergeworfen wird. Der Selbstgerechte bereitet sich selbst ein Lager von Schmutz. Entsage, weil es recht ist zu entsagen, — nicht um selbst rein zu bleiben.“

Dies sind Worte der Wahrheit. Denn ein Blick in das Leben um uns herum lehrt sofort, daß aller Streit zwischen Einzelnen, Parteien, Nationen und Rassen auf das Fehlen dieser kraftvollen Entsagung und des brüderlichen Empfindens zurückzuführen ist. Und hat nicht auch dieser Mangel an Seelengröße den Untergang der größten Kulturen und Nationen verschuldet?

Es war eine Sehnsucht Friedrich Nietzsches, auf den Thronen der Völker Könige zu sehen, die zugleich echte Priester sind, Vertreter des höchsten Adels und nach jeder Hinsicht die Besten ihres Volkes. Er dachte wohl an die Adeptkönige der vergangenen Zeiten, an jene göttlichen Dynastien, wie sie in seiner Blütezeit über Ägypten herrschten. Aber das selbstsüchtige, vom kleinlichen Eigenwillen beherrschte Trachten der Masse erkennend, der die Entwicklungsziele des großen Lebens ganz fern liegen, ruft er aus: „Es ist die Zeit der Könige nicht mehr: was sich heute Volk heißt, verdient keine Könige.“

Wer wollte ihm darin Unrecht geben?

Wie jede Pflanze nur in der ihr zukommenden Atmosphäre gedeihen und sich zur größten Schönheit entfalten kann, so zieht auch nur das Volk jene Unsterblichen in seinen Kreis, dessen Sehnsucht im Ewigen wurzelt und in dessen Herzen die Wahrheit eine Stätte findet.

Die Theosophische Gesellschaft ist von ihren Begründern zur Pflanzstätte solcher Menschen ausersehen, und darum ist ihr Hauptzweck: den Kern einer die Menschheit umfassenden Bruderschaft zu bilden. Nach meiner Ansicht ist die fundamentalste Lebensfrage der Gesellschaft mit der Erfüllung dieses Zweckes verknüpft. Doch da es gegen das theosophische Prinzip verstoßen würde, wollte die Gesellschaft irgend welchen Zwang auf die freie Willensbestimmung ihrer Mitglieder aus-



üben, ist es trotzdem, wenn auch nur eine moralische, so doch die höchste Pflicht jedes Mitgliedes, durch die bewußte Entfaltung der Kräfte seiner göttlichen Natur die Bildung dieser Bruderschaft für seinen Teil zu ermöglichen.

Die Erfüllung dieser Pflicht bedingt den erwähnten heroischen Kampf mit der eigenen, immer zu Streit und Trennung neigenden niederen Natur, zu dem der Mensch nur in den stillen Stunden innerer Einkehr und Sammlung Mut und Kraft findet.

Nach dem Gesagten dürfte es als selbstverständlich gelten, daß die Satzungen der Theosophischen Gesellschaft, ihrem Charakter entsprechend, auf demokratischer Grundlage aufgebaut sein müssen. Jede autokratische Verfassung, die das freie Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen beschränkt oder ausschließt und die Unterordnung unter den Willen eines anderen Mitgliedes verlangt, verstößt gegen das Prinzip der Bruderschaft.

Da es Gesellschaften gibt, die sich theosophische nennen und trotzdem auf autokratischer Grundlage stehen, halte ich dies für erwähnenswert.

Eine weitere gleichwichtige Lebensfrage liegt in der Dogmenlosigkeit der Theosophischen Gesellschaft; sie darf als Gesellschaft, also korporativ keine Religion oder Philosophie der Welt noch irgend eine wissenschaftliche Hypothese als die ihrige vertreten. Die Mitglieder müssen in der Wahl derselben ebenfalls volles Selbstbestimmungsrecht besitzen und berechtigt sein, ihre individuellen Ansichten auszusprechen. Die Gesellschaft erfüllt daher in diesem Punkt ihre Aufgabe ganz, wenn jeder undogmatische Mensch sich in ihr frei und heimatsberechtigt fühlt, und zwar ganz gleich ob als Mitglied oder Gast. Mitgliederfang, Bekehrungsversuche zu bestimmten Ansichten und dergl. mehr dürfen daher nach meinem Erachten von der Gesellschaft oder ihren Mitgliedern niemals versucht werden.

Ich komme nun zu den anderen Zwecken der Gesellschaft. Diese sind dem ersten untergeordnet und werden daher als Nebenzwecke bezeichnet. Sie enthalten die philosophische und wissenschaftliche Begründung des Hauptzweckes, der für



jedes ernste Mitglied, das ihn ganz versteht, zugleich Lebenszweck sein wird. Denn er deckt sich ja mit dem höchsten Streben, dessen ein menschliches Herz fähig ist, und seine Verwirklichung kann ja nur das Resultat einer Bewußtseinserhöhung darstellen. Jener Annäherung an das Ewige, die den Menschen aus dem Niveau des rein persönlichen, selbstsüchtigen Empfindens in das unsterbliche Leben der Seele erhebt und ihn zu einem Mittler zwischen der Gottheit und den Menschen werden läßt. In dieser Bewußtseinsverewigung liegt das Allheilmittel für das Elend der Welt.

Das moderne Kirchentum und der Materialismus leugnen die Möglichkeit einer solchen Umwandlung und Vergeistigung der menschlichen Natur. Der Anhänger des Kirchentums erwartet dieselbe erst nach dem Tode des Körpers im Himmel und der Materialist hält sie überhaupt nicht für diskutierbar.

Da aber wir Menschen der westlichen Zivilisationen, infolge unserer Erziehung durch Kirche und Schule, von beiden Richtungen beeinflußt wurden, bedarf es zunächst einer gründlichen Klärung des Vorstellungslebens bezüglich des Weges zur Erkenntnis der Wahrheit.

Dieses Bedürfnis nach intellektueller Klarheit vermag der zweite Zweck der Theosophischen Gesellschaft zu befriedigen. Aber auch die Anerkennung des ersten Zweckes zwingt uns, den zweiten nach Möglichkeit zu erfüllen, denn wir müssen willig bereit sein, unseren Mitmenschen zu verstehen. Wir dürfen nicht denken, daß, weil er vielleicht einer andern Nation oder Rasse oder einem anderen Glauben angehört, er weniger weise ist wie wir, oder seine Religion keinen spirituellen Kern besitzt und nicht zur Seele führt.

Darum sollen wir dem zweiten Zweck entsprechend nach Möglichkeit das Studium von Religionen, Philosophien und Wissenschaften fördern und auf die Wichtigkeit dieses Studiums aufmerksam machen.

Wir werden dann z. B. inbezug auf die Religionen finden, daß sie alle einen Teil der Wahrheit enthalten und ihre Begründer alle „Söhne Gottes“, d. h. Träger der Wahrheit, waren. Würden wir sie alle hier versammeln können, den



sagenhaften Rama, Krischna, Buddha, Osiris, Hermes, Zarathustra, Pythagoras und Jesus, so hätten wir ein vollendetes Beispiel einer echten Bruderschaft. In ihrer Gegenwart würden wir wohl, trotz aller Unterschiede ihrer Persönlichkeiten inbezug auf Farbe, Sprache und Ausdrucksform der Rede, die göttliche Einheit ihrer Seelen empfinden und fühlen, was in Wahrheit die Attribute der Bruderschaft: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind. Diese lassen sich nur empfinden, wo uns der Atem der Göttlichkeit berührt und die persönliche Begierde nach ihnen getötet ist.

Von den modernen Philosophien scheint mir persönlich die theosophische die einzige zu sein, die allen diesen großen Helfern der Menschheit gerecht wird. Die es dem Studierenden ermöglicht, den geistigen Gehalt ihrer Werke zu erfassen und zu erkennen, daß sie alle an einer Aufgabe arbeiteten: der Bruderschaft der Menschheit. Und daher ist es jedem möglich, den Weg zur Wahrheit in den spirituellen Lehren seiner eigenen Religion zu finden.

Es ist ein unschätzbarer Vorzug der theosophischen Philosophie, daß sie die Gegensätze, die zwischen den verschiedenen äußeren Religionsformen bestehen, durch den Hinweis auf die innere Übereinstimmung überbrückt. Daß sie uns dem vereinenden Geist des inneren Lebens, der die esoterische Grundlage aller Religionen bildet, zuführt.

Ich überlasse es Ihnen, zu beurteilen, welcher Segen hätte verbreitet werden können, wäre z. B. die christliche Kirche in den 1900 Jahren ihres Bestehens von diesem Geiste geleitet worden. Der 30jährige Krieg, die Inquisition und tausend andere teuflische Greuel der Unduldsamkeit hätten nicht entstehen können. Der Name Jesu und seine Kirche wären nicht mit Blut befleckt worden, dafür aber würde das Einheitsbewußtsein und die Schöpferkraft der Seele auch im sozialen Leben fühlbar sein.

Somit kann die Erfüllung des zweiten Zweckes der Theosophischen Gesellschaft jedes Mitglied zu zweierlei führen:

1. Zu der Gewißheit, daß allen Religionen und spirituellen Philosophien eine einheitliche Erkenntnis über den Zweck



des menschlichen Lebens zugrunde liegt. Und daß dieser Zweck die Überwindung des Bösen der Materie durch die Vereinigung des Ich-Bewußtseins mit dem Guten, dem Ewigen ist.

2. Zu der Erkenntnis, daß auf jeder Stufe und unter allen sozialen Verhältnissen des menschlichen Lebens diese Bewußtseinserhöhung angestrebt werden kann. Daß die erlösenden Kräfte in der göttlichen Natur eines jeden Einzelnen liegen und daher ein jeder Mensch sich selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben sein muß.

Es liegt nahe, daß durch diese neue Einsicht in jedem ehrlich denkenden Menschen, der es ernst mit seinem Leben meint, der Wunsch genährt wird, selbst den Weg zur Wahrheit zu betreten und sein kostbarstes Erbteil: Erkenntnis — zu beanspruchen.

Und damit komme ich zum dritten Zweck der Gesellschaft, dessen Erfüllung Erkenntnis zur Folge hat, da er bekanntlich die Erforschung der noch unbekannten Naturgesetze und seelischen Kräfte fordert. Auch hier fällt die Hauptarbeit wieder den einzelnen Mitgliedern zu; denn korporativ kann die Gesellschaft diesem Zweck nur gerecht werden durch das Sammeln von wissenschaftlichen Forschungsergebnissen und durch die Freiheit der Mitteilung für jeden, der in dieser Beziehung glaubt, etwas liefern zu können. Hauptsächlich aber fordert dieser Zweck die Einzelforschung der Mitglieder.

Für diese werden die Werke Blavatskys, wie z. B. „Isis entschleiert", „Schlüssel zur Theosophie", die „Geheimlehre", „Stimme der Stille" u. a. m. unerschöpfliche Fundgruben und treue Berater sein. Haben doch, nach Aussagen Blavatskys, die sich nicht mit fremden Federn schmücken wollte, an diesen Werken Meister der Weisheit mitgearbeitet. Männer, die infolge ihrer geistigen Vollkommenkeit viele verborgene Gesetze des Natur- und Geisteslebens erkannt hatten. Die den Weg zu Ende gegangen sind, den der Wahrheitssucher zu betreten im Begriff ist. Obwohl die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft keinem Problem des Lebens fremd gegenüberstehen sollten, so ist doch andererseits der denkende Mensch sich selbst das



größte Geheimnis. Und da die Weisheit aller Zeiten lehrt, daß der Mensch zugleich auch der Schlüssel zu allen Rätseln ist, so dürfte das Trachten nach Selbsterkenntnis mit Recht im Vordergrunde ihres Denkens stehen.

Aber, wie ich glaube, sollten wir auch diesem lobenswerten Drang nach Erkenntnis prüfend gegenübertreten. Wir sollten uns klar darüber werden, daß auch dieser dritte Zweck dem Hauptzweck untergeordnet ist und zu dessen Verwirklichung dienen soll. Wir, soweit wir die theosophische Philosophie anerkennen, erinnern uns, daß die Meister der Theosophie die Leiden und Beschränkungen des irdischen Lebens nur auf sich nehmen, um der Menschheit wirksamer helfen zu können. Daß sie ferner nur denen individuelle Hülfe und Belehrung zukommen lassen, die ihrerseits stets bereit sind, in selbstloser Weise ihren Mitmenschen zu helfen und ihr Wissen mit denen zu teilen, die noch ärmer als sie selbst sind.

Es wird daher der Grad unseres Erfolges, inbezug auf Erkenntnis, von der Selbstlosigkeit unserer Motive abhängen. Freudige und selbstlose Arbeit für die theosophische Bewegung, d. h. für die spirituelle Wohlfahrt der Menschheit, wird daher dem nach Erkenntnis Suchenden die Hülfe der großen Lehrer sichern und ihm spirituelles Wissen zuführen.

Denn nur dieses echt geistige Wissen hat, weil es den Tod überdauert, Ewigkeitswert, sowohl für den Einzelnen wie für die Allgemeinheit.

Nur wer sich in dieser Richtung selbst geholfen und an dem Einheitsbewußtsein seiner Seele teilgenommen hat, ist fähig, anderen wirksam zu helfen. Die wertvollste Wohlfahrtsarbeit, die ein Mensch in der Welt verrichten kann, ist daher, in seinem Bruder die Seele zu erwecken, das große Verantwortlichkeits- und Liebesgefühl des spirituellen Lebens, das auf der Einheit der Seele basiert. Wir müssen aber erst selbst fest in jener Welt stehen, mit deren Leben wir unsern Nächsten beglücken wollen, denn wir können nur das in einem anderen erwecken, dessen wir uns selbst bewußt geworden sind. Die Seele ist der Gott in uns, dem alle Reiche der Natur und Übernatur offen stehen. Er ist der große Unterscheider



zwischen dem Wahren und dem Falschen, dem Guten und dem Bösen, darum sollte er das Ziel unserer Erkenntnis sein. Denn Giordano Bruno, der edle Glaubensheld, spricht die Wahrheit, wenn er sagt: „Man wird selber ein Gott durch die Berührung des göttlichen Ziels."

Um es noch einmal und in einem Wort auszudrücken: Menschenveredelung ist die Mission der Theosophischen Gesellschaft.

Da aber diese Veredelung von innen heraus vor sich gehen muß, so vermag sie diese Mission nur zu erfüllen, wenn es ihr gelingt, einen Kreis von Menschen zu bilden, die befähigt sind, die veredelnden Kräfte der Seele und damit auch echtes geistiges Wissen in sich aufzunehmen; oder, um mit den Worten des tapferen Nolaners zu reden, denen die Berührung ihres göttlichen Zieles gelungen ist. Diese werden dann die neuen Mitglieder mit jener reinen Sympathie berühren, die auch dem jüngsten Mitgliede die Bildung der Universalen Bruderschaft innerste und ehrlichste Herzenssache werden läßt.

In der Erfüllung dieser Mission liegt zugleich auch eine Lebensbedingung der Theosophie. Denn diese kann innerhalb der Menschheit nur in dem Grade als göttliche Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit beglückend fühlbar werden, wie ihr dies die Harmonie solch einer in der spirituellen Welt gefestigten Bruderschaft ermöglicht.

Ohne einen solchen offenen Kanal, durch den die „Wasser des ewigen Lebens" frei in die Herzen unserer Mitmenschen fließen können, um dort Glauben, Ergebenheit, Mut, Vertrauen und Liebe zu unüberwindlichen Kräften des persönlichen Lebens werden zu lassen, vermag die Theosophische Gesellschaft in der Zukunft nicht das zu werden, was sie nach dem Wunsche der Meister der Weisheit werden soll: Ein Eckstein für die zukünftigen Religionen der Menschheit. Das bedeutet, daß in ihr nicht nur die Lehren über ein höheres Leben, sondern auch die Kräfte dieses höheren Lebens selbst gefunden werden müssen. Sie muß ein Jungborn unsterblichen Lebens innerhalb der Menschheit sein.



Wer diese soeben skizzierte Auffassung über die Mission der Theosophischen Gesellschaft teilt, wird es, gleich mir, als eine Verirrung betrachten, wenn von theosophischen Schriftstellern gesagt wird, daß die Theosophische Gesellschaft nur auf Grund ihres dritten Zweckes Daseinsberechtigung habe, da die anderen Zwecke schon durch andere Vereinigungen erfüllt würden; was durchaus nicht der Fall ist. Wie erwähnt, befaßt sich der dritte Zweck mit der Erforschung von noch ungeklärten Gesetzen und Kräften in der Natur und im Menschen.

Aus dem Wortlaut dieses Zweckes wird nun von der bewußten Seite die Berechtigung zur Entwicklung okkulter Fähigkeiten, wie Hellsehen, Hellhören usw. abgeleitet und gelehrt, daß nur durch die auf solche Weise gewonnenen Einblicke in höhere Welten und durch die damit verbundene Erkenntnis von übersinnlichen Wahrheiten die Mission der Theosophischen Gesellschaft erfüllt wird. Die Worte: Bruderschaft, Einheit und Harmonie aber seien Phrasen, von denen jener intellektuelle Wollustrausch ausgeht, der das beste Mittel ist, um eine Beute gewisser dunkler Mächte zu werden; daher sollten Theosophen diese Worte nicht gebrauchen.

Solche Ansichten bedeuten für mich ein bewußtes Abweichen von den, von den Begründern der Gesellschaft aufgestellten Prinzipien und bergen eine große Gefahr für alle, die unter den Einfluß dieser Lehren kommen.

Denn statt spirituelle Unterscheidungskraft durch eine gereinigte und sichere Intuition zu gewinnen und statt einem in der Seele gefestigten Innenleben werden durch diese Methoden der Pseudotheosophie die höheren Kräfte der Seele zurückgedrängt und das niedere Persönlichkeitsbewußtsein wird psychisch kristallisiert. Eine krankhafte Mediumschaft, die den Menschen aus der normalen Richtung seiner gesunden Entwicklung drängt und ihn zum Spielball der niederen Kräfte der Astralwelt macht, ist die unausbleibliche Wirkung, wenn die von dieser Seite empfohlenen „Methoden zur Erkenntnis höherer Welten“ praktisch ausgeübt werden.

Für die Menschheit aber sind solche Lehren mehr wie nutzlos. Denn so wenig wie die bewundernswerten Ent-



deckungen und Forschungsergebnisse der materiellen Wissenschaft die Selbstsucht aus dem Gemüt der Menschen verbannen können, ebensowenig vermögen die Fähigkeiten des Hellsehens, da sie sich auch nur auf den Stoff und die Formenwelt erstrecken, die Herzen der Menschen zu reinigen und sie dem Ewigen zuzuführen. Denn es dürfte bekannt sein, daß auch der selbstsüchtige Mensch in der Lage ist, in diese sogenannten höheren Welten einzudringen, während die Fähigkeiten der göttlichen Seele nur dem Selbstlosen zufallen.

Zu diesen letzteren Fähigkeiten gehört die in dem Meisterbuch der Theosophie „Licht auf den Weg“ erwähnte zweifelsfreie „Erkenntnis durch inneres Schauen“. Dieses innere Schauen aber kann nicht wie das Hellsehen erlernt werden, denn es ist die natürliche Fähigkeit der göttlichen Seele, die nur auf den übergeht, der die Gesetze des spirituellen Lebens restlos befolgt und seine Natur von allen selbstsüchtigen Motiven gereinigt hat.

Die vorerwähnten, in einer gewissen Richtung innerhalb der theosophischen Literatur besonders geschätzten psychischen Fähigkeiten gehören dem niederen, fast möchte ich sagen, dem Pseudo-Okkultismus an und bilden von Anfang an eine Gefahr für die Gesellschaft. Schon zu Lebzeiten Blavatskys war unter den Mitgliedern die Neigung vorhanden, durch die Entwicklung des Astralkörpers okkulte Fähigkeiten zu gewinnen. Wie sehr diese Neigung aber von den Mitgliedern der Weißen Loge verurteilt wurde, geht aus dem Brief eines Meisters hervor, der s. Zt. einem Mitgliede eines indischen Zweiges zuging und dessen Schluß ich noch verlesen möchte, da er zugleich einen unzweideutigen Aufschluß über die Mission der Theosophischen Gesellschaft enthält.

Es heißt in diesem Brief:

„Sollten wir uns dazu verurteilen, einigen von dem Reichtum des Landes genährten Europäern, vielfach beladen mit den Gaben des blinden Glückes, das Entstehen von Glockenläuten, Tassenwachsen, geistigen Telephonen und die Entwicklung des Astralkörpers zu erklären, und den wimmelnden Millionen Unwissender, den Armen und Ver-



achteten, den Niederen und Bedrückten es überlassen, nach ihrem besten Wissen für sich selbst und ihre künftige Seligkeit zu sorgen? Niemals! Lieber mag die Theosophische Gesellschaft mit ihren beiden unglücklichen Begründern zugrunde gehen, als daß wir erlauben sollten, daß sie nichts besseres würde, als eine Hochschule der Magie und ein Lehrstuhl für Okkultismus."

Und nach einem Hinweis auf die großen Beispiele der Selbstaufopferung, wie sie mit den Namen eines Buddha und Tsong-ka-pa verknüpft sind, schreibt er weiter:

„Und von uns, den demütigen Jüngern dieser vollkommenen Lamas, wird erwartet, daß wir der Theosophischen Gesellschaft erlauben, ihren edelsten Namen, die Bruderschaft der Menschheit, fallen zu lassen, um eine einfache Schule der Philosophie zu werden! Nein, nein, liebe Brüder, ihr befindet euch schon zu lange in diesem Irrtum. Derjenige, welcher sich nicht fähig fühlt, die edle Idee genügend zu begreifen, um dafür zu arbeiten, braucht keine Aufgabe zu unternehmen, welche für ihn zu schwer ist. Es gibt kaum einen Theosophen in der ganzen Gesellschaft, der unfähig wäre, ihr zu helfen, indem er die falschen Eindrücke, welche Außenstehende haben, verbessert, wenn er nicht selbst die Ideen aktiv verbreitet. Oh, wenn wir nur einige edle und selbstlose Menschen in Indien hätten, welche uns in dieser göttlichen Aufgabe helfen könnten! Unser ganzes Wissen, das vergangene und das gegenwärtige, wäre nicht genügend, um solche Menschen zu belohnen."

Es erübrigt sich wohl, diesen klaren und eindrucksvollen Worten noch viel hinzuzufügen.

Für Alle, die genügend Lebenserfahrung und Urteilsvermögen besitzen, ist es unzweifelhaft, daß, wenn hohe geistige Bestrebungen im Laufe ihrer Entwicklung den Prinzipien, auf die sie von ihrem Begründer aufgebaut werden, untreu werden, sie verflachen oder ganz entarten. Die Geschichte des Christentums ist der beste Beweis für diese Behauptung.

Um die Theosophische Gesellschaft vor dem gleichen Schicksal zu bewahren, ist es nach meiner Ansicht nötig, daß



wir alle, die wir uns Mitglieder der Gesellschaft nennen, uns in den Geist der ursprünglichen Begründer vertiefen und die von ihnen gewiesenen Richtlinien inbezug auf die künftige Entwicklung der Gesellschaft klar erfassen. Nur dann werden alle Zweige der Gesellschaft zu Quellen freien spirituellen Lebens werden. Zum Teil hat die T. G. ihre Aufgabe erfüllt, denn der Kern der Bruderschaft ist durch die edle Selbstaufopferung weniger schon gebildet worden, fest im Ewigen wurzelnd und daher unzerstörbar; aber damit ihr Segen sich verbreiten und die Gesellschaft ihre Mission im Großen erfüllen kann, dazu bedarf es der spirituellen Selbsterziehung aller Mitglieder. Denn nur durch das lebendige Beispiel vermögen wir dieser Mission gerecht zu werden, indem wir unsere Brüder aus der Sklaverei der Begierde zur freudigen Bejahung des Willens der Seele und damit zur Erlösung führen.

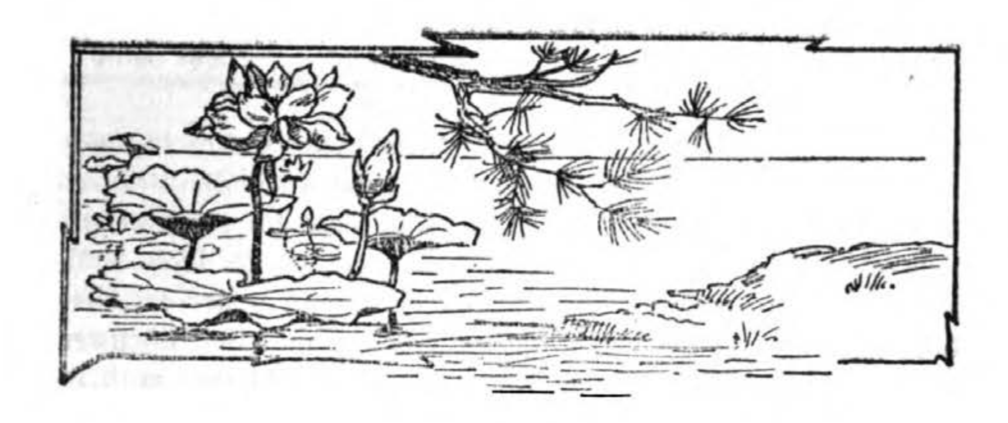


Worte

an den Wänden der Grabes-Halle Ernst von Wildenbruchs in Weimar.

Sterben ist nur eines Tages Enden,
Tod nur Schlaf der niemals wach Gewesenen,
Nie entschläft wer einmal wach gelebt.





Das Wirken der Weissen Loge.

Kümmert euch nicht allzusehr um Fragen, welche die äußern Angelegenheiten der Weißen Loge betreffen. Gar leicht könntet ihr sonst irre geführt werden. Manches, was bei einem System unserer Welt Bedeutung hat, ist hier gar nicht vorhanden oder wird anders gewertet. Im Reich der Freiheit handelt jeder nach eigener Intuition und übernimmt die volle Verantwortung für all sein Tun. Dies gilt auch da, wo eine besonders sichtbare Wirkung in der äußern Welt hervorgerufen werden soll, wie bei der Gründung der Theosophischen Gesellschaft oder bei der Sendung eines großen Lehrers. Es handelt sich dabei stets um das Werk von Freiwilligen, die sich ihrer Kraft und ihrer Aufgabe klar bewußt zur Verfügung stellen. Ihr einziger Lohn besteht darin, immer größere Verantwortung – damit allerdings auch höhere Kräfte – übernehmen zu dürfen. Was aber auf höhern Ebenen Glorie und Kraft ist, das äußert sich in der Welt des Scheines vielfach als sein Gegenteil.

Gehorsam und Unterordnung in unserm Sinn gibt es in den Reichen der Vollendeten so wenig als Befehl und Herrschaft. Hier gehorcht jeder nur sich selbst und wirkt durch die Schöpferkraft der in seinem Herzen thronenden Liebe. Im Reiche der Wahrheit ist jeder sich und allen anderen offenbar. Das Glück des Verehrenden ist hier ebenso rein wie das des brüderlich Helfenden. Rang und Ordnung entspricht dem wahren Wert des Einzelnen, und der Kleinste vor dem Ewigen ist der Größte. Die Liebe ist vollkommen, und man schaut so wenig auf Unter-

schiede wie die Blumen auf der Wiese oder wahre Freunde im Liebesbund. Man hat für derartige Fragen bei den Brüdern der Hilfe so wenig Sinn wie unter Kämpfern im Gewühl der Schlacht. Der einzige Ehrgeiz besteht darin, in der Liebe vollkommener zu sein; die höchste Macht hat inne, der im Verborgenen am willigsten zu dienen vermag, und den höchsten Ruhm erntet jeder, der dem Einen die Ehre gibt und taub ist für jede Anerkennung durch andere.

Wohl liegt aller Arbeit der Großen der göttliche Plan und dessen Einzelpläne zu Grunde, und die hier bestimmten Ziele werden mit den Mitteln der Allmacht verwirklicht werden; aber entscheidend für die einzelnen Schritte ist immer die Lage, welche der freie Wille der Menschen schafft. Jedem in den Reihen der Helfer ist dieser Wille des Geringsten – gleichgültig, ob dieser dabei irrt oder zum Licht strebt – ebenso heilig wie das eherne Gesetz des Höchsten. Zeit und Stunde des Eingreifens wird deshalb immer von den untern Ebenen aus bestimmt. Jeder ernstlich Hilfe Suchende ruft die Göttlichen so sicher zum Beistand herbei, als das am Abgrund spielende Kind die in Sicht gekommene Mutter. Die Gabe der Voraussicht wird deshalb der wahre Seher nur in dem Sinn und Maß für sich in Anspruch nehmen, als dies in Anbetracht des freien Willens der andern zulässig ist.

Einem Christus und Buddha gegenüber geziemt es uns bloß, in Ehrfurcht und Vertrauen zu verharren und zu warten, bis Zeit und das Gesetz der innern Entwicklung uns Erleuchtung bringen über ihr wahres Wesen. Bis dahin aber möge uns das, was an Überlieferung und vor allem an innerlich Erhorchtem uns zufließt, Führer sein zu ihren Höhen. Schwer bleibt es immer dem Menschen, auch wenn ihm Mitteilungen aus guten Quellen zur Verfügung stehen, ein Urteil über jene Erhabenen und über die Art ihres Werkes zu erlangen. Die Wahrheit über solche Dinge bleibt stets verborgen vor den Augen der Welt und steht in der treuen Hut der Erprobten und Reinen.

K. W.





Fragmente.

Von Cavé.

I.

Tiefer als dein Bleilot je gesunken, höher als deine Seele in ihren höchsten Aspirationen je gestiegen, liegt dein Arbeitsfeld. Dort, wo nur die Tapfersten Mut haben, wo nur die Weisesten über ungelöste Probleme sinnen, — dort sollst du dein Ziel setzen. Nicht ein Teil hiervon soll dir genügen oder den Hunger deines Herzens stillen. Durch Lebensläufe voller Arbeit wirst du, wenn es not tut, beharrlich streben und suchen, — wirst Freude opfern, über Leid und Schmerz triumphieren. Lasten sollen dich nicht abwenden, Gefahren dich nicht abschrecken, noch Leiden dich entmutigen. Durch die Dunkelheit oder durch das Licht wirst du unerschüttert deinen Weg innehalten, — durch nichts zum Schwanken gebracht, durch nichts in Versuchung geführt, durch nichts erschreckt. In den dunkeln Stunden der Verzweiflung wirst du deine Mission ebensowenig vergessen, wie in der lächelnden Stunde der Freude. Das Feuer wird dich brennen und die eisigen Winde dich erstarren lassen, Dämonen werden dich angreifen und dich höhnen, — alles keine Foltern der äußeren Welt, sondern der inneren, darum auch tausendmal bitterer. Du aber sollst unbewegt vorwärts schreiten, sollst das zitternde Herz und Gemüt niedertreten und mit einem eisernen Willen nach dem Wissen von deiner eigenen Göttlichkeit greifen.

Erhebe dich und nimm die Macht und das Wissen, die dein eigen sind, gewonnen durch dein Blut der Kreuzigung.

Erhebe dich! Die ganze Natur erhebt sich mit dir, um zu grüßen und zu preisen. Macht und Wissen für die Seelen, die du liebst, gewonnen für sie durch dein Leben. O herrliche Bestimmung! O glorreiches Erbe der Seele!

Erhebe dich und nimm dein Eigentum!

II.

Weile eine Zeit lang im Schweigen. Es ist dunkel und furchterregend im Anfang; das Herz wird zurückschrecken, das Gemüt betäubt und entsetzt sein, die Seele aufgelöst in einer großen Verzweiflung.

Habe Mut und warte! Das geht alles vorüber. Das ist nur die Phantasmagorie des niederen Lebens, das sich zum letzten Mal gegen dich erhebt, das noch einmal versucht, dich in das Mondlicht der niederen Welt zurückzuziehen. Bedecke dein Haupt und festige den Blick. Bleibe unbewegt wie ein Felsen. Schaue auf nichts, überlege nichts. Alles, was dir aus dieser Dunkelheit kommt — spottende Mäuler, ferne Klagen der Verzweiflung, — alles, alles muß vorübergehen.

Horche oder blicke nicht hin, auf daß du dich nicht am Leben der Empfindung festklammerst, während es dir schon entgleitet. Manche haben es getan, und solche werden wahnsinnig. Denn also muß es sein: Habe Geduld und harre aus!

* * *

Die Dunkelheit wird dichter, das Schweigen tiefer. Der Schüler fühlt nur das ängstliche Pochen seines Herzens, das wilde Drängen seines Blutes in den Adern. Harre aus, harre aus! Wer nicht ausharren kann, schreit auf, und in dem Schrei kommt Vergessen; und wenn sie erwachen, ist die Seele noch einmal gefesselt, noch strenger als vorher, in all den Ketten des materiellen Lebens.

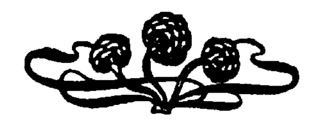
Mach eine letzte Anstrengung; ziehe alle Kräfte der Seele zusammen. Stille das klopfende Herz und das jagende Blut. Dann kommt der höchste Augenblick deines Lebens, — der Augenblick, da das Schweigen vollkommen ist.

* * *

Weilst du eine Zeit in diesem Schweigen, dann mögen Gemütsregung und Empfindung schwinden, dann mögen endlich die anderen Töne nahen. Zuerst nur schwach, aber lieblich und leise, dringen sie an das erwachte innere Ohr. Dann wirst du wissen, daß das Schweigen kein Schweigen war; es war erfüllt von Gesang. Die Dunkelheit war nicht dunkel; sie war voller Licht, — dem Gesang und dem Licht der himmlischen Welten. Aber du warst taub und konntest nicht hören; deine Augen waren geschlossen. Jetzt ist kein Schweigen mehr, keine Dunkelheit. Welch Leiden sonst dich treffen mag, — dies Leiden ist geschwunden. Und des Meisters Stimme, die da spricht: „Gut getan!" ist der lieblichste Ton, der das neugeborene Ohr begrüßt.

* * *

Diese Worte stehen geschrieben im Tempel, auf den Balken der Tür, die in die dritte Kammer führt. Im Innern steht nichts geschrieben: es ist die einzige Kammer, die ganz leer ist. Aber in einem bestimmten Licht, für jene, die dorthin zurückkehren nach fernerem Fortschritt, kann man wundersame Sätze und Bilder auf den Wänden sehen, flammend in Buchstaben von Gold.



Man kann nicht leben, ohne daß die Leute sprechen,
Nicht Rosen sammeln, ohne daß die Dornen stechen.

Hammer.







Geschichte der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland.

Von Paul Raatz. *)

Liebe Freunde und Kameraden!

Vor allen Dingen habe ich Ihnen viele herzliche Grüße und Segenswünsche zu überbringen von allen Ihren Kameraden in Deutschland: in Berlin, München, Flensburg, Suhl, Neusalz a. d. O., Außig, Dresden und Wien!

Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß es mir vergönnt worden ist, persönlich an einer Konvention der „T. G." teilzunehmen. Ich bin sehr dankbar hierfür, und ich betrachte es als eine sehr große Gunst vom Karma und von denjenigen großen Wesen, welche bestimmt sind, das Karma zu leiten.

Es ist wahr, wir sind alle miteinander verbunden durch die geistige, innere Welt, und wir können unsere geistigen und religiösen Pflichten stets erfüllen, gleichviel wo wir wohnen, und wenn wir auch persönlich weit voneinander getrennt leben.

Wir können stets einen Kanal bilden zwischen der geistigen Welt, in der unsere Meister und Lehrer leben, und der Außenwelt. Und dennoch liegt eine eigenartige, große Kraft in dem persönlichen Kontakt zwischen Menschen. Die spirituelle Welt sucht sich beständig zu manifestieren. Der

*) Ansprache, gehalten auf der diesjährigen Konvention der T. G. in New-York.



Grad dieser Manifestation ist bei jedem Menschen verschieden, er ist auch in jedem Lande verschieden. Wenn nun diejenigen, bei denen die spirituelle Kraft noch wenig nach außen getreten ist, in eine persönliche Verbindung treten mit denen, durch welche die geistige Kraft schon mehr nach außen strahlt, so wird die in ihnen latente Kraft aktiv und lebendig. Wie sich tausend Lichter an einem einzigen brennenden Lichte anstecken lassen, ohne daß dieses geringer wird, so auch können im theosophischen Leben die Schwachen sich stärken an der Kraft derjenigen, die weiter in der Entwickelung vorangeschritten sind. — Amerika hat in dieser Beziehung einen Vorzug. Hier in diesem Lande und in dieser Stadt ist unsere geliebte theosophische Gesellschaft von den Meistern durch H. P. B. und W. Q. Judge gegründet worden. Hier leben die meisten älteren, treuen und auch an Erfahrung reichsten Mitglieder der T. G. Hier also wird die größte Manifestation der spirituellen Kräfte stattfinden; kein Wunder wenn die Mitglieder der T. G. anderer Länder sich danach sehnen, einmal teilzunehmen an der jährlichen Konvention. Mit solchen Gefühlen bin auch ich hierhergereist. Ich freue mich, in Ihrer Mitte weilen zu können und hege den aufrichtigen Wunsch, hier viel zu lernen, und daß auch in mir etwas von den in einem jeden von uns latent vorhandenen Kräften aktiv werden möge. Möge das, was ich in diesen Tagen hier lerne und erfahre, dann auch sein Teil dazu beitragen, die Bewegung in Deutschland noch mehr zu befestigen und zu stärken! — — —

Vielleicht wird es Sie alle interessieren, von mir eine, wenn auch nur ganz kurz gefaßte Geschichte der Entwickelung der T. G. in Deutschland zu hören.

Im Jahre 1884 wurde mit Hilfe von Präsident Olcott offiziell eine Theosophische Gesellschaft in Deutschland gegründet und Dr. Hübbe-Schleiden als Vorsitzender gewählt. Doch bei der bald darauf ausbrechenden sogenannten H.P.B.-Krisis brach diese Gesellschaft völlig zusammen und löste sich auf. Später gründete Dr. Hübbe-Schleiden selbständig, ohne Verbindung mit der Muttergesellschaft, eine ganz lose



Gesellschaft, die er „Freie Theosophische Vereinigung" nannte. Innerhalb dieser Vereinigung wurde im Jahre 1893 ein sogenannter „Innerer Kreis" gegründet, und die Mitglieder dieses Kreises mußten „member at large" (Einzelmitglieder) der T. G. werden. Zu diesem Inneren Kreise gehörte auch ich, und so wurde ich offiziell Mitglied der Theosophischen Gesellschaft. — Als aber im Jahre 1894/95 die sogenannte Judge-Krisis ausbrach, da konnte ich in jener Gesellschaft nicht länger bleiben, denn es war mir klar, auf welcher Seite das Prinzip der T. G. in Wahrheit verletzt worden war. Ich trat aus, leider aber nur als Einzigster, und ließ mein Diplom von W. Q. Judge rektifizieren und unterschreiben.

Ein Jahr später, leider erst nach dem Tode von W. Q. Judge, am 24. Juni 1896 gelang es mir in Verbindung mit einigen Freunden einen „Berliner Zweig der T. G." zu gründen. Bei dieser Gründung ließen sich 25 Mitglieder eintragen. Der Charter für diesen Zweig wurde uns ausgestellt vom damaligen Präsidenten der T. G. in Amerika, unserem geliebten Mitgliede Herrn Hargrove. — Dieser Charter war gleichzeitig giltig für die Gründung der „T. G. in Europa (Deutschland)".

Bald darauf, Ende August desselben Jahres, kamen die „theosophischen Kreuzfahrer" nach Berlin, mit deren Hilfe wir die Organisation der „T. G. in Deutschland" offiziell begründeten. Das waren schöne Tage für jeden, der die Freude hatte, sie mit zu erleben und persönlich mit jenen Mitgliedern in Berührung zu kommen. Es waren Tage voll Leben und voll Kraft. Aber leider weilt nur noch einer jener „Kreuzfahrer" als Mitglied der T. G. in unserer Mitte und das ist Herr Hargrove.

Diese mit Hilfe der „Kreuzfahrer" gegründete T. G. in Deutschland sollte nicht lang sich ihres Lebens erfreuen; kaum waren jene amerikanischen Mitglieder fort, so fing auch schon die Krisis an. Dr. Franz Hartmann hatten wir als Präsidenten gewählt, aber gerade er war es, der im Jahre 1897 diese Gesellschaft für aufgelöst erklärte und jede Verbindung mit Amerika und England abbrach. Aber der „Zweig



Berlin" konnte dieses Verfahren nicht für richtig erachten, sondern er hielt die Verbindung mit Amerika aufrecht, und die Mitglieder dieses Zweiges Berlin arbeiteten, allen Angriffen zum Trotz, ruhig weiter, dabei festhaltend an dem Prinzip der T. G. — Die folgenden Jahre waren mit viel Schwierigkeiten verknüpft, doch diese waren den Mitgliedern sehr dienlich und lehrreich. Ich bitte Sie, sich zu erinnern, daß damals die T. G. in Nationale Zweige geteilt war, und daß die Tendenz verfolgt wurde, daß jeder Nationale Zweig lernen sollte, selbständig zu arbeiten, um auf eigenen Füßen zu stehen. So arbeiteten wir denn ruhig weiter, am Prinzip und an einer inneren Verbindung mit unseren Freunden in Amerika festhaltend, da es ja absichtlich noch keine organisatorische Verbindung geben sollte.

Der „Zweig Berlin", durch dessen Hilfe die übrigen 6 Zweige der T. G. in Deutschland ins Leben gerufen worden sind, verlor bei dieser Krisis, die nach dem Fortgang der amerikanischen Mitglieder entstand, alle seine übrigen Bruder-Zweige, und arbeitete ganz allein, aber ernst und aufrichtig bis zum Jahre 1903. Von dieser Zeit an bildeten sich neue Zweige, die auf Grund des Prinzipes unserer T. G. und in Harmonie mit dem Zweig Berlin unter dem Namen „T. G. in Deutschland" tätig waren.

Im Jahre 1908 nun verschmolz diese „T. G. in Deutschland" mit der „Theosophischen Gesellschaft Amerika" zu einer Einheit und zwei Jahre später wurde die nationale Bezeichnung „in Amerika" fallen gelassen, sodaß die Internationalität der T. G. auch im Namen besser zum Ausdruck kam. Seit dieser Zeit fühlen Ihre Brüder in Deutschland keine Trennung mehr von ihren Brüdern in Amerika, wir fühlen nur die Einheit einer Gemeinschaft, die den Kern einer allgemeinen Bruderschaft bildet, oder doch bilden soll. Wir fühlen uns als Menschen, als Schwestern und Brüder, nicht als Amerikaner und Deutsche. — — —

Wenn ich zurückdenke an die Zeit seit Gründung des ersten Zweiges der T. G. in Deutschland im Jahre 1896, so muß ich sagen, daß wir viel Schwierigkeiten durchzumachen



hatten, aber diese wurden reichlich aufgewogen durch die freudigen Erfahrungen, die wir haben erleben dürfen. — Wenn unsere Gesellschaft in Deutschland den verschiedenen Prüfungen standgehalten hat, wenn wir gewachsen sind nach außen hin und nach innen, so müssen wir demütig bekennen, daß dies nicht unser Verdienst war, sondern daß wir dies alles denjenigen, die hinter der sichtbaren Welt stehen, den Meistern, zu verdanken haben, an die viele unserer Mitglieder, auch in Deutschland, glauben. Ohne aufdringlich und dogmatisch zu sein, haben wir, wie wohl alle anderen Zweige der internationalen T. G. auch, jede Gelegenheit benutzt, um auf die Existenz der Meister hinzuweisen, und mögen wir auch noch sehr, sehr weit entfernt sein von einer bewußten Verbindung mit ihnen, so ist doch durch dieses Bemühen die Richtung der geistigen Entwickelung gegeben. Unseren geistigen Aufruf hören sie unbedingt, und sie antworten auch, selbst wenn wir aus verschiedenen Gründen noch nicht gelernt haben sollten ihre Antworten zu hören und zu verstehen. —

Es sei mir gestattet, den Meistern, unseren Lehrern, hier an dieser Stelle, namens vieler, vieler Mitglieder in Deutschland unseren Dank auszusprechen für alle Liebe und alle Nachsicht, welche sie uns bisher erwiesen haben. — — —

Und zum Schluß möchte ich einen Wunsch zum Ausdruck bringen, der in den Herzen wohl aller deutschen Mitglieder der T. G. lebt, und dieser Wunsch ist: Mr. Johnston möge es möglich machen, uns in diesem Jahre wiederum zu besuchen. Wir würden sehr dankbar sein, wenn dies der Fall sein würde, denn der Segen, der seine Besuche begleitet, kann nicht in Worten ausgedrückt werden!







Christus im zwanzigsten Jahrhundert.

Unter meine Freunde zähle ich zu meinem großen Glück einen, der im Herzen und Leben ein Jünger des Meisters ist. Wir waren neulich in einem kühlen, mit Blumen geschmückten Salon versammelt, als das Gespräch sich um die Arbeit und Mission von Christus auf Erden drehte.

„Es ist mir immer seltsam vorgekommen," sagte einer der Gäste, ein Pastor von echter Frömmigkeit und derber Lebenskraft, „es ist mir immer seltsam vorgekommen, wie viel Christus in einigen wenigen Jahren, ja, vielleicht in einigen wenigen Monaten vollführt hat. Man könnte tatsächlich sagen, daß jene wenigen Monate die ganze Geschichte der Welt änderten. Selbst wenn wir die bloßen religiösen Wirkungen außer acht lassen, sehen Sie nur die ungeheuren Wirkungen auf die Zivilisation an — Wirkungen, welche sogar Skeptiker wie Renan oder Huxley zugeben mußten, und in der Tat bereitwillig zugeben würden: die vermehrte Sympathie unter den verschiedenen Rassen, die größere Achtung für Frauen, die Liebe zu kleinen Kindern und im größeren Maße, die Wirkung auf das persönliche Leben, auf die Individualität, auf unser Denken in Bezug auf unser eigenes Selbst. Es scheint mir, daß der Meister in Seiner kurzen Mission auf der Erde dem Leben eine neue Weihe gab, ein Element der Poesie und der Heiligung, welches in seinen Wirkungen unberechenbar gewesen ist."

„Von ganzem Herzen stimme ich mit allem überein, was Sie gesagt haben," antwortete der Freund, von dem ich als dem Jünger gesprochen habe und an den der Pastor seine Worte besonders gerichtet hatte. „Man kann nur staunen in



ehrfurchtsvoller Anbetung über des Meisters wunderbare Arbeit, über die Genauigkeit, die Schönheit, die tiefe Liebe, welche dieselbe durchatmet, über den Geist der Heiligung, welcher sie überschattet. Und dann das Opfer, welches alles krönt, das Symbol und Vorbild aller nachfolgenden Opfer; eine Mahnung, wahrlich, daß das Opfer ein grundlegendes Prinzip alles wirklichen Lebens ist. — Und doch scheint es mir," fuhr mein Freund fort, „daß die Arbeit des Meisters während Seines Lebens und während Seiner Mission auf Erden in keinem Sinne wundervoller oder wunderbarer ist, als Seine Arbeit, nachdem Seine irdische Mission zu Ende war — Seine Arbeit, wollen wir sagen, in den nächsten zwanzig oder dreißig Jahren. Mein Staunen über Seine fortdauernde Arbeit hört gar nicht auf; ich staune über Seine Arbeit in jedem Jahrhundert, in jedem Jahr sogar, seitdem Seine irdische Mission begann; über Seine Arbeit für das Heute und über Seine Arbeit für die Zukunft. Dies ist das wirkliche Wunder und nur unsere Blindheit ihr gegenüber ist ein noch größeres Wunder."

„Sie meinen wohl die Arbeit Seines Geistes, zuerst unter den ersten Jüngern, Petrus, Jakobus, Johannes und den anderen; und dann später den Einfluß Seines Lebens und Todes auf Paulus und die Männer der zweiten Generation — und durch diese auf die ganze spätere Geschichte des Christentums. Ja, tatsächlich, es ist ein andauerndes Wunder."

„Ja und nein," antwortete der Jünger. „Ohne Zweifel war die Wirkung Seiner dreijährigen Lehrtätigkeit auf die ersten Jünger, und besonders auf Petrus und Johannes, eine sehr tiefe, so daß diejenigen, welche in der Stunde Seiner Gefahr Ihn verließen und flohen, ihre Treue durch Märtyrertum später bewiesen; und wie konnte nur eine solche wunderbare Kraft der Inspiration und Umwandlung fehlen, bei einem täglichen und stündlichen Verkehr mit Ihm, mit jenem Geist der Güte, Heiligkeit und Liebe, welcher damals nur eben angefangen hatte, verständlich zu werden und welcher den Fortschritt und die Entwicklung des Christentums seither stets gekennzeichnet hat. Wir müssen, glaube ich, begreifen können, daß eine Natur, welche von Liebe tief durchdrungen ist und in welcher die



Liebe tatsächlich das höchste Prinzip und die festeste Grundlage ist, daß eine solche Natur große Schätze von Zuneigung und Ergebung besessen haben muß, und wir müssen bedenken, daß diese Schätze Tag für Tag, Stunde für Stunde auf die Jünger ausgeschüttet waren, während der ganzen Zeit, die sie mit dem Meister gelebt haben. Nehmen wir die Erzählung von Johannes, wie er beim letzten Abendmahl an der Brust des Meisters ruhte. Warum sollen wir nicht glauben, daß solche feurige, persönliche Zuneigung bei Jesus Gewohnheit war? Kann man nicht dieselbe ausdrucksvolle Zärtlichkeit und Liebe fortwährend sehen, in Seinem Verhalten der Sünderin gegenüber, welche im Tempel angeklagt wurde, in Seiner Gewohnheit, die Kinder um sich herum zu sammeln und sie in den Arm zu nehmen? Eine solche Natur, eine solche Inspiration mußte das ganze Leben der Jünger beeinflussen und, nachdem sie sich in tiefer Scham von ihrer ersten Schwäche erholt hatten, hat sich jener Einfluß behauptet und die Welt ist seither durch sie und ihre Nachfolger gesegnet, inspiriert und geheiligt worden. Dies aber habe ich nicht gemeint. In der Tat, mein Wunsch war, den Unterschied zwischen zwei Ansichten zu bekräftigen. Ich dachte nicht an einen solchen Einfluß, an einen solchen Geist, an die Kraft von geheiligten Erinnerungen, sondern ich dachte an die direkte Arbeit des Meisters selbst, an Seine eigene direkte Vermittlung und Führung während der Jahre nach der Kreuzigung und sogar während der ganzen Periode, welche seither verstrichen ist.“

„Sie meinen,“ sagte der Pastor, „daß Petrus und Johannes und später Paulus durch den Gedanken und Glauben, daß Christus sie überschattete und bewachte, inspiriert waren; und daß ihre Anstrengungen in wunderbarer Weise durch diesen Glauben erhöht waren, ohne deren treibender Kraft die Tradition des Christentums im ersten Jahrhundert hätte aussterben können?“

„Ich meine,“ sagte der Jünger, „das, was Sie gesagt haben und noch etwas mehr. Ich meine nicht nur, daß Petrus, Johannes und Paulus geglaubt haben, daß Christus über sie gewacht und ihnen geholfen hat, sondern daß Er tatsächlich



über sie gewacht und ihnen geholfen hat. Können wir glauben, daß ein solches Bewußtsein, wie Er während Seiner irdischen Mission offenbarte, daß ein so tiefes und mächtiges Bewußtsein, das bis in das Herz der Dinge drang und wie Er sagte, in dem Leben des Vaters ruhte, durch den Tod des Körpers vernichtet worden ist? Gibt es nicht in Seinem Bewußtsein, in Seinem Erfassen der Wirklichkeiten des spirituellen Lebens, Elemente, welche uns zwingen, sie als unsterblich zu betrachten?"

„Ja," antwortete der Pastor, „als inspirierende Prinzipien und erleuchtende Kräfte. Das gebe ich zu. Das war überhaupt mein Gedanke von Anfang an."

„Nochmals," sagte der Jünger, „meine ich das und noch etwas mehr. Ich meine das Überleben oder lieber die ununterbrochene Fortdauer, nicht nur der Kräfte und Prinzipien des Lebens des Meisters, sondern Seines persönlichen Bewußtseins, Seiner vollkommenen Individualität, des ganzen göttlichen Menschen, welcher durch das Beiseitelegen des äußeren Gewandes mit allen seinen notwendigen Beschränkungen nicht geschwächt, sondern gekräftigt wurde."

„Wie konnte aber das ganze persönliche Bewußtsein den Kreuzestod überleben?" fragte der Pastor. „Ist nicht das persönliche Leben, das individuelle Bewußtsein, in das Leben des Körpers so gänzlich eingehüllt, daß das eine mit dem anderen vergeht? Natürlich glauben wir an die Seele als ein überlebendes Aroma, etwas Feines und Edles, welches der ganzen Summe der Dinge zugefügt wird. Das ganze persönliche Bewußtsein aber, die vollkommene Individualität, wie könnte diese fortleben?"

„Ich glaube," antwortete der Jünger mit einem stillen Lächeln, „daß Sie genau dieselbe Frage stellen, welche die ersten Jünger in Korinth an Paulus richteten; und ich kann Ihnen nur Paulus' Antwort geben: ›das persönliche Bewußtsein lebt im spirituellen Körper weiter‹. Der Ausdruck ist Paulus eigentümlich, und er ist vortrefflich. Wir wollen uns aber einen Augenblick zurückwenden und in ehrfurchtsvoller Liebe dem Bewußtsein des Meisters nachforschen, wie Er es Seinen Jüngern offenbarte und wie Seine Jünger es uns offenbart



haben. Sicher scheint es, daß die Liebe das tiefste Prinzip jenes Bewußtseins ist; unaufhörlich atmet die Liebe aus diesem Bewußtsein und durch dasselbe: die Liebe als wesentliches Prinzip und ein dauerndes Erkennen der Einheit mit dem Vater als Grundlage; eine Einheit durch Gehorsam: »Ich habe die Gebote des Vaters gehalten und wohne in Seiner Liebe.« Diese, die tiefe, dauernde, freigebige Liebe, aus dem ewigen Brunnen der Liebe des Vaters gezogen, und der ewige Wunsch, diese Liebe anderen mitzuteilen, diese sind die Elemente von des Meisters Bewußtsein, welche sich uns unmittelbar offenbaren. Aber wir wollen tiefer blicken. Was z. B. war Sein Bewußtsein in Bezug auf das große Mysterium, die große Täuschung, die Zeit? Es ist bemerkenswert, daß wir Sein eigenes Zeugnis über diesen Punkt haben, ein Zeugnis, welches uns durch Seine Jünger überliefert worden ist, denen Seine Worte fast unverständlich gewesen sein mußten. Was ist das Bewußtsein des Meisters in Bezug auf die Zeit? Zuerst in Bezug auf die Vergangenheit. Sie erinnern sich, wie Er sagte: »Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte und er sah ihn und freute sich.« Als die Juden den Einwand erhoben: »Du hast noch nicht fünfzig Jahre und hättest Abraham gesehen?« Abraham, welcher fast zweitausend Jahre früher gelebt hatte, in den großen Tagen des uralten Ägypten — antwortete der Meister, und Seine Worte sind bemerkenswert: »Ehe Abraham ward, bin ich«. Nicht »ehe Abraham war, war ich«, wie man hätte erwarten können, sondern »bin ich.« Und wiederum, durch die langen Jahrhunderte der Zukunft hindurchschauend, finden wir dasselbe Bewußtsein: »Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.« Nicht »ich werde bei euch sein«, sondern »ich bin«. Für den Meister existiert keine Teilung der Zeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Alles ist das »ewige Jetzt«, weder Vergangenheit, noch Zukunft, sondern das Ewige. Die Tatsache, daß Er sich in dieser Weise ausdrückte, daß Seine Worte einen so tiefen Eindruck auf das Gedächtnis Seiner Jünger machten, welche weit entfernt von einem Verständnis dieser Worte waren, ist ein Beweis dafür, daß dieses



Bleiben im Ewigen, dieses Erheben über die dreifache Form der Zeit, bei Christus gewohnheitsgemäß war. Wenn wir dann sehen, daß das Bewußtsein des Meisters, während Seiner Mission, während Seines irdischen Lebens, die Zeit an Tiefe übertraf, ist es nicht gerecht anzunehmen, daß die Zeit oder der zeitliche Tod diesem Bewußtsein nichts anhaben, es auch nicht beschränken konnte, und daß es als etwas Dauerndes, über und jenseits der Zeit existierte und noch existiert?"

„Es scheint mir," sagte einer der Anwesenden, „daß dieser Gedanke, die Seele sei jenseits und über der Zeit, daß dieser Gedanke bei den uralten Philosophen auch zu finden ist."

„Bei den modernen Philosophen auch," fügte ein anderer hinzu. „Dieser Gedanke ist der grundlegende Teil der Philosophie von Kant; das Wirkliche, das über den Formen der Zeit, des Raums und der Kausalität steht."

„Und finden wir nicht auch," unterbrach der Jünger, indem er der Neigung des Gesprächs, sich in trockenen Abstraktionen zu verlaufen, Einhalt bot, „daß Christus unaufhörlich Nachdruck auf dieselbe Art von Bewußtsein legte, als Früchte der Befolgung Seiner Lehre? Nehmen wir die oft wiederholten Worte: »Wer sein Leben liebt, der verliert es; wer sein Leben hasset in dieser Welt, der wird es für ewiges Leben bewahren.« Seinen Nachfolgern verhieß Er dasselbe tiefere Bewußtsein, das Bewußtsein, welches tiefer als die drei Formen der Zeit ist und welches der Meister selbst fortwährend besaß. Indem sie in Ihn eintreten, treten Seine Nachfolger, Seine Jünger, in die Art Seiner Liebe und Seiner Beziehung zu dem Vater und auch in dieses tiefere Bewußtsein ein, welches die Unsterblichkeit ist; eine Unsterblichkeit, die nicht nach dem Tode anfängt, sondern hier und da wahrgenommen wird, »sogar in diesem gegenwärtigen Leben«. Und ich bin der Meinung, daß Paulus Wertvolles geleistet hat, weil er dieses tiefere Bewußtsein in solchen reichhaltigen Ausdrücken kund tut, dieses bewußte Leben in dem Meister, welches als grundlegende Eigenschaft die Empfindung der Unsterblichkeit in sich trägt. »Ihr seid gestorben,« sagt er, »und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott«; und ferner: »ich lebe jetzt nicht als ich



selbst, es lebt in mir Christus.« Und wiederum an die Galater: »Meine Kinder, um die ich abermals Geburtsschmerzen leide, bis Christus möge in euch Gestalt gewinnen.« Ist es nicht ganz klar, daß dieses die Frage eines neuen, eines tieferen Bewußtseins ist, welches als eins Seiner Elemente das Gefühl der Vereinigung mit dem Meister und als ein anderes die Empfindung der Unsterblichkeit, des schon wahrgenommenen, unsterblichen Lebens, hat. Und ist nicht die Liebe, welche Er so unaufhörlich, noch mehr durch Sein Leben als durch Seine Worte, lehrte, die Kraft, welche uns in Sein Leben und folglich in die Unsterblichkeit hineinzieht?"

„Das ist wunderbar," sagte der Pastor mit leiser Stimme, und seine Augen waren halb geschlossen, als ob er neue, innere Regionen beschaute. „Sehr wunderbar, wenn man nur die Bedeutung desselben wahrnehmen könnte. Dieser Gedanke wandelt die Welt und das ganze Leben um. Es gibt aber so viele Dinge: die moderne Wissenschaft und alles, was diese in sich einschließt, die ganze Theorie vom Universum, wie die Wissenschaft sie uns bietet. Diese ist sehr stark!"

„Ja," antwortete der Jünger, „und erleuchtend und inspirierend. Sie sprechen, als ob die moderne Wissenschaft den Gedanken, welche wir soeben ausgedrückt haben, feindlich ist. Nicht wahr?"

„Eigentlich ja," antwortete der Pastor. „In unserer Kindheit, als wir zur Sonntagsschule gingen, haben wir Ideen von der Welt und der Geschichte bekommen, welche kaum mehr als ein Märchen waren: die Schöpfung in sechs Tagen; Adam und Eva und den Fall des Menschen; die Verbannung unserer ersten Eltern aus dem Paradiese; die Flut Noahs und noch viel mehr. Die moderne Wissenschaft hat uns natürlich nichts von alledem gelassen, ausgenommen als Volkslegenden, welche von den Juden aus Babylon zur Zeit der Gefangenschaft mit hinüber gebracht wurden. Als Legenden haben die Erzählungen wissenschaftliches Interesse, aber als Geschichte der Welt und der Menschheit sind sie natürlich nichts anderes als Märchen. Darwin, die Geologen und die Astronomen haben unsere Ansichten vollständig geändert."



„Und mit Adam und Eva und dem Fall ist die Erlösung notwendigerweise eng verbunden? Das ist Ihr Gedanke, glaube ich, obgleich Sie ihn nicht sehr klar ausdrücken. Verzeihen Sie, wenn wir kurze Zeit bei dieser Frage verweilen. Sie ist sehr wichtig und wird ein Hinterhalt, ein verstecktes Hindernis werden, wenn wir sie nicht aufklären. Die Geschichte von dem Fall und die Idee von der Erlösung sind also mit einander eng verbunden. Ist das Ihr Gedanke?"

„Ja, ich glaube. Obgleich ich eigentlich die Adam-Geschichte schon lange verworfen habe, hoffe ich aber, daß ich im vollsten Sinne des Wortes ein Christ bin."

„Ja, das ist genau das Wesentliche an der Sache. Es ist ganz und gar möglich, die Erzählung von Adam zu verwerfen und doch im vollsten Sinne ein Christ zu bleiben. Denn in Wirklichkeit haben beide Dinge gar nichts mit einander zu tun. Überlegen Sie, bitte, einen Augenblick. Was ist Christus' eigene Stellung zu der Erzählung von Adam? Was sagt Er selbst über die Beziehung zwischen dem Fall Adams und Seinem Werk der Erlösung? Denkt Er, daß die zwei notwendigerweise irgend welche Beziehung, wie Ursache und Wirkung, zu einander haben?"

„Nun, ja, ich nehme an, daß dies der Fall ist. Lehrt der Katechismus dies nicht? – aber dieser ist natürlich später entstanden. Enthält es das Glaubensbekenntnis nicht? – nein, es ist wahr, das Glaubensbekenntnis sagt nichts darüber."

„Ich hatte im Sinn," sagte der Jünger, „das, was der Meister von sich selbst sagte, nicht das, was Seine Nachfolger von Ihm gesagt haben. Was sagt Er selbst von dem Fall Adams?"

„Nun, wenn Sie mir die Frage direkt stellen, gar nichts. Ich kann mich nicht erinnern, daß Er den einen oder den anderen erwähnt. Aber wo ist die Idee entstanden? Sie ist gewiß tief im christlichen Denken eingewurzelt."

„Sie stammt, glaube ich," sagte der Jünger, „von Paulus: ›Wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle zum Leben kommen.‹ Einer meiner Freunde, der gerade diese Frage eingehend studiert hat, sagt mir, daß die Übersetzung



sehr frei ist; sie sollte heißen: »Wie in dem Adam alle sterben, so werden auch in dem Christus alle zum Leben kommen.« — Hier ist eine symbolische Beschreibung desselben Vorganges, über welchen wir gesprochen haben, des Sterbens im Selbst, damit wir im Meister leben. Er selbst lehrt dasselbe in den folgenden Worten: »Wer sein Leben liebt, der verliert es; wer sein Leben haßt in dieser Welt, der wird es für ewiges Leben bewahren.« In dieser ganzen Frage folgt Paulus, glaube ich, Philo nach, und Philo gebraucht Adam ohne Zweifel als ein Symbol. Der erste Adam, sagte er, war »nach dem Bilde Gottes« gemacht; d. h. der ideale Mensch, das göttliche Vorbild, der Plan des Menschen, der kommen soll, wie dieser Plan im Logos, im Gemüt Gottes lebte. Dann gab es einen zweiten Adam, aus roter Erde, aus Staub gemacht; dieser ist der natürliche Mensch. Und für Philo besteht die Erlösung in einem Sterben im natürlichen Menschen, damit wir im göttlichen Menschen, im Unsterblichen wieder auferstehen können. Dieses, glaube ich, ist genau das, was Paulus in seinem berühmten Ausspruch meinte. Wir können deshalb zu dem Schluß kommen: Der Meister nimmt nirgends Bezug auf die Geschichte von Adam und Eva und den Fall; noch viel weniger läßt er seine eigene Arbeit in irgend einer Weise von dieser Geschichte abhängig sein; und wenn er es getan hätte, würden wir berechtigt sein zu glauben, daß die Geschichte für ihn dieselbe Bedeutung wie für Philo und Paulus hatte, nämlich, daß sie eine Allegorie der Wiedergeburt von oben darstellt, da diese die wahre Essenz seiner Lehre war. Ist das nicht der hauptsächlichste Einwand, welchen sie in Bezug auf die moderne Wissenschaft hatten?“

„Nun, ja, ziemlich,“ antwortete der Pastor zögernd. „Das und alles, was es mit sich bringt. Es ist eine Frage der Anschauung über das Leben, der Anschauung über die Menschen und der Welt und nicht eine besondere Geschichte.“

„Die Tradition von der flachen Erde, vor welcher man Galilei sich zu beugen zwang?“ fragte der Jünger. „Es ist wahr, daß die Welt eine Zeit lang Christentum mit den Theorien von der flachen Erde in Zusammenhang brachte, aber ist



dies nötig gewesen? Hat sich Christus dem geozentrischen System verpflichtet? Gibt es irgend etwas in seinen Lehren, was im Entferntesten Bezug darauf hat? Ich glaube, wenn wir näher und weise nachsehen, werden wir finden, daß Christus sich in seinen Lehren mit einer gänzlich verschiedenen Ordnung von Ideen und von Erfahrung beschäftigte, und daß er die Richtschnur der experimentellen Wissenschaft, der beweisbaren Erfahrung streng befolgt. Um aber allgemein zu sprechen, bin ich überzeugt, daß die moderne Wissenschaft keine Hindernisse den Lehren Christi in den Weg stellt, sondern in erstaunlichster Weise die Hindernisse entfernt; sie gibt uns Material für unser Denken, und zwar neues Material, welches fast unentbehrlich ist, wenn man die Lehren Christi richtig verstehen will; wenn dieses fehlt, ist das Verständnis für jene Lehre, wie in früheren Zeiten, mangelhaft, ja äußerst einseitig. Nehmen wir z. B. das Prinzip der Evolution. Vorhin sprachen Sie von Darwin. Für mich ist Darwin ein tiefreligiöser Geist, ein Mann, dessen Liebe für die Wahrheit hoch, rein und selbstlos war. Und ich glaube, ein Teil der Belohnung für seine reine Liebe für die Wahrheit, welche dem Wesen nach stets religiös sein muß, ist in der Art zu finden, in welcher sein Denken eine neue Triebkraft in die Religion hinein gelegt hat, trotzdem er dies auf die Religion nicht absichtlich gerichtet hat.“

„Ich bin jedoch alt genug, mich an die Zeit zu erinnern,“ sagte der Pastor, „da Darwin in den Bann getan wurde, da der Donner der geistlichen Trommel, wie Huxley ironisch sagte, unaufhörlich war und die Evolution für eine arge Gotteslästerung gehalten wurde.“

„Ja, aber was für eine Änderung ist heutzutage eingetreten! Sprechen und schreiben nicht alle religiösen Denker über die Evolution von religiösem Gefühl, von der Entwicklung religiösen Lebens und borgen sie nicht dabei ihre Inspiration und ihre Grundidee von Darwin? Ich möchte aber darauf hinweisen, daß Christus zweitausend Jahre vor Darwin ein Evolutionist war. Ich will nicht zu viel Nachdruck darauf legen, daß das Gleichnis vom Weizen und der Spreu im strengsten Darwinischen Sinne ein genaues Bild von dem Kampf ums Dasein gibt, oder



daß das Gleichnis vom Säemann das Überleben des Tauglichsten klar darstellt, sondern ich wünsche Nachdruck auf die Wahrheit zu legen, daß Christus in dem Versuch, die Vorgänge des spirituellen Wachstums klar zu machen, fortwährend Bilder gebraucht, welche vom natürlichen Wachstum genommen sind. Nehmen wir das lebendige Gleichnis, welches Markus uns aufbewahrt hat, »So ist es mit dem Reich Gottes, wie wenn ein Mensch den Samen aufs Land würfe, und schliefe und wachte Nacht und Tag, und der Same sproßt und schießt auf, ohne daß er es weiß. Die Erde bringt von selbst Frucht, erst Gras, dann Ähren und dann volles Korn in den Ähren.« Oder das andere Gleichnis: »Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen? Es ist einem Senfkorn gleich. . . .« Sind diese nicht die Gleichnisse eines Evolutionisten, eines Menschen, der in Ausdrücken des wachsenden Lebens denkt, dessen Weltanschauung keine stillstehende, sondern eine dynamische ist? Es ist aber dieser Unterschied vorhanden: Darwin gab einen Umriß von der Entwickelung des Körpers, von seinem Wachstum aus den niederen Formen. Christus beschäftigt sich lieber mit dem Wachstum der Seele, mit der Umwandlung des Tieres in den Menschen, des Menschen in den Engel. Und was für eine herrliche Darstellung des letzten Zieles in seiner Mahnung: »Seid daher vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist!« Vollkommenheit gleich der Vollkommenheit des Vaters, das ist das Ziel, wie Christus es sieht und darstellt."

„Ja, Sie haben wahrscheinlich Recht, wenn Sie sagen, daß Christus ein Evolutionist ist," sagte der Pastor etwas zögernd, „und doch, ich muß gestehen, daß eine Art Entsetzen mich ergreift, wenn ich das Wort auf Ihn anwende."

„Nur weil man unter der Bezeichnung Evolutionist zu Unrecht einen Materialisten versteht," antwortete mein Freund. „Aber die Entwickelung, das Wachstum, ist das Gegenteil von Materialismus. Ich fürchte, daß das Donnern der geistlichen Trommel Schuld daran war," fügte mein Freund lächelnd hinzu, „und daß die Bischöfe, durch ihre heftige und engherzige Opposition gegen Darwins Arbeit die Evolutionisten in das



Lager des Materialismus trieben. Das war eine Reaktion, aber die Reaktion hat ihren Lauf beendet; dies ist sogar lange der Fall gewesen und wir sind schon eine weite Strecke auf dem Weg der Gegen-Reaktion gegangen. Ich bin überzeugt, daß die wahre Wissenschaft unserer Zeit genau das Gegenteil vom Materialismus ist; ja, sogar, daß unter ihren scharfen, genauen Untersuchungen die Materie in Atome zu zerfallen beginnt, die Atome sich in Jonen verwandeln und diese, Punkte von elektrischer Kraft, uns über die Grenzen in die unsichtbare Welt hinein tragen. Es ist Faradays Traum, daß es in dem sogenannten Atom gar keinen festen Kern gibt, sondern nur einen Punkt der Kraft. Ist es nicht Wahrheit, daß die Wissenschaft jetzt hinter den sichtbaren Elementen unsichtbare Urformen, die ätherischen Eltern derselben, wahrnimmt; daß wir im Begriff sind, unseren Weg zu Kenntnissen von feineren Formen, der Materie zu tasten und daß wir uns schon auf der Hauptstraße zu einer Anschauung der Welt befinden, welche der Platos sehr ähnlich ist: dem Sichtbaren als Offenbarung des Unsichtbaren? Vielleicht kam derselbe Gedanke von Plato, durch Philo, zu Paulus, der da sagte: »Die unsichtbaren Dinge werden klar erkannt, da sie vermittelst der Dinge, die gemacht sind, verstanden werden.« Sind wir denn nicht völlig berechtigt zu glauben, daß die wahre Wissenschaft, die wirklich inspirierte Wissenschaft unserer Zeit, gegen die Ansicht von des Meisters Lehren, welche wir vorgebracht haben, nichts einzuwenden hat, sondern daß im Gegenteil die Wissenschaft Gegensätze entfernt; zuerst, indem sie das universale, grundlegende Gesetz der Evolution, des Wachstums, der Entwickelung aufzeigt; und zweitens, indem sie jene bisher unsichtbare Welt und jene feineren Stoffe und Kräfte offenbart oder wenigstens eine schattenhafte Erscheinung davon gibt; denn diese sind es, welche sowohl das Feld als auch das Material für eine weitere Entwickelung liefern, eine Entwickelung, welche mit unseren gegenwärtigen Persönlichkeiten beginnt und endet — aber nein, sie endet nie, sie wird zur Vollkommenheit gleich dem Vater im Himmel führen, weil sie eine Vollkommenheit sein wird, welche in Einheit mit dem Vater ruht."



„Sie erwähnten,“ sagte der Pastor, etwas langsam und zögernd, wie einer, der neues Fahrwasser sondiert, der eine neue Richtung sucht, der seinen Weg im Dämmerlichte tastet, „Sie erwähnten, im Anfang, Paulus' Ausdruck ›den spirituellen Körper‹ und deuteten an, glaube ich, daß Christus' Arbeit, nach dem Tode Seines physischen Körpers, in diesem spirituellen Körper hätte weitergeführt werden können. Habe ich recht verstanden, daß dies Ihre Ansicht war?“

„Ja,“ sagte mein Freund; „und ich möchte auch andeuten, daß wir in den feineren Substanzen und Kräften, welche die moderne Wissenschaft offenbart und gezeigt hat, die vermutliche Substanz jenes spirituellen Körpers finden können. Und ferner, daß wir in gewissen Spekulationen in Bezug auf ein reicheres und tieferes Verständnis für den Raum, eine Andeutung des vermutlichen Feldes für das Leben und die Tätigkeit des spirituellen Menschen finden können, welcher in ein feineres Gewand gekleidet wird, das wir mit Paulus den spirituellen Körper nennen können. Ein gewisses inneres Gefühl aber warnt mich,“ sagte der Jünger zum Schluß, „daß wir, indem wir diesen abstrakten und rein wissenschaftlichen Spekulationen folgen, stets Gefahr laufen, uns von der Hauptsache abwenden zu lassen; und diese ist nicht das vermutliche Gewand, sondern die wirkliche Erfahrung; das augenblicklich erreichbare Bewußtsein von der Kraft, Arbeit und Liebe des Meisters. Wir werden weise tun, dem von ihm selbst gegebenen Beispiel zu folgen: uns niemals in Spekulationen zu stürzen, sondern uns stets auf dem festen Grund der Erfahrung zu halten. Nur in dem Grade, wie wir diese Dinge leben, ist es überhaupt möglich für uns, sie zu verstehen; abstrakte Betrachtungen sind nur zulässig, weil die übermäßige Tätigkeit unseres Gemüts uns in verkehrten Richtungen und auf falschen Wegen so gefesselt haben, daß wir fast unfähig sind, den Anfang zu machen, um wirkliche Erfahrung zu gewinnen. Das Gemüt ist nur insofern wertvoll, weil es die von dem Gemüt gewebten und geknoteten Banden lösen kann. Sobald dies getan ist, können wir vorwärts schreiten, nicht in den Spekulationen des Gemüts, sondern in den Erfahrungen der Seele. Wir werden



über den Meister, wie Er heute ist, lernen, indem wir den Weg zu Ihm jetzt suchen und nicht indem wir darüber nachdenken, wie Er einst war. Wir werden finden, daß Seine Arbeit, während Seiner kurzen Mission auf Erden nicht vollendet wurde, sondern daß sie sogar jetzt kaum angefangen hat. Der größere Teil ist noch unvollendet. Vielleicht wird es unser hohes Vorrecht sein, bei der Vollendung zu helfen.“

Aus dem Aprilheft 1913 des „Theosophical Quaterly“ übersetzt.



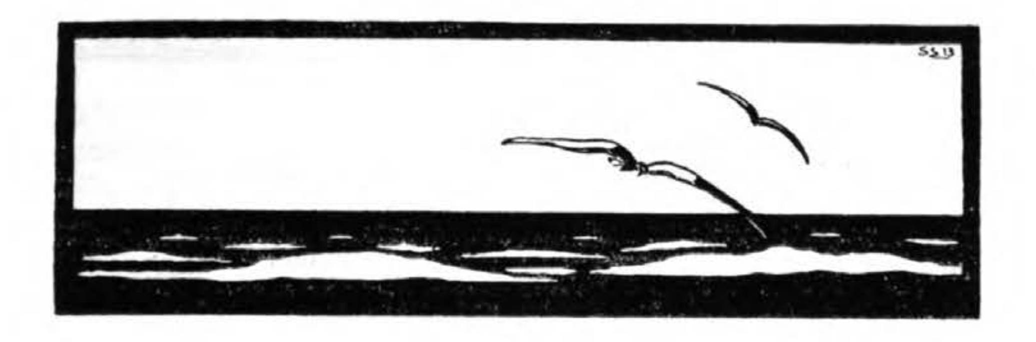
Von inneren Augen.

Nun nehmen wir das erste Wort vor: „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr seht.“

Der Mensch hat zweierlei Augen: auswendige Augen und inwendige Augen. Und wäre das innere Auge nicht, so wäre es ein hartes, verächtliches, schwaches Ding um das auswendige Auge und um den Menschen überhaupt, und so wäre der Mensch wie ein Vieh oder Tier.

Johannes Tauler.





Von Woge und Meer.

Gedichte von Leopold Corvinus.

Die Möwen.

In uferloser Weite liegt das Meer,
Von hellen Sonnenfunken übersprüht.
Die Wellen murmeln mittagsmüd und schwer.
Kein Lüftchen weht. Die weiße Düne glüht.

Zwei Möwen flattern aus dem Meeresschaum.
Hell jubelnd regen sie die lichten Schwingen,
Um in den großen, blauen Weltenraum
Empor und weiter stets emporzudringen.

Da faßt auch mich ein sehnendes Verlangen,
Den Möwen gleich mich freudig hinzugeben, –
Von grenzenlosen Weiten rings umfangen
Im Ewigen, Unendlichen zu leben.

Sonnenuntergang.

Die letzte Sonne schwindet in den Fluten.
Das rote Meer, des roten Himmels Pracht
Sind überströmt von ihren Feuersgluten, –
Da ist ein Drängen heiß in dir erwacht:

Das ist der Sehnsucht wildes Flügelspreiten,
Das aus den Tiefen dieser Welt dich hebt, –
Das rauschend aufwärts, aufwärts mit dir strebt
In alle Fernen, alle Ewigkeiten.

Dort, wo die Wellen am Ufer zerschäumen...

Dort wo die Wellen am Ufer zerschäumen,
Über der Steine drängendem Heer,
Unter des Himmels schimmernden Räumen, –
Lausch ich hinaus aufs raunende Meer.

Ich bin die Woge, die dort sich gehoben, –
Ich bin die Woge, die wieder zerschellt?
Ewig wechselnd in rastlosem Toben, –
Woge bin ich im Wogenfeld?

Ich bin die leise verdämmernde Weite
Über des Wechsels jagendem Schwall?
Unberührt von dem lärmenden Streite, –
Endlos bin ich im endlosen All?

Dort wo die Wellen am Ufer zerschäumen,
Über der Steine drängendem Heer,
Unter des Himmels schimmernden Räumen, –
Lausch ich hinaus aufs raunende Meer.



Im Abendwinde.

Du stehst am einsamstillen Meeresstrand,
Und ruhig liegt die Flut zu deinen Füßen.
Vom fernen Horizonte naht dem Land
Des Abendwindes erstes leises Grüßen.

Es ist als glitten Engel übers Meer
Und brächten Frieden deinem müden Herzen, —
Die Sorge drückt nicht mehr so tief und schwer,
Und still entschwinden alle großen Schmerzen.

Wellen-Gemurmel.

Hörst du das muntre Raunen, Rieseln, Rauschen,
Das auf dem weiten Meere dich umklingt?
Dem lust'gen Plaudern, Plätschern mußt du lauschen,
Das immer neu dir an die Seele dringt:

„Du darfst nicht trauern! Lachen sollst du lernen, —
So heiter und so sonnenhell wie wir!
Sollst Groll und Gram aus deinem Herz entfernen,
Denn größre Freude stets ist über dir.

Ja, lachen sollst du, sonnenhell und heiter, —
Du weißt, du stehst in höhrer, sichrer Hut.
Das Trauern nicht, das Lachen bringt dich weiter, —
Es wird doch alles, alles, alles gut."

Hörst du das muntre Raunen, Rieseln, Rauschen,
Das auf dem weiten Meere dich umklingt?
Dem lust'gen Plaudern, Plätschern mußt du lauschen,
Das immer neu dir an die Seele dringt!



Ich liebe den Sturm. . . .

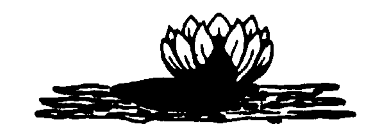
Es heulen die Winde vom Himmelszelt,
Es brausen dumpf die Wogen,
Und durch die finsterschwarze Welt
Kommt der Sturm, kommt der Sturm gezogen.

Ich liebe den Sturm, der die Seelen strafft,
Der uns stählt gegen feiges Erliegen, –
Ich liebe den Sturm! Das ist Kampf, das ist Kraft,
Das ist Ringen und Schaffen und Siegen!

Du Heidegipfel und du blaues Meer. . . .

Du Heidegipfel, einsam ragende Stätte,
Vom blauen Meere rings umgrenzt, –
Du blaues Meer, unendliche Wogenkette,
Von tausend Sonnen überglänzt, – –

Ihr singt ein Lied gewaltig ins Weltgebäude,
So frei und fröhlich, hell und rein, –
Ein Lied von jubelnder, jauchzender, quellender Freude, --
Und meine Seele stimmt mit ein.





„Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen."

II.

Die allgemeine Idee, daß die Zivilisation von Griechenland als Vorbereitung für die Arbeit des westlichen Avatars inspiriert und entwickelt worden war, führte in den Studienabenden des schon erwähnten Zweiges zu der Ansicht, daß andere Aspekte des griechischen Genius, wie z. B. die erhabene Reinheit des Parthenon oder die großen Dramen von Aeschylus und Sophokles, diese Inspiration nicht weniger darstellten, als die mystischen Philosophen Pythagoras und Plato. Ein vortreffliches Beispiel wurde in der großen Trilogie von Sophokles gefunden, den drei Dramen, in welchen die Tragödie des Hauses Oedipus entfaltet wurde.

Wie die drei Teile von Dantes großer Trilogie: Inferno, Purgatorio und Paradiso, die drei großen Stufen des spirituellen Weges: Ungehorsam, Reue, Glückseligkeit bezeichnen, so bezeichnen die drei Dramen von Sophokles die drei großen Stadien: Trotz gegen den göttlichen Willen, das Leid, welches zur Entsagung und Hingebung führt, und drittens ein vollkommener, selbst im Angesicht des Todes gewahrter Gehorsam. Das Thema der Oedipus-Trilogie, wurde gesagt, ist in den Schlußworten enthalten:

> „Am ersprießlichsten ist, um glücklich zu sein,
> der besonnene Sinn! Nie frevle darum
> an der Götter Gesetz! Der Vermessene büßt
> das vermessene Wort mit schwerem Gericht;
> dann lernt er zuletzt
> noch weise zu werden im Alter."

Um es anders auszudrücken, dieses alte athenische Theaterstück enthält eine charakteristisch christliche Lehre: Läuterung durch Leid.

Die Trilogie fängt an mit dem Trotz der Eltern des Oedipus gegen die Götter und der darauffolgenden Sünde von Oedipus und Jokaste, die in der Unwissenheit begann und im Trotz, der die göttlichen Kräfte verspottet, fortgesetzt ward:

> „O ihr Gottweissagungen,
> wo seid ihr? . . .
> Weh, weh! Wer sollte da, o Weib, des pythischen
> Orakelherdes achten, wer des kreischenden
> Gefieders droben?“

Im Augenblick des scheinbaren Sieges ruft Oedipus frohlockend, daß die Orakel im Hades vernichtet sind. Jokaste antwortet:

> „Was soll der Mensch doch fürchten, den das Ungefähr
> beherrscht und nirgends klares Vorgefühl regiert?
> Er lebt am besten leicht dahin, wie er's vermag.“

Der Schlag der Götter aber fällt und am Ende des ersten Stückes wandert Oedipus auf der Erde als Blinder und Bettler, von seiner Tochter Antigone begleitet.

Das zweite Stück der Trilogie, Oedipus in Kolonos, spielt mehrere Jahre später. Wir merken das Wachstum der Seele des blinden, verbannten Königs, welcher vom Trotz zur Entsagung und Hingebung gelangt ist. Oedipus bekennt in folgenden Worten seinen Glauben:

> „Denn still Entsagen lehren mich die Leiden und
> der lange Zeitlauf und das ungebeugte Herz.“

Außer Zufriedenheit hat er auch Ehrfurcht gelernt.

> „Denn heilig komm ich her und fromm . . . .“

Hingebung und Ehrfurcht machen es möglich, daß die göttlichen Kräfte durch Oedipus wirken können. Das zweite Stück endet in einem Mysterium. Oedipus, im Begriff zu sterben, betritt einen heiligen Hain. Dort begegnen ihm Heilige und er wird „verwandelt“; er stirbt nicht den Tod der gewöhnlichen Menschheit.



Antigone, das letzte der drei Dramen, stellt einen Sterblichen dar, welcher dem göttlichen Willen vollständig gehorcht, obgleich dieser Gehorsam ihm Schande und Tod bringt. Kreon, der selbstgerechte Herrscher, hat ein Gesetz erlassen, welches die Verletzung einer in ganz Griechenland allgemein üblichen heiligen Pflicht verlangt. Antigone weigert sich, diesem Gesetz zu gehorchen, obgleich sie weiß, daß Vernichtung das Resultat ihres Ungehorsams sein wird. Kreon sagt:

„Und wagtest dennoch wider mein Gebot zu tun?“

Antigone antwortet:

„Nicht Zeus ja war es, welcher mir's verkünden ließ.
Noch hat das Recht, das bei den Todesgöttern wohnt,
solch eine Satzung für die Menschen aufgestellt.
Auch nicht so mächtig achtet' ich, was du befahlst,
daß dir der Götter ungeschriebenes, ewiges
Gesetz sich beugen müßte, dir, dem Sterblichen.
Denn heute nicht und gestern nicht, nein, alle Zeit
lebt dies, und niemand wurde kund, seit wann es ist.“

Antigone weigert sich, dem Gesetz des Himmels ungehorsam zu sein, und geht in den Tod.

Die Ansicht wurde geäußert, daß Christus Lehre vom Gehorsam und sein Opfertod hier seinen Schatten vor sich herwirft, — einen Schatten, nicht so sehr im Sinne eines unklaren Vorgefühls, als einer bestimmten bewußten Anstrengung, welche von den spirituellen Kräften hinter der Szene als Vorbereitung für den westlichen Avatar gemacht wurde. Die Ansicht wurde ferner geäußert, daß wir, in einem gewissen Sinne, diese spirituellen Kräfte mit der Inspiration der Ägyptischen Loge indentifizieren können. Dies führt uns wiederum zu den Quellen der griechischen Philosophie und zu den großen Führern, welche, gleich Solon, Thales, Pythagoras und Plato, ihre Schuld der ägyptischen Weisheit gegenüber anerkannten.

In Bezug auf Pythagoras kann man noch folgendes zufügen: Apulius Floridus erklärt, daß Pythagoras, nachdem er auf eigenen Wunsch nach ägyptischem Wissen gesucht und



von den Priestern jenes Landes Kenntnis von ihrer Religion, von der wunderbaren Kraft der Zahlen und von den besten geometrischen Lehrsätzen sich angeeignet hatte, noch nicht zufrieden war, sondern aus freiem Willen die chaldäischen Magier und sogar die Brahminen in Indien besuchte, wo er sich besonders der Sekte der Gymnosophisten (Sannyasim) anschloß. Die Chaldäer, fährt der Schreiber fort, haben nun Kenntnisse der Sterne und der regelmäßigen Revolution der Planeten; sie können daher die verschiedenen Einflüsse der himmlischen Kräfte auf das Geburtsschicksal der Menschen angeben. Sie haben auch mit großer Anstrengung aus Erde, Luft und Wasser Mittel, um die Krankheiten der Menschen zu heilen, gesammelt. Die Brahminen aber trugen viel zu seinen Ansichten über Philosophie bei, z. B. über das Gemüt und die Erziehung des Körpers, über die Zahl der Kräfte des Gemüts, über die Umwandlungen des Lebens, welche der Mensch durchmacht und über die Belohnungen und Bestrafungen, welche jedem, nach seinem Verdienste, von den Göttern der Unterwelt zu teil werden.

Es wird berichtet, daß ein und ein halbes Jahrhundert nach dem Tode von Pythagoras ein Führer unter den Schülern seiner Schule, Philolaus, den Philosophen Plato in Sizilien am Hofe Hieros von Syrakus begegnet ist und ihm Gedanken über die esoterische Lehre des Weisen von Samos gab. Es kann wohl möglich sein, daß diese Anmerkungen unter anderen Dingen Kenntnisse über die Wiederverkörperung und die „Belohnungen und Bestrafungen, welche jedem, nach seinem Verdienste, von den Göttern der Unterwelt zu teil werden“, d. h. durch die okkulten Gesetze von Karma, enthielten. Die „Unterwelt“ ist ein in Griechenland und Rom gebrauchter Ausdruck; in Ägypten wurde sie die „verborgene Welt“, die Welt hinter dem physischen Schleier genannt.

Die ägyptische esoterische Tradition lehrte, daß Osiris nach seinem Opfertod und seiner Auferstehung der Richter der Toten in der verborgenen Welt wurde, daß er ihnen die Belohnungen und Bestrafungen nach ihrem Verdienste austeilte. Indien hat genau dieselbe Lehre: Jama, der König,



gab sein Leben hin für die Menschheit, wurde dann Herr des Todes und Richter der Toten. Einerlei aber, ob diese Lehre aus Indien oder Ägypten oder aus beiden Ländern zu Pythagoras kam; einerlei auch ob sie Plato durch den Pythagoräer Philolaus erhielt, Tatsache ist es, daß Plato im zehnten Buch der Republik eine wunderbare Darstellung derselben Lehre gibt und ihren okkulten Inhalt nur im geringen Maße verschleiert.

Da der Zweig, deren Verhandlungen wir hier berichten, großen Nachdruck auf diesen Punkt legte, werden wir gut tun, etwas näher auf ihn einzugehen. Plato berichtet die Geschichte von einem Helden, Er, dem Sohne von Armenius, einem Pamphylier von Geburt, welcher in der Schlacht fiel, am zwölften Tage zum Leben wiederkehrte und das, was er in der anderen Welt gesehen hatte, erzählte. Er sagte, daß seine Seele nach Verlassen des Körpers mit einer großen Schar fortwandelte und daß sie an einem geheimnisvollen Ort ankam, wo zwei Öffnungen in der Erde sich befanden. Diese waren nahe zusammen und ihnen gegenüber waren zwei Öffnungen, welche in den Himmel oben führten. In dem dazwischen liegenden Raum saßen die Richter, welche den Gerechten befahlen, nachdem sie ihr Urteil über sie abgegeben und diese Urteile vorn auf die Brust befestigt hatten, sich auf den himmlischen Weg rechts zu begeben; ebenso wurde den Ungerechten befohlen, links auf dem Wege hinabzusteigen. Diese Seelen trugen die Symbole ihrer Taten auf dem Rücken befestigt. In dieser Weise stellt Plato das dar, was in Indien „Karma der Schuld“ genannt wurde.

Dann schaute der Pamphylier hin und sah, wie auf einer Seite die Seelen, nachdem das Urteil über sie gefällt worden, durch die Öffnung zum Himmel und die Öffnung in die Erde gingen; durch die anderen zwei Öffnungen kamen andere Seelen an, einige aus der Erde heraus staubig und von der Reise ermüdet, andere vom Himmel herunter, rein und hell. Immer wieder kamen sie an und schienen eine lange Reise hinter sich gehabt zu haben, sie gingen fröhlich auf die Wiese und lagerten sich wie bei einem Fest; die-



jenigen, welche einander kannten, umarmten sich und fingen eine Unterhaltung miteinander an; die Seelen, welche von der Erde kamen, fragten neugierig nach den Dingen oben und die Seelen, welche vom Himmel herunter kamen, wollten über die Dinge unten alles wissen. Sie erzählten einander von allen Ereignissen auf dem Wege; diejenigen von unten weinten und jammerten bei der Erinnerung an das, was sie auf ihrer Reise unter der Erde, welche tausend Jahre gedauert hatte, ertragen hatten, während diejenigen von oben himmlische Freuden beschrieben und Visionen von unbegreiflicher Schönheit. Für jedes Unrecht, welches sie jemand getan hatten, mußten sie das Zehnfache leiden; und für Rechtschaffenheit wurden sie reich gesegnet.

Wenn nun die Geister auf der Wiese sieben Tage gewartet hatten, wurden sie am achten Tage gezwungen, ihre Reise fortzusetzen. Nach weiteren vier Tagen, sagt er, kamen sie an einen Ort, wo sie von oben einen Strahl von Licht, gerade wie eine Säule, sehen konnten und dieser Strahl erstreckte sich durch den ganzen Himmel und durch die Erde; die Farbe war einem Regenbogen ähnlich, nur glänzender und reiner. Nach einer weiteren Tagesreise kamen sie an diesen Ort und dort, inmitten des Lichtes, sahen sie die Enden der Ketten des Himmels, von oben herunter hängend; denn dieses Licht ist der Gürtel des Himmels und hält den Kreis des Universums zusammen.

Als Er und die Geister ankamen, war es ihre Pflicht, sich sogleich zu Lachesis zu begeben. Vorher aber kam ein Prophet, welcher sie in die richtige Reihenfolge brachte; dann nahm er von Lachesis' Knieen einige Lose und Proben von Lebensläufen, und eine hohe Kanzel besteigend, sprach er folgendes: „Höret das Wort von Lachesis, der Tochter der Notwendigkeit. Flüchtige Seelen, schauet den neuen Kreislauf des Lebens und der Sterblichkeit. Ihr Genius wird euch nicht zuerteilt, sondern ihr habt euren Genius zu wählen: der, welcher das erste Los zieht, hat die erste Wahl, und das Leben, welches er wählt, soll sein Schicksal sein. Die Tugend ist frei und in dem Maße, wie ein Mensch sie achtet oder



mißachtet, wird er mehr oder weniger von ihr besitzen; der Wähler hat die Verantwortlichkeit. Gott wird gerechtfertigt."

Als der Prophet zu Ende gesprochen hatte, streute er Lose in unparteiischer Weise unter ihnen aus und jeder nahm das Los, welches neben ihn fiel. Er aber tat dies nicht, denn es wurde ihm nicht erlaubt. Als jeder ein Los nahm, merkte er sich die Zahl, welche er bekommen hatte. Dann breitete der Prophet vor ihnen die Proben von Lebensläufen aus; es waren weit mehr Lebensläufe als Seelen, und sie waren von allerlei Art. Es waren Lebensläufe von jedem Tier und von Menschen in allen Lebensverhältnissen. Es waren tyrannische Lebensläufe und einige dauerten das ganze Leben des Tyrannen hindurch, während andere zerbrachen und in Armut und Verbannung endeten; es waren Lebensläufe von berühmten Männern, berühmt wegen ihrer Gestalt und Schönheit und auch wegen ihrer Kraft und ihres Erfolges im Spiel; andere wegen ihrer hohen Geburt und der Fähigkeiten ihrer Ahnen, noch andere, welche auf Grund der entgegengesetzten Fähigkeiten das Gegenteil von berühmt waren. Dasselbe gilt von den Frauen. Es war aber kein bestimmter Charakter vorhanden, weil die Seele, wenn sie ein neues Leben wählt, notwendigerweise verschieden werden muß. Es waren aber alle Art Fähigkeiten und sie vermengten sich mit einander und auch mit den Elementen des Reichtums und der Armut, mit Krankheit und Gesundheit; es waren auch mittlere Zustände.

Und hier, sagte Plato, ist die höchste Gefahr unseres menschlichen Zustandes; daher muß die größte Sorgfalt genommen werden. Laßt einen jeden von uns sich von allem anderen Wissen abwenden und ein Ding allein suchen und diesem nachfolgen, gesetzt den Fall, daß er fähig ist zu lernen und daß er jemand finden kann, der ihn fähig macht, zu lernen und zwischen Gutem und Bösem zu unterscheiden; dann wird er immer und überall das bessere Leben, wenn die Gelegenheit ihm gegeben wird, wählen. Er sollte überlegen, in welcher Beziehung alle diese Dinge mit der Tugend stehen. Er wird dann die Natur der Seele betrachten und



aus dieser Betrachtung wird er fähig sein zu entscheiden, welche Fähigkeiten besser und welche schlechter sind; bei seiner Wahl wird er dann dasjenige Leben böse nennen, welches seine Seele ungerecht gestaltet, und dasjenige Leben gut, welches seiner Seele hilft, gerechter zu werden. Alles andere wird er außer acht lassen. Denn wir haben gesehen und wir wissen, daß dies die beste Wahl ist, sowohl im Leben als auch nach dem Tode. Ein Mensch muß in die Unterwelt einen unbesiegbaren Glauben an die Wahrheit und Gerechtigkeit mit sich nehmen, damit er von dem Wunsch nach Reichtum oder anderen Versuchungen nicht geblendet wird, sonst kann er, wenn er der Tyrannei und anderen Sündhaftigkeiten begegnet, anderen unheilbares Unrecht zufügen und sich selbst noch schlimmeres Leid. Laßt ihn aber lernen fähig zu sein, das Mittlere zu wählen und die Extreme auf beiden Seiten zu meiden, nicht nur jetzt, sondern in allem, was kommen soll. Denn dies ist der Weg zum Glück.

Soweit Plato. Das waren die in Griechenland gemachten Vorbereitungen für das Kommen des Westlichen Avatars. Es wurde gesagt, und dies war eine der bemerkenswertesten Äußerungen in diesen Zweiggesprächen, daß, groß wie Platos Inspiration war, er, in dem allgemeinen Zusammenbruch des Planes, welcher, wie wir wissen, stattfand, nicht frei von Verantwortlichkeit war. Die griechische Kultur fiel auseinander: Im moralischen Leben Verderbnis; im Gedanken-Leben Leichtsinn und Zwecklosigkeit, unfruchtbare Verschwendung von Energie; im politischen Leben gemeiner Ehrgeiz und Knechtschaft. Der Baum der griechischen Kultur fing an zu verfaulen. Plato war zum Teil verantwortlich. In welcher Weise? Er verletzte ein uraltes Gesetz des spirituellen Lebens, indem er das Wesen der Mysterien verschwenderisch veröffentlichte, ohne vorhergehende, moralische Disziplin zu verlangen. In Ägypten, wie wir in dem Leben von Pythagoras sahen, wurde die okkulte Lehre nur nach langer Erziehung und strenger Prüfung mitgeteilt. In Indien geschah dasselbe: Die verborgene Weisheit wurde nur verpflichteten Jüngern gelehrt. Zweifellos hat die spirituelle Vorbereitung, welche das Resultat



war, viel getan, um den herrlichen Erfolg des Avatars von Siddhartha, dem Barmherzigen, herbeizuführen.

Diese zu freigebige Austeilung von heiligen Dingen an die Profanen, in Verbindung mit anderen Kräften der Sittenlosigkeit, brachte die griechische Kultur zum Fall und zwang den Westlichen Avatar, auf die zweite Bahn der Vorbereitung zurück zu kommen, welche durch die Aspiration und Opferfähigkeit der hebräischen Propheten in Palästina erschaffen worden war. Hier waren Möglichkeiten des Eifers und Ernstes, welche gegen den intellektuellen Leichtsinn der Griechen gebraucht werden konnten; hier war ein strenges Befolgen der Gesetze anstatt griechischer Schlaffheit; in den Herzen der wenigen war ein wahrer Hunger und Durst nach Gerechtigkeit. Deshalb waren Möglichkeiten vorhanden. Es waren aber auch ernste Gefahren: Übereifer wurde zu Fanatismus; das engherzige Anbeten des Gesetzes war niemals weit entfernt vom Materialismus; nationale Ideale wandelten sich in nationale Bigotterie um. Das große Wagnis wurde unternommen. War es ein Erfolg, ein Mißerfolg? Ist es unserer Zeit vorbehalten geblieben zu entscheiden, ob die herrliche, mutvolle Hingebung, welche das große Wagnis unternahm, selbst in der elften Stunde dem scheinbaren Mißerfolge den höchsten, erhabensten Erfolg abringen kann?

(Aus dem „Theosophical Quarterly“ Juli 1913 übersetzt.)





Die Geschichte von Adam und Eva im Neuen Testament.

Von Charles Johnston.

Wenn wir versuchen, die Gedanken, Gefühle und die Aspiration des Volkes von Palästina zur Zeit Jesu zu erfassen, mit dem Wunsche, die Gedanken von Jesus selbst zu verstehen, so werden wir, mehr vielleicht als wir erkennen, durch die Form der uns vertrauten Englischen Bibel*) beeinflußt. Wir werden dahin gebracht, über die von Matthäus beschriebene Periode als von einer zu denken, die der Periode des Malachi folgte und sich aus ihr entwickelte, und werden verhindert, uns daran zu erinnern, daß sich eine tiefe Veränderung im Leben der Juden vollzogen hatte zwischen der Zeit, als Malachi das Kommen des Boten verkündete, und zwischen dem Bericht des Matthäus, daß der Bote gekommen war. Wir würden bei Benützung der Septuaginta, oder auch nur einer der älteren englischen Ausgaben, daran erinnert werden, daß, nachdem der letzte Prophet seine Botschaft verkündet hatte, das palästinensische Volk, gemeinsam mit der ganzen Ostküste des Mittelmeeres, durch hellenische Einflüsse spiritueller und materieller Art, die von den Feldzügen und Eroberungen Alexanders des Großen herrührten, fast vollständig umgewandelt worden war.

Vielleicht weil wir die apokryphen Schriften nicht beachten, werden wir fast allgemein zu einer Betrachtungsweise

*) Der Deutsche auch durch die gangbaren deutschen Bibelübersetzungen. (Übersetzer.)



veranlaßt, welche Zeit und Leben des Neuen Testamentes ohne bemerkbare Kluft dem Leben und der Zeit des Alten folgen läßt, möge sie die Zeit der materiellen Energien, der Periode der Könige sein, mit ihren stets vorhandenen Tendenzen zur Götzendienerei, oder die des leidenschaftlichen Eifers der Propheten, der Ergüsse des Protestes gegen Götzendienerei und Materialismus. Würden wir die ersten Seiten des ersten Buches der Makkabäer vornehmen, dann würde uns sofort das Eindringen und die Eroberungen Alexanders nahegerückt werden — die Gründung des griechischen Reiches und seine revolutionisierenden, Mesopotamien, Klein-Asien, Palästina und Ägypten durchdringenden Einflüsse. Und in Büchern gleich denen der Weisheit Salomonis oder der Weisheit von Jesus, dem Sohne Sirachs, würden wir vielleicht viele Spuren von griechischem Fühlen und Denken finden, eine Ansicht von der moralischen Unsterblichkeit enthaltend, die im Kanon des Alten Testamentes nirgends sehr klar gestellt ist, von Plato aber auf wundersame Art gelehrt wird. Wir sollten uns auch daran erinnern, daß sich die Juden in den der Geburt Jesu unmittelbar vorangehenden Jahrhunderten weithin verbreitet haben; östlich bis nach Mesopotamien, nördlich beinahe bis an die Ufer des Pontus Euxinus, westlich auf den griechischen Inseln, ja sogar bis nach Rom, wo sie ihre eigene Kolonie hatten, und südlich in das ptolemäische Ägypten hinein. In den meisten dieser Gegenden kamen sie mit griechischen Gedanken in Berührung und brachten notwendigerweise etwas von der Atmosphäre von Hellas mit, wenn sie heimkehrten nach Jerusalem, um dem Tempel Geschenke zu bringen oder um die großen Feste ihrer Religion zu feiern. Philo Judäus und Flavius Josephus, der eine zur Zeit unmittelbar vor der Mission Jesu, der andere unmittelbar danach auftretend, sind vielleicht unsere besten Zeugen für den bezaubernden Einfluß, den die griechischen Poeten und Philosophen auf die feinsten Gemüter unter den Juden ausübten. In griechischer Sprache schreibend, zitieren beide die griechischen Poeten und die jüdischen Propheten nebeneinander, und eines von Philos starken Argumenten für die



Einheit Gottes ist der Vers Homers:

οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη εἷς κοίρανος ἔστω.

„Niemals frommt Vielherrschaft im Volk.“

(Ilias II., 204.)

Philo von Alexandrien repräsentiert die kräftigste und glänzendste Gedankenströmung der Judenschaft gleich vor und während der Lebenszeit Jesu. Er legt seine Ansichten vom Leben und von der Welt in einer Serie von Abhandlungen dar, welche die Form von fortlaufenden Kommentaren zum Alten Testament haben. Philo war erfüllt von griechischer Philosophie und schloß sich den Weltanschauungen der Stoiker an, war jedoch, wie man annehmen dürfte, vorzüglich ein Nachfolger Platos. Er teilte die Ansicht Platos, daß diese sichtbare Welt von Bergen, See und Himmel nur die äußere Darstellung und der Schleier eines anderen und feineren Universums sei, das unsichtbar dem körperlichen Auge, aber sichtbar den Augen der Vernunft ist; denn die Vernunft selbst ist eine Einwohnerin jenes feineren Universums und wesenseins mit ihr. Diese Idee ist der Ansicht, welche sich anschickt, die Hochburg unserer Wissenschaft zu beherrschen, nahe verwandt jener nämlich, welche im unsichtbaren Äther die Heimat aller Kräfte, den Mutterschoß der Materie und aller materiellen Dinge vermutet.

Für Plato und für seinen eifrigen Jünger Philo gab es eine unsichtbare Welt im Anfang, eine unsterbliche und unverwesliche, nicht durch die äußeren Sinne, sondern durch die Vernunft erkennbar, die in der Tat eine Bewohnerin jener unvergänglichen, unsichtbaren Welt ist; und nach dem Vorbilde jener unsichtbaren Welt ist die sichtbare gemacht worden, die Verwesliche im Bilde der Unverweslichen. Diese Idee von der Spreu- und Schalenhaftigkeit der sichtbaren Dinge durchdrang und beherrschte Philo so stark, daß er solche äußerlichen Dinge, wie Traditionen und Historien, ja sogar die Taten der Propheten und Könige, so auffaßt, als seien sie an sich Symbole, Allegorien, Darstellungen von feineren ungreifbaren Realitäten. In einem solchen Sinne widmet Philo alle seine Kräfte, die Fähigkeiten eines



scharfen Intellekts und einer hohen Seele der Auslegung von den Erzählungen des Alten Testamentes im Geiste der Philosophie Platos, und löst sozusagen den festen Realismus der semitischen Berichte in der See der Imagination und des reinen Gedankens auf.

Die lebendigste und wichtigste Illustration dieser allegorisierenden Methode Philos, die wir herausgreifen können, ist die Geschichte von Adam und Eva und dem Sündenfall, erstens wegen des weiten Raumes, den man diese Geschichte in unserer Theologie einnehmen ließ, und zweitens, weil gerade diese Geschichte den Hauptangriffspunkt während des Feldzuges des materialistischen und niederreißenden Kritizismus bildete, der den Entdeckungen und Theorien Darwins folgte. Wir übertreiben nicht, wenn wir sagen, daß Hunderttausende von denkenden Menschen sich vom traditionellen christlichen Glauben deshalb abwandten, weil sie es durch die Arbeit Darwins und seiner Mitarbeiter für bewiesen hielten, daß diese Geschichte eine Fabel sei, während ihnen von den Doktoren der Theologie beigebracht wurde, daß sie der Grundstein des Rettungsplanes, das Korrelativ der Erlösung sei.

Es liegt uns deshalb nahe, zu fragen, ob die Schreiber des Neuen Testamentes selber und vor allem ob Jesus selbst diese Geschichte in diesem Lichte betrachtet haben. Am besten können wir der Lösung dieser Frage durch die Gedanken und Schriften des Philo Judäus nahe kommen.

Für Philo nimmt die Geschichte von Adam und Eva und der Schlange in seinem vollständigen System der allegorischen Auslegung ihren natürlichen Platz ein. Zuerst weist er aber auf etwas hin, was man oft in den Hintergrund sinken läßt, auf die Tatsache nämlich, daß wir in den eröffnenden Kapiteln der Genesis zwei durchaus verschiedene Erzählungen von der Schöpfung des Menschen besitzen. Zuerst fand in der geordneten Folge von Schöpfungstagen das Formen des Menschen nach dem Ebenbild Gottes statt, und dann als nachfolgendes Ereignis die Schöpfung des Menschen Adam aus roter Erde. Nach der Meinung Philos war der im Ebenbilde Gottes zuerst geschaffene Mensch ein geistiges und



unsichtbares Wesen, ein Teil des göttlichen Vorbildes oder Modells des Universums, welches das Wort oder besser noch das Gemüt Gottes ist, das er den Logos nennt. Schön illustriert er diese Urbilderwelt, indem er einen König zeichnet, der daran geht, eine Stadt zu gründen, und das Werk in die Hände eines weisen Baumeisters oder Architekten legt. Der ganze Plan der zukünftigen Stadt ist in dem Gemüte des Architekten geformt: die Straßen, die Stadtmauern, der Hafen, der Marktplatz und die Wohnhäuser; dann wird diese unsichtbare Stadt allmählich offenbar als die sichtbare Stadt, von den Arbeitern des Königs erbaut, gemäß dem Plane des weisen Baumeisters.

Das erste unsterbliche, unsichtbare, unverwesliche Universum nun lebt im Gemüte Gottes im Logos; und von diesem unsichtbaren Universum ist der erste Mensch, der gemacht ist nach dem Bilde Gottes, ein Teil und ein Bewohner.

Danach (sagt Philo) sagt Moses, daß „Gott einen Menschen machte aus einem Erdklumpen und ihm den Odem des Lebens ins Gesicht blies“. Und durch diesen Ausdruck zeigt er, daß zwischen dem Menschen, der zu diesem Zeitpunkt erschaffen wurde, und dem ersten Menschen, der nach dem Bilde Gottes geformt wurde, ein sehr großer Unterschied besteht. Denn der an diesem Zeitpunkt erschaffene Mensch ist mit den äußeren Sinnen erkennbar, an Eigenschaften teilhabend, aus Körper und Seele bestehend, männlich oder weiblich, und seiner Natur nach sterblich. Aber der nach dem Bilde Gottes erschaffene Mensch war eine Idee und nur durch die Vernunft erfaßbar, unkörperlich, weder männlich noch weiblich, und seiner Natur nach unsterblich.*)

Philo kommt dann auf die Geschichte des Falles. Es heißt, sagt er uns, daß der alte, giftige und erdgeborene Wurm, die Schlange, mit Menschenzunge sprach. Einst kam er zum Weibe des ersterschaffenen Menschen und machte ihr Vorwürfe ob ihrer zu ängstlichen Vorsicht, weil sie immer zögerte und es aufschob, die Frucht zu pflücken, die voll-

---

*) Philo Judäus: „Über die Schöpfung der Welt“. Kap. 46.

kommen schön anzusehen und außerordentlich süß zum Genießen war, und außerdem noch ein außerordentlich nützliches Mittel war, um den Menschen fähig zu machen, zu unterscheiden zwischen Gutem und Bösem.

Und sie, ohne weiter zu forschen, getrieben von einem flatterhaften und hastigen Gemüt, folgte dem Rate, aß von der Frucht und gab einen Teil davon ihrem Ehegemahl. Dieses Betragen verwandelte die Unschuld und Einfachheit des Charakters beider in alle Arten von Schlechtigkeiten; darüber war der Vater von Allem ungehalten. Denn ihre Tat verdiente seinen Zorn; besonders da sie am Baume des Lebens vorübergehend, am Baume, der ihnen die Vollkommenheit des Lebens hätte verleihen können und durch dessen Hilfe sie ein langes und glückliches Leben hätten genießen können, eine kurze und sterbliche Zeit (Leben will ich es nicht nennen) voller Unglück vorzogen; und demgemäß bestimmte er für sie eine passende Strafe.

Und diese Dinge, erläutert Philo, sind nicht reine fabelhafte Erfindungen, an denen sich der Stamm der Poeten und Sophisten ergötzt, sondern vielmehr Vorbilder, die ihr Schattenbild werfen in Form einer allegorischen Wahrheit, einer mystischen Erklärung entsprechend.

Dieses höchst wertvolle und fruchttragende Prinzip, daß nämlich die Charaktere in der Geschichte des Falles allegorische Charaktere sind, welche im mystischen Sinne erläutert werden müssen, anwendend, schreitet Philo zu seiner eigenen Auslegung der Geschichte.*) Die Schlange, sagt er, ist das Symbol der Befriedigung der Genußsucht, der Lust, da sie kriecht, sich vom Staube nährt und Gift unter ihren Zähnen hat; aus ihr kommt Trunkenheit, Gefräßigkeit und Ausschweifung, die Begierden entflammend und die ungestümen Leidenschaften kräftigend. Gefräßigkeit als ein Beispiel der Eigenlust-Befriedigung gebrauchend, sagt Philo, daß maßloses Essen ein Gift und eine tödliche Gewohnheit ist, besonders da das, was dermaßen hinuntergeschlungen wird,

*) Ebenda, 55—56.

nicht verdaut werden kann, infolge der Menge der hinzukommenden Nahrung, die hinterher noch darauf gehäuft wird und bevor noch das, was vorher gegessen wurde, verdaut und in Saft umgewandelt ist, zugeführt wird.

Und von der Schlange, sagt Philo, heißt es, daß sie eine menschliche Stimme ertönen ließ, weil die Lust zahllose Ritter und Verteidiger gebraucht, die ihre Interessen wahrnehmen und die zu behaupten sich erkühnen, daß ihr die Macht über alles, sowohl Kleines wie Großes, rechtmäßig gehört, ohne irgend welche Ausnahme. . . . Viele andere Dinge werden zum Lobe dieser Neigung gesagt, besonders, daß sie eine allen Tieren höchst eigentümliche und verwandte ist. . . . Aber die Lust traut sich nicht ihre Gaukeleien und Betrügereien geradeaus dem Manne vorzumachen, sondern bietet sie dem Weibe an, und durch ihre Hilfe dem Manne, auf eine sehr natürliche und weise Art vorgehend. Denn im menschlichen Wesen nimmt der Verstand den Rang des Mannes, die Empfindungen den des Weibes ein. Und vor allem gesellt Lust sich zu den Empfindungen und verbindet sich mit ihnen, und schmeichelt dann mit ihrer Hilfe dem Verstande, der herrschender Teil ist. Denn nachdem jedes der Sinne dem Zauber der Lust untertan wurde und gelernt hat, sich an dem Dargebotenen zu ergötzen: das Sehen bezaubert wurde durch die Vielfältigkeit der Farben und Formen, das Hören durch harmonische Laute, der Geschmack durch Süßigkeit der Blumen und der Geruch durch die entzückenden Düfte und Gerüche, die ihm geboten wurden, haben sie alle diese Gaben empfangen und bringen sie, Mägden gleich, dem Verstande als ihrem Meister, indem sie als Advokaten die Überredung mit sich führen, der den Verstand davor warnen soll, irgend etwas davon, sei es was immer, zu verschmähen. Und der Verstand, sofort gefangen durch den Köder, wird ein Untertan statt eines Herrschers, ein Sklave statt eines Meisters, ein Verbannter statt eines Bürgers und ein Sterblicher statt eines Unsterblichen.

Soweit die Lehre Philos mit ihrer bewundernswerten Gesundheit und philosophischen Tiefe. Es wird von allen



Kritikern zugegeben, daß diese Kapitel sich in den frühesten Schriften Philos befinden, die der Periode des Knabenalters Jesu angehören, und wir dürfen deshalb wohl annehmen, daß dieser Auffassung von Adam, Eva und dem Sündenfall ähnliche in den gediegensten Gedankenkreisen nicht nur in Alexandrien Aufnahme gefunden haben, sondern auch weiterhin in Jerusalem und in dem entfernter liegenden Tarsus von Cilicien. Wir haben ein Recht zu denken, daß für die besser geschulten Juden der Zeit Jesu Adam und Eva genau das waren, als was Philo sie bezeichnet, Symbole und Figuren und Allegorien, die man schwerlich buchstäblich nehmen kann, die aber trotzdem einen Reichtum mystischer Bedeutung bergen und die zum Zwecke der Erbauung von hohem Werte sind.

Wir wollen uns nun dem Neuen Testament zuwenden und sehen, welche Stellung die Geschichte von Adam und Eva in den Lehren Jesu und Seiner Jünger einnimmt. Wenn wir zusammenzählen, werden wir, wie ich denke, nicht wenig überrascht sein zu finden, wie wenig auf Adam und Eva und den Sündenfall bezugnehmende Stellen in den Evangelien und in den Briefen vorhanden sind.

In den vier Evangelien wird Adam nur einmal und ohne irgendwelchen Bezug auf den Sündenfall oder auf irgendwelche Lehre der Ursünde erwähnt. Es ist in der Tat so wie Professor Toy zeigt, daß „im Alten Testament kein bestimmtes Dogma der universalen Verdorbenheit existiert"*) und diese Ansicht teilten zweifellos die Schreiber der Evangelien mit den Juden ihrer Zeit. Diese einzige Erwähnung Adams im Evangelium befindet sich im Stammbaume des dritten Kapitels des Evangeliums Lukas, und diese Genealogie ist in Wahrheit schwerlich ein ursprünglicher Teil des Evangeliums. Beinahe dasselbe kann von den Worten des Judas gesagt werden, der von „Enoch dem siebenten nach Adam" spricht. Diese Bezugnahme ist chronologisch und hat keine moralische Bedeutung, und da Judas versucht, den Autor des apokryphen

*) Crawford Howell Toy: „Quotations in the New Testament." New-York 1884, p. 132.



Buches Henoch mit dem übernatürlichen Patriarchen zu identifizieren, so können wir diesem Citat nicht viel Bedeutung zumessen.

Der Wahrheit nach gibt es im Neuen Testament nur drei Stellen, die einen Zusammenhang mit der Geschichte Adams haben, und diese drei befinden sich in den Episteln Pauli. Zuerst steht in der Reihenfolge, wie sie geschrieben wurden, der Hinweis in dem großartigen Kapitel des ersten Briefes an die Korinther: „Wie durch den Menschen der Tod kam, so kam auch durch den Menschen die Auferstehung der Toten. Denn wie in dem Adam alle sterben, ebenso werden in dem Christus alle lebendig gemacht."*) Dies müssen wir im Zusammenhange mit der Stelle erfassen, die im selben Kapitel weiter steht: „So steht auch geschrieben: Der erste Mann Adam war erschaffen als eine lebendige Seele, der letzte Adam als belebender Geist. . . . Der erste Mann ist von der Erde, irdisch, der zweite Mann ist der Herr vom Himmel. Wie der Irdische ist, so sind auch jene, die irdisch sind; und wie der Himmlische ist, so sind auch jene, die himmlisch sind. Und wie wir das Bild des Irdischen trugen, werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen."**)

Überraschend ist die Ähnlichkeit dieser Worte mit den vorhin angeführten Lehren des Philo von den zwei Menschen, dem unsterblichen und unverweslichen, der von der göttlichen Natur des Logos ist; dem anderen, der von der Erde, irdisch ist; ebenso die Ähnlichkeit mit den weiteren Lehren Philos, daß die Erneuerung stattfindet, wenn wir das Fleisch kasteiend uns von dem irdischen Menschen abwenden und uns wieder in das Bild des himmlischen Menschen ummodeln. Diese Regeneration erzeugt nach Philos Ansicht den »vollkommenen Menschen«, den Unsterblichen, erneuert in einem unvergänglichen Leben. Haben wir uns früher dem Bilde des Irdischen

---

*) I. Kor. XV, 21—22. Das Griechische lautet: *ἐν τῶ ᾽Αδάμ ἐν τῶ Χριστῶ.* Ich nahm die Freiheit beide Artikel zu übersetzen.

**) I. Kor. XV, 45, 47, 48.



gleich gemacht, so müssen wir uns dem Bilde des Himmlischen Menschen, der von der göttlichen Natur des Logos oder von der Vernunft Gottes ist, gleich machen.

Der Parallelismus ist sehr augenfällig, und wir haben genügende Sicherheit zu glauben, daß Paulus die Ansichten Philos teilt, daß Adam viel mehr ein Symbol des Fleischlichen in einem weiten und allgemeinen Sinne ist (»in Adam sterben alle«), als eine bestimmte historische Persönlichkeit, die durch eine einzige Sünde die Verdammnis über das ganze Menschengeschlecht brachte.

Der zweite Hinweis auf die Geschichte Adams in den Briefen des Paulus befindet sich in dem Römerbrief, der vielleicht zehn oder fünfzehn Jahre nach dem Tode Philos, im vorgerückten Alter geschrieben wurde:

> »Deshalb wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist, und der Tod durch die Sünde, und die Sünde ist auf alle Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Denn die Sünde war wohl in der Welt bis auf das Gesetz; aber wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht. Trotzdem herrschte der Tod von Adam an bis auf Moses auch über die, die nicht mit gleicher Übertretung wie Adam gesündigt haben, der ein Bild dessen ist, der da kommen sollte.«*)

Beachtenswert und bedeutungsvoll an dieser Stelle, auf die sich das Dogma des Sündenfalles hauptsächlich gründet, ist, daß Paulus auf Adam genau dasselbe Wort, das Philo gebraucht, anwendet. Adam ist ein Typus, eine Figur von ihm, der da kommen sollte. Schwerlich hätte uns Paulus ausdrücklicher sagen können, daß er die Geschichte Adams allegorisch auslegt, genau wie er es getan hatte, als er an die Korinther schrieb.

Den dritten und letzten Hinweis auf Adam findet man im ersten Brief an Timotheus:

> »Ein Weib lerne in der Stille mit aller Untertänigkeit. Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch

*) Römer V, 12 — 14.

nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern sie sei stille. Denn Adam ist zuerst geschaffen und danach Eva. Und Adam war nicht verführet, aber das Weib das verführt war, hat die Übertretung begangen. Trotzdem wird sie erlöst werden durch Kindergebären.« *)

Eva soll durch Kindergebären erlöst werden. Dies macht sicherlich klar, daß Paulus wieder die allegorische Methode gebraucht, indem er Eva für einen Typus, für eine Art nimmt, um Philos Phrase zu gebrauchen; und wahrlich, hier ist die stärkste Ähnlichkeit vorhanden mit der bereits angeführten Stelle Philos, in der er darauf hinweist, daß Eva zuerst versucht wurde und dann Adam durch Eva.

Ein ausgezeichnetes Beispiel für die Art, wie Paulus Philos Methode der Allegorik gebraucht, ist das in dem Galaterbrief, wo er schreibt: »Denn es steht geschrieben, daß Abraham zwei Söhne hatte, einen von der Magd, den anderen von der Freien. Aber der von der Magd ist nach dem Fleische geboren; der aber von der Freien ist durch die Verheißung geboren.« Diese Worte sind eine Allegorie: Denn das sind die zwei Testamente, eins von dem Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebärt, welches die Agar ist (denn Agar ist der Berg Sinai in Arabien) und entspricht dem Jerusalem, das zu dieser Zeit ist und in Knechtschaft ist mit seinen Kindern. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter.**)

Dies ist der echte Geist von Philos „Allegorien der Heiligen Gesetze“, wo er z. B. schreibt: „Könnt ihr nicht sehen, daß die Weisheit, die Sarah ist, wenn sie die Herrschaft hat, sagt: »Denn wer immer es hören wird, wird sich mit mir erfreuen.« Aber vorausgesetzt, daß jemand fähig wäre zu hören, daß die Tugend das Glück hervorbrachte, nämlich Isaak . . .“ ***) und so weiter. Und dies ist durchaus in Übereinstimmung mit der Rabbinischen Methode der Exegese,

*) I. Timoth. II, 11—15.

**) Galater IV, 22—26.

***) Philo: „Über die Allegorien der Heiligen Gesetze.“ Buch II, Kap. XXI.

die von Prof. Toy sehr richtig beschrieben wird, wenn er sagt: „Diese Methode ist in dem Prinzipe zusammengefaßt, daß jedem Satz und jedem Worte der Schrift jeder Sinn zugelegt wurde, den zu tragen man ihm irgendwie zumuten könnte, und der Ausleger wählte den buchstäblichen oder den allegorischen Sinn oder irgend einen, der zu seinem Argument paßte."*)

Wir sind daher berechtigt zu sagen, daß während der Periode, in der Jesus und Paulus lebten, Philo, der eine herrschende Gestalt unter den Juden und ein anerkannter Führer in religiösen Gedanken war, die Geschichte von Adam öffentlich als eine lehrreiche Allegorie behandelte, als ein Symbol vom Sinnenweltmenschen; daß die drei Stellen, in denen Paulus Adam erwähnt, alle dem Geist und der Gedankenwelt Philos sehr verwandt sind, und daß Paulus es an allen drei Stellen klar werden läßt, daß er allegorisch spricht, indem er Adam einen Typus, ein Vorbild nennt, auf dieselbe Art, wie er aus Eva ein Symbol aller Weiblichkeit macht. Und auf diesen drei Stellen beruht die Lehre der Erbsünde, als aus dem Falle Adams hervorgehend; denn die anderen zwei Hinweise auf Adam im Neuen Testament sind rein chronologischer Art und haben keinerlei moralischen Gehalt.

Aber zu der überraschendsten Seite des Gegenstandes kommen wir, wenn wir danach fragen, welche Bedeutung Jesus selbst der Geschichte Adams zumaß. Die Antwort ist, daß Jesus Adam oder Eva oder den Sündenfall überhaupt nirgends erwähnt, daß Jesus nirgends eine Idee von einer Erbsünde mit Adams Fall in Verbindung bringt oder es irgendwie nahe legt, daß sein Kommen und Lehren oder sein Tod und seine Auferstehung in Wechselbeziehung zu Adams Vertreibung aus dem Paradies stehen. Es ist für die Methode Jesu außerordentlich bedeutungsvoll und charakteristisch, daß er nirgends der Sünde eine allgemeine Ursache zuweist. Tatsächlich gebraucht er Ausdrücke, welche schwerlich mit der Idee der Erb- oder Universalsünde zu

*) Introduktion, S. XXIII.

vereinbaren sind. Z. B.: „Wäre ich nicht gekommen und hätte nicht zu ihnen gesprochen, so hätten sie keine Sünde . . . Hätte ich unter ihnen nicht Taten gewirkt, die kein anderer wirkte, hätten sie keine Sünde gehabt." *) Aber es scheint viel charakteristischer für Jesus zu sein, nicht von der Sünde als vielmehr von Sünden im Sinne von Irrtümern, Übertretungen, von Verfehlung des Zieles zu sprechen, — nicht im theologischen Sinne von einem Zustand, in den wir hineingeboren sind. In den vier Evangelien kommt das Wort Sünde (griechisch ἁμαρτία) vierzigmal vor; in der Mehrzahl wird es achtundzwanzigmal gebraucht, während von den 12 Stellen, wo es in der Einzahl steht, sich nur eine in den synoptischen Evangelien befindet, und während von den Stellen, wo es im Johannes angewandt wird, einige die Idee einer durch Adams Fall veranlaßten universalen und Erbsünde, wie wir zeigten, direkt zu verneinen scheinen.

Die fundamentale Tatsache ist demnach, daß Jesus nirgends die Idee der Sünde mit der Geschichte des Falles Adams in Verbindung bringt, nirgends lehrt, sein eigenes Werk sei das Korrelativ vom Sündenfall, oder daß sein Kommen Adams Übertretung entgegenzustellen sei, wie wir es in unserer Theologie gegenübergestellt zu sehen gewohnt sind. Jesus nimmt die Tatsache der Sünden, Übertretungen, Irrtümer, des Mißlingens und des Todes selbst, gerade so wie er sie um sich herum sieht, und bemüht sich, ohne zu theoretisieren, geradeaus, die Heilmittel: Heiligkeit, Reinheit, Demut, Glaube und Liebe anzuwenden, derart die Wiedergeburt und Unsterblichkeit herbeiführend. Daß gewisse Dinge getan werden müssen, lehrt er, und nicht so sehr, daß gewisse Dinge geglaubt werden müssen. Der Spruch am Ende des Markus-Evangeliums: „Wer nicht glaubt, soll verdammt sein"**) ist ein Einschiebsel eines späteren Jahrhunderts. Die authentische Lehre ist: „Wer meine Gebote kennt und sie befolgt, der ist's, der mich liebt"; oder: „So jemand seinen Willen tut,

*) Johannes XV, 22—24.

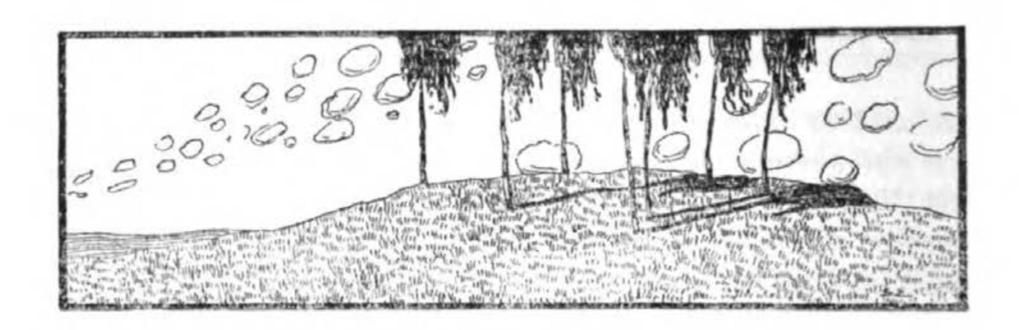
**) Markus XVI, 16.

so wird er wissen, ob die Lehre von Gott kommt, oder ob ich nur aus mir selber spreche."*) Wenn diese Folgerungen mit Vertrauen angenommen werden können und, wie ich glaube, durch die vorgebrachten Beweise gut begründet sind, dann scheint es ganz sicher zu sein, daß eine Wechselbeziehung zwischen Sündenfall und Lehre und Leben Jesu nirgends zu finden ist; weiter, daß während dieses Dogma auf gewisse Sätze in den Briefen des Paulus aufgebaut wird, Paulus selbst aller Augenscheinlichkeit nach Philos Ansicht teile, nach der die Geschichte von Adam eine Allegorie war, und daß Adam ein Typus oder Symbol der sterblichen Natur war, die wir alle aus erster Quelle kennen, der leidenschaftlichen Natur, die gereinigt werden muß, ehe wir dem Bilde des Göttlichen gleichen können, durch die Bekleidung mit dem neuen Menschen, der von göttlicher, ewiger Natur ist.

Wenn diese Schlußfolgerungen glaubwürdig sind, dann ist unsere theologische Wechselbeziehung von Adams Sündenfalle mit dem Leben Jesu auf einem Mißverständnis dessen aufgebaut, was Jesus lehrte und Paulus meinte. Die Bedeutung des zweiten Ereignisses hängt nicht von dem ersten ab. Die Botschaft Jesu ist durchaus unabhängig von der Geschichte des Adam. Diese Botschaft muß für sich selbst studiert werden, auf das hin, was sie uns unmittelbar und für die Gegenwart bedeutet, indem man die Theorien legaler Theologie, belastet wie sie ist mit der römischen Lehre vom Kontrakte oder Schuldner und Gläubiger, von der zugerechneten Gerechtigkeit oder dem übertragenen Kredit beiseite läßt. Wollen wir die Stichhaltigkeit der Lehre nachprüfen, dann müssen wir die Weisungen des Lehrers der Lehre befolgen, und sie nicht auf Grund legaler Argumente, sondern durch den Gehorsam prüfen, indem wir die Gebote halten, indem wir den göttlichen Willen ausführen.

*) Johannes VII, 17.





Von den verschiedenen Arten, Gott als gegenwärtig zu schauen.

Von Ludwig de Ponte.*)

Die erste Art, Gott als gegenwärtig zu schauen, ist diese, daß man das Herz und die Augen der Seele zum Himmel erhebt, welcher der Thron seiner Herrlichkeit ist. Obgleich nämlich Gott durch sein Wesen, seine Gegenwart und Macht aller Orten ist, so sagt man doch, daß er in besonderer Weise an jenen Orten sei, von wo aus er seine gnadenreiche Hilfe uns sendet. Diese Art übte der Herr selbst; wie ja von ihm geschrieben steht, daß er beim Gebet seine Augen gen Himmel richtete. Es soll aber eben dieses ganz besonders im Geiste geschehen. Mit den Augen des Glaubens sollen wir durch den materiellen Himmel durchbrechen, um die Herrlichkeit Gottes zu schauen, die innerhalb des übermateriellen Himmels in so herrlicher Majestät sich offenbaret. Es trägt aber, wie der heilige Bonaventura sagt, das Erheben der leiblichen Augen nicht wenig dazu bei, daß auch die Augen des Geistes nachfolgen, besonders wenn wir die großen Werke Gottes und den Reichtum seiner Herrlichkeit betrachten wollen. So taten es der heilige Antonius und Ignatius von Lojola, von welchem letztern man erzählt, daß er den obersten Teil des Hauses hinanstieg, von wo er frei zum Himmel schauen konnte, und,

---

*) Lebte von 1564 bis 1624.



die Augen unbeweglich gen Himmel gerichtet, mit einer solchen Glut und in einem solchen himmlischen Licht betete, daß er, wie er wieder zu sich kam, ausrief: Ach wie elend kommt mir die Erde vor, wenn ich den Himmel betrachte!

Eine zweite Art, Gott gegenwärtig zu haben, ist, wenn ich ihn um mich schaue, entweder zu meiner Rechten oder vor mir, oder wenn ich mich selbst ganz von ihm umgeben denke. Diese Art kann durch verschiedene Gleichnisse deutlich gemacht werden. So kann ich mir vorstellen, ich sei in Gott, wie der Fisch im Wasser. Dieser kommt im Wasser zur Welt, wird darin ernährt, bewegt sich und tut darin, was ihm zukommt, geht aber auch nicht aus dem Wasser, da er außer demselben sein Leben nicht erhalten könnte. Ebenso bin ich in der Gottheit; sie umgibt mich wie ein Meer von unermeßlicher Größe und bedeckt mich von allen Seiten; in ihr lebe ich und bewege ich mich, außer ihr könnte ich keinen Augenblick leben. Noch auf andere Weise könnten wir uns dies unser Verhältnis zu Gott vorstellen. Gleichwie wir nämlich zur Zeit des Nebels alle vom Nebel umgeben und gleichsam von demselben durchdrungen werden, ebenso erfüllt auch der allmächtige Gott den ganzen Erdkreis mit seiner Gottheit, mit seiner Barmherzigkeit, Weisheit, Güte und Allmacht; aber es ist das für uns doch nur wie ein Nebel, weil er ja nur im dunklen Glauben geschaut werden kann. Gleichwohl kann ich in eben diesem Glauben, soweit es mir notwendig ist, mich in Gott schauen. Bin ich unwissend, so schaue ich mich in seinem unermeßlichen Glanze und Lichte; bin ich kalt, so denke ich mich als stehend im Feuer seiner unendlichen Liebe; bin ich betrübt, so denke ich mich erquickt durch das liebliche Wesen seines Geistes; bin ich trocken, so werde ich erfrischt durch seinen himmlischen, göttlichen Tau. Denn mein Gott ist mir dies Alles, und hat dies Alles, wo immer auf der ganzen Welt ich ihn mir vorstelle. Und so denke ich mir, wenn ich in mein Haus, in mein Zimmer, in mein Schlafgemach gehe, oder wenn ich auf dem weiten Felde bin, alle diese Orte und Räume seien voll von der Unermeßlichkeit Gottes. Wer den Glauben hat, daß er in Gott sei, wie sollte

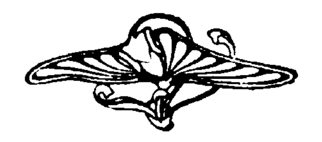


der es wagen, etwas zu tun, was Gott mißfällig sein könnte? O unermeßliches Feuer, das Du über das ganze Universum hin ergossen bist, siehe, ich lebe in Dir! Verzehre in mir, was immer mich hindert, daß ich Dich nicht schauen kann; durchdringe mich so, daß ich Dich vollkommen liebe; verwandle mich in Dich, daß ich eins mit Dir sei, und laß mich, da ich Deiner Gegenwart nicht entfliehen kann, Deiner Gnade nicht entsinken!

Die dritte Art, Gott zu schauen, ist die, daß ich ihn in mir schaue. Er wohnet mir wirklich durch sein Wesen, seine Gegenwart und seine Macht weit inniger inne, als selbst meine Seele ihrem Leibe. Unser Herz ist ja, wie die Schrift sagt, ein Tempel des lebendigen Gottes; es ist die Kammer, in welche Christus uns eingehen heißt, wenn wir zu unserem himmlischen Vater beten wollen, der darin zugegen ist; es ist das Vorzimmer, oder die Schule, worin dieser höchste Lehrer uns belehrt und zu uns redet, wie David sagte: Ich will hören, was der Herr in mir redet. So sollen wir denn Gott in uns suchen und uns dabei freuen, daß wir ihn in uns haben. Doch dürfen wir auch nicht versäumen, die Früchte zu sammeln, die aus der Erkenntnis seiner Gegenwart hervorgehen, die Geringschätzung nämlich der erschaffenen Dinge gegenüber dem Besitz des Schöpfers selbst, das Verlangen nach der höchsten Reinigung und dem festen Vorsatz, in jeder Tugend zu wachsen, damit das Haus, in welchem Gott wohnen soll, rein und sauber und wohl geziert sei. Eben diese Art, Gott in uns selber zu suchen, ist noch weit sicherer, als ihn in anderen Geschöpfen schauen zu wollen. Der äußere Schein der Geschöpfe hält uns oft auf, reißt uns hin und fesselt uns so an sich, daß er uns nicht zum Schöpfer kommen läßt, der in ihnen ist. Dies ist wohl unter anderen auch ein Grund, warum der heilige Augustinus sich so sehr beklagt, daß er Gott außer sich gesucht habe, da er ihn vielmehr in sich selbst hätte suchen sollen. „Ich irrte umher," sagt er, „wie ein verlorenes Schaf, indem ich Dich außer mir suchte, da Du doch in mir bist. Viel habe ich mich hierbei abgemüht, konnte Dich aber doch nicht finden. Du warst mit mir, ich aber war nicht mit Dir;



das was nicht sein könnte, außer nur in Dir, hielt mich ab von Dir. Erleuchte, o Herr, die Augen meiner Seele, daß ich Dich in mir schaue, liebe und besitze, und daß ich mich selbst mit Dir, der Du immer mit mir bist, gänzlich vereinige!«



Von den Sinnen und dem Übersinnlichen.

Es ist mancher Mensch von so groben Sinnen und will dennoch kaum glauben, daß es etwas anderes gäbe, als was er mit seinen Sinnen begreifen kann, worüber die Gelehrten wissen, daß das nicht so ist. Sieh, solche verwunderten und einschließenden Gedanken kommen nur von der Grobheit der Sinne, die göttliche und übernatürliche Dinge nach der Art irdischer und natürlicher Dinge nehmen, und so ist es doch nicht. Würde eine Frau ein Kind in einem Turm gebären und es würde darin erzogen, so würde, wenn ihm die Mutter von der Sonne und von den Sternen erzählen würde, das Kind dies in großes Erstaunen setzen, und es würde ihm unrichtig und ungläubig erscheinen, was doch der Mutter wohl bekannt ist.

Seuse (Suso).







Mantel und Schlange.

Von Ferdinand Heinze.

Wieder einmal war der große Augenblick gekommen. Ich stand am Tor der Welt. — Wie nach wohltuendem Schlaf fühlte ich mich gestärkt und klopfte. — — — -- Die Schläge weckten ein tausendfältiges Echo, und plötzlich gewahrte ich unzählige Wesen um mich. Sie waren nicht mit Selbstbewußtsein begabt wie ich, doch mächtiger als ich, sofern sie von mir Besitz ergriffen. Mutlosigkeit wollte in mir Platz greifen. In dieser bangen Situation gewahrte ich ein Leuchten; es ging von den Augen der Liebe aus, welche in ganzem Glanz erstrahlten. Voll erblickte ich das Angesicht meines Meisters. Ein Händedruck seinerseits, und ich lag an seiner Brust; segnend umschloß er mich. Als er mich frei ließ, fühlte ich den Mantel um meine Schultern. Ich trat durch das Tor, wo mir eine kleine Schlange den Weg versperrte. Vorsichtig schritt ich vorwärts; dennoch gewahrte sie mich und folgte mir. Ich ließ es zu, da ich sie für harmlos hielt und meine Mutlosigkeit gänzlich verschwunden war. Immerhin wollte ich auf der Hut sein, um nicht unfreiwillig zu ihrer Erstarkung beizutragen.

So trat ich ins Dasein. Nichts wissend von Mantel und Schlange.

Doch kaum fünf Lenze bewohnte ich diese Erde, da erblickte ich zum erstenmal die Schlange. Kaum hatte ich sie gesehen, rollte sie sich auch wieder behaglich zusammen; ich sollte sie noch nicht bemerken. Dieser erste Anblick wirkte damals tatsächlich harmlos, und dennoch prägte er sich tief in mein Bewußtsein. Mir ist, als ob einige Tage von

„damals“ mich trennten, in Wirklichkeit sind es Jahrzehnte. Doch in der ersten Kindheit vergißt man bald. So ging es auch mir. – –

Wieder rollten einige Jahre dahin. Jahre der Ruhe und Entwicklung. Äußerlich war das Leben wohl brutal gegen mich und raubte mir vieles; doch innerlich formten sich die Steine, mit denen der Mantel besetzt war, und leuchteten in magischer Kraft. Besonders der Glaube. Ich war im exoterischen Dienst. Während ich an den Stufen des Alters kniete, sah ich Schlangen den Priester umkreisen, und obwohl ich darüber bestürzt war, fühlte ich keinerlei Verbindung zwischen ihnen und mir. Da leuchtete zum erstenmal der Glaube auf, – der Glaube, welcher intuitives Wissen ist, – der Glaube, der keine Zweifel kennt, der weiß, es ist. Was ist dagegen das Glauben, das blinde Fürwahrhalten, das immerwährende Hin- und Herschwanken, voller Zweifel und Ungewißheiten? Doch in den Falten des Mantels erblickte ich auch die Rätselaugen der Sphinx. Und so voller Rätsel waren sie für mich, daß ich mich fragend an den wandte, der mir am nächsten stand. Da ward mir die Antwort: „Über sowas grübelt man nicht.“ Aber ich grübelte weiter. Da berührte mich die Schlange. Obwohl ich die Berührung floh, kam die Schlange wieder und – ward mein. Sie nahm Wohnung in einer Falte des Mantels, wo sie meinem Blick verborgen war. Von Zeit zu Zeit wagte sie sich heraus, sie wußte, ich war schwach und nicht fähig, sie zu töten. Sie wuchs und wurde stark. Da leuchtete wieder ein Stein im Mantel. Ein Wille wurde geboren, dem es gelang, die Schlange zu bannen; Jahre lang zu bannen, so daß ich wähnte, sie sei tot. Doch eines Tages erlahmte der Wille, und vorsichtig spähend verließ die Schlange ihren Schlupfwinkel und umwand mich, gleich der Schmarotzerpflanze, welche den Baum zu überwuchern droht. Doch der Gärtner blieb fern und ließ sie gewähren. Und da kam mir die Erkenntnis, ich müsse selbst Gärtner sein. Ich selbst müsse die Schlange töten. Ob es gelingt? Gewiß, Brüder! Denn hört: Eines Tages leuchten alle Steine gleichzeitig und bilden ein Beil. Mit diesem Beil nur kann die Schlange getötet



werden. Ihr Tod ist beschlossen. Möge die Stunde nahe sein, wo ich den tödlichen Streich führen darf.

„Licht auf den Weg“ sagt sehr schön: „Und ehe das Wissen du erlangst, mußt du durch alle Räume gedrungen sein, durch die unreinen, wie die reinen.“

„Darum bedenke, daß die beschmutzte Hülle, vor deren Berührung du zurückschreckst, gestern vielleicht die deinige war, und morgen vielleicht die deinige sein wird.“

„Brüder, laßt uns auf der Hut sein! Wachet und betet!“



Aphorismen.

Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen gibt,
Die eitle Selbstsucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.

Emanuel Geibel.

Geteilter Schmerz ist nicht mehr Schmerz,
Geteilte Wonnen nur sind Wonnen.

Rückert.





Theosophische Gespräche.

Über die Adepten.

„Ich wollte alles darum geben,“ bemerkte der Besucher, „einem wirklichen Adepten, einem großen Okkultisten zu begegnen und direkt durch ihn belehrt zu werden. Warum gibt es gegenwärtig nicht solche Menschen in der westlichen Welt?“

„Ja, sie sind da,“ erwiderte heiter der Gael, der Dichter. „Ja, es gibt solche. Sie mögen Ihnen begegnet sein und mit Ihnen gesprochen haben; sie mögen ihr Bestes getan haben, um Sie direkt zu berühren und sie mögen Ihnen ganz alltäglich vorgekommen sein. . . . Solche Dinge sind oft dagewesen. Aber Sie können nicht erwarten, einen Adepten zu erkennen für das was er ist, bis Sie gelernt haben, die Schüler jenes Adepten zu erkennen und bis Sie von diesen gelernt haben, wie man den Adepten erkennt.

Wir wollen uns vorstellen, daß ich durch irgend einen wunderbaren Zufall fähig war, diesen Nachmittag Sie mitzunehmen zum Tee bei einem großen Okkultisten. Was stellen Sie sich vor, würde geschehen? Vermuten Sie, daß er bei Tassen und Untertassen Belehrung ausgießen würde über die Mysterien des Himmelreichs? oder daß er die esoterischen Lehren der Upanishads erklären würde? Wenn so, Sie würden sich irren. Er würde liebenswürdig sein als Wirt; er würde sich betragen als der vornehme Mann der Welt und würde Sie rein gesellschaftlich bewirten, — mit Konversation von rein gesellschaftlicher Art. Wahrscheinlich würden Sie sehr schwer enttäuscht fortgehen, und vielleicht



geneigt sein zu zweifeln, daß solch eine „oberflächliche“ Person wirklich ein Okkultist sei. Sein eigener Schüler würde zur selben Zeit in dem Zimmer viel gelernt haben. Er würde, wie H. P. B. einmal sich ausdrückte, „die Schatten an der Wand“ beobachtet haben und jede Geste, würde jedem Wort gelauscht haben, würde das, was die Oberfläche verbirgt, gesucht haben, das Gesetz, welchem sein Lehrer gehorcht. Nichts würde ihm trivial erschienen sein — denn nichts würde trivial gewesen sein. Er, als ein Schüler, würde gewußt haben, daß das spirituelle Wort offenbart werden kann, eben so klar im Ausgießen einer Tasse Tee, wie in vielen gelehrten Gesprächen, und daß das nicht gilt, was getan ist, sondern der Geist, in welchem das Geringste getan ist. —

Je größer der Schatz, je sorgfältiger ist er verborgen, und die größte Anstrengung ist nötig, ihn auszugraben. Die Tatsache, daß ich so viel über diese Dinge rede, würde beweisen, wenn ein Beweis nötig wäre, wie weit ich vom Zustand eines „Adepten“ entfernt bin; wie uninteressant muß ich infolgedessen notwendig jemand sein, der, wie Sie es tun, sehr richtig nichts weniger als das Höchste sucht. Heilige Dinge können nicht genau besprochen werden, ausgenommen in der Stille des Gebets. Kein Adept würde sprechen, außer in Beantwortung eines dringenden Verlangens und des Verlangens eines Mannes von ganzer Natur. Ferner muß passende Zeit und passender Ort vorhanden sein, so gut wie ein offenes Herz. Auf der anderen Seite macht die Tatsache, daß ein Mann ein Adept ist, es unmöglich für ihn, weniger zu tun, denn zu geben, einerlei wo er ist, oder was er tut. Er verkörpert und stellt dar die Wahrheit in allen Umständen. Er ist selbst die Offenbarung, und das Geringste, was er sagt oder tut, ist bezeichnend für alles was er ist. Daher würde ein Zusammentreffen nutzlos sein, bis Sie das Wunder seines Geistes gesehen haben — die wunderbare Schönheit seiner Seele — die Vollkommenheit seiner Männlichkeit — in der bloßen Bewegung seiner Hände.... Ich spreche natürlich von einem Adepten; und eben so wie es wahr ist, daß kein Mann ein



Held ist vor seinem Diener, aus dem einfachen Grunde, weil ein Diener ein Diener ist, so bedarf es eines Mannes, welcher zugleich ein Schüler ist, um einen verwandten, aber größeren Charakter, als seinen eigenen zu erkennen.

Solche Menschen, wie ich natürlich, müssen sich mit dem kleineren Licht des Schülers begnügen. Aber es ist zweifelhaft, ob wir daraus soviel Nutzen ziehen, als wir könnten und sollten. In der Tat, ich habe gehört, daß die Gelegenheiten, welche wir verschwenden, schrecklich zu betrachten sind, indem wir, aus Mangel an Ernst oder als angenehme Erholung das hinnehmen, was als Gegenstand zur Meditation und okkulten Belehrung dienen sollte. Wir gehen zu oft nach der Theorie, daß ein Schüler erleuchtet ist, wenn er über Schülerschaft spricht, daß er aber ein gewöhnlicher Sterblicher ist, wenn er ißt, trinkt oder wenn er über das Wetter spricht. Die Tatsache besteht, daß sein Leben gleich dem eines Adepten ein fortdauerndes Ganzes ist, und daß es Schülerschaft in jedem Augenblick ausdrückt...... Wir wenigstens sollten genug Vernunft haben, uns selbst zu fragen, was er uns »innerlich« sagt, während er uns äußerlich über die Pläne zu unserer Sommerreise fragt. Wir tun nicht einmal das. Wie können wir also erwarten, das zu hören, was die Meister zu uns sagen — deren Augen wir vielleicht nicht sehen können — wenn wir nicht lauschen dem, was ihre Schüler zu uns sagen, deren Augen wir sehen können, und deren Botschaft der Warnung oder der Antreibung gehört werden mag mit der Hilfe des Sehens, des Fühlens und des Berührens. Glauben Sie mir, sie sprechen zu uns, und die Worte, welche sie äußern, sind das Geringste an ihrer »Unterhaltung«".







Gerhart Hauptmanns Festspiel. – Der Kampf um Gerhart Hauptmanns Breslauer Jahrhundertfestspiel ist vorüber, und man kann sich dem Stück in Ruhe hingeben. Da möchten wir denn auf den grandiosen Grundgedanken des Stückes hinweisen, – den Gedanken, daß wir alle nur Staub in der Hand des Allmächtigen sind. Alle die großen und weniger großen Gestalten der Freiheitskriege, die wir auf der Bühne handeln sehen, sind nur Puppen in der Hand des Direktors, der am Anfang des Stückes sie zum Leben ruft, am Schluß wieder zur Ruhe bringt. Dieser Direktor aber trägt die hohe Mütze und den Talar eines Magiers, er hält einen Zauberstab, und der schwarze Hintergrund hinter ihm ist mit Sternen übersät. Er spricht von sich die an vedische Urweisheit erinnernden Worte:

> Ich war der Erste, ich bin der Letzte,
> bin der Anfängliche und der Abschließende,
> bin die Speise und der Genießende,
> der Unbewegliche, nie zur Ruhe Gesetzte.
> Ich bin der Laute und doch ganz verschwiegen,
> verschwiegner noch als die da hinten liegen,
> Menschen, Götter und Maschinisten,
> kurz die Puppen in meinen Puppenkisten . . . .

Alle, alle Gestalten sind nur Puppen in seiner Hand. Selbst der alte Blücher, der am Schluß des Stückes noch säbelrasselnd die Treppe heraufsteigt – eine Szene voll echt Hauptmannscher Köstlichkeit –, selbst er sinkt vom Zauberstab des Direktors berührt nieder und muß „in die Holzwolle, die Hobelspäne, das Seegras."

> „Du wackrer Graukopf, lieg an deinem Ort.
> Was leben bleiben soll, das sei dein Wort,
> Ich schenk es Deutschland, brenn es in sein Herz, –
> Nicht deine Kriegslust, aber – dein Vorwärts."

Daß gerade dieser „Puppenspiel"-Gedanke solchen Anstoß erregen konnte, erscheint uns bei der einfachen Grandiosität desselben unverständlich. Im übrigen interessiert uns der Streit um das Festspiel ja nicht weiter. Daß Hauptmann kein zurechtgemachtes Festspiel geben würde, war bei einem Dichter vorauszusehen, dem die Wahrheit über alles



geht; daß der Krieg für ihn nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck ist, mußte man wissen; daß er aber neben der Apotheose des Friedens auch die Größe des Freiheitskampfes, die Pflicht zur Aufopferung anerkennt und in überwältigender Weise zur Darstellung gebracht hat, wird jeder zugeben müssen, der die ganze mächtige Szene gelesen oder gesehen hat, wie die eine der Mütter, die noch eben über den Tod ihrer Söhne im russischen Kriege geklagt hat, zur riesenhaften Göttin, zur Mutter Deutschland emporwächst und selbst am Altar des Vaterlandes ihre übrigen Söhne symbolisch hinopfert. Aber der Krieg ist für Hauptmann eben nicht Selbstzweck:

> Und alldurchdringend, mich durchdringend allzugleich
> erkenn ich meines Daseins, meiner Waffen Sinn:
> Die Tat des Friedens ist es, nicht die Tat des Kriegs . . .

sagt Mutter Deutschland in ihren Schlußreden. Und gleich darauf:

> Wir nie Getrennten, stets Geeinten, wissen nichts
> von Krieg. Und also wohnt der Friede unter uns!
> Nicht da, nicht dort und etwa nicht umringt von uns,
> wie einer heiligen Schar, die einen Herrscher schützt,
> nein! Unsre Seelen sind in seiner Seele eins!
> Uns trennen Sprachen, trennen Strom und Meere nicht,
> Nicht trennen Götter, noch der unbekannte Gott
> die, denen aller Menschen Heil am Herzen liegt.
>
> Was trennt ist Irrtum, Irrtum, der allein den Haß
> entfesselt, ist Unwissenheit, ist nackte Not
> des Hungers! Nicht was Göttliches im Menschen wohnt.
> Denn dieses Göttliche ist Eros! Eros ist
> der Schaffende! der Schöpfer! Alles was da lebt
> ist Eros, ward aus Eros, wirkt in ihm und zeugt
> ihn neu. Und Eros zeugt sie immer neu, die Welt.





Protokoll der Hauptversammlung

der XVIII. Konvention der deutschen Zweige der Theosophischen Gesellschaft

am 15. Juni 1913, morgens ½10 Uhr zu München.

Der Generalsekretär der deutschen Zweige, Herr Paul Raatz eröffnete die Sitzung und hieß die anwesenden Delegierten, Gäste und Mitglieder herzlich willkommen. Es waren anwesend 42 Personen, darunter 18 Delegierte mit 56 Stimmen. Es erfolgte die Wahl der Beamten der Konvention. Herr Max Kolb wurde zum Vorsitzenden, Herr Reinhard Berrenberg zum Schriftführer der Konvention ernannt.

Alsdann überbrachte Mrs. A. Binks aus New Castle die Grüße aller auf der Konvention in England anwesenden Mitglieder, während Herr Adolf Zippel die Grüße vom Zweig Dresden übermittelte.

Darauf verlas der Schriftführer die von Amerika und auswärtigen Zweigen eingegangenen Begrüßungsschreiben, die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden. (Wegen der großen Zahl derselben können wir, wie in den vergangenen Jahren, nur die wichtigsten bringen. Die Red.)

Brooklyn, N.-Y., 14. Mai 1913.

An die in München zur Konvention versammelten Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft

Grüße!

Mitglieder und Kameraden!

Die Konvention der Theosophischen Gesellschaft hat mir die angenehme Pflicht auferlegt, an Ihre Konvention eine Botschaft der brüderlichen Hochachtung und des Wohlwollens zu senden. Diese Botschaft wird von dem Wunsch und der Hoffnung begleitet, daß Ihre Verhandlungen mit dem wahren Geiste der Theosophie erfüllt sein mögen und die Arbeit der Theosophischen Bewegung kräftigen.

In diesen Tagen der Spannung zwischen den Nationen, von welcher kein Teil der Welt verschont bleibt, sollte die Theosophische Gesellschaft in jedem Lande ein Zentrum der Ausstrahlung eines tieferen Gefühls der Einheit des Herzens sein und dieses Gefühl wird an einem Tage zum Ausdruck kommen, der zwar noch entfernt ist, der aber sich rasch nähert, als

eine verwirklichte Universale Bruderschaft der Menschheit; und diese Bruderschaft wird, wie einige von uns glauben, von den Herren des Lichtes selbst regiert werden, wie es in dem längst vergangenen goldenen Zeitalter der Fall war.

Um ein strahlendes Zentrum für jenen tieferen Geist zu werden, müssen wir bei uns selbst anfangen; wir müssen, ein jeder in dem Kreise seines eigenen Lebens, den Geist der Sanftmut und der Güte, der selbstlosen Rücksicht für das Wohl und die Wünsche anderer, den Geist des freimütigen Selbstentsagens und Selbstvergessens pflegen.

In dem Maße, wie wir uns selbst verlieren, werden wir das Licht finden und auch die Kraft, anderen zu helfen, nicht nur in dem, was sie unmittelbar angeht, sondern auch im Reiche der Seele, und wir werden anfangen, jenes göttliche Reich der universalen, brüderlichen Liebe wirklich zu gestalten, welches unser Ideal und unser Ziel ist.

Und so senden wir Ihnen unsere herzlichen Grüße und den brennenden Wunsch, daß wir alle entlang des Pfades des Lebens fortschreiten mögen.

Im Auftrage der Konvention der Theosophischen Gesellschaft

Charles Johnston,
Vors. d. Ex.-Kom. d. T. G.

Glanmawddach-Dolgelly, N.-Wales.

An unsere zur Konvention versammelten deutschen Brüder.

Liebe Kameraden!

Wiederum habe ich das Glück, Ihre Konvention zu begrüßen und Ihnen unsere Freude über den Nutzen, welchen Ihre Arbeit im vergangenen Jahre unserer Bewegung gebracht hat, zum Ausdruck zu bringen.

Das vergangene Jahr scheint besonders durch das Prinzip der Einheit gekennzeichnet zu sein. Nicht nur ist Ihre Arbeit, die unsrige und die unserer Brüder in Amerika entlang derselben harmonischen Linien fortgeschritten, sondern Ihr Sekretär, unser geliebter Bruder Raatz, ist im Stande gewesen, unsere amerikanischen Brüder zu besuchen und in dieser Weise die starken und tiefen Bande, welche uns alle vereinigen, noch enger zu knüpfen. Das vergangene Jahr scheint uns unserm Ideal näher gebracht zu haben; es erscheint lebendiger und wirklicher, uns mehr und mehr gegenwärtig zu sein und sich mächtiger in das Bewußtsein der Öffentlichkeit eingeprägt zu haben.

Ein Zeuge zu sein von dem Wachstum eines höheren Bewußtseins unter uns und das öffentliche Gemüt für das ideale Bewußtsein anzuregen, muß ein sehr glücklicher Zustand für uns sein und einen Segen auf unsere Arbeit bringen. Denn wohnen nicht die Meister – an welche so viele von uns glauben – in diesen höheren Ebenen des Bewußtseins? In dem Maße wie unser Bewußtsein der Einheit des Zweckes und der Liebe mit



den Meistern sich in uns vermehrt, nähern wir uns tatsächlich unserm göttlichen Ideal.

Mit allen guten Wünschen für Ihre Verhandlungen und für Ihre individuellen und vereinigten Selbste, verbleibe ich

brüderlichst

Jasper Niemand.

London, 9. Juni 1913.

An die zur Konvention versammelte Vereinigung deutscher Zweige der Theosophischen Gesellschaft, von den Mitgliedern des in Konvention versammelten Britischen Nationalen Zweiges.

Grüße!

Möge Ihre Arbeit und Ihre Verhandlungen den Interessen aller unserer Mitglieder wirksam dienen und zu einer Verbreitung der Erkenntnis der Wahrheit in der uns umgebenden Welt führen.

Wiederum mit dem Jahreswechsel kommt die Zeit der Konvention heran. Und diese Zeit bringt uns einen neuen Aspekt von unserer Arbeit und von dem Ideal, zu welchem wir uns drängen. Das große Gesetz bewegt uns vorwärts und gibt uns stets neue Gelegenheiten, der Theosophischen Bewegung zu helfen. Es erscheint mir, daß der gegenwärtige Grundton darin besteht, daß wir ein lebendiges Vertrauen in einander erwecken. Es ist gewiß, daß solches Vertrauen die Wirksamkeit unserer Arbeit vergrößern und die praktische Wirkung hervorbringen wird, sodaß ein jeder von uns für das gemeinsame Ziel mit der Kraft von allen arbeiten kann. Was wir nötig haben ist: aufbauende Kraft; aber man beschäftigt sich zu leicht mit Kritik der Arbeitsmethoden und Ideen unserer Mitarbeiter. Diese Art von Kritik vernichtet jedoch alle aufbauende Kraft und ich würde vorschlagen, daß wir die größten Anstrengungen machen, um diesen Geist der Kritik aus uns zu entfernen, um Liebe und Freundlichkeit zu einander zu offenbaren und um alle Gelegenheiten zu suchen, bei welchen wir einander helfen können, einerlei mit welcher Arbeit wir auch beschäftigt sind. Wir werden dann finden, daß die Gelegenheiten, bei welchen wir helfen können, sich vermehren werden und wir werden mehr und mehr die Wahrheit erleben, daß Theosophie eine schöpferische, lebendige Kraft in unserm Leben und in dem Leben der Männer und Frauen um uns herum ist. In dieser Weise wird das zu Stande gebracht, was W. Q. Judge als ein Ideal hinstellte: „Jedes Mitglied ein Zentrum." Und der Geist der Freundlichkeit wird die Menschheit durchdringen. Dies ist ein großes Ideal und es kann das unsrige werden. Jeder kann ein wenig tun und jeder kann in seiner eigenen Weise einen Stützpunkt bilden, an welchem die Hüter der Menschheit den Hebel ansetzen können, um die Welt vorwärts zu bringen.

Brüderlichst

Archibald Keightley,

Gen.-Sek. d. Britischen Nat. Zweiges.



Christiania.

An die deutschen Zweige der Theosophischen Gesellschaft.

Kameraden!

Die Norwegischen Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft senden Ihnen herzliche Grüße.

Wenn wir an das denken, was die Meister schon durch uns vollbracht haben, können wir sehr glücklich sein. Wir bleiben aber nicht stille stehen, um unser Glück zu genießen, sondern wir fühlen uns getrieben, einen weiteren Schritt zu nehmen, nämlich zur Aufmerksamkeit in Bezug auf die Arbeit, welche die Meister von uns in der Zukunft ausgeführt haben wollen. Diese Aufmerksamkeit wird zur Konzentration, zur Meditation führen.

Und so schreiten wir von der Freude zur Aufmerksamkeit, Konzentration, Meditation. Und gemäß der Kraft unserer Liebe für die Arbeit wird die Kraft unserer Meditation sein.

Möge Ihre Meditation heute mächtig sein, um das Ziel, das vor uns liegt, zu verwirklichen.

Brüderlichst

Ths. Knoff.

Dann erfolgte der Bericht des Schatzmeisters laut beiliegender Aufstellung.

Bericht des Schatzmeisters.

Einnahmen:				Ausgaben:			
1. Bestand vom Vorjahr	M.	140	21	1. Konvention 1911/12	M.	92	40
2. Jahresbeiträge der Mitglieder	„	441	—	2. Beitrag an die Centrale	„	126	75
3. Freiwillige Beiträge	„	148	90	3. Für Theosoph. Leben und Quarterly	„	188	73
4. Beiträge für Quarterly	„	84	45	4. Drucksachen und Portoausgaben	„	68	21
5. Diverse	„	7	26	5. Saldo am 10. Juni 1913	„	345	73
	M.	821	82		M.	821	82

Ernst John, Schatzmeister.

Hierauf erfolgte der Bericht des Generalsekretärs Herrn Raatz.

Bericht des Sekretärs für das Geschäftsjahr 1912/13.

Über das verflossene Jahr ist bis auf ein Ereignis nichts Auffallendes zu berichten, aber dennoch nur Gutes. Aus Briefen und persönlicher Beobachtung konnte wahrgenommen werden, daß die Tätigkeit der Zweige zugenommen hat; diese Arbeit war naturgemäß mehr auf die Verwirklichung des Hauptzweckes der „T. G." gerichtet, was gleichbedeutend ist mit einer Vertiefung der Erkenntnis des Geistes und der Methode der „T. G.". Als eine Folge dieser vertiefenden Arbeit der Zweige kann es wohl angesehen werden,



daß wiederum eine Zunahme der Mitglieder stattgefunden hat. Der Mitgliederbestand unserer Zweige setzt sich wie folgt zusammen:

Zweig	Berlin	128	Mitglieder
„	Neusalz	7	„
„	München	26	„
„	Flensburg	22	„
„	Suhl	12	„
„	Aussig	6	„
	zusammen	201	Mitglieder

gegen 186 Mitglieder im Vorjahr.

Hinzugekommen ist in diesem Jahr der Zweig Aussig, welcher auf unserer vorjährigen Konvention seinen Beitritt zur „Vereinigung deutscher Zweige“ anmeldete.

Obige Zahlen haben nur Bedeutung für unsere „Vereinigung deutscher Zweige der T. G.“, ich möchte aber nicht unterlassen daran zu erinnern, daß unsere „Vereinigung“ ein freiwilliger Zusammenschluß ist, und daß es außerhalb derselben noch Zweige der T. G. gibt, so z. B. Zweig Dresden und die T. G. in Wien. Mithin ist die Zahl der in Deutschland lebenden Mitglieder der T. G. eine größere als obige Ziffer.

Bezüglich des Organs unserer „Vereinigung“

„Theosohpisches Leben“

möchte ich Folgendes sagen: Zunächst möchte ich denjenigen Mitgliedern und Freunden den Dank aussprechen, die das Blatt durch Propaganda-Abonnements und durch freiwillige Beiträge unterstützt haben. – Auf der vorjährigen Konvention wurde beschlossen, daß das Exekutiv-Komitee ein Zirkular an die Mitglieder versenden solle, um anzuregen, durch Propaganda-Abonnements das „Theosoph. Leben“ zu unterstützen. Leider hat dies Zirkular keinerlei Erfolg gehabt. Trotzdem aber wird das Blatt in diesem Jahre kein Defizit haben, wenn unsere Mitglieder und Freunde auch fernerhin ihre Unterstützung durch Propaganda-Abonnements aufrecht erhalten.

In seinem neuen Jahrgang erscheint „Theosoph. Leben“ als „Vierteljahrsschrift“ und in einem neuen Gewande. Wir sind hierzu hauptsächlich aus drei Gründen veranlaßt worden: 1) Aus eigener Erfahrung bezügl. des „Theosoph. Quarterly“ haben manche Mitglieder empfunden, daß es vorteilhafter sei, ein umfangreicheres und vielseitigeres, wenn auch seltener erscheinendes Heft in Händen zu haben, als oft und mit wenig Inhalt; 2) durch die neue Erscheinungsart können längere Artikel gebracht werden und doch die Fortsetzungen vermieden werden; 3) der Inhalt wird ein vielseitigerer und wird die Leser daher mehr als bisher befriedigen.

Diese Umwandlung von „Theosoph. Leben“ muß als ein Erfolg bezeichnet werden, denn wir haben vielfache Anerkennungen seitens der Leser und Mitglieder erhalten.

Auch bei unseren Freunden in Amerika hat das neue „Theosoph. Leben“ einen ungeteilten Beifall gefunden. Überhaupt erhalten wir von dort her große moralische Unterstützung nach jeder Richtung hin; so

waren sie sehr einverstanden mit unserer Wahl des Umschlages, weil dadurch die Verwandtschaft der beiden Blätter auch äußerlich gut zu Tage tritt; ferner übergibt die Leitung des „Theosoph. Quarterly“ dem „Theosoph. Leben“ das alleinige Übersetzungsrecht der Artikel in die deutsche Sprache. Es ist der ausgesprochene Wunsch unserer Freunde in New-York, das „Theosoph. Leben“ zu einem Erfolg der theosophischen Bewegung hier in Deutschland zu verhelfen!

Ich möchte nun zu sprechen kommen auf meinen Besuch im Hauptquartier in New-Nork und auf meinen gleichzeitigen Besuch der

Konvention der T. G. in New-York,

welcher ja noch in dieses Geschäftsjahr fällt.

Zunächst muß ich sagen, daß ich im Hauptquartier ein lebendiges, geistiges Zentrum vorfand, ein Zentrum voll Kraft, voll Liebe. Meine Aufnahme in New-York war eine so augenfällig herzliche und liebevolle, daß ich beschämt mich fragen mußte, womit habe ich und wir das verdient! Freilich muß ich besonders betonen, daß diese liebevolle Aufnahme nicht etwa nur meiner Person galt, sondern allen Mitgliedern der T. G., die in Deutschland leben, und deren Delegierter und Repräsentant zu sein ich die Ehre und große Freude hatte.

Nun möchte ich kurz einiges mitteilen über den Verlauf der Konvention selbst:

Um 10 Uhr vormittags fand die erste Sitzung statt. Als Vorsitzender der Konvention wurde Prof. Mitchell gewählt. Dieser begrüßte zunächst die Anwesenden, in Sonderheit die Delegierten, bei welcher Gelegenheit er in ganz spezieller Weise und mit herzlichen Worten seine Freude zum Ausdruck brachte, daß ich als Vertreter Deutschlands an der Konvention persönlich teilnehmen konnte.

Hierauf folgte die Wahl der verschiedenen Komitees: Komitee zur Prüfung der Stimmvertretungen, Komitee für Vorschläge zur Wahl der Beamten und Komitee für Vorschläge zu Beschlußfassungen der Konvention.

Dann gab Mr. Johnston als Vorsitzender des Exekutiv-Komitees seinen Jahresbericht, und nach ihm der Sekretär der T. G. Mrs. Gregg. Dieser Bericht erregte großen Beifall der Anwesenden, und die Versammlung sprach ihr den Dank aus durch Erheben von den Plätzen. Zum Schluß gab der Schatzmeister der T. G. Prof. Mitchell seinen Bericht, der diesmal ein äußerst günstiger war, indem zum ersten Mal nicht nur die Einnahmen die Ausgaben deckten, sondern sogar ein Überschuß erzielt wurde. Hiermit war die Zeit reichlich ausgefüllt und um 3/4 12 Uhr wurde die Vormittagssitzung geschlossen.

Um 12 Uhr hatte ich Gelegenheit, etwas von der Arbeit des Zweiges New-York für „Esoterisches Christentum“ kennen zu lernen, indem ich einer Versammlung in einer kleinen Kapelle beiwohnte, die von Herrn Hargrove geleitet wurde.



Um 3 Uhr fand die Nachmittagssitzung statt. Zunächst gaben die versch. Komitees ihre Berichte: 1) Die Stimmvertretungen wurden für richtig befunden. 2) Beamtenwahl. Zu den ausscheidenden Beamten des Exekutiv-Komitees gehörten Dr. Keigthley und ich. Auf Vorschlag des Komitees wurden wir jedoch einstimmig wiedergewählt. 3) Das Komitee für Beschlußfassungen schlug drei Beschlüsse vor, einer von diesen enthielt wiederum eine große Ehrung Deutschlands. Die Beschlüsse lauten:

I. Die Konvention beschließt, daß Herr Charles Johnston, als Vorsitzender des Exekutiv-Komitees, beauftragt werde, die Begrüßungen von den Zweigen des Auslandes im Namen dieser Konvention zu beantworten und den Konventionen der europäischen Zweige unsere brüderlichen Grüße und Glückwünsche mitzuteilen.

II. Es wird beschlossen, daß diese Konvention der T. G. Besuche der Beamten der Gesellschaft in den Zweigen von Europa und Amerika anordnet und autorisiert.

III. Es wird beschlossen, daß diese Konvention der T. G. ihre große Freude über die Gegenwart und Mitwirkung von Herrn Paul Raatz, einem Mitgliede des Exekutiv-Komitees der Gesellschaft, Vorsitzender des Zweiges Berlin und Vertreter der deutschen Mitglieder, hiermit zum Ausdruck bringt!

Diese Ehrung der deutschen Mitglieder, die in dem 3. Beschluß zum Ausdruck kommt, wurde noch dadurch erhöht, daß er nicht wie die anderen Beschlüsse durch einfaches „Ja", sondern durch Erheben von den Plätzen angenommen wurde. In dieser Formalität liegt die größte Ehrung, welche die Konvention überhaupt zum Ausdruck bringen kann. –

Wenn wir uns fragen, womit haben wir deutschen Mitglieder diese Beweise von Liebe und Ehrung verdient, so werden wir wohl alle geneigt sein zu antworten: Mit Nichts! Aber mögen uns solche Beweise anregen, noch ernster und eifriger als bisher zu streben, uns zu vertiefen und für das Wohl unserer Mitmenschen zu arbeiten! –

Es folgten nun die Begrüßungen und Berichte der verschiedenen anwesenden Delegierten.

Wiederum mit freundlichen und anerkennenden Worten forderte der Präsident der Konvention Prof. Mitchell mich, als Delegierten der deutschen Mitglieder auf, das Wort zu ergreifen.

Da ich glaube, es wird alle Teilnehmer interessieren, zu hören, was ich gesagt habe, zumal mein Bericht eine kurzgefaßte Übersicht der Entwickelung der theosophischen Bewegung in Deutschland enthält, so möchte ich denselben hier zur Verlesung bringen. Nachdem ich mich bezügl. meines mangelhaften Englisch entschuldigt hatte, begann ich wie folgt: (Herr Raatz verlas hier die Ansprache, die unsere Leser unter dem Titel „Geschichte der T. G. in Deutschland" an anderer Stelle des Heftes wiedergegeben finden.) Nach mir sprachen die anderen auswärtigen Delegierten, dann die Delegierten von Zweig New-York; und da im ganzen 36 Delegierte anwesend waren, von denen fast jeder etwas zu sagen hatte, so können Sie sich vor-



stellen, daß diese Nachmittagssitzung mehrere Stunden lang dauerte. Aber sie war nicht etwa langweilig, das konnte sie nicht sein, denn der Geist der Theosophie lebte in ihr und gestaltete sie zu einer lebendigen, harmonischen und lehrreichen Versammlung! –

Abends um 8 Uhr war für die Mitglieder der T. G. ein geselliges Beisammensein, bei welchem Limonade etc. gereicht wurde, und welches ausschließlich der Unterhaltung gewidmet war, ohne musikalische und andere Darbietungen. Spät in der Nacht, um 11 Uhr, verabschiedeten sich die Mitglieder von einander.

Am nächsten Tag, Sonntag nachmittags um 3 Uhr, hielt Herr Charles Johnston im Saale des Hotels St. Denis einen großen öffentlichen Vortrag über das Thema: „Theosophie". Ich kann hier nicht auf denselben eingehen, er war sehr lang, packend und zeitgemäß. Die sehr zahlreich anwesenden Zuhörer hörten mit gespannter Aufmerksamkeit den Ausführungen des wohl den meisten von uns bekannten und geliebten Redners zu.

Um 5 Uhr etwa fanden sich die Mitglieder wieder in dem Gesellschaftsraum von Zweig New-York zusammen. Hier wurde wieder Tee verabreicht und geplaudert und philosophiert. Abends um 8 Uhr besuchten wohl die meisten Mitglieder den Gottesdienst in der kleinen Kapelle, welche das Zentrum bildet für die Arbeit an dem esoterischen Christentum. – – –

Dies, Freunde, war in kurzem der Verlauf der diesjährigen Konvention der T. G. in New-York. Die einzelnen Ansprachen und Reden, besonders den Vortrag von Herrn Charles Johnston werden wir ja bald ausführlich im „Theosoph. Quarterly" lesen können.

Während der Stunden zwischen den einzelnen Veranstaltungen wurde ich von den Freunden in Amerika mit mancherlei Aufmerksamkeiten überschüttet, ich machte manche liebevolle Bekanntschaft und empfing manche Beweise von Liebe und Herzlichkeit. – Ich glaube aus dem Herzen Aller zu sprechen, wenn ich an dieser Stelle all jenen Freunden hiermit nochmals unseren Dank ausspreche, denn all diese Aufmerksamkeiten galten ja nicht nur mir, sondern allen deutschen Mitgliedern!

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß die Arbeit für das esoterische Christentum ein ganz bedeutender Zweig der Tätigkeit des Zweiges New-York ist. Es war mir eine große Freude, einen kleinen Einblick in diese Tätigkeit tun zu können, welche ja leider nicht ohne weiteres sich auf die deutschen Verhältnisse übertragen läßt. Möge aber diese Tätigkeit dort drüben recht gedeihen und viel Frucht tragen zur Vertiefung und dadurch zur Errettung des Christentums, dann werden auch wir hier in Deutschland manche Segnungen davon verspüren! Mit diesem Wunsche lassen Sie mich meinen Bericht schließen! –

Nach diesem Bericht sprach Herr Raatz den Wunsch aller deutschen Theosophen aus, Herr Johnston möge in diesem Jahre wiederum die deutschen Zweige besuchen.



Nach den Ausführungen des Herrn Raatz, die mit großem Beifall aufgenommen wurden, berichteten die einzelnen Zweige über ihre Zweigtätigkeit.

Herr	Weiß	über	Zweig	Berlin,
„	Schilling	„	„	Suhl,
„	Köhler	„	„	Aussig,
„	Kohl	„	„	München.

Zweig Berlin.

„Wenn wir auf das vergangene Jahr zurückblicken, dann haben wir reichlichen Anlaß zur Freude und Dankbarkeit, denn unsere Arbeit befriedigte unser Herz und brachte alle jene, die mit Sympathie sich daran beteiligten, innerlich recht nahe.

Wir veranstalteten nur einmal monatlich einen öffentlichen Vortrag; die übrigen Abende wurden teils durch öffentliche Vorlesungen, teils durch Studienabende für Mitglieder ausgefüllt.

Durch das Studium des Neuen Testamentes an diesen Abenden scheinen wir einem wirklichen Bedürfnis entsprochen zu haben. Diese Abende sollten uns nicht nur ein besseres Verständnis des Neuen Testamentes bringen, sondern uns auch dem Meister des Christentums näher bringen, was schließlich auf eins hinausläuft. Mehrere Gäste, die uns baten, an diesen Abenden teilnehmen zu dürfen, fühlten sich dadurch so zur Bewegung hingezogen, daß sie Mitglieder wurden, was man als ein Symptom dafür auffassen könnte, daß auch im allgemeinen für die christlichen Länder das Christentum das Tor zu den Mysterien der Seele ist und die Arbeit nach dieser Richtung die zeitgemäße ist. Es ist erfreulich zu berichten, daß diese Abende sehr gut besucht wurden (40 Mitglieder im Durchschnitt), noch erfreulicher aber ist die Tatsache, daß die Teilnehmer dem Studium die tiefste Aufmerksamkeit schenkten und daß das Studium einen lebhaften Meinungsaustausch zeitigte.

Die öffentlichen Abende waren vielleicht gerade ihrer Seltenheit halber außerordentlich gut besucht; manchmal durch über 100 Personen, trotzdem wir das Anzeigen an den Litfaßsäulen wegfallen ließen.

Die Mitgliederabende brachten viel Interessantes und erwiesen sich auch jetzt als eine recht gute Einrichtung.

Wir haben jetzt 115 Mitglieder.

Zu erwähnen ist noch der Besuch des Herrn Oberst Knoff, des Vorsitzenden der Theos. Gesellschaft in Norwegen resp. Kristiania. Dieser Besuch bereitete allen, die an jenem Studienabend zugegen waren, aufrichtiges Vergnügen. Herr Oberst Knoff brachte die Grüße seines Zweiges und hielt eine kurze, aber sehr eindrucksvolle Ansprache auf Englisch, die von einem Mitgliede übersetzt wurde.

Es sei mir gestattet, der Meinung Ausdruck zu geben, daß die Kraft der göttlichen Menschen, die hinter der Bewegung stehen, alles Gute gewirkt haben, und wenn wir mit Glauben und freudiger Zuversicht der Zukunft



unseres Zweiges entgegensehen, dies im Vertrauen auf diese höhere Hilfe geschieht."

Die Kassenführung wies für das vergangene Jahr Mk. 1821,19 Einnahmen gegenüber Mk. 1115,64 Ausgaben nach, und schloß mit einem Bestand von Mk. 705,55.

Die Bibliothek wurde wieder sehr rege benutzt, sodaß das Jahr mit einem Kassenbestand der Bibliothek von Mk. 266,60 abschloß.

Zweig Suhl.

Wenig ist es, was wir aus unserer kleinen Bergstadt von der äußeren Tätigkeit unseres Zweiges berichten können. Nach außen hin wenig Abwechslung, wurden in dieser Hinsicht große Prüfungen an die Geduld und Ausdauer der einzelnen Mitglieder, welche es ernst meinen mit ihrem Streben, gestellt. Aber gerade diese Ruhe nach außen, jenes scheinbare Verlassensein ermöglichte uns eine intensivere Hinlenkung unserer Gedanken auf unsere inneren Fähigkeiten, gestattet uns an unseren Abenden tiefer einzudringen in das eigentliche Wesen der Theosophie. Die Zusammenkünfte waren infolgedessen auch überaus harmonisch und die Mitglieder sind sich einig, daß nur eine Gesellschaft auch nach außen hin Erfolge haben kann, die jenes Zentrum wahrer theosophischer Toleranz, Liebe, Vertrauen, Nachsicht, jenen Kern wahrer Brüderlichkeit besitzt.

Zu versuchen, jenen Kern echter Brüderlichkeit zu bilden zum Wohle der Menschheit, soll auch für das kommende Arbeitsjahr unser leitendes Motiv sein.

Zweig München.

Nun sind sieben Jahre verstrichen seit der Gründung unseres lieben Zweiges München. Ein Samenkorn wurde damals in die Erde gelegt, es war doch ein gutes Samenkorn, denn es keimte, es erblickte das Licht der Welt und hätte sich sehr gerne nach außen hin ausgebreitet und Blätter, Zweige und Knospen dort bilden wollen. Es kam aber anders. Das Samenkorn war zu einem Baum bestimmt – in dessen kühlenden Schatten dereinst mancher sich erquicken – vielleicht finden soll. Deshalb mußte es nach innen Wurzeln schlagen, immer tiefer und tiefer nach innen greifen, um einigermaßen dem Wachstum nach außen Stand halten zu können. Bei dem Versenken des Samenkornes in die Erde muß der Gärtner den Gedanken gehabt haben, daß schon mindestens sieben Jahre vergehen könnten, ehe viel auf der äußeren Ebene sich bemerkbar machen wird, daß manch karmischer Wind und Regen – manches Gewitter, aber auch viel Sonnenschein kommen müßten, um das Wachstum nach innen und außen zu befördern, denn im Korn selbst lag immer das bestimmte Gefühl, als ob doch noch alles recht werden müßte und dereinst alles gut wird. Es kamen auch wirklich karmische Winde – es kam befruchtender Regen, ja es war manch schüttelnder Frost zu spüren – aber die Sonne der echten Liebe schien den Mitgliedern auch warm ins Herz hinein, sodaß sie Mut und Kraft genug hatten, in Zeiten des Ringens und der Beschwer Stand halten zu können. Ja, diese

Zeiten kamen, wir Mitglieder wußten, daß es nur Zeiten waren und als Zeiten durften sie niemals bleiben, sie mußten eilen, denn die Zeit eilt, um anderen besseren Tagen Platz zu machen. Zweig München wurde nicht geschont, wie jeder andere Zweig auch nicht geschont wird, wenn er ernste Anstrengungen macht. Es kamen wirklich Verdunkelungen, und Stürme und Regenzeiten wechselten mit Sonnenschein. Wir meinten manchmal, es hätte uns der Gärtner vergessen, als hätte er keine Zeit für uns. Manchmal fühlten wir wieder, daß er dagewesen, wenn wir dies auch nicht sehen konnten. Aber warum sollte er sich nicht um uns bekümmern? Hatte er doch selbst das Körnchen damals in die Erde gelegt, seinen Segen mitgegeben — — — und sicher doch auch, wie ein frommer Gärtner dies macht, den Segen vom Himmel erfleht. — — — — Manch Blättlein wuchs zum anderen während dieser Zeit. Wir haben 25 Mitglieder nunmehr. Manches Blättlein, das da jung und voll Jugendkraft sich anreiht an den jungen Baum, meint, durch Recken und Strecken könnte das Wachstum des Bäumchens beschleunigt werden und dieser viel rascher etwas besonderes vorstellen. Mit der Zeit lernt es aber kennen, daß in diesem Falle das Wachstum nach innen und außen harmonisch vor sich gehen muß und auch vor sich geht, es lernt einsehen, daß ein Baum, der zu viel nach der Oberfläche gestrebt hatte, im Nu entwurzelt würde von den Stürmen des Lebens, daß dann aber sein Fall schrecklich und sein Ende traurig wäre. So haben sich die Mitglieder des Zweiges München nach und nach geeint in ihrer Erkenntnis, in ihrer Arbeitsmethode und sich zu harmonischem Streben und Leben zusammengefunden, in dem festen Vertrauen, daß alles so recht ist, wie es ist, und daß nach Zeiten des Ringens, nach Zeiten des göttlichen Harrens der endliche Sieg über die Sterblichkeit, der ewige Frieden dann kommt.

Zweig Aussig.

Unseren Quartalsberichten im Theos. Leben haben wir nur hinzuzufügen, daß wir nach Beendigung unseres Programms die öffentlichen Zusammenkünfte in unserer Privatwohnung abhielten und hierzu das Studium des Johannes-Evangeliums von unseren Mitglieder-Abenden herüber nahmen, weil es uns angemessen schien, die Vertiefung, die wir durch dieses Studium im internen Mitgliederkreise empfanden, auch nach Kräften in die Allgemeinheit zu tragen. Es stellten sich auch 2 neue Gäste ein, die ein lebhaftes Interesse bekundeten und eine Belebung der Ansprachen hervorriefen. Das Ergebnis unserer Arbeit ist wohl die Tatsache, daß der Gedanke des inneren Wachstums uns immer klarer wurde. Am 20. Mai hielten wir einen Wagner-Abend ab, wo wir versuchten, das Schaffen Wagners als eine Äußerung der beständigen Anstrengung der All- und Meister-Seele zu erkennen, die Begrenztheit des westlichen, menschlichen Denkens zu erweitern und der Verbreitung der Prinzipien von Toleranz, Unparteilichkeit und Unpersönlichkeit den Weg vorzubereiten und die Sehnsucht nach dem Ideal zu vertiefen.

Unsere Mitgliederzahl ist 6 und hat sich das 7. in den letzten vergangenen Tagen angemeldet.



Herr Oberlehrer Walter aus Ulm, der als Gast der Konvention beiwohnte, berichtete über die von ihm in Ulm gegründete theosophische Gesellschaft und übergab der Konvention M. 10.– als Beitrag von der Ulmer Gesellschaft.

Herr Adolf Zippel als Gast berichtete dann über die Zweigarbeit in Dresden, über die dortigen guten Beziehungen zur Presse und die Aufnahme der theosophischen Bibliothek in den allgemeinen Katalog der Staatsbibliothek.

Nach diesen Berichten erfolgte die Wahl der Beamten für die Vereinigung der Zweige der T. G.

Herr Paul Raatz wurde einstimmig zum Sekretär und Herr John einstimmig zum Schatzmeister wiedergewählt.

Zu Mitgliedern des Exekutivkommitees wurden folgende Herren und Damen ernannt:

Herr	Raatz	aus	Berlin,
„	John	„	„
Frau	Frink	„	Neusalz,
Herr	Schilling	„	Suhl,
„	Zerndt	„	Aussig,
„	Georg Kohl	„	München,
„	Buhmann	„	Flensburg.

Zu Kassenrevisoren wurden Herr Stoll und Herr Bethge ernannt.

Es wurden dann folgende Anträge gestellt.

I. Antrag Weiß: Die Konvention möge beschließen, daß dem Zweig München und seinen Mitgliedern Dank für ihre Gastfreundschaft und ihrem herzlichen Willkommen ausgesprochen würde. – Der Antrag wurde angenommen.

II. Antrag Weiß: Die Konvention möge dem Theosophischen Leben M. 125.– bewilligen. – Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

III. Antrag Weiß: Es sollen nicht mehr Flugblätter gedruckt, sondern für diesen Geldbetrag Freiexemplare für die Lesesäle der Universitäten gestiftet werden. Der Antrag wurde angenommen und zur Ausführung dem Exekutivkomitee überwiesen.

IV. Antrag Kolb: Die nächste Konvention soll in Berlin stattfinden. – Der Antrag wurde angenommen.

V. Antrag Berrenberg: Wir begrüßen es sehr, daß das Theosophische Leben im gleichen Umschlag wie das Theosophische Quarterly erscheint, da wir indessen diesen nicht für sehr künstlerisch halten, wollen wir der Gesellschaft in New-York Vorschläge für einen neuen Deckel machen. Die Künstler der Gesellschaft werden daher aufgefordert, Entwürfe für einen neuen Umschlag auszuarbeiten und an Herrn Paul Raatz, Berlin, zu senden.



VI. Antrag Weiß: Die Konvention spricht dem Vorsitzenden und Schriftführer der Konvention ihren Dank aus. Dieser Antrag wurde durch Erheben von den Sitzen angenommen.

VII. Antrag Raatz: Der Schriftführer möge die eingegangenen Begrüßungen im Namen der Konvention beantworten. – Der Antrag wurde angenommen.

Nunmehr gab Mrs. Binks aus New Castle einen sehr interessanten Bericht über englische Zweigarbeit. Der Zweig South Shields ist der Mutterzweig Nordenglands und zählt 20 Mitglieder. Sie studieren an jedem ersten Donnerstag im Monat das Johannes-Evangelium. An jedem dritten Donnerstag lesen sie Professor Mitchells Theosophy, an jedem letzten Sonntag im Monat halten sie eine größere öffentliche Versammlung ab. Von dem Mutterzweige aus wurden die Zweige: North Shields, Sunderland, New Castle on Tyne, Gateshead und Conset gegründet.

Der Zweig hat eine besondere Methode, durch herumreisende Mitglieder Vorträge halten zu lassen, die großen Erfolg hat.

Der von Mrs. Binks in englischer Sprache gehaltene Bericht fand großen Beifall.

Hierauf schloß der Vorsitzende der Konvention mit Worten der Dankbarkeit für das, was Herr Paul Raatz und der Zweig Berlin für die theosophische Bewegung in Deutschland getan, die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten.

Reinh. Berrenberg, Schriftführer.

Am Abend vor der geschäftlichen Sitzung fand eine wohlgelungene große öffentliche Versammlung im Münchener Museumssaal statt, in der Herr Oskar Stoll den an andrer Stelle dieses Heftes wiedergegebenen Vortrag hielt; nach der geschäftlichen Sitzung fand am Abend eine gesellige Zusammenkunft der Konventionsteilnehmer statt, und am nächsten Tage wurde ein Ausflug nach dem Wendelstein unternommen, der wie die ganze Konvention von einer schönen harmonischen Stimmung erfüllt war.

Unsere Zweige im Sommer 1913.

Zweig Neusalz.

Während des Sommerhalbjahres hat unser Zweig Ferien gehabt. Wohl kamen die Mitglieder, soweit sie nicht verreist waren, jede Woche zusammen; doch wurde nichts im Zusammenhang gelesen und studiert, sondern nur einzelne Artikel aus den neueren Heften von Theos. Leben besprochen, die jeder für sich gelesen hatte. Umsomehr freuen wir uns auf die nun länger werdenden Abende und wollen mit Oktober beginnen, zunächst das Werk: Populäre Geheimwissenschaft von Wright, dessen größere Hälfte wir im vergangenen Winterhalbjahr studierten, gemeinsam zu lesen.

H. F.





Zweig Suhl.

Am 29. März hielten wir in würdiger Weise unsere Generalversammlung ab. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt. Auch die Wahl der Delegierten für die Konvention in Amerika und in München wurde erledigt. Eine Beihilfe für die Konvention der Vereinigung wurde beschlossen, und die für uns sehr wichtige Frage betreffs unseres Versammlungs-Lokals in befriedigender Weise erledigt. Die Herstellung eines Katalogs unserer Bibliothek zwecks Versendung an Interessenten unserer Bewegung wurde angeregt. Gegenwärtig sind 9 Mitglieder am Ort. Für den Sommer wurde die öffentliche Arbeit eingestellt. Vier Mitglieder nahmen dann an der Konvention in München teil, welche auf die Beteiligten einen unauslöschlichen Eindruck hinterließ. Nach diesen Tagen hatten wir noch die Freude, Herrn und Frau John aus Berlin in unserer Mitte zu sehen und einen anregenden Abend mit ihnen zu verleben. Zweig Suhl sieht in seinem neuen Heim einer regsamen und fruchtbaren Arbeitszeit entgegen, die zum Nutzen für die große theosophische Bewegung sein möge.

F. K.

Zweig München

hat wenig zu berichten, da die Konvention auch zugleich der Abschluß unserer Wintertätigkeit war. Es fand nur noch eine Versammlung statt, die mit Kraft und Freude erfüllt war, und mit diesem Gefühl traten wir unsere Sommerpause an. Alle Mitglieder sind von dem Bewußtsein durchdrungen, daß Kraft und Freude während der Sommerruhe ihre Wurzeln nach innen schlagen werden.

Zweig Aussig.

Nach Beendigung unseres Winterprogramms hielten wir die öffentlichen Zusammenkünfte bis Ende Mai weiter ab, wogegen wir die internen Montagabende ausließen. Während der Sommermonate trat eine Ruhepause in der Zweigtätigkeit ein, welche der Erholung und den Vorarbeiten zur Wintertätigkeit gewidmet war.

O. K.

Zweig Dresden.

Der Abend des 10. September vereinigte unsere Mitglieder und Gäste in unserem mit Blumen reichgeschmückten Heim zu einer schlichten Gedenkfeier anläßlich des „siebenjährigen“ Bestehens des Zweiges. Nach den weihevollen Klängen des „Largo“ von G. Fr. Händel, das auf dem Harmonium ertönte, wurde zunächst ein Kapitel aus der Bhagavad Gita und dann die Glückwunschschreiben verlesen. Eingegangen waren solche von den Zweigen „Neusalz“, „Aussig“ und „Flensburg“. Die herzliche Anteilnahme an unserer Gedenkfeier, die darin zum Ausdruck kam, trug außerordentlich zur Erhöhung unserer Feststimmung bei, brachte sie uns doch so recht die Wahrheit des alten Sprichwortes zum Bewußtsein: „Geteilte Freude ist doppelte Freude“. Auch unsere Mitglieder in der Ferne: Frau Frances Külpe und Frau Dr. Maas (England), Fräulein Hennig (Tirol) und Herr Paul Bach (Leipzig) bezeigten durch herzliche Schreiben



anläßlich unseres Festtages ihre innige Zugehörigkeit zum Zweig. Alsdann behandelte der Vorsitzende in einer Ansprache in großen allgemeinen Zügen die Geschichte der Theos. Gesellschaft und wies auf die Wirkung hin, die die T. G. seit 1875 auf allen Gebieten des geistigen Lebens hervorgebracht hat. Auch der Entwicklung unseres Zweiges waren einige Worte gewidmet, und vor dem geistigen Auge wohl aller Zuhörer erstand ein klares Bild von den Aufgaben der T. G. im allgemeinen und unsres Zweiges im besonderen. Künstlerische Vorträge (von Mitgliedern und Gästen), wie Rezitationen, Gesang, Klavier- und Flötensoli, beschlossen die Feier, die als Markstein an der Grenze des ersten siebenjährigen Cyklus des „Zweiges Dresden" allen unseren Mitgliedern und Gästen in Erinnerung bleiben wird. gl.

Wien.

Wieder ist im Wechsel der Jahreszeiten die stille Saison eingetreten und wir bemühen uns, Material für das Studium unserer lernbegierigen Mitglieder zusammenzustellen, die nach genossenem Urlaub und Erholung bald wieder eintreffen werden. Es ist unsere Hauptaufgabe, die umfangreichen theosoph. Lehren unter unseren Mitgliedern zu verbreiten und populär zu machen und in ihnen die Überzeugung zu festigen, daß diese Lehren nicht nur erkannt und verbreitet werden sollen, sondern daß sie auch gelebt werden müssen, um vorwärts zu kommen, und so bestrebt sich jeder, seine Pflicht zu erfüllen so gut er kann. In einem kurzen Monat werden wir wieder mit frischen Kräften an die Arbeit gehen und begrüßen alle herzlich, die gleichen Zielen zustreben.

Ende August 1913. F. Lang.

Quittungen.

Seit 1. April sind folgende Beiträge eingegangen: Zweig Berlin: 56 M., 40 M.; Zweig Aussig 12 M.; Zweig München 20 M.; Zweig Flensburg 42 M. (Herr Cartensen 2 M., Herr Ewald 2 M.).

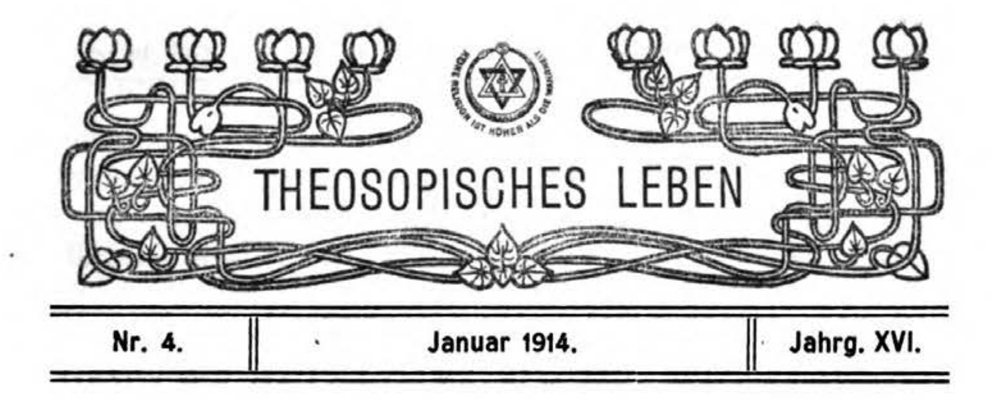
Für Zwecke der Konvention: Herr Bilipp 3 M., Herr Ihrke 3 M., Frl. Roschkaln 5 M., Frl. Borchard 2 M., Herr Walzer 2 M., Frl. Schnieber 10 M., Zweig Suhl 30 M., Zweig Berlin 30 M., Zweig Aussig 10 M., Zweig Suhl (durch Frl. H.) 9 M., Ungenannt 5 M., Herr Boldt 2 M.

Porto für Quarterly: Frl. Wieser, Frl. Borchard, Frl. Walther, Frl. Wollenberg, Frau Kündiger, Frl. Roschkaln, Frau Frink; ferner die Herren: Boldt, Bethge, M. Kolb, K. Kolb, Stoll, Vollberg, Weiß, Wiederhold, v. Jaentsch, Bilipp, Näcke, Walther, Röhrle, Kuntz, Walther (Plauen), John, Walzer, Koch, Dr. Berrenberg, Keßler, Máyas, Ihrke, Schoch, Scheerer, de Nève, Köhler, Richter, Baader, Schröder, Löwenstein, G. Kohl, H. Fröhlich, Schilling, Geiger.

Mit herzlichem Dank im Namen unserer guten Sache quittiert

der Schatzmeister Ernst John.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.



Nr. 4.	Januar 1914.	Jahrg. XVI.

Mittel zur Heiligung.

Von Madame Guyon.

Das ganze Geheimnis von der Erschaffung des Menschen und der Erlösung durch Christus war nur dazu da, das Bildnis des Wortes (Logos), das der Teufel auszulöschen sich bemüht hatte, wieder herzustellen. Dies ist auch der Hauptinhalt der christlichen Religion, Jesum Christum, dieses Bild in seiner ersten Schönheit in uns wieder aufzurichten und ihm sogar einen neuen Glanz zu verleihen.

Da nun der Böse sich Adams Ungehorsam bediente, um ihm seine unzähligen Züge aufzuprägen und damit das Bildnis des Gottessohnes zu verdecken, so ist das sicherste Mittel, damit der Sohn es in uns wieder herstelle, dies: Ihm unsere Freiheit und unseren Willen zu schenken. Das ist der sicherste Weg. Was wir unsererseits mit Hilfe der Gnade tun können, ist uns selbst in allen Dingen zu entsagen, damit unser Wille, indem er biegsam wird, sich den Absichten des Schöpfers und Erlösers nicht widersetze. Das ist also das Wesentliche der christlichen Religion. Mögen wir uns was immer für Mühe geben, unser Heil hängt von der Wiederherstellung des Bildes vom Gottessohn in uns ab; und so sind alle Mittel, welche zu dieser Wiederherstellung die tauglichsten sind, auch die besten.

Da die Sünde des Menschen nur kam, weil er (der Mensch) was Gottes war an sich reißen wollte, so sind auch die wirksamsten Mittel, welche der Kreatur diesen Raub entreißen, um



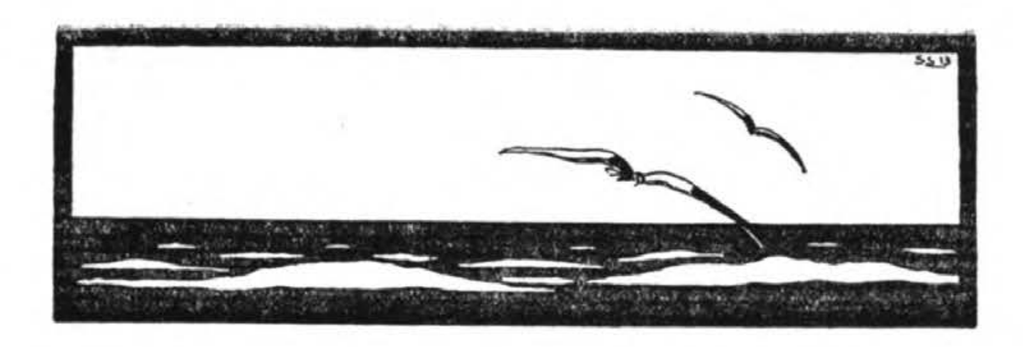
alles Gott zurückzugeben, unbestreitbar die besten. Diese Mittel sind der innerliche Geist und das Gebot, die immerwährende Entsagung unserer Ansichten, Ideen, Vorurteile, das, was Jesus Christus die Armut im Geiste nennt; das Entsagen dem eigenen Willen, welcher der eigentliche Sitz unserer Freiheit ist. Die innerliche Sammlung, die Beschäftigung mit der Gegenwart Gottes, die unausgesetzte Selbstverleugnung, die vollkommene Ergebung und Hingabe in Gottes Hände sind sicherlich das, was ihn am meisten veranlaßt, sein Bildnis in uns wieder herzustellen; so, daß je freier und offener wir uns ihm hingeben, er dies umso eher in uns vollbringen wird, und zwar mit einem großen Wohlgefallen.



Das Leben, Freund, mißt nicht nach Tag und Nacht,
Mißt wie ein Buch nach dem, was drin zu lesen:
Je mehr Du hast erlebt, gefühlt, gedacht,
Je länger ist Dein Erdenpfad gewesen.

Victor Blüthgen.





Briefe an Freunde.

Diese Briefe bilden eine Übersetzung aus dem „Theosophical Quarterly", wo sie seit einiger Zeit erscheinen und ganz ungewöhnliches Interesse erregt haben. Viele Leser glaubten den Verfasser zu kennen und glaubten diesen oder jenen Brief an sich gerichtet. In einem Falle hat ihr Verfasser eine Aufklärung veröffentlicht, in der es heißt:

„Erstens sind Sie im Unrecht, wenn Sie annehmen, Sie kennten mich. Ich bin Ihnen gänzlich unbekannt, außer als ein Name und als der Schreiber gewisser Briefe, die Sie gedruckt gelesen haben. Und zweitens sind Sie im Unrecht, wenn Sie annehmen, diese Briefe seien an oder für Sie geschrieben. Veröffentlicht werden sie in der Hoffnung, daß sie nutzbringende Nahrung fürs Nachdenken bieten; ursprünglich waren sie, was ihr Titel bezeichnet, „Briefe an Freunde", an manche von denen gerichtet, denen ich nicht unbekannt bin, die mir das Vertrauen der Freundschaft darbrachten und die mich um alles Licht gebeten hatten, das ich auf dunkle Stellen ihres Lebens werfen konnte."

Lieber Freund!

Ihren Brief habe ich erhalten und danke Ihnen für dessen freie Art. Sie bitten mich, in meiner Antwort ebenfalls offen zu sprechen, und in der Tat würde ich auf keine andere Weise antworten auf das, was Sie geschrieben haben. Um es gerade herauszusagen, Sie suchen nach der Seele in dem einzigen Ort, wo sie nicht existiert — in Negationen.

Sie sagen, daß Sie sich selbst seit Jahren abgetötet haben; daß Sie standhaft gegen all die Leidenschaften und Wünsche Ihrer Persönlichkeit gekämpft haben, in dem Bestreben, in buchstäblicher Genauigkeit den Grundsatz: „Tue niemals etwas, was die Persönlichkeit nur für sich selbst wünscht" zu erfüllen.



Sie fühlen, daß Sie entweder durch Ihren eigenen Willen oder durch den Zwang der Umstände alles aufgegeben haben, was Ihnen das Leben wertvoll machte. Und dennoch, sagen Sie, haben Sie das Ziel, das Sie suchten, nicht gefunden. Ihr Herz ist dunkel und kalt, und nur in seltenen Momenten Ihrer Meditation fühlen Sie des Meisters Nähe, seine Liebe und Sympathie.

Ich weiß, wie tapfer und mit welch unbezähmbarer Ausdauer Sie gekämpft haben. Ich weiß, wie schwer Ihnen einige Ihrer Opfer geworden sind. Sie haben jedoch nur halb getan, was von uns erbeten wird, und dieses Halbe haben Sie nicht richtig getan. Ihre Anstrengung ist durchaus negativ gewesen. Sie hätte positiv sein müssen und muß positiv sein. Sie haben alles gegeben, nur nicht sich selbst, und das eigene Selbst ist das einzige positive Ding, das Sie geben können. Ich höre Sie sagen, daß das nicht so ist; daß Sie alles, was sie haben, gegeben haben. Ja; aber nur getrennt von Ihnen selbst. Sie gaben dieses auf, Sie entsagten jenem und fühlten sich selbst entblößt und beraubt. Hätten Sie sich selbst, mit all Ihren Besitztümern, mit Ihren Fehlern und Tugenden und allem, was sie waren, und gerade so, wie Sie waren, in des Meisters Hände gegeben, damit 'er mit Ihnen täte, was er wollte, so würden Sie jetzt keinen Verlust fühlen. Aber Sie haben versucht, das alles zu geben, jedoch sich selbst haben Sie zurückbehalten; Sie haben bis ans Ende Ihren eigenen Willen, Ihren eigenen Stolz, Ihr eigenes getrenntes Leben behalten. Und so haben Sie dem Meister in Wahrheit sehr wenig gegeben, dagegen Ihrem Wunsch nach Gerechtigkeit und persönlicher Gestaltung sehr viel. Sie haben sehr viel aufgegeben, aber Ihm haben Sie wenig gegeben. Denn nicht eher, als bis wir Ihm uns selbst geben, können wir Ihm etwas anderes geben.

Der Meister beraubt uns nicht. Er nimmt nicht an unserer Selbstberaubung teil. Er bittet uns um unsere Herzen, daß Seine Freude in uns erfüllet sein möge. Und wenn wir Ihm unsere Herzen geben, dann bittet er uns um alles andere, daß es uns in Ihm zu eigen werde; damit das Gute besser und das Böse gut werde. Aus uns selbst können wir nichts



festhalten und bewahren. Glück, Gesundheit, menschliche Liebe, unsere Freunde, unsere Stärke und unsere Tugenden — alles entgleitet unseren Händen und wird zu Staub. Wer und was sind wir, daß wir überhaupt etwas festhalten könnten? Was wir aber Ihm hingeben, das behält er uns für immer, — wenn es wahr ist, daß er auch uns behält. Bis wir uns selbst geben, kann er nichts, was uns gehört, annehmen.

Laßt uns die Tatsachen betrachten. Ihnen hat bis jetzt die falsche Askese gehört. Sie haben durch Verleugnung von allem, was persönlich war, den Meister und die Seele gesucht. Sie haben das Persönliche von sich gestoßen. Sie haben es weder gegeben noch gebraucht.

Lernen Sie nun, es zu brauchen und es zu geben, indem Sie sich selbst geben. Lernen Sie, wie „Licht auf dem Weg" uns sagt, daß die ganze Natur des Menschen weise genützt werden muß von dem, der den Weg zu betreten wünscht; daß alle Stufen erst die Leiter bilden; daß die Tugenden nutzlos sind, wenn Sie vereinzelt stehen; und daß wir auch unsere Laster zu Stufen machen müssen, eine nach der anderen, wie wir sie überwinden und wie wir lernen, die darin enthaltene Kraft zu gebrauchen. Was wir nötig haben, ist, diese Kräfte zu nützen, nicht sie von uns zu stoßen.

Erinnern Sie sich, wie wir eines Abends in M's. Zimmer zusammen waren und Sie ihn veranlaßten, zu uns von der modernen mathematischen Auffassung des Unendlichen zu sprechen? Hierin lag, wie es mir schien, das Geheimnis des religiösen Lebens. Die alte Anschauung von dem Unendlichen war gänzlich negativ. Es war nicht begrenzt, — nicht dieses, nicht jenes. Was auch genannt wurde, was auch ausgedrückt wurde, das war es nicht. Da es größer als alles war, so dachten die Menschen, könnte es nur durch die Verleugnung von allem erfaßt werden. So waren auch im Mittelalter die Gedanken über die unendliche Seele — sie war nicht dieses, sie war nicht jenes. Im Verleugnen von allem, was sichtbar, natürlich, persönlich und menschlich war, lag der Weg. Indem jedoch das Unendliche auf diese Weise angeschaut war, wurde so gut als nichts geschaut. Es gab keinen Unterschied in den



Ausdrücken, wenig Unterschied in Gedanken und zu oft wenig Unterschied im Resultat. Die Menschen verschafften sich Einsamkeit und nannten das Frieden; sie unterdrückten das Böse und nannten es gut. Wie verschieden war das Leben der wahren Heiligen. Und wie verschieden die modernen Mathematiker. Das Unendliche ist das, welches in einem Teil von sich selbst völlig wiedergegeben werden kann. Dieser Teil ist dann in direkter Übereinstimmung mit dem Ganzen, Punkt für Punkt, und Element für Element, indem es das Ganze wieder hervorbringt, so reich wie das Ganze, weil es eins ist mit dem Ganzen. Sie erinnern sich der Illustration davon — in Linien und Zahlen — aber die getreueste Illustration ist in uns selbst. Wenn wir in der Tat die unendliche Seele suchen, wenn wir mit ihrem Bewußtsein und ihrem Leben leben möchten, dann geschieht dies nicht durch Verleugnen und Verwerfen der Persönlichkeit, sondern dadurch, daß wir sie zu einem vollständigen Ebenbild des unendlichen Ganzen machen, von dem sie ein Teil ist. Das ist möglich für uns, weil das Ganze unendlich ist und weil die Persönlichkeit ein Ganzes ist. Unsere Aufgabe ist nicht, die Persönlichkeit zu töten, sondern sie zu ordnen und zu stimmen.

Sie haben versucht, sie zu töten. Tun Sie das nicht länger! Sie haben versucht, die Persönlichkeit vom Handeln in Übereinstimmung mit ihrem eigenen Willen zurückzuhalten. Versuchen Sie nun, sie zu bewegen, in Ubereinstimmung mit des Meisters Willen zu handeln, — mit dem Willen und im Gleichklang mit der unendlichen Seele!

Lassen Sie mich so deutlich, als ich es kann, in Bezug auf diesen Punkt sein! Ich habe gesagt, daß Sie viel gegeben haben, aber dennoch wenig gegeben haben. Hier ist eine Illustration dessen, was ich meine. Sie geben Ihren eigenen Weg auf. In irgend einer geringen Angelegenheit nehmen Sie den Weg eines Anderen an, anstatt Ihren eigenen. Aber das bedeutet für Sie ein Hinnehmen und ein Unterwerfen. Sie denken an das, was Sie aufgeben, nicht an das, was der Andere gewinnt. Sie geben sich nicht selbst von ganzem Herzen in seinen Wunsch. Sie geben keine Freude, nichts



von sich selbst an ihn ab. Ihre Handlung ist negativ, nicht positiv. Sie haben Ihren eigenen Weg aufgegeben, aber Sie haben nicht sich selbst seinem Weg hingegeben. Sich selbst behalten Sie zurück und Ihre Gabe ist nutzlos. Schlimmer als nutzlos, denn sie streut die eisige Atmosphäre der Negation über beide, über Sie und ihn. Er kann nur wünschen, Sie wären lieber Ihrem Wege gefolgt, als daß Sie ihm in dieser toten, widerstrebenden Form zugetan wären. Sie sind durch Ihre Handlung beide ärmer, nicht reicher geworden.

Dieses Übel, eine Sache nur halb zu tun, ist eine der gewöhnlichsten Erfahrungstatsachen. Einmal ging ich mit einem Freund, um einige Nippsachen, die er als Geschenk mit nach Hause bringen wollte, zu kaufen. Es dauerte sehr lange, bis er etwas ausgesucht hatte, und ich wurde müde und unruhig im Warten. Warum? Weil ich mich selbst von meines Freundes Interesse zurückhielt. Weil ich an mich selbst, wie ich wartete, dachte, und an das, was ich zunächst zu tun wünschte, anstatt an das, was er tat und wie ich ihm hätte helfen können. Ich gab meine Zeit, aber nicht mich selbst; und Müdigkeit und Verlust war das Resultat. Ich war negativ, nicht positiv. In mir selbst und der Zukunft lebte ich, nicht im Geiste der Freundschaft und der Gegenwart. Ich war durch diese eine Stunde der negativen, selbstbefriedigenden Ruhelosigkeit der Gedanken und durch die Anstrengung, diese mit einem äußeren Anstrich von Höflichkeit zu verdecken, mehr ermüdet, als durch die schwere Arbeit eines ganzen Tages; und mein Freund mußte mich wohl sonst wohin gewünscht haben, nur nicht auf den Stuhl neben sich. Hätte ich jedoch mich selbst mit ganzem Herzen ihm und seinem Interesse gewidmet, indem ich die eine Gelegenheit zum Dienen, die der Augenblick gerade bot, erfaßte, so hätte ich diesen Nachmittag zu einer Zeit der Freude und Ruhe machen können, wie es häufig schon der Fall gewesen war.

Das, was von solchen kleinen Dingen wahr ist, ist auch von großen Dingen wahr. Wir bringen große Opfer dar, und der Schmerz darüber geht sehr tief. Es gibt vielleicht keinen Weg, diesen Schmerz zu umgehen. Es gibt aber einen Weg,



um diesen Schmerz mit Freude zu überfluten. Es ist der Weg der Selbst-Aufopferung; daß wir uns selbst mit unserer Gabe zum Altar bringen und beides in des Meisters Hand legen. Dann behalten wir das, was wir geben.

Lassen Sie mich wiederum versuchen, vollkommen deutlich zu sein. Ich gebe mein eigenes Vergnügen auf, um der Freude eines Anderen willen. Mein Vergnügen habe ich aufgegeben. Wenn ich aber in dieser Gabe mich selbst gegeben habe, so kann ich eintreten in die Freude meines Freundes und daran teilnehmen, so lebhaft, – noch lebhafter – als ich meine eigene hätte empfinden können. Dies ist die Prüfung der Selbst-Hingabe – wenn wir unsere Freude in der Freude dessen, dem wir uns selbst hingeben, finden. Inmitten der Selbst-Aufopferung ist Freude und muß Freude sein. Wenn wir keine Freude finden, mögen wir wissen, daß wir etwas anderes als uns selbst gegeben haben. Das Geschenk, das wir geben, ohne uns selbst, die Gabe, die wir nicht mit Freude übergießen, wäre besser überhaupt nicht dargebracht.

Wir kommen auf Folgendes zurück: Was Sie zu tun haben, was jeder von uns zu tun hat, ist, uns selbst dem Meister hinzugeben, gerade so, wie wir sind, und mit allem, was wir sind, und dann diese Hingabe positiv, nicht negativ zu gestalten. Wir haben mehr zu tun, als: „uns vor Gott, gleich vorbereiteter Leinwand vor einen Maler, hinzustellen“ – obgleich dies viel ist. Wir müssen unsere ganzen menschlichen Eigenschaften als seine Palette in seine Hände legen, keine zurückhaltend, keine hinwegstoßend, keine als gemein oder unrein betrachtend, wenn sie in seinen Händen und durch ihn gereinigt sind. Dies sind die Farben, mit denen das Gemälde hergestellt werden muß, die lebendigen Farben des neuen Lebens, das von oben geboren und nach dem Modell, das der Meister für uns entworfen hat, aufgebaut wird.

Sie sagen mir, daß Sie täglich bestrebt waren, Konzentration zu erlangen und das Gemüt auf eine einzelne Aufgabe gerichtet zu halten. So unerläßlich diese Übung auch ist, sie ist dennoch nur die negative Hälfte der Konzentration, wie wir sie zu lernen haben. Versuchen Sie nun die positive



Hälfte zu lernen; zu allem, was Sie tun, alles, was Sie sind, zu bringen; auf und in jede Tat des Dienens all die Kraft, alle Lieblichkeit, alle Freude Ihrer Natur zu konzentrieren.

Es gibt Zeiten, wo wir geneigt sind, dies für unmöglich zu halten, wenn die Last unseres Opfers zu schwer für unsere Kraft scheint und wir fühlen, daß unsere Kraft zu Ende geht. Wenn alle unsere Nerven angegriffen und schmerzdurchwühlt sind, dann fragen wir uns selbst, wie wir Fröhlichkeit spenden sollen. Wir lachen höchstens, wenn wir bedenken, daß von unserem trüben Elend Freude kommen und ausgedrückt werden soll. Und dennoch gerade am Rande persönlichen Mißlingens und der Erschöpfung, wenn wir weder Kraft, noch Fröhlichkeit, noch Freude haben, um sie für uns selbst zu brauchen, dann haben wir am meisten anderen zu geben. Wenn wir uns dann selbst dem anderen hingeben, wird die Kraft und die Lieblichkeit und die Freude wiederum unser eigen. Das Geheimnis von diesem allen liegt in der Selbst-Hingabe, und das Geheimnis der Selbst-Hingabe ist Liebe.

Sie sagen, und mit Recht, daß Sie nicht genug lieben — denn dies ist von uns allen wahr. Aber Sie fügen hinzu, daß es dadurch, daß Sie es aussprechen, auch nicht besser wird, denn Sie können sich nicht selbst bezwingen, mehr zu lieben, als Sie es tun. Wahr; aber Sie können vollkommener in die Liebe, die Sie haben, eingehen. In dem Maße, wie Sie das tun, werden Sie finden, daß die Liebe viel größer ist, als Sie glaubten, und Sie werden diese vor Ihrem Auge beständig wachsen und leuchten finden.

Lassen Sie mich nochmals versuchen, das, was zu oft als bloße Abstraktion behandelt wurde, weil es zu groß war, konkret und im Kleinen darzustellen. Ich sage, Sie können vollkommener in die Liebe, die Sie besitzen, eingehen, und dadurch werden Sie Ihre Liebe Ihrem Bedürfnis angepaßt finden; genügend, um Ihrem Opfer Kraft, Lieblichkeit und Freude hinzuzufügen. Nehmen Sie irgend Jemanden, ganz nach Belieben — eine rein zufällige Bekanntschaft, für den Sie herzliche Sympathie empfinden. Diese Sympathie allein ist genügend Liebe, um dem Opfer Freude zu verleihen, wenn



Sie sich selbst tatsächlich hingeben. Stellen Sie sich vor, daß Sie etwas aufopfern, um diesem Menschen eine Freude zu bereiten. Wenn dieses Opfer einmal dargebracht ist, stehen Ihnen zwei Richtungen offen. Die erste ist, an sich selbst und an das zu denken, was Sie aufgegeben haben. Von diesem Standpunkt aus ist alles schwer, freudelos und unfruchtbar. Die zweite ist, an ihn zu denken, Ihre Augen fest auf den Menschen zu richten, für den Sie geopfert haben, an sein Vergnügen zu denken und absichtlich, durch Handlung des Willens und der Vorstellungskraft, in seine Freude einzugehen, sich selbst an seine Stelle zu versetzen, zu fühlen, was er fühlt, fröhlich mit seinem Frohsinn, und seine Freude durch Ihre eigene zu vermehren. Selbst die geringste Liebe genügt für diesen Zweck, wenn sie unterstützt wird, durch eine resolute Willensanstrengung und starke Vorstellungskraft. Es ist nicht die Liebe, welche uns fehlt. Es ist der Wille, uns selbst zur Liebe hinzuzugeben, und jede Kraft der Persönlichkeit zu nützen, um diese Gabe vollständig zu machen.

Was ist diese unsere wundervolle, zusammengesetzte Persönlichkeit, wenn nicht alles das, was wir von der Seele besitzen oder wissen? Weshalb bestehen wir auf dem Sondersein, wenn es im Leben selbst kein Sondersein gibt? Was ist Wille, Wunsch, Leidenschaft, Freude und Sympathie und Vorstellungskraft anders, als Strahlen vom göttlichen Leben und göttlicher Kraft? Man schneide sie alle ab von ihrer Quelle und sammle sie für sich selbst allein, und sie müssen verwelken und sterben, wie Blumen, die von ihrem Stamm abgetrennt sind. Wenn sie aber an der Pflanze selber leben und blühen und so ihren Saft zur Luft emporsenden und die Luft mit ihrem Saft vermengen, in geordneter Harmonie mit dem Ganzen, von. dem sie ein Teil sind, sind sie die Samenträger für das neu sich bildende Leben. Daß die Persönlichkeit in sich selbst leblos ist, bedeutet nicht, daß sie mit und in der Seele leblos ist. Wir können die Persönlichkeit oder irgend einen Teil davon nicht von uns entfernen, ohne sie auch gleichzeitig von der Seele abzuschneiden. Unsere Aufgabe ist es, sie bis in jede Einzelheit zu ordnen und weise zu nützen,



bis sie im vollsten Sinne das vollkommene Bild der ganzen Seele wird, von der sie ein Teil ist. Dann, und nur dann, wenn es keinen Unterschied mehr gibt zwischen dem Inneren und dem Äußeren, zwischen der Seele und der Persönlichkeit, wenn es keine Scheidewand mehr gibt, wo: „im Menschen die Wirkung aufhört und Gott, die Ursache, beginnt," wenn alle Hindernisse hinweggeräumt sind und das Bewußtsein sich ohne Unterbrechung zu seiner Quelle erstreckt, — dann kann die Persönlichkeit, wenn wir das wünschen, von uns abfallen und niedergelegt werden. Ehe aber diese Zeit kommt, „muß die ganze Natur des Menschen weise genützt werden von dem, der den Pfad zu betreten wünscht".

Ich weiß nicht, ob das, was ich geschrieben habe, Ihnen als Antwort auf Ihren Brief genügt oder ob es Ihnen helfen wird, wie ich hoffte, den positiven Pfad der Liebe, der hilfsbereiten Sympathie und der freudigen Selbst-Hingabe zu sehen, der sich vor Ihren Füßen erstreckt und Sie allem, was Sie suchen, entgegenführen wird. Vor allem aber wird es Sie zu einem Erkennen von dem führen, was Sie bereits haben; wie nahe Ihnen, alle diese Jahre hindurch, der Meister gewesen ist, den Sie so weit entfernt glaubten; wie undenkbar groß und tief die Liebe ist, die Sie Ihm entgegenbringen und die nur die Wiederspiegelung Seiner Liebe für Sie ist; wie eng das Opfer, das Sie bis jetzt immer nur mit Selbstbedauern betrachtet haben, mit der Freude verknüpft war.

Sie haben viel getan. Und obgleich Sie bisher die Früchte Ihrer Anstrengungen dadurch zurückhielten, daß Sie sich selbst zurückhielten, so ist doch keine von denselben verloren. Keine Anstrengung, so sehr sie auch in der falschen Richtung lag, ist verloren, wenn sie aus Motiven des Gehorsams zur höchsten Schauung, wie die Ihren es waren, hervorging. Die Kraft jeden Opfers, jeden Aufgebens Ihres eigenen Weges, jedes kleinen Druckes, den Sie auf sich selbst ausgeübt haben, und die so unfruchtbar war oder es doch zu sein schien, ist in Ihrem Willen aufgespeichert, als die Kraft, Freude zu spenden, wenn Sie sich zuletzt selbst geben. Da Sie, als Ihr Opfer keine andere Freude brachte als einen grimmigen



Stolz in Ihren eigenen Gehorsam und Ihre Kraft, darin aushielten, werden Sie diese Kraft des Aufopferns hundertfach verstärkt finden, wenn Sie dessen Glückseligkeit teilen. So werden diese schweren Jahre für Sie ein Instrument für Freude geschaffen haben, und Sie selbst werden diese Freude kennen und werden Sie andern mitteilen.

Ihre Bestimmung und Ihr Ziel ist es — der Plan des Meisters für Sie wie für uns alle — der Empfänger und Überbringer seiner Freude zu sein. Laßt uns nicht länger warten, bis das Opfer uns auferlegt wird, um dann zu versuchen, uns damit abzufinden und uns selbst zu geben mit dem, was wir nicht länger zurückhalten können. Dies ist im besten Falle nur die Anstrengung, dasjenige zuletzt positiv zu machen, was im Anfang nur negativ war. Laßt uns lieber nach Gelegenheiten ausschauen; nicht mit dem Gedanken der Selbstaufopferung, sondern mit dem Gedanken, daß durch uns die Herzen anderer mit des Meisters Freude erfüllt werden. Laßt uns, absichtlich, Stunde für Stunde, wenn immer wir die Uhr schlagen hören, oder in unseren täglichen Ruhepausen daran denken, was wir in dieser Stunde oder in diesem Augenblicke für das Glück jener, die wir kennen, oder für die Welt als Ganzes tun können. Laßt uns dies so bestimmt und ins Einzelne gehend tun, als wir können, an jene, die um uns sind, denkend einen nach dem andern, und absichtlich, durch einen Akt des Willens und der Vorstellung uns bemühen, uns selbst an Ihre Stelle zu setzen, das Leben mit ihren Augen anzuschauen, ihre Gefühle zu empfinden und ihre Bedürfnisse zu kennen, — und dann, mit ihnen fühlend, laßt uns dasjenige tun, was in unserer Kraft steht, um sie glücklich zu machen.

Dies ist der positive Pfad, — der Yoga der Liebe und der Freude. Indem wir diesem Pfade folgen, geben wir uns selbst und bringen in jedem Augenblick unser Opfer dar, ohne es selbst zu wissen, daß dies Opfer oder Selbstaufgeben bedeutet. Erscheint Ihnen dies zu klein, um Ihrem wirklichen Bedürfnis zu genügen? Wie so oft, so ist es auch hier das Kleinere, welches das Größere enthält. Sie suchen den Meister. Sie wollen Ihm in seinen Fußspuren folgen und



sich selbst in seinem Dienste üben. Sie sehnen sich, Ihn zu kennen, von Angesicht zu Angesicht, und sein Bewußtsein zu teilen. Kommt es Ihnen so vor, als ob Sie gebeten würden, sich nicht Ihm, sondern anderen zu widmen? Nicht Sein Glück, sondern das Glück anderer zu suchen? Ich weiß, daß Sie es nicht so mißverstehen können, denn das würde die völlige Unfähigkeit sein, Ihn, den Sie suchen, richtig zu verstehen. Was ist Sein ganzes Leben anders, als solch ein endloses Hingeben Seiner selbst, damit in uns und in der Welt Seine Freude erfüllt werde? Wie anders können wir Ihm dienen, als in dem Werk, welches das Seine ist. Wie anders können wir Sein Bewußtsein teilen, als daß wir das unsere dem Seinen ähnlicher gestalten? Der Menschendienst mag wenig Gottesdienst in sich enthalten. Aber der Gottesdienst muß sehr viel von dem Menschendienst in sich tragen. Wir können dem Meister nicht dienen, ohne da, wo Er dient und wem Er dient, zu dienen — noch können wir Ihn lieben, ohne das, was Er liebt, zu lieben. „Liebet einander, ihr Kindlein. Aus Liebe zu Mir liebet einander.“

Dieser Yoga wird Ihnen viel lehren. Aber von allen Lektionen, die er bringt, wird, wie ich glaube, die größte die Enthüllung der Tiefe und überwältigenden Lebhaftigkeit der leidenschaftlichen Sehnsucht des Meisters sein, daß jene, die sich Ihm hinzugeben suchen und seinen Fußtapfen folgen wollen, das Glück in dem Leben, zu dem er sie führt, finden möchten. Diejenigen, die von Seinem leuchtenden Antlitz erzählt haben, haben auch von Seinen qualvollen Augen gesprochen. Beständig liegt vor Seinem Blick Ihre und meine Qual, die Qual der ganzen Welt, die nicht auf Ihn hören will. Jedoch, in Wahrheit, sein Yoga ist der Yoga der Freude. In der Lehre der Loge kann es hierin keinen Unterschied geben. Methode und Nachdruck können sich, je nach dem Lehrer und der Zeit, verändern. Aber das Herz der Dinge ist immer dasselbe, und „wir sind dem Herzen der Dinge am nächsten, wenn wir glücklich sind, wenn trotz Prüfungen und Ungemach ein Quell der Freude und Fröhlichkeit in uns sprudelt“. Mißverstanden und verzerrt durch Zeitenalter, hat man Christus



den Mann der Schmerzen genannt. Und doch ist er gekommen, damit wir Leben haben sollten und es in reichem Maße haben sollten — damit Seine Freude die unsere werde. Wie wenige von denen, die ihm während dieser neunzehnhundert Jahre zu folgen trachteten, haben hinter die erste Selbstunterwerfung sehen können. Wie wenige haben seinen Kampfes-Geist geteilt, den die Loge von allen verlangt, die sich ihren Toren nähern wollen, und der, indem er den Schmerz auf sich nimmt, inmitten desselben Freude finden kann. Derselbe Geist gehört auch Ihnen, wenn Sie ihn nur freimachen wollen. Und durch denselben werden Sie zu Ihm, den Sie suchen, kommen, — der Sie heute noch ruft, wie Jesus rief in Galiläa: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch (Yoga) und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht."

Mögen Sie, von diesem Tage an, von Ihm lernen.

Aufrichtig Ihr

John Gerard.

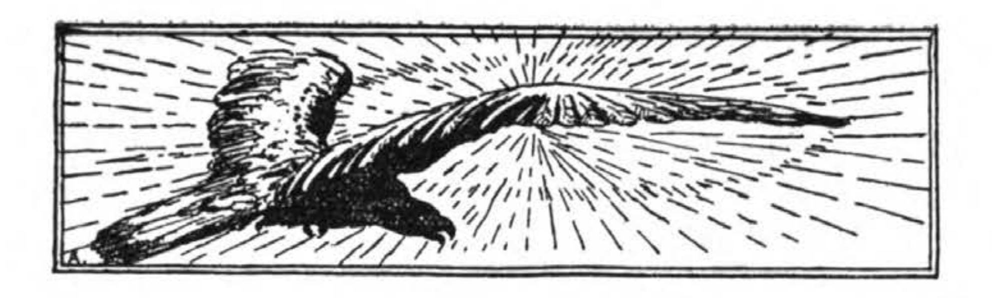


Vergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen,
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.

Fr. Bodenstedt.







Ein Rufen Zarathustras.

Eine Stimme ist in uns voll heiligen Geistes,
es gibt ein Denken, Reden und Tun,
als ob du vor Gottes Angesicht ständest.
Da hast du selige Ewigkeit,
Und Himmel und Erde
liegen dir zu Füßen.

Höre auf diese Stimme,
rede, was sie dir eingibt,
tue was sie gebietet,
und dein Denken ist Wahrheit.
Aber das wisse:
Der Wahrheit pochendes Herz ist Gott.

Ja, Gott, du bist das Rufen dieser Stimme,
du, der gleiche innen und außen.
Um mich die Erde erschaffend,
sie schmückend mit lieblichen Fluren.
Du fragst nur: ist es gut?
und dann gibst du ihm Sein.

Darin scheidet der Bessere sich vom Bösen,
daß er auf diese Stimme hört.
Hier ist der Kreuzweg der Geister,
nichts gilt da Armut,

Siehe die Bücherschau dieses Heftes.



nichts Reichtum und Macht.
Hilf dem Guten,
zertritt das Böse.
Denn die Stimme,
dieses heiligen Geistes Stimme,
lügt nicht.
Und wenn sie das Böse um sich sieht,
spricht sie ein donnerndes: Nein!

Denn einst,
da wird sie die lodernde Flamme sein,
wo alle Wirklichkeit
Wahrheit wird.
Dann wird sie scheiden das Bessere vom Bösen,
verbrennen wird sie und leuchtend erheben.
Heut mahnt sie noch gütig.
O höret!

Aus Paul Eberhardts Übertragung.



Der Tod.

Der Tod des Körpers ist für die Menschheit eine Wohltat und keine Strafe, obgleich er als die Strafe für Sünde angesehen wird. Wir sollten lieber sagen: der Tod des Todes als der Tod des Körpers. Denn unser wirklicher Körper ist kein fleischlicher Klumpen von Verwesung. Die Weisen haben recht, wenn sie unseren jetzigen Körper das Gefängnis und den Tod des Lebens nennen. Und wenn das Lebensprinzip aus diesem Gefängnis und lebenden Tod befreit wird, ist es der Tod, welcher stirbt.

Scotus Erigena.





Das Mysterium des Spiels.

Suchst du ernstlich in allem Geschehen den letzten Sinn zu erspüren und entringt sich deinen Lippen immer sehnender die Frage: „Wozu das alles?“ so gelangst du vielleicht an einen Punkt, wo der grübelnde Ernst plötzlich einem heiteren Gedanken Platz macht, und der legt dir nahe, daß alles Werden und Vergehen wohl nichts anderes ist als ein Spiel des Unerforschlichen. Und dieser Schluß hat dich dann der Wahrheit näher geführt als schwere Grübeleien und spitzfindige Erörterungen.

Die Intuition sagt und die Logik bestätigt uns, daß die Summe aller Substanz, aller Kraft und alles Bewußtseins im All ewig unverändert bleibt. Vom Standpunkt des Absoluten gibt es nach keiner Seite weder Bereicherung noch Verminderung; es bleibt also als einziger Sinn des Seins — die Tat um der Tat willen, die Schöpfung ohne Nebenabsicht. Und wo finden wir eine solche Tätigkeit in der Welt des Erschienenen reiner ausgedrückt als beim Spiel der Kinder! Frage sie, warum sie spielen, und wenn sie versuchen, dies in ihrer Art vollkommen auszudrücken, so müssen sie dir antworten: „Weil wir spielen wollen.“ So auch würde dir der singende Vogel auf dem Zweig und die blühende Blume im Sonnenlicht zurufen; ja der glühende Sonnenball selbst hätte keine andere Antwort auf deine Frage.

In jedem reinen Spiel äußert sich eine Seite unseres Wesens, das in seinen verborgensten Tiefen zum Schoß des Unerforschlichen weist. Und je mehr du diesen Urgründen dein Herz erschließt, je selbstloser, reiner und göttlicher die Motive deines Tuns werden, desto leichter und freier wird sich

dein Schaffen gestalten. Sollten deine Werkzeuge auch stöhnen und erbeben unter dem Druck der Lasten, dein göttlich Selbst wird in Freiheit und Klarheit aus seinen lichten Höhen zuschauen. Weiß es doch, daß das Spiel seiner Kräfte auf das Dunkel der Nächte sonnige Stunden folgen läßt, daß im Licht des Ewigen der Sieg erfochten ist, ehe der Kampf begonnen hat.

Und wenn die Seele stille geworden, wenn der Feinde letzter besiegt ist, so ist auch das Gotteswerk der Liebe erfüllt. Und die Vollendeten, welche die ewigen Pläne kennen und auch deren Vollstrecker sind, wissen, daß das Spiel der Welt jedes Wesen zu Vollkommenheit führt. Im Reich der Vollendung wird dann aber auch vollkommen das zum Ausdruck kommen, was schon heute inmitten des Kampfgewühls wie ein hoffnungsvolles Verheißen uns anmutet — das Spiel, die Erfüllung dessen, das die jubelnde Kinderschar, der Jünglinge edler Wettstreit, das reine Schaffen des wahren Künstlers, der frohlockende Vogel, die leuchtende Blume und der zitternde Sonnenstrahl uns künden.

Die Essenz dieser im göttlichen Spiel sich befreienden Kräfte war zu allen Zeiten die Lebenslust der reinen Geister und wird in ferner Zukunft, im kommenden goldenen Zeitalter ihre reinsten Früchte zeitigen. Was wir heute Glück, Heiterkeit und Freude nennen, sind nur dunkle Andeutungen und dürftige Abschlagszahlungen jenes Reichtums, der uns zufällt an dem Tag, da der letzte Sohn zurückgekehrt ist ins Vaterhaus.

Glück ist das Ziel aller Entwicklung, Liebe der goldene Faden, der uns emporleitet, Heiterkeit, Klarheit und Freiheit der tiefste Grund der göttlichen Kräfte. Der Reigen der Sonnen und Planeten, der Engel und Götter ist die höchste Weise, das Lob des Unerforschlichen zu verkündigen. Und ihr Werk ist nicht passives Stillehalten, sondern der Ausdruck höchster Schöpferkraft und reinsten Bewußtseins. Er selbst, der Vater aller Dinge und die Quelle aller Kräfte ist in ihnen zur Offenbarung gelangt. Er selbst verkündet sich durch sie sein Lob. Und wozu das? Frage das mit seiner Puppe selbstverloren spielende Kind, frage die mit ihrem Liebling kosende Mutter oder den in seinem Schaffen gänzlich aufgehenden Künstler.



Sie sind vielleicht die reinsten Bilder des die Welten in Bewegung setzenden Unerforschlichen.

Das Mysterium des Spiels umschließt auch das Rätsel des Menschen. Solange dieser im Drama des Lebens wähnt, er sei nur die momentan handelnde oder leidende Figur auf der Bühne, solange ist er ein Opfer der Täuschung. Stück um Stück muß gespielt werden, der Vorhang immer wieder auf- und niedergehen, ehe er erkennt, daß er auch der Zuschauer des von ihm gespielten Stückes ist, ja auch der Verfasser und Regisseur. In solcher innerer Erhabenheit findet dann der Gottmensch die unversiegbare Quelle der wahren Freude. Er allein ist der wahre Optimist, und aus seinen Augen leuchtet darum auch der einzig echte göttliche Humor. Vor seinem Ewigkeitsblick enthüllt sich nicht nur das Rätsel seines persönlichen Geschickes, hinter dem er die Wege der Allweisheit und Allliebe erkennt, sondern er weiß auch, daß er überhaupt eins ist mit allen andern Spielern, daß die ganze Inszenierung des Weltenverlaufs sein Werk ist, daß sein Lob und das der Engel und Himmel ihm selbst gilt, denn er ist eins mit Ihm, mit Brahm, dem Einen Sein.

K. W.



Der Mensch ist ein Mittelglied zweier Welten.

Herder.





Die Kraft der Begierde.

Von Paul Raatz.

In der theosophischen Literatur und in theosophischen Aussprachen können wir oft finden, daß von einem „Kampf gegen die Begierde" die Rede ist. Oberflächlich betrachtet könnte dies scheinen, als ob die Begierde an sich etwas Schlechtes sei. Ebenso lesen wir in „Stimme der Stille" die Aufforderung: „Töte die Begierde, aber wenn du sie tötest, gib acht, daß sie nicht wieder aufersteht". Und: „Töte die Lust zum Leben". In „Licht auf den Weg" heißt es ebenfalls: „Ertöte die Liebe zum Leben".

Wollte man diese Stellen nur mit dem äußeren Auge lesen und nur wörtlich auffassen, so könnte man vielleicht zu dem Trugschluß kommen, das Leben an sich sei schlecht; da wäre es das beste, man macht dem Leben überhaupt ein Ende. Deshalb warnt auch „Licht auf den Weg" ausdrücklich davor, zu glauben, daß es in gewöhnlicher Sprache geschrieben sei: „Seid gewarnt und lest nur wenig davon in solchem Glauben".

Der Theosoph und Mystiker weiß, daß alle sogenannten heiligen Bücher nicht mit dem äußeren, sondern mit dem geistigen Auge gelesen werden müssen, um zu einem rechten Verständnis zu führen.

In diesem Sinne muß auch diese Lehre: „Ertöte die Begierde" verstanden werden. Würde man glauben, die Begierde an sich wäre schlecht, und könnte es dem Menschen gelingen, sie in sich wirklich zu ertöten, was würde dann aus ihm geworden sein? Ich glaube, er selbst würde gestorben sein oder

im besten Falle nicht mehr leben, sondern nur „vegetieren", sein Dasein würde vielleicht dem einer Auster, einer Schnecke nicht unähnlich sein. Denn bei genauer Beobachtung müssen wir uns sagen, daß es nur die Begierde ist, welche dem Leben eine Kraft verleiht, ihm Farbe, Mannigfaltigkeit, Interesse gibt.

Alles dies müßte schwinden, wenn es dem Menschen gelänge, in wörtlichem Sinne die Begierde zu töten. Die Begierde an sich ist eine Kraft, man kann sagen eine schöpferische Kraft. Denn was immer der persönliche Mensch tut, der Ehrgeizige, der Streber, der Ruhmsüchtige, der Geschäftsmann, der Haushalter usw., es ist die Begierde, welche ihm die Kraft gibt zu streben, zu arbeiten, welche ihn zum Tun anregt.

Die Begierde an sich ist also nicht schlecht, sie ist sogar das Beste, was der Mensch hat, bis er zur Vollendung gekommen ist. Was aber schlecht ist oder die Kraft, die hinter der Begierde steht, zum Schlechten stempelt, das ist die Beziehung derselben zum „Ich", zum Selbst. Wenn die Kraft der Begierde und des Wunsches sich mit dem „Ich" des Menschen verbindet, dann entsteht „Selbstsucht". Wenn der Mensch jene Kraft der Begierde und des Wunsches benutzt, um für seine Persönlichkeit etwas zu erreichen, dann wird sie für selbstsüchtige Zwecke gebraucht, sie wird erniedrigt und wird dann erst zur eigentlichen Begierde, d. h. zu jener Form, welche nach „Stimme der Stille" ertötet werden sollte. Der Ruhmsüchtige, der da arbeitet, sich abquält, strebt, nur damit „er" geehrt und von seinen Mitmenschen gerühmt wird, gebraucht ohne Zweifel den Wunsch, die Kraft der Begierde für seine eigenen, daher selbstsüchtigen Zwecke. Der Habgierige, der da schachert, sich abmüht, keine Rücksicht gegen Andere nimmt, nur damit er einmal sagen kann, „ich" besitze so und soviel Millionen, der hat seinen Wunsch, die schöpferische Kraft der Begierde nur für seine eigenen selbstischen Zwecke in Tätigkeit gesetzt. Dasselbe ist der Fall bei dem nach Macht Strebenden, bei dem Ehrgeizigen usw. Sie alle zwingen die Macht des Wunsches und der Begierde, in einer Weise tätig zu sein, nur um Befriedigung für ihr eigenes Selbst zu erlangen.



In jedem dieser Fälle kann man also beobachten, daß jene Kraft so arbeitet und schöpferisch tätig ist, wie der Wunsch der Menschen geartet ist. Dies ist ein Gesetz, welches der einsichtsvollere Mensch, der Weise, der Theosoph, sich sehr wohl für seine besseren Zwecke zunutze machen kann. Wie die vorherbezeichneten Menschenarten vermittelst ihres Wunsches jene Kraft benutzen zur Befriedigung ihrer selbstsüchtigen Neigungen, so auch kann der Theosoph vermittelst seines Wunsches jene Kraft benutzen, um sein Selbst zu läutern, zu reinigen. Nur wenn der Mensch diese Läuterung seines Selbstes wünscht, kann sie erfolgen; ohne den Wunsch, ohne die Begierde danach, kann die Läuterung leider nicht stattfinden. Wenn der Mensch aber noch weiter gehen und sich den Meistern nähern will, oder gar ein Schüler eines Meisters werden will, so ist dies Ziel für ihn nicht anders zu erlangen, als indem er den aufrichtigen Wunsch danach hat und durch diesen Wunsch jene Kraft in Bewegung setzt, die ihn dem Ziele näher bringt. Wie beim Ehrgeizigen nur der Wunsch nach Ehre und Ansehen die treibende Kraft seiner Handlungen ist, so ist bei dem Geheimstrebenden der Wunsch, ein Schüler eines Meisters zu werden, die treibende Kraft. Aber während bei jenem die Persönlichkeit stets im Mittelpunkt oder im Vordergrunde steht, erkennt der Geheimstrebende, daß er je länger destomehr seine Persönlichkeit, seine auf das eigene Selbst gerichteten Wünsche zurücktreten lassen, ja opfern muß, um sein Ziel zu erreichen.

Zwischen sich und seinem Ziel wird der Geheimstrebende viele Aufgaben finden, die er zu lösen hat. Aber keine derselben wird er ausführen können ohne Anwendung seines Wunsches, sie zu vollbringen. So wird z. B. gesagt, daß man, um Schüler eines Meisters zu werden, ihn lieben muß; diese Liebe jedoch zu einem Wesen, das man nicht kennt und sehen kann, muß erst erweckt werden, und diese Erweckung der Liebe zum Meister ist nicht anders zu erlangen, als indem man den Wunsch, die Begierde hegt, Ihn wirklich zu lieben. Und so mit allen anderen Aufgaben des Geheimschülers.



Alles also, was vom Standpunkt der Persönlichkeit geschieht, geschieht durch die Kraft des Wunsches, der Begierde. Der Mensch ohne Erkenntnis gebraucht seinen Wunsch für selbstsüchtige Zwecke, der Geheimstrebende aber gebraucht den Wunsch für selbstlose, für altruistische Zwecke. Der Geheimstrebende oder der Theosoph, sie werden den Wunsch nach zwei Richtungen hin anwenden, einmal um ihr Selbst zu läutern und zu reinigen, sie werden wünschen ihr Selbst nicht zu befriedigen, und dann werden sie den Wunsch nach der anderen entgegengesetzten Richtung gebrauchen, indem sie wünschen und begehren den Pfad zu betreten, der sie zur Geburt in die spirituelle Welt führt, oder sie werden wünschen, der Schüler eines Meisters zu werden, und wünschen, ihn zu lieben.

Was immer das Ziel eines Menschen ist, er kann es nur durch Hilfe der Kraft des Wunsches erlangen; denn wie W. Q. Judge sagt: „Hinter dem Wunsch steht der Wille". Und mit Recht kann man daher sagen: „Was der Mensch wünscht, das wird er!"



Suchet in euch, so werdet ihr alles finden, und erfreuet euch, wenn da draußen, wie ihr es immer heißen möget, eine Natur liegt, die Ja und Amen zu allem sagt, was ihr in Euch gefunden habt.

Goethe (Sprüche in Prosa).





Die praktische Ausübung der Gegenwart Gottes.

Es gibt einen Aspekt des religiösen Problems, der immer wert ist betont zu werden, der nie zu häufig betont oder besprochen werden kann. Es ist, was die heiligen Bücher als die „praktische Ausübung der Gegenwart Gottes" bezeichnen.

Wir kennen viele Arten von Religion. Ich meine nicht verschiedene religiöse Sekten, deren es viele hunderte gibt. Ich meine verschiedene Art und Weisen, in denen Individuen Religion in ihrem Leben offenbaren. Religion wird allgemein als des Menschen Verhältnis zu Gott bezeichnet, und dieses ist eben die Erklärung einer Sache, die man außerordentlich schwer definieren kann. Wir können also, um unsere eigene Darlegung zu umschreiben, sagen: Es gibt viele Arten von Religion, und verschiedene Menschen denken von ihrem Verhältnis zu Gott verschieden. Es würde in der Tat beinahe wahr sein zu sagen, daß jede Person verschieden von jeder anderen Person denkt in bezug auf ihr Verhältnis zu Gott.

Es genügt nicht, wenn wir nur eine formelle Beziehung zu Gott haben, wenn wir die Befolgung unserer Form der Religion, wie sie auch sein mag, zur Schau tragen. Der italienische und spanische Brigant tut dieses. Er wird in seine Kirche gehen und auf dem Altar seines Lieblingsheiligen eine Kerze anzünden und eifrig für den Erfolg seines nächsten abscheulichen Unternehmens bitten. Die Geschichte des dunkeln

Zietalters in Europa erzählt von den Piraten, die die Geißel des Mittelmeeres waren, daß sie fast immer einen Priester an Bord ihrer Schiffe hatten. Sie wollten zur Beichte gehen, Absolution erlangen und die Messe hören, bevor sie eines der Schiffe angriffen, deren Mannschaft und Reisende sie zu töten oder als Sklaven zu verkaufen beabsichtigten. Torquemada, der an der Spitze der spanischen Inquisition stand, als sie am mächtigsten und tätigsten war, war ein frommer und gottesfürchtiger Mann. Niemand kann die Geschichte seiner Zeit lesen, ohne von seinem guten Glauben überzeugt zu sein. Er legte in der Tat einen solchen hohen Wert auf die Seele, daß er vollkommen bereit war, seine Opfer einzukerkern, zu foltern und sogar zu verbrennen, wenn er glaubte, daß hierdurch ihre ewige Wohlfahrt gefördert würde.

Damit Sie nicht denken, daß man nur in katholischen Ländern solche extravagante Formen der Religion trifft, will ich nur die protestantischen Soldaten des Nordens erwähnen, die Gustav Adolf und Karl XII. nach dem nördlichen Europa folgten und ihre Religion mit dem Töten ihrer Mitmenschen in derselben erstaunlichen Weise vermischten. Auch haben wir erst vor einigen Jahren das außergewöhnliche Schauspiel gehabt, daß eine große und zivilisierte Nation einen bestimmten Tag ansetzte, an dem alle Bürger des Landes ersucht waren, für den Erfolg ihrer Armee und die Verwirrung und Zerstörung ihrer Feinde zu beten, während die Buren zur selben Zeit zu demselben Gott für den Erfolg ihrer Armee beteten. Es ist klar, daß die bloße äußere Beobachtung der Formen der Religion nicht genügt, wie gläubig wir auch darin sein mögen. In unserm Wesen muß ein Zentrum der Inspiration, von spiritueller Kraft und Macht sein, das uns eine beständige Richtung, das Rechte zu tun, gibt. Wir müssen in unserm Bewußtsein ein Reservoir religiösen Impulses haben, welches in jedem Augenblick unseres Lebens hinreicht, um jede einzige unserer Handlungen zu erfrischen und zu erleuchten. Wir müssen in jedem Augenblick unseres Lebens die Gegenwart dieser religiösen Kraft zeigen oder wir werden sonst sicher vom rechten Wege abgehen.



Ohne Zweifel, denke ich, ist diese Grundbedingung in unserer Religion nötig, bevor wir sicher fühlen können, daß wir auf dem richtigen Pfade sind und daß wir wirklich das leben, was eine Annäherung an das wahre religiöse Leben ist. Wir müssen in uns eine spirituelle Kraft haben, die unsere Handlungen führt, lenkt und kontrolliert, und eine spirituelle Einsicht, die uns zurückhält von solchen Widersinnigkeiten und Torheiten, wie jene, auf die ich eben hingewiesen habe. Was ist nun diese Kraft und diese Einsicht und wie können wir sie in uns pflegen? Am leichtesten, glaube ich, durch die praktische Ausübung der Gegenwart Gottes, und so möchte ich Ihnen gerne ein wenig von dem erzählen, was ich unter praktischer Ausübung der Gegenwart Gottes verstehe.

Stellen Sie sich bitte mit mir für einen Augenblick vor, wie die Wirkung auf uns alle sein würde, wenn wir plötzlich eine Vision von Jesus Christus hier auf der Kanzel oder vor dem Altar, der seiner Verehrung geweiht ist, hätten. Eine Gestalt von erhabener Majestät und Macht, von einer Schönheit, die unmöglich mit Worten beschrieben werden kann, die uns allen das Gefühl seiner Sympathie und Hilfe gibt, Liebe und Zärtlichkeit von Antlitz und Augen ausstrahlend. Man denke, was dieses für eine Wirkung auf uns haben würde. Ich glaube nicht, daß jemand in diesem Raume ganz derselbe sein würde nach solch einer Vision. Wir würden die Erinnerung hieran immer mit uns führen. Doch wollen wir noch weiter gehen. Vorausgesetzt wir würden ihn immer bei uns sehen, wie er Tag für Tag, Stunde für Stunde und jeden Augenblick mit uns durchs Leben geht, immer uns zur Seite, alles sehend, was wir tun, alles hörend, was wir sagen und unsere geheimsten Gedanken, die wir niemals aussprechen, kennend. Welche Wirkung würde dies auf unser Betragen haben; wie würden wir uns erst bedenken, bevor wir etwas Unrechtes tun? Würden wir angesichts solcher Gegenwart fähig sein, etwas Rauhes oder Unfreundliches zu sagen oder zu tun? Wie könnten wir widerwärtig sein, wenn Christus unsere rauhen Worte hörte? Wie könnten wir verfehlen, immer höflich und freundlich zu sein, könnte Christus es sehen?



Wie könnten wir irgend welche Pflicht vernachlässigen, wenn wir wüßten, daß Christus beobachtet, ob wir sie tun oder nicht? Würde es nicht dem unlustigen Gehirn und den unlustigen Händen ein Ansporn sein? Und würde nicht jene beständige Gegenwart uns in unserer Arbeit, welche es auch sein möge, zur äußersten Anstrengung anspornen? Würden wir nicht Abneigung, Widerwillen, Überdruß und Langeweile unterdrücken? Würden wir nicht beschämt sein, Neid, Bosheit oder irgend eine Lieblosigkeit zu fühlen? Oder denken wir an wichtigere Dinge des Lebens — den armen Mann, der durch die Versuchung zum Trinken gequält wird. Würde nicht das Bewußtsein der Gegenwart Christi seinem Willen jenen nötigen Antrieb geben, der ihn befähigt, dieser Versuchung zu widerstehen und sich davon abzuwenden? Oder die arme Frau auf der Straße, die gezwungen ist, für das tägliche Brod ihren Körper zu verkaufen? Würde sie vielleicht nicht lieber verhungern, als Christus ein Zeugnis ihrer Verderbtheit zu geben? Ich kann mir keinen Zustand, keinen der Umstände im Leben denken, der nicht durch solch eine Vorstellung, solch eine Kenntnis berührt würde.

Aber es ist nicht notwendig, noch mehr Beispiele aufzuzählen. Wir wissen auch ohne Beweis und Nachdenken, daß, wenn wir wirklich Christus uns zur Seite sähen, wenn wir uns dessen wirklich bewußt wären, daß er alles sähe, was wir tun und alles weiß, was wir denken, diese Tatsache würde eine wunderbare und immer wachsende Wirkung auf unsere Gedanken und Handlungen haben. Wir wissen dieses. Eine Beweisführung ist unzulässig.

Aber das Sonderbarste dabei ist, daß dies gerade stattfindet. Uns ist immer und immer wieder mit jeder möglichen Art von Worten gesagt worden, daß Gott alles weiß, was wir tun, daß er Tag und Nacht uns zur Seite geht. Wenn ich jeden einzelnen von Ihnen fragen würde, ob Sie glauben, daß Gott weiß, was Sie tun und denken, Sie würden alle antworten: „Gewiß, natürlich. Gott weiß alles". Warum denn aber hat es nicht die wunderbare Wirkung auf unsere Lebensführung, die es haben sollte? Ich denke nur, weil wir es nicht



wirklich glauben. Das muß der Grund sein, die einzig mögliche Erklärung.

Wenn es wahr ist, was uns so oft gesagt wurde, und wenn wir es nicht wirklich glauben, dann ist es einleuchtend, daß wir diesen Glauben pflegen müssen. Und dies ist es, was mit der praktischen Ausübung der Gegenwart Gottes gemeint ist. Wir müssen uns mit vorgefaßter Absicht dazu erziehen zu glauben, daß Gott, oder Christus, wenn wir es vorziehen, uns Gott in dem Bilde von Christus vorzustellen, immer neben uns ist. Wir müssen unser Bewußtsein mit dieser Idee erfüllen, müssen sie betonen, darüber nachdenken, uns vorstellen, wie wir handeln würden, wenn wir daran glauben und allmählich wird in unserm Bewußtsein das Gefühl entstehen, daß es wahr ist; und dann natürlich werden die Wirkungen folgen, die Wirkungen auf unser Betragen, auf unsere Gedanken, auf unser Leben.

Aber dies ist nicht alles. Wenn wir an die Heiligen und Seher vergangener Zeiten glauben sollten, die diesen Weg gegangen sind und Berichte ihrer spirituellen Erfahrung zu unserer Unterweisung und Belehrung zurückgelassen haben, so wird eine gläubige Befolgung dieser praktischen Ausübung verschiedene wunderbare Dinge zur Folge haben. Erstens werden wir nicht nur wissen, daß Gott immer bei uns ist, in dem innigen persönlichen Sinn, den ich beschrieben habe, sondern wir werden auch ein wirkliches Gefühl seiner Gegenwart erlangen, etwas von seiner Macht und Herrlichkeit in uns aufnehmen, die umgekehrt durch uns auf alle zurückgestrahlt wird, die mit uns in Berührung kommen. Ich glaube dieses ist das erste Zeichen der Heiligkeit, dieses unterscheidet den Heiligen von einem gewöhnlichen Menschen. Man fühlt etwas von der Macht und Herrlichkeit Gottes, die der Mann zurückstrahlt, der diesen Punkt in der praktischen Ausübung der Gegenwart Gottes erreicht hat, und man sagt sich: „Jener Mensch ist ein Heiliger“.

Es gibt noch weitere Grade, doch es ist nicht notwendig auf sie einzugehen, da sie jenseits unseres gegenwärtigen Erreichens liegen. Nachdem das Gefühl der Gegenwart Gottes



erlangt worden ist, erzählen uns die alten Berichte, daß der Heilige allmählich den Grad erreicht, ihn tatsächlich sehen und mit der Zeit auch mit ihm sprechen zu können. Eine unbekannte spirituelle Fähigkeit scheint die spirituellen Augen und Ohren zu öffnen, und der Heilige macht die Art der Erfahrung durch, wie St. Paulus auf der Straße nach Damaskus und vor dem Richterstuhl Cäsars. Die Art der Erfahrung des heiligen Franziskus von Assisi, auf die dieser hinwies, als er seinen Lieblingsschüler Leo an sein Sterbebett rief und wünschte und betete, daß auch er das unschätzbare Vorrecht haben möchte, das St. Franziskus genossen hatte, den Verkehr mit Christus von Angesicht zu Angesicht.

Das Leben der Heiligen ist reich an solchen Ereignissen, und ich zweifle nicht im geringsten an ihrer buchstäblichen Wahrheit. Wir können nicht alle hoffen, solche erhabenen Grade spirituellen Wachstums zu erreichen, aber es ist niemand, der nicht eine kleine Strecke auf diesem Wege gehen kann. Nicht einer, es tut nichts zur Sache, ob jung oder alt, ob arm oder reich, ob unwissend oder gelehrt, der nicht die Gegenwart Gottes ausüben könnte und dadurch zur Inspiration, Unterstützung und Führung gelangt, die unvermeidlich folgen werden. Und zu unserm Trost wird in einem andern der alten Bücher gesagt, sollte diese Übung auch gering sein, sie wird uns von großem Übel erlösen.

C. A. G. jr.



Es gibt keine Pflicht, die nicht der Heiterkeit bedürfte, um recht erfüllt zu werden.

Milton.





Die drei Wünsche.

Von H. P. Blavatsky.

Die ersten drei von den numerierten Regeln in „Licht auf den Weg“ scheinen einen etwas ungleichen Charakter einzuschließen. Die Bedeutung, in der eine der andern folgt, ist rein geistig. Ehrgeiz ist der höchste Punkt von persönlicher Tätigkeit, der durch das Gemüt erreicht wird, und es gibt etwas Edles in ihm, sogar für einen Okkultisten. Hat der ruhelose Bewerber den Wunsch besiegt, seine Mitschüler zu übertreffen, dann findet er in seinem Trachten, die Wünsche seiner persönlichen Natur zu erkennen, daß der Durst nach Leben der nächste in seinem Wege ist. Was man gewöhnlich als Wünsche betrachtet, ist längst überwunden oder vergessen worden, bevor der Kampf der Seele eröffnet ist. Der Wunsch zu leben ist gänzlich ein Wunsch des Geistes und durchaus nicht mentaler Natur; steht der Mensch diesem Wunsch gegenüber, beginnt er seiner eigenen Seele gegenüber zu stehen. Aber sehr wenige haben versucht, diesem Wunsch gegenüber zu treten, und noch weniger können gar vermuten, was seine Bedeutung ist.

Die Verbindung zwischen dem Ehrgeiz und dem Wunsch zu leben ist von dieser Art. Menschen, in denen die tierischen Eigenschaften wirklich stark sind, sind selten wirklich ehr-

---

Der Aufsatz, der aus dem Englischen übersetzt ist, erschien im ersten Jahrgange von Blavatskys Zeitschrift „Lucifer“ und wurde im Juli-Heft 1910 des „Theosophical Quarterly“ wieder abgedruckt.



geizig. Was von Menschen von großer Körperkraft als Ehrgeiz betrachtet wird, ist sehr oft bloß der Gebrauch von großer Energie, um volle Befriedigung all ihrer persönlichen Wünsche zu erlangen. Ehrgeiz, rein und einfach, ist die aufwärts gerichtete Anstrengung des Gemütes, der Gebrauch einer natürlichen intellektuellen Kraft, welche einen Menschen gänzlich über seinesgleichen erhebt. Zu steigen in einem Bezirk der Kunst, Wissenschaft oder des Denkens, in einer besonderen Weise hervorragend zu sein, ist die begierige Sehnsucht von zarten, sensitiven Gemütern. Es ist ein ganz verschiedenes Ding von dem Durst nach Wissen, welcher aus einem Menschen immer einen Studierenden macht, einen Lernenden für die Dauer, gleich, wie groß er auch werden mag.

Ehrgeiz wird nicht aus Liebe zu irgend einer Sache als solche geboren, sondern lediglich aus Liebe zu sich selbst. Es ist das: ich will wissen, ich will hervorragen und durch meine eigene Kraft.

„Cromwell, ich verlange von Dir,
wirf hinweg den Ehrgeiz,
durch diese Sünde fielen die Engel."

Das Suchen nach Rang, in welchem Sinne das Wort ursprünglich gebraucht wurde, differiert dem Grade, nicht der Art nach, von jener mehr abstrakten Bedeutung, mit der es nun gewöhnlich verbunden wird. Ein Dichter gilt als ehrgeizig, wenn er für Ruhm schreibt. Es ist wahr, das ist er. Er mag keinen Platz bei Hofe suchen, aber er sucht gewiß den höchsten Platz, den er kennt. Ist es denkbar, daß irgend ein großer Autor unbekannt sein und bleiben kann? Das menschliche Gemüt lehnt sich gegen die Theorie auf, daß Bacon der Autor von Shakespeares Werken sein soll, nicht nur weil sie der Welt eine glänzende Gestalt raubt, sondern auch, weil sie aus Bacon ein Ungeheuer macht, allen anderen menschlichen Wesen unähnlich. Dem gewöhnlichen Verstand ist es unbegreiflich, daß ein Mann sein Licht in dieser zwecklosen Weise verbergen sollte. Jedoch ist es denkbar für



einen Okkultisten, daß ein großer Dichter inspiriert sein kann durch einen größeren als er selbst ist, welcher von der Welt und allem Kontakt mit ihr zurückstehen würde. Dieser Eingeber müßte nicht nur den Ehrgeiz besiegt haben, sondern auch den abstrakten Wunsch zu leben, bevor er in so hohem Grade selbstaufopfernd wirken könnte. Denn wenn einmal die Welt sein Werk erhalten hat, wird er sich für immer von ihm trennen, es würde niemals das seinige sein. Eine Person, die begreifen kann, daß man keinen Anspruch an die Welt stellt, niemals wünscht, Freude von ihr zu empfangen noch ihr Freude zu geben, kann den Zustand dunkel begreifen, den der Okkultist erreicht hat, wenn er nicht länger zu leben wünscht. Doch damit ist nicht gesagt, daß er niemals Freude gibt oder nimmt; er tut beides so wohl wie er auch lebt. Ein großer Mensch, erfüllt von Arbeit und Denken ißt seine Nahrung mit Vergnügen, aber er weidet sich nicht an ihr, noch behält er sie im Gedächtnis gleich dem gefräßigen Kind oder dem raffinierten Feinschmecker. Dies ist ein sehr materielles Bild, jedoch zuweilen hilft dieses einfache Bild dem Gemüt mehr, denn ein anderes. Es ist aus diesem Vergleich leicht zu ersehen, daß ein vorgerückter Okkultist, der Arbeit in der Welt ausführt, vollständig frei sein kann von den Wünschen, die ihn zu einem Teil von ihr machen würden, und doch seine Freude bekommen mag und sie mit Zinsen zurückgeben. Er ist befähigt, mehr Freude zu geben als zu nehmen, weil er unfähig der Furcht und Enttäuschung ist. Er ruht auf den Wassern des Lebens, untergetaucht und schlafend, oder über ihnen, bewußt, gleichmütig. Er kann keinen Fehlschlag empfinden, weil, obgleich Freude für ihn sehr lebhaft und wirklich ist, es ihm gleich ist, ob er oder ein anderer sie genießt. Es ist die reinste Freude, ungemischt durch persönliche Begierde oder Wunsch. So ist es mit Rücksicht auf das, was der Okkultist Fortschritt nennt, das Aufsteigen von einer Stufe des Wissens zur andern. In jeder Art von Schule der äußeren Welt ist Wetteifer der Hauptantrieb zum Erfolg. Der Okkultist, im Gegensatz dazu, ist unfähig einen einzigen Schritt zu tun, bis er die Fähigkeit



erworben hat, den Fortschritt als eine abstrakte Tatsache zu erkennen.

Irgend jemand muß in jedem Moment sich dem Göttlichen nähern; es muß immer Fortschritt sein. Aber der Schüler, welcher wünscht, daß er in dem nächsten Moment fortschreite, mag alle Hoffnung aufgeben. Noch sollte er, durch irgend eine Art von stellvertretendem Opfer bewußt Erfolg für irgend einen andern vorziehen. Solche Ideen sind in einem gewissen Sinne selbstlos, aber sie sind besonders charakteristisch für die Welt, in der Sonderbewußtsein existiert und in der die Form als einen Wert für sich besitzend betrachtet wird. Die Gestalt des Menschen ist ebenso ein Spiegelbild, als ob kein Funke der Göttlichkeit sie bewohnt; in jedem Augenblick mag dieser Funke die Gestalt verlassen und wir sind allein gelassen mit dem bloßen Schatten des Menschen, den wir kannten. Es ist vergebens, daß das Gemüt sich an die alten Glaubensbekenntnisse und Gewißheiten anklammert, nachdem die erste Stufe im Okkultismus genommen ist. Zeit und Raum werden bekanntlich als nicht existierend angesehen, und nur im praktischen Leben betrachtet man sie um der Bequemlichkeit willen als vorhanden. So ist es mit der Trennung des göttlichen Menschengeistes in die Vielheit der Menschen auf Erden. Rosen haben ihre eigene Farbe und Lilien die ihrige; niemand kann sagen warum dies so ist, da dieselbe Sonne, dasselbe Licht einer jeden die Farbe gibt. Natur ist unteilbar. Sie bekleidet die Erde, und wenn diese Bekleidung weggerissen ist, wartet sie ihre Zeit ab und bekleidet sie wieder, wenn ihr keine Hindernisse entgegentreten. Die Erde gleich einer Atmosphäre umfassend, hält sie sie immer glühend und grün, befeuchtet und beleuchtet. Der Geist des Menschen umgibt die Erde gleich einem feurigen Geist, der von der Natur lebt, sie verschlingt und manchmal von ihr verschlungen wird, aber immer ätherischer und erhabener übrig bleibt als sie war. Als Individuum ist der Mensch sich der ungeheuren Überlegenheit der Natur bewußt, aber wenn er sich einmal dessen bewußt wird, daß er ein Teil von einem unsichtbaren und



unzerstörbaren Ganzen ist, weiß er auch, daß das Ganze, von dem er ein Teil ist, über der Natur steht. Der gestirnte Himmel bietet eine schreckliche Ansicht für einen Menschen, der gerade selbstlos genug ist, um seine eigene Kleinheit und Unwichtigkeit gewahr zu werden; sie läßt ihn fast zusammenbrechen. Aber laßt ihn einmal jene Kraft berühren, welche kommt, wenn er sich selbst als einen Teil des menschlichen Geistes erkennt, und nichts kann ihn in seiner Größe zermalmen. Denn wenn die Räder des Wagens seines Feindes über seinen Körper gehen, vergißt er, daß es sein Körper ist, und sich wieder erhebend, ficht er weiter in den Reihen seines eigenen Heeres. Aber diesen Zustand kann man niemals erreichen, noch je sich ihm nähern, bis der letzte von den drei Wünschen so gut besiegt ist wie der erste. Sie müssen zusammen erkannt und bekämpft werden.

Behagen, in der Sprache des Okkultisten gebraucht, ist ein sehr umfassendes Wort. Es ist vollkommen nutzlos für einen Neophyten, sich in Unbehaglichkeit, Asketizismus, gleich den religiösen Fanatikern, zu betätigen. Er mag schließlich soweit kommen, Entbehrungen vorzuziehen, und dann wird er in diesen sein Behagen finden. Heimatlosigkeit ist ein Zustand, zu dem sich der religiöse Brahmine verpflichtet, und in der äußeren Religion betrachtet er es als die Erfüllung des Gelübdes, wenn er von Weib und Kind Abschied nimmt und ein bettelnder Wanderer wird, ohne ein Obdach, zu dem er zurückkehren kann. Aber alle äußerlichen Formen der Religion sind Formen von Behagen, und die Menschen leisten Schwüre der Enthaltsamkeit in demselben Geiste wie sie fröhliche Kameradschaft schließen. Der Unterschied zwischen diesen zwei Seiten von Leben ist nur scheinbar. Aber die Heimatlosigkeit, die von dem Neophyten verlangt wird, ist ein viel lebendigeres Ding denn jene. Sie verlangt von ihm das Aufgeben der Wahl oder des Wunsches. Mit Weib und Kind unter dem Schutze des Familiendaches wohnend und die Pflichten des Bürgerrechtes erfüllend, mag der Neophyt weit heimatloser sein im esoterischen Sinne, als ein Wanderer



oder Ausgestoßener. Die erste Aufgabe im praktischen Okkultismus läßt gewöhnlich den Schüler geloben, jede augenblicklich vorliegende Pflicht mit derselben Mischung von Begeisterung und Unparteilichkeit zu erfüllen, als sie der Neophyt sich vorstellen könnte, wenn er zu der Größe eines Herrschers der Welt und Lenker des Schicksals geworden. Diese Regel ist in den Evangelien und in der Bhagavad-Gita zu finden. Die augenblicklich vorliegende Arbeit, was immer sie sein mag, trägt die abstrakte Forderung der Pflicht in sich, und ihre relative Wichtigkeit oder Unwichtigkeit kommt dabei nicht in Betracht. Dies Gesetz kann niemals befolgt werden, bis alle Wünsche nach Behagen für immer zerstört sind. Das unaufhörliche Behaupten und Wiederbehaupten des persönlichen Selbstes muß für immer zurückgelassen werden. Dies gehört ebenso vollständig zu dem Charakter dieser Welt wie der Wunsch nach einem gewissen Überschuß auf der Bank oder der Zuneigung einer geliebten Person sicher zu sein. Sie sind der gleichen Veränderung unterworfen, die für diese Welt charakteristisch ist; in der Tat, sie sind mehr als das, denn was der Neophyt tut, wenn er ein solcher wird, ist gleich dem Eintritt in ein Treibhaus. Veränderung, Enttäuschung, Entmutigung und Verzweiflung werden durch diesen Eintritt auf ihn eindrängen; denn sein Wunsch ist, seine Aufgabe vollständig zu lernen. Und nachdem er dieses Böse ausgesondert, wird es vielleicht ersetzt werden durch noch Schlimmeres; eine leidenschaftliche Sehnsucht nach einem abgesonderten Leben, nach Sinnenwirkung, nach dem Bewußtsein des eigenen Wachstums wird rasch über ihn kommen und die zerbrechlichen Schranken hinwegfegen, die er errichtet hatte. Und keine solche Barrieren wie Asketizismus, wie Entsagung, nichts in der Tat, was negativ ist, wird einen einzigen Moment dieser kraftvollen Flut der Gefühle widerstehen können. Die einzige haltbare Schranke wird aus neuen Wünschen aufgebaut. Denn es ist vollständig nutzlos für den Neophyten zu denken, daß er jenseits der Wunschregion gelangen kann. Er kann es nicht, er ist noch ein Mensch. Die Natur muß Blüten hervorbringen,



solange sie noch Natur ist, und der menschliche Geist würde seinen Halt an dieser Existenzform gänzlich verlieren, würde er nicht fortfahren, zu wünschen. Der individuelle Mensch kann sich nicht sofort dem Leben, von dem er ein Teil ist, entwinden. Er kann nur seine Stellung in ihm verändern. Der intellektuell lebende Mensch beherrscht sein tierisches Leben, er verändert seine Position; aber er steht noch unter der Herrschaft des Wunsches. Der Schüler, welcher glaubt, daß es möglich sei, durch eine einfache Anstrengung selbstlos zu werden, wird sich in eine bodenlose Grube niedergeworfen finden, als eine notwendige Folge seines heftigen Bemühens. Erfasse eine neue Art von Wünschen, reinere, feinere, edlere, und du setzt deinen Fuß fest auf die Leiter. Es ist nur auf der letzten und höchsten Sprosse der Leiter, dem Eintritt in das Leben der Göttlichkeit oder Mahatmaschaft, wo es möglich ist, das festzuhalten, was weder Stoff noch Dasein hat.

Der erste Teil von „Licht auf den Weg" ist gleich einem Akkord in der Musik; die Noten müssen zusammen angeschlagen werden, obgleich sie besonders berührt werden müssen. Studiere und ergreife fest den neuen Wunsch, bevor du den alten herausgedrängt hast, sonst wirst du in dem Sturm verloren sein. Solange der Mensch Mensch ist, ist er von Stoff und braucht durchaus eine Stufe, worauf er stehen kann, und irgend eine Idee, um sich daran zu klammern. Aber laß sie die möglichst geringste sein. Lerne wie der Akrobat lernt, langsam und mit Sorgfalt immer unabhängiger zu werden. Bevor du versuchst, den Teufel Ehrgeiz herauszuwerfen — den Wunsch nach irgendetwas Feinem und Erhebendem außerhalb von dir selbst — ergreife den Wunsch, das Licht der Welt in dir zu finden. Bevor du versuchst, den Wunsch nach bewußtem Leben zu entfernen, lerne den Blick auf das Unerreichbare zu richten oder in anderen Worten auf das, was, wie du weißt, nur unbewußt erreicht werden kann. Durch die Erkenntnis, daß dein Ziel erhabenen Charakters ist, daß es dir niemals bewußt Erfolg bringen wird, niemals Behagen für dich, daß es dich

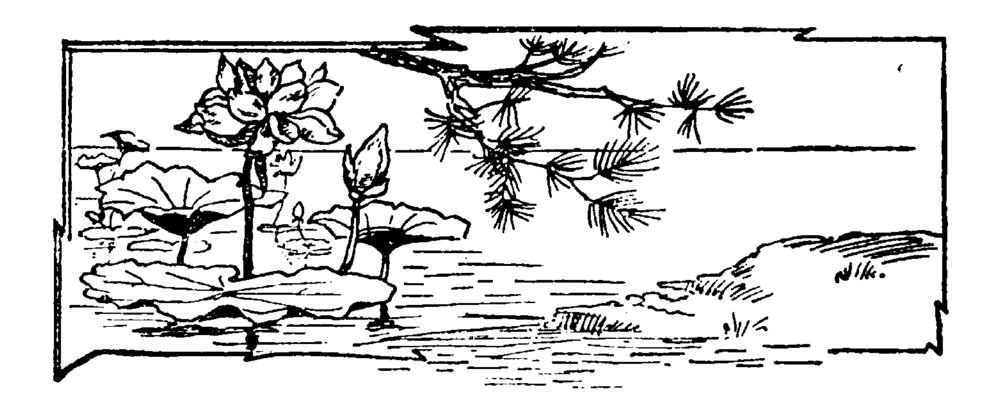


niemals in dein eigenes, zeitweiliges persönliches Selbst tragen wird, niemals zur Ruhe oder an einen Platz mit angenehmer Tätigkeit, schließest du all die Macht und Kraft der Wünsche der niederen astralen Natur aus. Welchen Nutzen hat es, wenn diese Tatsachen einmal erkannt sind, Sondersein, Sinnenwirkung und Wachstum zu wünschen?

Die Rüstung des Kriegers, welcher sich erhebt, um für dich in der Schlacht zu fechten, geschildert in dem zweiten Teil von „Licht auf den Weg", ist gleich dem Hemd des glücklichen Mannes in der alten Erzählung. Der König sollte durch einen Schlaf in diesem Hemd von all seinen Leiden geheilt werden; aber als der einzige glückliche Mensch seines Königreiches gefunden worden war, war es ein Bettler, ohne Sorge, ohne Angst und ohne Hemd. So mit dem göttlichen Streiter. Keiner kann diese Rüstung nehmen und sie gebrauchen, denn er hat keine. Der König konnte niemals Glückseligkeit, gleich dem sorglosen Bettler, finden. Der Mann der Welt, wie fein und kultiviert er immer sein mag, ist gefesselt durch tausend Gedanken und Gefühle, die überwunden werden müssen, bevor er an der Schwelle des Okkultismus stehen kann. Und es sei beachtet, sein größtes Hindernis ist die Rüstung, die er trägt, denn sie sondert ihn ab. Er hat persönlichen Stolz, persönliche Achtung. Diese Dinge müssen aussterben, bevor die Persönlichkeit zurücktritt. Dieser Vorgang, beschrieben in dem ersten Teil von „Licht auf den Weg" ist einer, der jene Hülle oder Rüstung entfernt und sie für immer beiseite wirft. Denn der Streiter erhebt sich, ohne Rüstung, wehrlos, harmlos, identisch mit dem Betrübten und dem Betrübenden, mit dem Erzürnenden und dem Zornigen; fechtend nicht auf einer Seite, aber für das Göttliche, das Höchste in allem.







Hohe Lieder des Rabindra Nath Tagore.

Der diesjährige Nobelpreis für Literatur ist dem Inder Rabindra Nath Tagore verliehen worden. Wir lassen hier einige Gesänge aus „Gitanjali“ folgen und verweisen im übrigen auf die „Bücherschau“.

O du, meines Lebens Leben! Immer werd ich mich mühn, rein meinen Leib zu erhalten, wissend, daß auf meinen Gliedern lebendig dein Hauch ist.

Immer werd ich mich mühn, Unwahres mir fern vom Denken zu halten, wissend: du bist die Wahrheit, die mir im Geiste das Licht der Vernunft entzündet.

Immer werd ich mich mühn, von meinem Herzen die Übel zu treiben und meine Liebe in Blüte zu halten, wissend: du thronest im Allerheiligsten meines Herzens.

Und es soll immer mein Streben sein: dich offenbaren in meinem Tun, wissend, daß deine Macht mir Kraft gibt zum Handeln.

Mit allen Mitteln halten mich fest, die hier mich lieben in dieser Welt. Anders ist es mit deiner Liebe: sie ist größer als ihre, du machst mich frei!

Daß ich mich vergesse, wagen sie nie allein mich zu lassen. Doch Tag geht auf Tag — du bist nicht zu sehn!

Wenn ich dich nicht ruf im Gebet, wenn ich dich nicht halte im Herzen, so wartet doch deine Liebe für mich auf meine Liebe.

Höret ihr nicht seinen schweigenden Schritt? Er kommt, kommt, immer kommt er.

Zu jeder Stunde, zu allen Zeiten, zu jedem Tage, zu jeder Nacht, er kommt, kommt, immer kommt er.

Manch einen Sang hab ich gesungen in mancher Stimmung der Seele, doch alle meine Töne verkündeten nur: Er kommt, kommt, immer kommt er.

In duftigen Tagen des sonnigen April auf Waldespfad, er kommt, kommt, immer kommt er.

In dem regnichten Dunst der Julinächte auf dem Donnerwagen der Wolken, er kommt, kommt, immer kommt er.

In Leid, nach Leid ist es sein Schritt, der mein Herz drückt und die goldene Spur seiner Füße läßt meine Freude aufleuchten.

Dies ist an dich mein Gebet, Herr — triff, triff bis zur Wurzel des Mangels mein Herz.

Gib mir die Kraft, leicht meine Freuden und Sorgen zu tragen.

Gib mir die Kraft, meine Liebe fruchtbar im Dienste zu machen.

Gib mir die Kraft, die Armen nie zu verleugnen und meine Knie vor frecher Macht nicht zu beugen.

Gib mir die Kraft, meinen Geist über täglichen Kleinkram zu heben.

Und gib mir die Kraft, meine Kraft deinem Willen hinzugeben in Liebe.





Das Dogma der jungfräulichen Geburt.

Von Charles Johnston.

„Ein Weib erhob ihre Stimme und sagte zu Ihm: Gesegnet ist der Schoß der dich trug . . .

„Er aber sagte, Wahrlich, gesegnet sind die, so das Wort Gottes hören und es halten."

Das Verfahren gegen einen amerikanischen Geistlichen wegen seiner für ketzerisch gehaltenen Ansichten über die Jungfräuliche Geburt Jesu ist in unser aller Gedächtnis. Dem Anschein nach wird eine derartige Frage das Sammlungssignal für alle jene sein, die den Buchstaben des Gesetzes hochhalten; und das Bekenntnis zu solchen Lehrsätzen, wie die Jungfräuliche Geburt, wird noch für längere Zeit ein Prüfstein der Orthodoxie bleiben.

Als Religionsforscher, besonders des weiten Orients, aus welchem soviel Religion kam, bin ich überzeugt, daß die Stellungnahme der Ankläger in jenem Verfahren, auf das ich Bezug genommen habe, auf einem Mißverständnis, auf einer Vermaterialisierung .einer spirituellen Wahrheit beruhte, daß die Ankläger die Natur und Bedeutung der Lehre von der Jungfräulichen Geburt mißverstanden und daß der Geistliche, den sie verurteilten, deshalb das Opfer eines Justizirrtums war — man könnte vielleicht sagen infolge falscher Auslegung der Gesetzklauseln.

Meines Erachtens nach ist das Dogma von der Jungfräulichen Geburt weit entfernt davon, irgendwie ein spezifisch christliches Dogma zu sein, vielmehr von universaler Ver-



breitung und uralt. Sie ist mehr als ein übernatürliches Ereignis im Leben Jesu. Tatsächlich ist sie ein unlösbarer Teil einer viel weiter gehenden Lehre, einer fundamentalen Lehre aller Religion: der Lehre von der Fleischwerdung des göttlichen Menschen.

Der Geistliche Herr R. I. Campbell macht auf die Universalität dieser Lehre aufmerksam, wenn er schreibt: „Die Idee vom göttlichen Menschen, der Emanation des Unendlichen, von der Seele des Universums, der Quelle und des Zieles der ganzen Menschheit, existierte viele Zeitalter vor der christlichen Theologie. Ihre Spur kann z. B. in der religiösen Literatur Babylons, zu einer Zeit sogar vor dem alten Testament gefunden werden ..... Dieser Aspekt von der Natur Gottes wurde im Laufe der Geschichte mannigfach beschrieben. Er wurde das Wort (Logos), der Sohn, und wie wir gesehen haben, die zweite Person der Dreifaltigkeit genannt. Ich ziehe aus verschiedenen Gründen vor, Ihn den ewigen Christus zu nennen."

Schon seit langer Zeit stand es für mich fest, daß eine Verbindung zwischen der babylonischen Religionsliteratur und den Hymnen des Rig Veda besteht. Mag das sein, wie es will, jedenfalls finden wir die Lehre von dem göttlichen Menschen in den Hymnen des Veda höchst ausdrucksvoll dargestellt. So verkündet Purusha Sukta:

„... Dies ist seine Größe; doch größer ist der göttliche Mensch. –

„Das Universum der Geschöpfe ist ein Teil von seinem Sein.

„Drei Teile sind unsterblich in den Himmeln."

„Geboren ward aus ihm das Wort. Geboren aus dem Worte ward der geistige Mensch.

„Als die Kräfte das Opferwerk vollzogen, opfernd den göttlichen Menschen,

„Frühling war das Öl, der Sommer war das Holz, die Opfergabe war der Herbst."

„Aus diesem Opferwerk, in dem er das Opfer war, der die Welt ist, kamen alle Dinge zur Geburt ...



„Die Opferung vollziehend, ward von den Kräften gebunden der dem Opfertod verfallne göttliche Mensch.

„Die ersten religiösen Riten waren dies . . .“

Dies will sagen, daß der Logos sich durch Selbstaufopferung als die erschaffene Welt offenbarte und daß der Logos in jedem ihrer Teilchen lebt und sich bewegt. Auseinandergehalten müssen werden diese Verkörperung des göttlichen Menschen in die Welt und der Pantheismus, welcher die Gottheit betrachtet, als wäre sie in dem Universum versenkt und von ihr eingesogen. Denn „Das Universum der Geschöpfe ist ein Teil seines Wesens; drei Teile sind unsterblich in den Himmeln.“ Diese drei Teile sind die drei göttlichen Personen: Schöpfer, Erhalter, Erneuerer in dem Einen Ewigen.

Der Tod und die Auferstehung des Osiris.

Die Verkörperung des Göttlichen Menschen durch Aufopferung machte die Religion Alt-Ägyptens aus. Die Gestalt im Mittelpunkt der Lehre war Osiris, in den Zeitaltern vor den dynastischen Königen. Osiris oder Hesiri war der Sohn der Göttin Nut, und es wurde behauptet, daß er eine zwiefaltige Elternschaft hatte, eine menschliche und eine göttliche. Als er geboren wurde, erklang eine göttliche Stimme, die verkündete, daß „der Herr von Allem ist in die Welt gekommen“. Während seines achtundzwanzigjährigen Lebens ließ Osiris Zivilisation und Bildung in Ägypten erblühen, lehrte das Volk den Gebrauch des Getreides und des Weinstockes, die derart in Zusammenhang mit seiner Verehrung kamen. Er verließ Ägypten, um seine Botschaft anderen Ländern zu bringen, und wir finden unabhängige Spuren seiner Lehre in den ältesten Berichten des Tales vom Euphrat. Auf seiner Rückkehr nach Ägypten wurde er von Set „der Schlange“ gefangen, erschlagen und in einen Sarg getan, der in dem Nil ausgesetzt wurde.

Nach langem Suchen wurde sein Körper von Isis oder Hes, seinem Schwester-Weibe gefunden. Isis öffnete den Sarg und legte ihr Gesicht auf das Gesicht des Osiris, küßte ihn und weinte.



Set ergriff nochmals den Körper des Osiris, und indem er ihn in zweimal sieben Teile schnitt, warf er ihn wieder in den Nil. Isis fand die Stücke, band sie mit Bandzeug zusammen und fächelte die kalte Hülle mit ihren Flügeln. Osiris wurde zum Leben erweckt und regierte als ein König der Toten und Richter der Seelen.

Die Ägypter sahen in der Auferstehung des Osiris den Beweis für das Leben jenseits des Grabes: „So sicher wie Osiris lebt, werden auch wir leben.“ Osiris ist gleichzeitig das Bild des göttlichen Menschen, der sich uranfänglich in die Welt verkörperte, dessen Körper von der Schlange der Materie zerstückelt und über die Welt hin verstreut wurde, und auch ein Bild des göttlichen Menschen, der sich in bestimmter Weise in Ägypten zum Wohle der Menschheit verkörperte, seinen Körper als ein Opfer darbrachte und vom Tode auferstand. Er ist ein Avatar, eine göttliche Verkörperung, nicht nur im kosmischen, sondern auch im menschlichen Sinne. Und wir finden, daß jede spirituelle Offenbarung der Religion auf derselben Grundlage, nämlich auf den Gedanken einer bestimmten göttlichen Verkörperung in menschlicher Form ruht; die Geschichte einer jeden Religion ist die eines langsamen Verfalls der ursprünglichen Lehre des verkörperten Gottmenschen.

Die Basreliefs von Dendera zeigen Osiris eingewickelt auf der Totenbahre liegend, sich dann allmählich hochrichtend, bis er aufrecht steht. Eine alte Inschrift erklärt: „Er gab seinen Körper, um das Volk zu nähren; er starb, damit sie leben könnten.“ Es wird uns gesagt, daß Apis, das Symbol vom Leben des Osiris, durch göttliche Empfängnis geboren wurde, durch die Befruchtung von einer göttlichen Kraft. Apis war deshalb im symbolischen Sinne von einer Jungfrau geboren.

Die Verkörperung Krischnas.

Das Purusha Sukta stellte den Gottmenschen dar, wie er die Kraft, das Wort genannt, hervortreten läßt und dann verursacht, daß er selbst durch das Wort als geistiger Mensch geboren wird. In anderen Worten, der Logos wird durch seine



eigene göttliche Kraft als die Seele offenbar. Dies ist das Herz der Religion Alt-Indiens.

Während langer Jahrhunderte vor der Geburt Buddhas, als man den drei Personen der Dreifaltigkeit die Namen Brahma, Vischnu und Schiva gab — Schöpfer, Erhalter und Erneuerer — wurde der Gottmensch, den man als in einer besonderen Beziehung zur zweiten Person der Dreieinigkeit stehend betrachtete, „der Herr“ genannt. Der Herr offenbarte sich durch die Kraft der Maya, das weibliche Wort. Das war seine jungfräuliche Geburt. Der Herr verursachte, daß Maya ihn hervorbrachte, und ist selbst das Kind, das zur Welt gebracht wird. Deshalb wird Maya als die Mutter des Herrn symbolisiert. Wir haben hier, wie in Ägypten, ebenfalls die besondere Verkörperung des Logos in menschlicher Form und diese Verkörperung in Indien ist Krischna, Sohn der Devaki. Krischna wird jetzt als historische Persönlichkeit anerkannt; er ist zur Welt gekommen mehrere Jahrhunderte vor Buddha' der sechshundert Jahre vor Christus geboren wurde. Die Verkörperung Krischnas war eine zweifältige: Erstens die jungfräuliche Geburt des Logos, des Herrn, durch Maya, die als Göttin personifiziert wird; zweitens die menschliche Geburt desselben Herrn, als Krischna, Sohn der Devaki, des Weibes von Vasudevu. Dies war eine normale menschliche Geburt, dennoch von Zeichen und Wundern begleitet, die sehr eindrucksvoll durch die Vischnu Purana beschrieben werden: „Am Tage seiner Geburt waren die Himmel von Freude durchglüht. Die Winde ruhten. Das Murmeln der See war Musik, als die Geister der Himmel sangen.“ Die warnende Stimme eines Engels erklang dem Ohre des Vaters, die darauf drang, daß das Kind weggebracht werden sollte, um dem Zorne des Tyrannen Kansa zu entgehen, der des Kindes Tod suchte. Der Tyrann, ergrimmt über die gelungene Flucht des Kindes, befahl die Ermordung aller neugeborenen Kinder von zwei Jahren und darunter. Krischna entging diesem Morde und blieb am Leben, um ein großer Lehrer zu werden, der später als die Verkörperung der zweiten Person der Dreifaltigkeit verehrt wurde.



Die Geburt Buddhas.

Mehrere Jahrhunderte später und etwa sechshundert Jahre vor der Geburt Jesu wurde Siddhartha der Barmherzige geboren, der ebenfalls als eine göttliche Verkörperung betrachtet wird. Die buddhistischen Schriften, Sanskrit und Pali, schildern sehr schön die Geschichte. Ich will versuchen ihre Erzählung zusammenzufassen. Der Herr, der als der Buddha „der Erleuchtete" geboren werden sollte, wird beschrieben, wie er im Himmel weilend bemerkt, daß die Zeit für ihn gekommen ist, um unter den Menschen geboren zu werden, um die Welt zu erlösen. Er wählte die Familie des Königs Suddhodana, in der alten Stadt des Weisen Kapila. „Die Mutter eines Buddhas ist eine, die die Gebote gehalten hat ohne je gegen sie zu verstoßen, vom Tage ihrer Geburt an. Die Königin Maya ist eine solche, und sie soll meine Mutter sein!" Die Königin Maya fällt in Schlaf und wird im Traume in das Paradies entrückt. Sie erblickt dort den zukünftigen Buddha, der auf wunderbare Weise in ihren Schoß eingeht. Sie erwacht und erzählt ihren Traum. Die Weisen erklären, daß sie auf göttliche Weise empfangen hat und daß ihr ein Sohn geboren wird, der die Wolken der Sünde und der Torheit von der Welt zurückscheuchen wird. Im Momente ihrer Empfängnis durchleuchtete ein mächtiges Licht die ganze Welt, die Blinden wurden sehend, die Tauben hörten, die Stummen sprachen, Blumen erblühten überall, himmlische Musik aus der Höhe wurde gehört, und die Feuer der Hölle verlöschten.

Engel bewachten Königin Maya mit gezogenem Schwert, bis ihre Zeit gekommen war. Sie wünschte dann ins Vaterhaus zurückzukehren. Zwischen den zwei Städten war ein Hain von Salbäumen, und zu dieser Zeit war der Hain ganz von Blumen besät, und auf allen Zweigen sangen Vögel. Als Königin Maya auf ihrem Wege nach ihres Vaters Haus dieses sah, wünschte sie den Hain zu betreten und Blumen zu pflücken. Am Stamm eines mächtigen Baumes streckte sie ihre Hand nach einem seiner Zweige aus. Der Zweig bog sich zu ihr hinab und bildete ein Ruhebett von Blättern um sie herum. Nun kamen die Geburtswehen. Vier Engel empfingen den zu-



künftigen Buddha, als er geboren wurde, und badeten ihn mit Strömen zauberhaften Wassers. Sie legten ihn dann vor seine Mutter hin und sagten: „Freue dich, o Königin! ein mächtiger Sohn ist dir geboren." Der zukünftige Buddha nahm sieben Schritte vorwärts und sagte mit einer edlen Stimme: „Der Oberste bin ich in aller Welt." Der alte Heilige Kaladevaha kam, um das neugeborene Kind zu sehen, freute sich über ihn und beklagte, daß er es nicht in seinem vollen Glanze wird schauen können.

Es existiert auch noch folgende beachtenswerte Stelle: „Ein Mutterschoß, der einen zukünftigen Buddha beherbergte, ist einem Tempelschreine gleich und kann nie wieder benutzt werden. Deshalb starb die Mutter des zukünftigen Buddhas als er sieben Tage alt war und wurde im Himmel wiedergeboren." Hier verschmelzen die beiden Elemente der Verkörperung in eins. Die göttliche Maya wird zur Königin Maya, und die göttliche Geburt ist mit der menschlichen verschmolzen. Jedoch vorhanden ist die Empfängnis im Paradiese, als auch die Geburt auf Erden.

Herodot bemerkt, daß die griechische Geschichte des Dionysus fast genau die Lehre der Ägypter über Osiris wiederholte. Auf dieselbe Art indentifiziert Megasthenes, der griechische Gesandte für Indien, einen indischen Helden, der Krischna zu sein scheint, erst mit Dionysus, dann mit Herkules. Herkules wieder findet sein Urbild im alten Babylon. Wir sehen nun, wie alle diese „von Göttinnen Geborene", göttliche Verkörperungen, die „den Kopf der Schlange zertreten", nur die verschiedenen Darstellungen einer einzigen Idee sind.

Im westlichen Asien, welches von Babylon sowohl, als von Ägypten beeinflußt wurde, finden wir verschiedene Darstellungen derselben ursprünglichen Lehre, oft materialisiert und mit sinnlichen Einzelheiten überdeckt, dennoch aber als vom selben Ursprung erkenntlich. In Syrien wurde die Lehre vom Gottesmenschen mit Adonis in Verbindung gebracht, und von dort kamen die Riten des Adonis nach Griechenland. In Phrygien ist die entsprechende göttliche Gestalt der Held Attis,



und kraft der Umstände bekam die Verehrung des Attis einen bemerkbaren Einfluß auf die religiösen Ideen von Rom.

Der Tod und die Auferstehung des Attis.

Dr. I. G. Frazer hat in seinem kürzlich veröffentlichten Buch: „Adonis, Attis, Osiris," die Geschichte des Attis mit wissenschaftlicher Kenntnis dargestellt. Er zeigt, daß Attis ein schöner, junger Schäfer, ein Liebling der Mutter der Götter gewesen sein sollte. Er wurde durch ein Wunder geboren. Seine Mutter Nana war eine Jungfrau, die durch die Kraft eines geheiligten Baumes geschwängert wurde. Die Priester des Attis „machten sich zu Eunuchen" aus Verehrung ihrer Gottheit.

Die Anbetung des Attis wurde zur Zeit des großen Kampfes mit Karthago, zwei Jahrhunderte vor Christus, nach Rom gebracht. Zur Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche wurde ein im Walde gefällter Fichtenbaum in das Heiligtum gebracht und mit Veilchen bedeckt. Das Bildnis des Attis war am Stamme befestigt.

Am nächsten Tage, am „Tage des Blutes", wurde das Bildnis des Attis begraben. Spät abends wurde „das Grab geöffnet; der Gott war von den Toten auferstanden; und während der Priester die Lippen der Trauernden mit Balsam berührte, flüsterte er ihnen die frohe Botschaft der Erlösung ins Ohr". Am nächsten Tage, den 25. März, fand zur Feier der Auferstehung eine öffentliche Festlichkeit statt.

Das Heiligtum des Attis und seiner göttlichen Mutter war auf dem vatikanischen Hügel, und Hieronymus erzählt uns, daß der traditionelle Geburtsort von Jesus eine Höhle war, die von einem dem Adonis geweihten Haine überschattet wurde. Es ist ferner beachtungswert, daß in Phrygien und Gallien, und eine zeitlang sogar in Rom, Ostern am 25. März gefeiert wurde und demnach ein feststehendes Sonnenfest war, statt eines beweglichen Mondfestes, wie Ostern es jetzt in Übereinstimmung mit dem jüdischen Fest des Passah ist. Zwischen der Feier des 25. Dezember und der mithraitischen Feier der Geburt des Sonnengottes ist ebenfalls ein inniger Zusammenhang vorhanden.



Die Geburt von Jesus.

Dies bringt uns der Geburt Jesu und der Jungfräulichen Geburt als einem christlichen Dogma nahe. Wir wollen zuerst die negative Seite der Frage betrachten.

Jesus selbst bejaht zwar deutlich seine göttliche Verkörperung und seine göttliche Elternschaft, erwähnt aber nichts von einer wundergewirkten menschlichen Geburt. Im Gegenteil, als das Weib ausrief: „Gesegnet sei der Mutterleib, der Dich trug!" hören wir Jesus antworten: „Wahrlich, gesegnet sind vielmehr die, so das Wort Gottes hören und es halten." Genau in derselben Weise sagt er: „Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? .... wer da den Willen tun wird meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, meine Schwester und Mutter." Es kann deshalb nicht gesagt werden, daß Jesus Gewicht auf die Jungfräuliche Geburt als auf einen notwendigen Glaubenssatz gelegt hätte, und in der Tat deutet er nie eine ähnliche Lehre an.

Genau ebenso haben weder Johannes, noch Paulus, noch Petrus irgend etwas von der Jungfräulichen Geburt zu sagen, weder als von einem Glaubensartikel noch auch als nur von einer Tradition, obzwar Paulus eine vortreffliche Gelegenheit dazu hatte, als er z. B. an die Galater schrieb: „Als die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, unter dem Gesetze erschaffen." Es ist beachtenswert, daß Paulus nicht „geboren von einer Jungfrau" schreibt, und wir wissen, daß der Brief eigenhändig geschrieben wurde. Auch Petrus spricht von einer Geburt durch „den unverweslichen Samen", durch das Wort des lebendigen Gottes, nimmt aber auf die geistig Wiedergeborenen im allgemeinen Bezug, aber in keiner besonderen Weise auf die physische Geburt Jesu. Und obzwar Johannes von „dem Worte, das Fleisch wurde" schreibt, sagt er nichts von der Jungfräulichen Geburt im materiellen Sinne. Dasselbe gilt von Jakobus „des Herrn Bruder" und von Juda „dem Bruder des Jakobus".

Die einzigen Erwähnungen der Jungfräulichen Geburt im Neuen Testament als materielle Tatsache in der Geschichte von Jesus befinden sich bei Matthäus I, 18—25 und Lukas I, 26—38.



Die Verse im Matthäus folgen unmittelbar dem Stammbaume Josephs, dessen Vater Jakob sein soll, und den man durch Salomon von König David abstammen ließ. Es wird uns erzählt, daß die Geburt Jesu Christi folgendermaßen geschah: „Als Maria, seine Mutter, dem Joseph angetraut war, wurde sie schwanger von dem heiligen Geist, ehe er sie heimführte. . . . . Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und wird einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emanuel heißen."

Dies weist auf Jesaiah VII, 14 hin. Wörtlich lautet das Hebräische: „Siehe, das junge Weib wird empfangen und mit einem Sohne schwanger gehen." Über diese Stelle schreibt Prof. Toy folgendes: „Die Wiedergabe mit ‚Jungfrau' ist unzulässig. Die Hebräer haben für ‚Jungfrau' ein besonderes Wort." Er führt weiter aus, daß auf ein bestimmtes historisches Ereignis im achten Jahrhundert vor Christus hingedeutet wird, und daß dies keine Anspielung auf eine zukünftige glückliche Zeit für Juda ist.

Im Evangelium Lukas enthalten die Verse 34—35 des ersten Kapitels den wesentlichen Teil der Geschichte: „Dann sagte Maria zum Engel: Wie soll das geschehen, da ich doch keinen Mann kenne? Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; deshalb wird auch das Geheiligte, was durch dich geboren wird, der Sohn Gottes genannt."

Erst im dritten Kapitel des Lukas finden wir den Stammbaum des Joseph. Aber hier heißt der Vater des Joseph Heli und er stammt, nicht durch Salomon, sondern durch Nathan von David ab. Der Umstand, daß der Stammbaum so weit hinten, erst im dritten Kapitel steht, weist darauf hin, daß dieses Evangelium ursprünglich mit diesem Kapitel anfing, beginnend mit der Mission Johannes des Täufers, wie das zweite und vierte Evangelium. Ähnlicherweise können die Verse 18—25 des ersten Kapitels des Matthäus ausgelassen werden, ohne daß der Zusammenhang der Erzählung dadurch im geringsten



unterbrochen würde. Dies ist gerade das, was eintreten müßte, sollte die Stelle eine spätere Einschiebung sein.

Die Brüder des Herrn.

Es scheint so, als gebe es mit Ausnahme dieser beiden kurzen Stellen, welche Spuren der späteren Einfügung tragen, im Kanon des Neuen Testamentes keinen Hinweis auf die Jungfräuliche Geburt, als auf eine materielle Tatsache im Leben Jesu. Die wahre Heimat dieser Lehre ist in den apokryphen Evangelien.

Da finden wir die Lehre sehr weitläufig dargestellt, mit einer Menge Einzelheiten, auf die wir bald zurückkommen werden. Es ist sehr bezeichnend, daß wir zur selben Zeit das Auftauchen einer verwandten Lehre finden, die der „immerwährenden Jungfrauenschaft" der Maria, die jetzt von höchster Wichtigkeit wird. Da das Auftreten dieser späteren Lehre viel Licht darauf wirft, warum man später auf die materielle Jungfrauengeburt bestand, wollen wir sie hier kurz untersuchen.

Was haben die Kanonischen Bücher des Neuen Testamentes bezüglich Marias „immerwährender Jungfrauenschaft" zu sagen? Es gibt viele Stellen, die auf diese Frage Bezug haben, wie z. B. diese im Matthäus: „Ist das nicht der Sohn des Zimmermannes? Wird seine Mutter nicht Maria genannt? und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle in unserer Mitte?" Die Parallelstelle im Markus lautet: „Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn Marias, der Bruder von Jakob, Joses, Judas und Simon? und weilen seine Schwestern nicht bei uns?" Lukas spricht auch von der „Mutter und den Brüdern" Jesu, ohne jedoch die letzteren mit Namen anzuführen. Das Evangelium Johannes enthält eine beachtenswerte Stelle, in welcher die Brüder Jesu ihn ziemlich ironisch drängen, nach Jerusalem zu gehen und seine Werke öffentlich zu zeigen. In der Apostelgeschichte finden wir Maria, die Mutter Jesu, und seine Brüder erwähnt. Und schließlich finden wir auch, daß Paulus von Jakob als von dem Bruder des Herrn spricht und auch von Brüdern des Herrn. Ich bin geneigt anzunehmen, daß Lukas



auf die Mutter Jesu deutet, als „Maria die Mutter des Jakobus", die ein Zeuge der Kreuzigung war, und die von Matthäus die Mutter von „Jakob und Joses" genannt wird. Zum mindesten steht es fest, daß Schreiber der apokryphen Evangelien diese Stellen als auf die Mutter Jesu bezüglich angenommen haben; sie versuchen dieselben wegzudeuten, indem sie erzählen, wie Maria den Jakobus adoptierte.

Aber diese letzten Hinweise weglassend, haben wir beinahe ein Dutzend Stellen im Neuen Testament (in den vier Evangelien, in der Apostelgeschichte und in den Paulinischen Briefen), die sich auf „die Brüder Jesu" immer in Verbindung mit Maria beziehen. Der offenbare Sinn dieser Stellen ist, daß Jakob und Joses, Judas und Simon die Kinder von Joseph und Maria waren, Jesus aber der „erstgeborene" Sohn, ihr älterer Bruder. Es ist bemerkenswert, daß Matthäus und Lukas beide von Jesus als dem „erstgeborenen" Sohn der Maria sprechen, und damit mindestens andeuten, daß noch spätere Kinder vorhanden waren. Dr. Alford, der diese Stellen sehr eingehend prüft, kommt zu dem Schlusse, daß die Brüder des Herrn die Kinder Josephs und Marias, der Mutter Jesu waren.

Die Jungfräuliche Geburt in den apokryphen Evangelien.

Wenn wir uns den apokryphen Evangelien zuwenden, so finden wir, daß die Jungfräuliche Geburt Christi in ihnen einen sehr wichtigen Platz einnimmt. Ein ganzer Cyklus von Erzählungen stellt sich da vor uns hin, in denen jede Seite dieser Lehre ausführlich besprochen wird. Die Frage über die Brüder des Herrn wird mit der Erklärung erledigt, daß Joseph ein Witwer mit vier Söhnen, Jakobus, Joses, Judas und Simon, und mit zwei Töchtern, Assia und Lidya, war, als er Maria heiratete. Das sogenannte „Pseudo-Matthäus-Evangelium" läßt Joseph sagen: „Ich bin ein alter Mann und habe Kinder; wozu übergibst du mir dieses Kind (Maria), die jünger ist als meine Enkelkinder?"

Das Buch „Die Geschichte Josephs des Zimmermanns" geht sogar weiter und läßt Jesus selbst die Umstände seiner



Wundergeburt erzählen: „Joseph, dieser rechtschaffene Mann, mein Vater dem Fleische nach und der Mann meiner Mutter Maria, ging mit seinen Söhnen an seine Arbeit, das Zimmermannshandwerk ausübend. Und ich wählte sie (Maria) aus meinem eigenen Willen heraus, in Übereinstimmung mit meinem Vater und dem Rate des Heiligen Geistes. Und ich wurde Fleisch durch sie, durch ein Mysterium, welches außer dem Bereich des erschaffenen Verstandes ist." Diese Wahl der Maria durch den zukünftigen Heiland erinnert auffallend an die Wahl der Maya durch den zukünftigen Buddha.

Von der Empfängnis Jesu können uns die apokryphen Evangelien eine farbenreiche Erzählung darbieten. Das Dogma der Jungfräulichen Geburt wird durch die Erklärung gesichert, daß Joseph sofort nach der formellen Vermählung im Tempel an die Küste reiste und Maria in seinem Hause zurückließ. Dann kommt die Verkündigung durch den Engel Gabriel, ähnlich der Erzählung des Lukas, aber viel ausführlicher. Dann kehrt Joseph, sechs Monate nach der Empfängnis, zurück, und göttliche wie menschliche Zeugen treten auf, um die Jungfräulichkeit Marias zu bezeugen. Joseph und Maria wandern später nach Jerusalem, und auf dem Wege wird das Kind in einer Höhle, in die sich Maria zurückgezogen hat, geboren. Die Höhle ist mit überirdischem Licht erfüllt. Die Stimmen von Engeln werden gehört. Und das Kind wird ohne Schmerzen geboren. Verschiedene dieser alten Bücher erzählen uns noch, daß eine Hebamme, oder in manchen Erzählungen zwei Hebammen, die von Joseph herbeigebracht wurden, die Jungfräulichkeit Marias sogar nach der Geburt Jesu feststellten. Alle diese Werke bestehen gleichzeitig auf die „immerwährende Jungfrauenschaft" der Maria und behaupten, daß die Brüder Jesu Kinder des Joseph von einem anderen Weibe waren.

Wir können diesen Teil der Geschichte noch durch den Zusatz vervollständigen, daß die Jungfräuliche Geburt Jesu im materiellen Sinne im Koran gelehrt wird, der uns sagt, Gabriel sei erschienen, ihr die Geburt ihres Sohnes verkündend; dann hauchte er sie an, und in diesem Augenblicke empfing sie. Der Atem des Engels ist offensichtlich die Verzerrung der



Lehre von der Empfängnis durch „den Heiligen Geist“, der im Griechischen mit dem „heiligen Atem“ bezeichnet würde.

Mirkhond, der persische Historiker des fünfzehnten Jahrhunderts, erzählt uns, daß Maria ihren Sohn gebar, während sie sich an einen Palmbaum anlehnte, und daß ihr Engel beistanden, die einen wunderkräftigen Regenschauer niedergehen ließen, um das Kind zu waschen. Diese Einzelheiten, wie die Wahl der Maria durch den zukünftigen Heiland, und die Lehre von der „immerwährenden Jungfräulichkeit“ drängen uns die Annahme auf, daß die Geschichte der Geburt Jesu durch den Buddhismus in den ersten Jahrhunderten beeinflußt wurde, zur Zeit als die apokryphen Evangelien sich aus den Volkslegenden herauskrystallisierten. Ich bin geneigt anzunehmen, daß diese Werke auf die kanonischen Evangelien zurückwirkten und aus ihnen die Erzählungen von der Jungfräulichen Geburt in das Matthäus- und Lukas-Evangelium hinüberflossen.

Schlußbetrachtung.

Wir sind deshalb berechtigt zu sagen, daß Jesus selbst nichts über die Jungfräuliche Geburt, als ein anormales Ereignis seines Lebens, zu sagen hat. Im Gegenteil, er weist den Versuch, die Umstände seiner körperlichen Geburt zu verherrlichen, zurück.

Johannes und Paulus, Petrus und Markus, Jakobus und Judas schweigen ebenfalls über die materielle Jungfräuliche Geburt Jesu, obzwar viele Gelegenheiten sich ihnen boten, darauf hinzuweisen.

Andererseits hat Jesus selbst, und auch Johannes und Paulus, Petrus und Jakobus, sehr viel über die wirkliche Jungfräuliche Geburt im spirituellen Sinne, über „die Geburt von oben“ durch den Heiligen Geist, zu sagen, über die Geburt des „neuen Menschen, des Herrn vom Himmel“. Von allen Geistig-Wiedergeborenen spricht Petrus als von den „durch Gott aus unverweslichem Samen Erzeugten“ und Jakobus spricht von „dem Vater des Lichtes“, der „aus seinem eigenen Willen uns durch das Wort der Wahrheit erzeugte“. In dieser



geistigen Wiedergeburt, der Jungfräulichen Geburt von Oben, ist Jesus, wie Paulus sagt, „der Erstgeborene unter vielen Brüdern“.

In den apokryphen Evangelien finden wir diese Idee der geistigen, Jungfräulichen Geburt zu einem anormalen physiologischen Ereignis materialisiert, das mit einem Überflusse realistischer Einzelheiten beschrieben und sehr ausführlich dargestellt wird. Wir finden sie in enger Verbindung mit zwei anderen Lehren: der Jungfräulichen Geburt der Maria selbst und der „immerwährenden Jungfräulichkeit“ Marias. Es ist offenbar, daß diese asketische Ansicht über die Lebensereignisse aus einer Periode der Eremiten und Coelibaten stammt, in welcher auch die Ehelosigkeit des Klerus formuliert wurde, obzwar wir aus dem Neuen Testament wissen, daß Petrus und die anderen Apostel ebensowohl wie die „Brüder des Herrn“ verheiratet waren, und Paulus die Wahl verheirateter Männer zu Bischöfen besonders empfiehlt. Es ist ganz naheliegend, daß die materielle Lehre der Jungfräulichen Geburt aus den apokryphen Evangelien in die ersten Kapitel des Matthäus und Lukas, die nicht fest mit dem übrigen Teil des Neuen Testamentes zusammenhängen, zurückfloß.

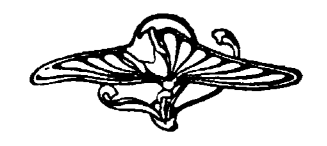
Dies ist die Schlußfolgerung in Bezug auf die rein christliche Seite des Dogmas. Sie ist jedoch nach gar keiner Richtung hin eine besondere christliche Lehre. Sie existiert im Gegenteil bereits in den ältesten Berichten der Menschheit. Wir finden sie als eine Doppellehre, eine kosmische und eine besondere. Als eine kosmische Lehre berichtet sie von der Erschaffung der Welt durch die Offenbarung des Logos, des Gott-Menschen, „unsterblich in den Himmeln“. Wir finden sie als besondere Lehre auf die göttlichen Verkörperungen angewandt, die für Offenbarungen des Logos in menschlicher Form zwecks Erlösung der Menschheit gehalten werden. Diese Verkörperungen werden stets mit der Idee der Jungfräulichen Geburt, einer „Geburt ohne Sünde“, in Verbindung gebracht.

Als man dahin kam, in Jesus eine göttliche Verkörperung anzuerkennen, war es ebenso natürlich wie richtig, daß man



ihm alle Kennzeichen einer solchen Verkörperung zusprach, daß man ihn mit allen königlichen Abzeichen bekleidete, die Jungfräuliche Geburt als eine geistige Lehre mit eingeschlossen. Dies war ebenso richtig und natürlich wie die Anwendung der Lehre Philos vom Logos auf ihn durch Johannes, einer Lehre, die nur die neue Verkündung der ältesten geistigen Lehre in der Welt war. Ebenso natürlich war es, daß gläubige aber ungebildete Anhänger diese Lehre vermaterialisierten, und sie zu einem anormalen physiologischen Ereignis verwandelten, wie wir sie in den apokryphen Evangelien finden.

Sind diese Folgerungen richtig, dann sind wir nicht genötigt, die Jungfräuliche Geburt Jesu als eine physiologische Tatsache anzuerkennen; andererseits aber ist sowohl die Jungfräuliche Geburt Jesu, als auch die aller geistig Wiedergeborenen im wahren spirituellen Sinne nicht nur wahr, sondern ein unlösbarer Bestandteil der Religion.



Was ich aus Trutz vollbracht,
Wuchs voll Pracht über Nacht
Und ward verregnet;
Was ich aus Lieb gesäet,
Keimte stet, reifte spät
Und ist gesegnet.

Peter Rosegger.







Religiöse Erfahrung.

Religiöse Erfahrung ist universal. Diese Behauptung bedeutet nicht, daß alle menschlichen Wesen, alle Männer, Frauen und Kinder religiöse Erfahrung besitzen, obgleich dieses im gewissen Sinne wahr ist, sondern vielmehr, daß religiöse Erfahrung zu allen Zeiten, für alle Rassen, für alle Gemütsarten die gleiche ist; daß sie mehr als irgend etwas anderes die Menschheit zusammenbindet und die Möglichkeit und die Notwendigkeit schafft, von der Menschheit als einem einzigen Leben zu sprechen. In der Kultur der Rassen und der Zeitalter gibt es eine endlose Verschiedenheit, auch in der Sprache und dem physischen Typus, wie z. B. zwischen den roten, den schwarzen, den gelben, den weißen Rassen; ihre religiöse Erfahrung aber ist wesentlich die gleiche. Sie beruht auf einem gemeinsamen Prinzip und führt zu einem gemeinsamen Leben.

Der Grund, warum religiöse Erfahrung einen universalen Charakter hat, welcher allen Völkern durch alle Zeiten hindurch gemeinsam ist, scheint folgender zu sein: Sie ist eine notwendige Stufe in der Entwickelung der Seele, ein Übergang von einem Zustand des Lebens zu einem anderen, von einem alten Reich der Erfahrung zu einem neuen. Und alle, welche das alte verlassen, um zu dem neuen zu gelangen, müssen denselben Weg gehen, ebenso wie alle Leute, welche auf dem östlichen Ufer eines Stromes wohnen und auf das westliche Ufer hinüberzuziehen wünschen, den Strom in wesentlich derselben Weise kreuzen müssen, einerlei welcher Rasse sie angehören oder welches Dorf sie bewohnen.



In diesem Gleichnis stellt das östliche Ufer des Stromes das uns bekannte persönliche Leben dar. Der wesentliche Charakter dieses Lebens ist halb tierisch, halb menschlich, und es wird größtenteils durch das Motiv des Selbstinteresses geleitet, durch die Empfindung eines getrennten Selbstes, welches im Wetteifer, ja oft im Streit, durch eigene wachsame Anstrengung, man könnte fast sagen durch List, gegen die gleichen persönlichen Selbste der anderen verteidigt, unterstützt und gefördert werden muß. Bewußt oder unbewußt kämpft man für die eigene Sache.

Und wie es der Fall bei allen Arten von Kämpfen ist, sei es einem Straßen-Krawall, einem Glücksspiel oder einer Schlacht, sind alle Fähigkeiten des Willens und der Wachsamkeit auf einen einzigen Punkt gerichtet, und die Härte des Streites schneidet die Kraft der Aufmerksamkeit in anderen Richtungen ab, so daß alle anderen Dinge, seien sie Pflichten oder Gefahren, durch den einzigen Gedanken an den Kampf in Vergessenheit geraten; so entsteht auch in diesem Kampf um das Selbst Vergessenheit, Verengung des Bewußtseins, Beschränkung des Horizonts und Blindheit vielen Dingen gegenüber, welche dasselbe Gemüt als wichtig und wirklich erkennen würde, wäre es ungefesselt und ruhig.

Die Waffen in diesem Kampf um das Selbst sind eben so verschiedenartig wie die in einer Rüstkammer. Der Hauptzweck ist, daß das Selbst verteidigt und gekräftigt wird; jede Art Mittel wird versucht, um dies zu vollbringen. Der Ehrgeiz in seinem ganzen Umfang, das Suchen nach Macht, nach Reichtum, nach Ruhm, nach Anerkennung, sie alle sind nur Waffen, durch die das Selbst seine Stellung zu befestigen sucht, indem es sich gegen die Naturkräfte stellt, sich auch im heftigen Streit gegen nebenbuhlerische Selbste behauptet, sich ebenfalls, wenn auch fast immer blind und unbewußt, gegen das größere spirituelle Leben aufbäumt, welches bestimmt ist, dem Leben des persönlichen Selbstes nachzufolgen.

Ehrgeiz und Begierde sind die Waffen in diesem Streit. So auch sind die Laster und Sünden, durch welche wir unsere



persönlichen Selbste anzuregen und zu reizen oder Gefahr und Mißerfolg zu vergessen suchen, alle ohne Ausnahme Mittel, wodurch das persönliche Selbst seine Stellung befestigt, das persönliche Gefühl erhöht, die Bewußtseinsart schärft, die die Empfindung eines getrennten Wesens, eines gehemmten Schicksals in sich trägt, das um jeden Preis behauptet und verteidigt werden soll.

Wir nannten das persönliche Leben halb-tierisch, halb-menschlich. Da es ein Ausfluß aus dem einfachen tierischen Leben und der Nachfolger von diesem ist, wie es auch bestimmt ist, von einem weiteren und tieferen Leben abgelöst zu werden, hat es viele Elemente und Kräfte aus dem einfachen Leben der Tiere mitgebracht, welche allmählich oder unter dem Druck von persönlichen Begierden verwandelt oder entstellt werden. Hier entsteht viele Verwirrung und eine Vermengung von Kräften, die halb-irdisch, halb-astral sind; das persönliche Selbst wird bald von diesen umringt und aufgehalten; die Dunkelheit vergrößert sich und die Arbeit seiner Erlösung wird schwieriger und schmerzlicher.

Die Zeit aber kommt, wo die Seele, nachdem sie die Aufgaben des persönlichen Lebens gelernt hat, wie sie früher die einfacheren Aufgaben, welche das tierische Leben lehrte, gelernt hat, bereit ist, zur nächsten großen Stufe der Erfahrung überzugehen, vom östlichen zum westlichen Ufer des Stromes zu ziehen. Und da der Übergang wesentlich derselbe ist, einerlei an welcher Stelle am Ufer des großen Stroms des Lebens man ihn unternimmt, so ist religiöse Erfahrung wesentlich dieselbe, ist nicht bedingt durch die Rasse, den Glauben, die Zeit, oder das Klima derjenigen, welche diese Erfahrung durchmachen. Daher kann man sagen, daß religiöse Erfahrung universal ist.

Religiöse Erfahrung ist umstürzend. Ein Kennzeichen hiervon, das ebenso universal ist wie die Erfahrung selbst, ist die Revision der Werte, das neue Maß für die Dinge und ganz besonders der Dinge, auf welche das persönliche Selbst am meisten Wert legt, die Waffen, welche es als die wichtigsten für den Kampf erachtete, und die Preise, welche



ihm Anstrengung und Opfer wert schienen. So kennzeichnend für die religiöse Erfahrung ist diese umstürzende Kraft, diese gründliche Revision der Werte, daß es sich lohnen wird, durch einige Beispiele sie vor Augen zu führen. Es bieten sich drei solche: der Neophyt Nachiketas aus den indischen Upanischaden, die Tausende von Jahren alt sind; der römische Kaiser Marcus Aurelius; und die spanische Nonne Therese von Avila: drei Zeugen, welche in Bezug auf Charakter und Zeit gewiß genügend getrennt sind.

Nachiketas, dessen religiöse Erfahrung in seinem Gespräch mit dem Tod prächtig dramatisiert wird, wendete sich in folgenden Worten an den großen Vernichter, der ihm Söhne und Enkel von viel hundert Jahren, viele Rinder, Elephanten, Gold und Pferde, Reichtum und langes Leben und die Schönheiten der Welt angeboten hat:

„Morgen zehren diese flüchtigen Dinge die Kräfte eines Sterblichen auf. Selbst das ganze Leben ist kurz; Dir gehören Karossen, Tanz und Gesang.

„Reichtum bringt dem Menschen keine Befriedigung. Sollen wir Reichtum wählen, wenn wir Dich gesehen haben? Sollen wir Leben wünschen, wenn Du der Herr bist? Der Wunsch aber, den ich wähle, ist wirklich dieser.

„Auf dem Wege zu den nie vergehenden Unsterblichen, ein vergänglicher Sterblicher hier unten, an liebliche Freude und Schönheit denkend und sie begreifend, wer würde sich über langes Leben freuen?

„Das, worüber man zweifelt, o Tod, was nämlich im großen Jenseits ist, sag' mir davon. Diesen Wunsch, der dem Geheimnis näher kommt, wählt Nachiketas, keinen anderen Wunsch als diesen."

So hat dieser Neophyt des uralten Indiens seine Wahl getroffen, viele, viele Zeitalter vor der großen Entsagung von Siddhartha, dem Barmherzigen, der die Welt aufgab, die Welt überwand und der Buddha wurde. Hier, wie wir gesagt haben, ist religiöse Erfahrung umstürzend. Eine plötzliche Revision findet statt, sogar eine Umkehrung der Werte. Die Waffen und Schätze des persönlichen Lebens werden plötz-



lich angesehen als wertlos, nutzlos, unnötig für ein Leben, das weiter als die Persönlichkeit schreitet.

Wenden wir uns nun zu dem römischen Kaiser. Marc Aurel, im zweiten Jahrhundert des christlichen Zeitalters, war kein Christ, nicht dem Namen nach, auch nicht im eigenen Gemüt; er war gegen diejenigen, welche den Namen des Meisters trugen und im Namen des Meisters oft Wege verfolgten, die den Lehren des Meisters ganz entgegengesetzt waren, gleichgültig oder sogar feindselig gesinnt. Im tieferen Sinne war der „heidnische" Kaiser der bessere Christ, dem Geiste und Charakter eines Jüngers viel näher; gewissen Fähigkeiten eines Jüngers: Uneigennützigkeit, inneres Gleichgewicht, Menschlichkeit, Verehrung, gab er Ausdruck in einer Vollkommenheit, die selten übertroffen, selten erreicht worden sind von Jüngern, die berufen waren, die Krone eines irdischen Kaiserreichs zu tragen.

Marc Aurel gibt der umstürzenden Fähigkeit der religiösen Erfahrung und der Revision der Werte, welche das große Erwachen immer mit sich bringt, mit großer Tiefe Ausdruck:

„Bald, sehr bald, wirst Du Asche oder ein Skelett sein und entweder ein Name oder vielleicht nicht einmal ein Name; der Name aber ist nur Klang und Wiederklang. Und die Dinge, welche im Leben viel Wert haben, sind leer, faul und gering, gleich kleinen Hunden, die einander beißen und kleinen Kindern, die streiten, lachen und dann sogleich weinen. Was hält Dich dann noch hier zurück?"

Dies ist kein Pessimismus im eigentlichen Sinne des Wortes, denn der Kaiser war kein Pessimist. Und ist nicht viel, was als Pessimismus gilt, wirklich verständlicher, wenn man denselben als eine Stufe in der religiösen Erfahrung, in dem Erwachen aus dem persönlichen Leben und als eine darauf folgende Revision der Schätze und Waffen des Lebens ansieht?

Vierzehn Jahrhunderte später brachte die Heilige Therese dieselbe Empfindung über das persönliche Leben zum Ausdruck: „O, welche Pein für die Seele ist es, wenn sie sich



in diesem Zustand sieht, gezwungen zu werden wiederzukehren und mit der Welt umzugehen, das Possenspiel dieses Lebens anzusehen, wie es schlecht angeordnet und aufgeführt wird! Gezwungen zu werden, so viel Zeit mit den Dingen des Körpers, mit Schlafen und Essen zuzubringen. Alles dieses ermüdet die Seele, die nicht weiß, wie sie ihm entrinnen kann, denn sie befindet sich wie eine Gefangene in Ketten. Weit empfindlicher ist sie für die Gefangenschaft, welche wir durch unseren Körper ertragen, und auch für das Elend des Lebens. Sie ist wie eine, die in einem fremden Lande als Sklavin verkauft wird."

Wir müssen diesen scheinbaren Pessimismus recht verstehen, ob er nun im indischen Neophyten, im römischen Kaiser oder in der spanischen Nonne vorkommt. Es ist nicht gemeint, daß sie als persönliche Selbste sich der Täuschung entledigt haben, so daß die Dinge des persönlichen Lebens bitterer und noch bitterer im Geschmack werden, obgleich dieses auch ein Aspekt ihrer Erfahrung ist. Vielmehr haben sie sich in das Leben versenkt gefunden, welches jenseits und unterhalb des persönlichen Lebens ist; ihr plötzliches Bewußtwerden dieses neuen Lebens, mit seinen wahren Werten, hat für die Dinge des persönlichen Lebens ein neues Maß gebracht, so daß diese oberflächlich, schlecht und nichtig erschienen. Das Wesentliche an diesem Bewußtsein ist der Tod des persönlichen Selbstes; ein vollständiges Auslöschen jenes Selbstes, das für sich selbst gekämpft hat, gegen die Natur, gegen andere und gegen das göttliche Gesetz. Die Seele nimmt plötzlich wahr, daß sie ein untrennbarer Teil des großen Lebens ist; daß sie kein besonderes Schicksal hat, welches verteidigt werden muß, oder welches verteidigt werden kann. Der Egoismus ist tot. Er ist in ein größeres Leben hineingestorben. Das bedeutet nicht, daß der Mensch unbewußt geworden ist. Im Gegenteil, er ist jetzt zum ersten Mal wirklich bewußt; bewußt aber als ungetrennter Teil des ganzen göttlichen Elements und nicht als ein besonderes Selbst, welches gegen den anderen verteidigt werden muß. Er wird der Einheit alles göttlichen



Lebens bewußt und nimmt wahr, daß dieses Leben sein wahres Selbst ist.

Deswegen erscheinen ihm die Schutzmaßregeln, die Ziele des eingebildeten getrennten Selbstes lächerlich und gehaltlos, gleich verdorrten Blättern, gleich kleinen sich gegenseitig beißenden Hunden, gleich einem schlecht ausgeführten Possenspiel. Er ist in das Leben hineingeschritten, welches diese Dinge bei Seite setzt und sie überflüssig macht, so vollständig wie die Schale der Puppe dem geflügelten Schmetterling im Sonnenlicht überflüssig ist.

Man muß sich aber nicht einbilden, daß dieser Umsturz der Werte die Seele sorglos und gesetzlos macht oder sie auf einen See der Trägheit treiben läßt. Wenn religiöse Erfahrung umstürzend ist, so ist sie auch aufbauend und zwar mit einem Eifer und einer Gründlichkeit, mit der wir im gewöhnlichen Leben in keiner Weise wetteifern können. Eingetaucht wie wir sind im gewöhnlichen menschlichen Leben, können wir keinen gänzlich erleuchteten Blick auf das eifrige, unaufhörliche Bauen gewinnen, welches das spirituelle Reich erfüllt; wir können aber sehen, daß die großen religiösen Geister die großen Erbauer sind. Zuerst bauen sie mit Entsagung und furchtbarer Mühe ihre eigenen erhabenen Persönlichkeiten auf; dann bauen sie in den anderen Seelen, die sie um sich ziehen; dann bauen sie aus diesen Orden und göttliche Beziehungen, gleich den wohlklingenden Saiten einer himmlischen Laute oder gleich den Steinen eines Baues, der mit Händen nicht gemacht wird.

Unaufhörliches Bauen, eifrige aufbauende Kraft, ist daher das nächste Element der religiösen Erfahrung. Alle Dinge werden neu gestaltet, indem das göttliche Element in vollkommener Harmonie mit den Anstrengungen der Seele wirkt. Und der Bau wird ein dauernder sein. Für die Unsterblichkeit wird gebaut. Das ewige Leben wird geschaut und erkannt, sobald die trüben Umhüllungen des persönlichen Selbsts abgebrochen sind, gleich wie die freie Luft und der Sonnenschein und die Lieblichkeit der Blumen erkannt werden, wenn die blinde trockene Hülle der Puppe abgebrochen ist. Der



Bau aber ist nicht länger eine besondere Festung, die in ausschließendem Getrenntsein und in der Feindschaft bewohnt wird, vielmehr wird er ein Ruhehaus des göttlichen Elements, durch welches der heilige Atem des Göttlichen unbehindert fließt. In dem Bau gibt es ein Selbst, aber es ist ein göttliches Selbst, das alle anderen Seelen einschließt, nicht ausschließt; eins mit allen, in der Einheit mit dem Höchsten.

Religiöse Erfahrung ist menschlich. Das neue Maß, welches verursacht, daß viele Werte des menschlichen Lebens wichtig und prunkhaft erscheinen, welches so viele Schätze als „Narren-Gold" hinstellt, dieses neue Maß härtet nicht das Herz gegen menschlichen Kummer ab, auch läßt es nicht die menschlichen Anstrengungen verachten. Im Gegenteil, nur nach der großen spirituellen Wiedergeburt ist echtes Mitleid, tiefe Liebe für menschliche Wesen, eine Liebe, die alle Menschenkinder ohne Unterschied umfaßt, vorhanden.

Es lohnt sich, Beispiele dieser großmütigen, menschlichen Liebe zu geben, und es wird das, was wir gesagt haben, erhärten, wenn wir sie aus denselben Quellen wie zuvor anführen, von den Zeugen der spirituellen Pracht, welche unsere Welt als das Schattenspiel zeigt, das sie ist. Die Upanischaden haben den universalsten Ausdruck zu diesem weitherzigen Mitleid gegeben, indem sie erklären: Der, welcher angelangt ist, „sieht alle Wesen im Selbst und das Selbst in allen Wesen", daher wird er voll Zärtlichkeit gegen alles sein, da das Selbst das Selbst nicht verletzen kann. Dies ist der Grundton, welcher angeschlagen wird in dem erhabenen Leben von Siddhartha dem Barmherzigen, „dessen Herz mit dem Weh einer ganzen Welt erfüllt war".

Die Worte aus den Upanischaden werden fast wörtlich von Marc Aurel wiederholt: „Tritt in die herrschende Fähigkeit eines jeden Menschen," sagt der römische Kaiser, „und laß jeden anderen Menschen in die Deinige eintreten." Im Sanskrit ist einer der Namen des Selbsts die herrschende Fähigkeit, „der innere Erzwinger". Der weise Kaiser gibt folgende Ergänzung zu den Worten über göttliches Mitleid: „Wenn Du fähig bist, bessere durch Belehrung diejenigen,



welche unrecht tun; wenn Du aber nicht fähig bist, bedenke, daß Dir das Verzeihen zu diesem Zweck gegeben ist. Die göttlichen Kräfte verzeihen solchen Menschen auch; sie helfen ihnen sogar, aus etwaigen Gründen, Gesundheit, Reichtum und Ruhm zu erlangen; so gütig sind sie. In Deiner Kraft steht es auch; oder sage, wer hindert Dich?" Was für gütige, praktische Weisheit liegt auch in diesem kleinen Satz, der von ihm herrührt: „Die Menschen existieren, der eine um des andern Willen. Belehre sie darum oder dulde sie."

Hören wir nun die spanische Nonne über dieses Thema von dem göttlichen Mitleid. „Bildest Du Dir ein," sagt sie von den Vollkommenen, „daß solche Herzen Gott allein lieben oder an Gott allein denken? In der Tat, sie lieben andere weit mehr, mit wahrer, großmütiger und tiefer Zuneigung. In einem Wort: dieses ist wahre Liebe. Diese Seelen sind immer mehr bereit zu geben als zu empfangen.... Dieses, sage ich, verdient Liebe genannt zu werden..... Wenn sie Sorge um jemand tragen, lassen sie die Augen nicht auf dem Körper haften, sondern schauen sogleich in die Seele hinein, um zu sehen, ob sie etwas enthält, was sie lieben können, wenn nicht, ob dann Keime oder Neigungen dort sind, welche zeigen, daß Gold gefunden werden kann, wenn man tief genug gräbt. Da sie diese Seele lieben, ist keine Mühe zu groß, kein Dienst zu schwer, um nicht willig geleistet zu werden."

Religiöse Erfahrung ist persönlich. Nicht in dem Sinne wie das selbstsüchtige menschliche Leben persönlich ist, sondern mit einem hohen göttlichen Bewußtsein, von welchem das gewöhnliche menschliche Leben, die gewöhnliche Persönlichkeit, nur die Entartung, die Umkehrung ist. Zum ersten Mal wird nun eine wahre Persönlichkeit empfunden; sie beruht immer auf der Einheit des ganzen göttlichen Elements, das letzte Selbst von allem, was ist. Daher ist diese neue, wahre Persönlichkeit, dieses Leben auf der westlichen Seite des Stromes, eine Gemeinschaft von grenzenloser Freude. Denn, wo das gewöhnliche menschliche Leben die Freude im getrennten Selbst sucht und sie niemals findet, findet die er-



wachte Seele die Freude im universalen, göttlichen Selbst, sogar ohne sie zu suchen. Und dies universale göttliche Element antwortet der Seele immer mit einem persönlichen Ton. Die erwachte Seele begegnet nichts Abstraktem, keinem schwachen Atem eines negativen Geistes, sondern einem Leben, das im höchsten und prächtigsten Sinne wirklich und zugleich menschlich und göttlich ist. Herz antwortet auf Herz, Liebe auf Liebe, Göttlichkeit auf neugeborene Göttlichkeit, der Meister auf den Schüler, der aus der Dunkelheit im wundersamen Lichte erwacht.



Freiheit auf Erden.

Es ist nicht ein bloßer frommer Wunsch für die Menschheit, sondern es ist die unerläßliche Forderung ihres Rechts und ihrer Bestimmung, daß sie so leicht, so frei, so gebietend über die Natur, so echt menschlich auf der Erde lebe, als es die Natur nur irgend verstattet. Der Mensch soll arbeiten; aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos mit Lust und mit Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist.

Fichte.







Wie Beatus Gott und den Himmel fand.

Aus der Biographie eines Mystikers.

.... Er sprach unterwegs in Schwoll bei dem lutherischen Prediger Friedrich Breckling vor und hielt sich eine kurze Zeit daselbst auf. Hier fügte es Gott, daß er einst den Prediger im verborgenen auf seinen Knieen liegend im Gebet fand. Dies machte auf den jungen Glaubenskämpfer, dessen zartes Gemüt leicht gerührt wurde, einen tiefen Eindruck, weil ihm in dem Religionsunterricht so etwas nie gelehrt wurde.

Als er nun aus redlichem, ernstem Herzen es auch nachtun und ohne Buch Gottes heiligen Namen im Geiste und in der Wahrheit anrufen wollte, verschloß ihm Gott das Gemüt. Wie immer er's auch machte, er konnte aus eigenen Kräften nicht zum Durchbruch kommen, und wie sehr er sich auch marterte, er vermochte die Worte nicht aneinanderzureihen, worüber er mit sich selbst zürnte. Gott aber, der seinen Ernst sah, kam seinem Willen-Geist mit einer starken Bewegung im Herzen entgegen, womit das Licht im Herzen angezündet wurde und hell brannte.

Weil ihm dies, dem Ungeübten, damals noch sehr seltsam vorkam, ergriff es der Teufel, um es sich zu Nutze zu machen, indem er in ihm sprach: „Nun hab ich dich besessen; du bist mein!“ *) Der ernste Kämpfer, nicht wenig darüber bestürzt,

---

*) Höchstwahrscheinlich denkt das Gehirn bei uns Menschen, die sich mit allem, was in ihnen vorgeht, identifizieren, so: „Jetzt bin ich vom Teufel besessen“ – da wir noch nicht zwischen unserem eigentlichen Selbst und den Kräften der guten und bösen Natur unterscheiden können.

(Anmerk. d. Redaktion.)



sprang eilends von seinen Knieen auf, ergriff das Neue Testament, um darin zu lesen und diesen bösen Gedanken abzuwehren. Als er es öffnete, fielen ihm durch Gottes Fügung die Worte Pauli I. Cor. 6, 19 in die Augen: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr von Gott habt, und der nicht euch selbst gehört?"

Dabei versiegelte ihm Gott den Heiligen Geist des Gebetes im Herzen und eröffnete ihm das Verständnis dessen, daß er in uns wohne. Und hiermit erkannte er bis auf den Grund seine und aller Menschen elende Nacktheit, mitsamt dem äußeren falschen Gottesdienst und der Blindheit der Lehrer; denn das Wort durchstrahlte seine Seele, seine Sinne und sein Gemüt. Er verwunderte sich nun außerordentlich darüber, daß er Gott von Jugend auf außer sich über dem gestirnten Himmel gesucht habe und so blind geführt worden sei, da er doch in ihm wohnte. Wie auch die Soliloquia, dem Augustinus zugesprochen, sagen: „Ich suchte Gott außer mir, und siehe, er war in mir." Dieser teuere Lehrmeister hat den treuen Beatus in einem Augenblick noch weit gelehrter gemacht, als früher alle Prediger und Bücher.

Ach wie erfreut war er! Er legte sein Neues Testament gleich darauf nieder, da ihn dieser Lichtstrahl dergestalt entzündete, daß er wieder auf seine Knie fiel und Gott für diese seine empfindliche Gnadenoffenbarung in ihm herzlich dankte. Dieses Lob-Opfer floß ihm so reichlich zu, daß er in fünf Stunden kein Ende des Gebetes fand und sich über diesen reichen Segen selbst wundern mußte.

Er erneuerte dabei seinen Tauf-Bund und machte von neuem einen Bund mit Gott, daß er sich in allem seinem Willen unterwerfen und Christo alles Kreuz, das er ihm aufzulegen für gut fand, willig nachtragen wollte, mit dem Beistand des Heiligen Geistes. Er verband darauf sein Herz hoch mit Christo und übergab sich der göttlichen Weisheit, seiner Leiterin, mit Leib, Seele und Geist gänzlich und ewig zum Pfande, gelobte Treue und nahm den ernsten Vorsatz, sich nimmer, weder in Armut, Not noch Tod von ihr abzuwenden,

sondern ihr bis an sein Ende standfest zu folgen. Hierbei hat er sich durch einen teueren Salzbund mit hohen Eiden gebunden, daß, wenn er ihr irgendwann in seinem Leben untreu werden, zurücksehen oder mit einem Gedanken von der Liebe abweichen würde, er weder an Christo, noch an seiner herrlichen Erscheinung teilhaben wolle, die Bedingung stellend, daß nur Gott sein Führer sein solle, ihn mit seinem gewissen Heiligen Geist versiegle und nimmer allein gehen lassen, sondern ihn bei der Hand führen und in keiner Versuchung allein stehen lassen solle; denn er sei ein unverständiges Kind, das nicht zwischen rechts und links unterscheiden könne und ohne Gottes Finger nicht durch die schwere Fleischwüste zu gehen wüßte; er ergebe sich ja gänzlich in Gottes Willen und Gehorsam.

Diese Verbindung hat seine liebste Gehilfin auch freundlich und liebreich angenommen. Und Gottes Geist ist also selbst in ihm herausgekommen und hat seine Seele gesalbt. Durch diese Erleuchtung lernte er auch den wahren Gott mit dem Gemüt im Geist und in der Wahrheit anzurufen; dabei ist ihm der Verstand geöffnet und die innern Gemüts-Augen aufgetan worden. Daran erst erkannte er, daß der Himmel, in dem Gott wohnet, in uns ist, und verwarf das Vorurteil der Enthusiasten,*) womit ihn unsere Lehrer erschreckt hatten. Weil aber dieser Bund so tief und stark war, hat ihn derselbe auch schnell auf die Probe gestellt; denn von der Stunde an wurde er vom Geist getrieben, den Scharen Josephs,**) soviel an ihm lag, besonders im Luthertum heilen zu suchen und den Lehrern in seinem Vaterland ihre Blindheit bekannt zu machen, da er den Verfall des Christentums einzusehen wohl gelernt hatte.

*) Es wurde ihm von Theologen gesagt, Gott spreche nicht mehr wie zu Zeiten der Apostel zum Menschen, daß angebliche Erleuchtungen nur Schwärmerei sei. Man hielt sich eben an den Buchstaben der Schrift und warf wahre geistliche Erleuchtung und psychische Erfahrungen von Somnambulen oder gar Halluzinanten in einen Topf und nannte es Wiedertäuferei, Enthusiasterei.

**) Bild für den Sklaven in der Kirche.





Das spirituelle Leben.

Von Dr. Archibald Keightley.

Man hat diesem Ausdruck viele Bedeutungen beigelegt und es wird gut sein, zu versuchen, eine klare Idee von dem, was es ist, zu gewinnen. Es muß allen klar sein, daß das spirituelle Leben nicht das Leben des Körpers ist, obgleich das spirituelle Leben gelebt werden kann, während wir im Körper sind. Auch muß es eben so klar sein, daß solch ein Leben nur jenen bekannt sein kann, die es leben und ihr gewöhnliches Leben gemäß seinen Gesetzen einrichten.

Wir sehen, wie Paulus in der Epistel an die Korinther einen sehr klaren Unterschied festsetzt zwischen dem Leben des Körpers und dem Leben des Geistes. Er zeigt besonders, daß es einen natürlichen Körper gibt und daß es einen spirituellen Körper gibt und daß die Herrlichkeit des natürlichen oder irdischen Körpers von jener des spirituellen Körpers verschieden ist. In dieser Epistel wird auch auf einige der Regeln hingewiesen, durch welche das spirituelle Leben gelebt wird, und diese haben ihren Höhepunkt in jenem herrlichen Kapitel von der Nächstenliebe oder spirituellen Liebe. Und hier mag es gesagt sein, daß das griechische Wort „Charis“, welches durch Nächstenliebe übersetzt wird, näher verwandt ist der Gnade mit der Bedeutung, die ihr durch jene beigelegt wird, die dem religiösen Leben folgen.

Es könnte gefragt werden, ob es nötig wäre zu leben, was gewöhnlich als religiöses Leben bekannt ist, um das spirituelle Leben zu leben. Die Antwort würde sein, daß, wenn das spirituelle Leben gelebt wird, jenes Leben ein



religiöses Leben sein muß. Aber das bedeutet nicht, daß es ein von der Welt abgesondertes ist. Vielmehr würde solch ein Leben ein Durchgehen durch zeitliche Dinge bedeuten, damit das ewige Leben offenbar werde. Das Licht in solch einem menschlichen Wesen würde vor den Menschen scheinen, damit sie die guten Werke sehen und dem Vater danken, — dem Geiste im Königreich des Himmels.

Es ist von einigen angenommen worden, daß es zuerst notwendig wäre, den Wechsel, der als Tod bekannt ist, zu erleiden, bevor das spirituelle Leben gelebt werden kann. Mit dem größten Ernst können wir sagen, daß dieses nicht der Fall ist. Das spirituelle Leben kann hier und jetzt gelebt werden, während wir in diesen Körpern uns befinden, auf dieser Erde. Aber um dieses zu können, müssen wir nach gewissen Regeln leben, die gewisse Eigenschaften entwickeln und den Körper und das Gemüt schulen, gewisse Eigenschaften des Körpers und Charakters ausbilden, damit das Werkzeug, das wir gebrauchen, fähig werde, Seele und Geist, welche sie beleben, hervortreten zu lassen.

Wie kann diese Arbeit ausgeführt werden? Es ist eine Arbeit, und zwar eine sehr schwierige. Es genügt nicht den Gegenstand zu betrachten und eine warme Aufwallung oder Flut von Sympathie für die Sache zu empfinden. Die Arbeit ist jedem von uns klar, der Paulus' Worte in der Hoffnung, Licht zu gewinnen, liest. Es bedarf unserer ganzen Entschlossenheit, sie in irgend einem Grade zu erfüllen, und eines nie aufhörenden Entschlusses zu versuchen und immer wieder zu versuchen. Wir haben unser Leben in Übereinstimmung mit gewissen Regeln zu gestalten und die zeitlichen und sterblichen Gegenstände unseres gewöhnlichen Lebens auszutauschen gegen die ewigen Wahrheiten der Seele und des Geistes.

Es ist der Klarheit wegen angebracht, die dreifache Einteilung der menschlichen Konstitution in Körper, Seele und Geist zu gebrauchen. Jetzt ist der Körper, wie vorher gesagt wurde, nur das Werkzeug, durch welches menschliche Wesen mit der äußeren Welt der Umstände in Berührung stehen.



Wir wissen einiges hierüber, und wie der Körper unter dem Einfluß der Nahrung und Erziehung wächst und wie das, was man Charakter nennt, erworben wird. Wir wissen auch, daß gewisse Eigenschaften erworben werden können, während einige als angeboren bezeichnet werden und während des Fortschreitens der menschlichen Entwicklung hervortreten. So gibt es also zwei Seiten der Beziehung der Seele zum Körper und man ersieht daraus, daß ein ständiger Austausch vom Körper zur Seele und von der Seele zum Körper stattfindet. Gerade wie im Pflanzenleben; die Pflanze wird durch die Wurzeln und auch durch die Blätter ernährt. Damit die Pflanze gebührend wachsen und sich entwickeln kann, sind beide nötig. Für die dem menschlichen Wesen eigene Entwicklung muß der Körper in der rechten Weise gepflegt werden, um die Berührung mit der Welt der Erfahrungen zu bewahren, aber das, was Erfahrungen sammelt und beobachtet in jener Welt, ist die Seele. Die Seele sammelt die Resultate dieser Erfahrungen und gebraucht sie, um auf diese Weise den Charakter zu bilden. Dieses könnte man das Formen des Gewandes der Seele nennen, denn der Charakter ist nicht die Seele selbst. Er ist ein Treffpunkt oder Ergebnis des Zusammenwirkens von Seele und Körper.

Wenn wir das Leben um uns betrachten, werden wir durch die Wirkungen auf den Charakter der Menschen erkennen, ob sie für die Seele oder den Körper leben. Einige betrachten den Körper mit seinen Instinkten und Wünschen, seinen Bequemlichkeiten und den Mitteln, durch welche diese gewonnen werden, sowie dem Vergnügen, welche sie daran haben, als den Hauptzweck des Lebens. Andererseits gibt es solche, welche alles dieses als geringwertig betrachten und meinen, sie könnten es vernachlässigen, — nein, vielmehr diese Vernachlässigung wäre eine unbedingte Pflicht. Nach dem, was soeben gesagt wurde, will beides als ein Irrtum erscheinen, beides sind Übertreibungen, welche durch Vergessen des Zweckes des Lebens entstanden sind. Wenn wir zugestehen, daß der Zweck des Lebens die Erfahrungen der Seele sind, sehen wir, daß dieser so sein muß.



Was den Körper betrifft, so wissen wir jetzt, daß er zum Zwecke seines Wachstums ernährt werden muß. Es genügt nicht, ihn mit Nahrungsstoffen anzufüllen in irgend welcher Menge, die er fassen kann. Er muß mit solcher Nahrung ernährt werden, die er verarbeiten, die er assimilieren kann, und nachdem dieses geschehen, Gebrauch davon macht, und sich des Verbrauchten entledigt. Während dieses Vorganges muß eine wichtige Ausübung seiner Fähigkeiten stattfinden. In gleicher Weise muß auch für die Seele die passende Nahrung vorhanden sein, die sie assimilieren kann, und ebenfalls ein rechtes Ausüben und Handeln der Seele. Es ist dieser Austausch von Seele und Körper inmitten der äußeren Umstände des Lebens, der das Wachstum des Charakters fördert. Es würde deshalb richtig sein, Charakter den Ausdruck der Seele zu nennen. Wir sehen auch, daß dieser Ausdruck verändert wird, je nachdem die Seele die Umstände beherrscht oder der Körper durch sie umhergetrieben wird und eine Wand zwischen sich und der Seele aufrichtet.

So weit haben wir das Leben des Körpers und der Seele behandelt mit ihren Beziehungen zueinander, die das bilden, was wir den Charakter nennen. Wir müssen ein wenig zurückgehen und einen Blick auf die Eigenschaften der tierischen Evolution werfen und diese denen der menschlichen gegenüberstellen. Innerhalb der Grenzen dieses Artikels kann man die verschiedenen Eigenschaften nicht bis in alle Einzelheiten analysieren. Wir wollen Drummonds Ansicht dem Hauptinhalte nach akzeptieren, daß das Gesetz, welches das tierische Leben beherrscht, ausgedrückt wird als „der Kampf um das Leben", während das menschliche charakterisiert wird durch einen „Kampf für das Leben anderer". Das tierische Leben entwickelt sich unter dem Druck der Umstände, entstanden durch Änderungen, die durch natürliche Auswahl und Überleben der Tauglichsten zustande kamen, wobei der Zwangsprozeß die Stärke des Individuums betont. Aber da die wahre Quelle des fortdauernden Lebens vom Allgemeinen zum Besonderen fortschreitet, ist es einleuchtend, daß die bloße Entwicklung des tierischen Körpers — der den menschlichen Körper



einschließt — und seine Eigenschaften ohne Ausnahme zu Wechsel und Verfall führt. Die Entwicklung des Tieres führt nur zum beharrlichen Bestehen des Typus. Aber die Entwicklung des Menschen, vermittelst des bewußten Strebens, das Beste, das man kann, zu tun, führt zur Entfaltung und Entwicklung des Charakters und zu einem Überleben dieses Charakters als etwas Dauernderem, als es der sterbliche Körper ist.

Es könnte deshalb scheinen, daß die Betonung des persönlichen Menschen an sich der Bildung eines wirklich dauernden Charakters nachteilig wäre, und daß der Charakter, um solche dauernden Eigenschaften zu besitzen, aus dem Handeln der Seele hervorgehen muß.

Was aber sind solche Eigenschaften? Die meisten von ihnen sind einbegriffen in der Eigenschaft, die zur Selbstaufopferung im Kampf für das Leben anderer führt. Es ist die Zerstörung des selbstsüchtigen Elements in der gewöhnlichen menschlichen Natur, die zur Entwicklung des wahren menschlichen Charakters führt. Meistens können sie wiedergegeben werden durch die Worte Liebe, Glaube, Gehorsam, Vertrauen, Sympathie, Güte, Geduld. Diese Eigenschaften, welche die Seele als Kräfte in Beziehung zu den äußeren Umständen anwendet, bauen den Charakter dergestalt, daß er nicht länger dem Verfall unterworfen ist, im Gegenteil, er fährt fort sich auszubreiten und zu wachsen und die starren Formen werden dadurch hinweggetan. Der Charakter als Ausdruck der Seele ist ein Beweis, daß das Leben im Körper vom Standpunkt der Seele aus gelebt wird. Es ist, als wenn bei jeder Handlung und jedem Gedanken unseres Lebens wir fragen würden: Was würde die Seele tun, müßte sie unter diesen Umständen handeln? Wir würden nicht durch die Gemütsbewegung und die Laune des Augenblicks beherrscht. Auf diese Weise können wir in immer höherem Maße fähig werden, unser Leben von diesem Standpunkt aus zu leben. Übung gibt Stärke und auf solche Übung wurde vorhin hingewiesen. Solches Streben — das Leben der Seele bei jeder Handlung und in jedem Augenblick zu leben — ist die notwendige Nahrung der Seele. So wird auf diese Weise das Leben die



bewußte Existenz der Seele, und der Körper als solcher, auf seinen richtigen Platz gestellt, erhält seine Führung von der Seele. Jede Tat und jeder Gedanke wird dem Prüfstein eines höheren Impulses, als der der vorübergehenden Gemütsbewegung des Augenblicks, unterworfen. Jede Tat und jeder Gedanke wird geweiht auf dem Altar des Herzens. Es könnte gefragt werden, was dieses weitere Ideal ist, und wozu Tat und Gedanke geweiht werden! Wir antworten, daß dieser Zweck der Zweck der Seele selbst ist, ihre Offenbarung in und deshalb ihre Einwirkung auf alle äußeren Umstände. Ist dies spirituelles Leben? Nur zum Teil. Denn wie der Körper zur Seele gehört, so gehören der Charakter und die Seele dem inneren Geiste. So führt das durch Anstrengung bewußt gelebte spirituelle Leben zur Offenbarung des All-Einen durch noch größere Selbstaufopferung.

Verschiedene Methoden sind entstanden, zu dem Zwecke, den Aspiranten auf dem Pfade zu unterstützen, der zum spirituellen Leben führt. Einige hatten die Form von Mysterien-Spielen, um den Pfad der Seele durch äußeres Leben zu schildern. Andere prüften mittelst einer bestimmten Führungsregel und Beobachtung die Hingabe und den Eifer des Aspiranten. Wieder andere verlangten eine strenge Regel beständiger Selbstverleugnung alles dessen, was bisher als angenehm erachtet worden war. Aber alle hatten als Grundlage die ständige Bewahrung einer angespannten Konzentration auf irgend einen inneren Gegenstand, dem alle andern und äußeren Zustände geopfert wurden. Hierdurch begann die Seele ihr eigenes Leben zu leben, ihr Bewußtsein und Selbstbewußtsein allmählich zu wachsen.

Wenn diese Fähigkeit einer angespannten Konzentration auf irgend einen inneren Gegenstand gepflegt worden ist, dann muß die Seele kämpfen mit dem Verstandes-Gemüt — oder dem Resultat der Handlung durch Erfahrung; und die Seele muß dieses überwinden, um das menschliche Wesen dahin zu führen, ihr eigenes Leben zu leben. Mit anderen Worten, das Verstandes-Gemüt ist der Zerstörer des Lebens der Seele. Die Wahl für das menschliche Wesen besteht



darin, ob er im Körper und seinen Sinnen oder das Leben der Seele leben will. Wir kennen das Leben des Körpers und seinen zeitlichen Charakter. Wir erachten auch die Seele als dauernder und der Aufmerksamkeit würdiger. Vom Standpunkt der Seele ist das Leben des Körpers und seiner Sinne und Vergnügungen eine zeitliche Illusion — ein schnell vorübergehender Traum.

Nach dieser Entscheidung und nachdem die Kraft der Konzentration erworben ist, wird dem Verstandes-Gemüt mit seiner falschen Idee des Sonderseins der richtige Platz gewiesen. Die Seele erhält die Nahrung lebendiger Anstrengung, und die Wichtigkeit des Verstandes-Gemüts ist zerstört, da es ausgehungert wird. Die Gedanken sind zum Schweigen gebracht, und die ganze Aufmerksamkeit der Seele ist auf den Meister, als den Gegenstand der inneren Konzentration gerichtet. Der Gedanke an das Selbst ist umgewandelt, Ehrgeiz, der Wunsch nach Leben, Bequemlichkeit, persönlicher Erhebung, Vergnügen an mentaler und psychischer Empfindung — alles dieses schweigt und findet keinen Platz, wenn die ganze Aufmerksamkeit der Seele auf den Meister — auf das Christus-Licht in jedem menschlichen Wesen gerichtet ist.

Wenn jene Wünsche des persönlichen Menschen durch einen Prozeß des Aushungerns und der Umwandlung abgetan sind, so daß sie unter vollständiger Kontrolle stehen, wendet sich die Seele bewußt zu jenen Aspirationen, welche sie selbst sind und welche zum spirituellen Leben führen. Indem sie dieses tut, führt die Seele ihr eigenes Leben. Dann kann die Seele ihre Sinne gebrauchen, Sinne, welche sie geschaffen und erzogen hat zu ihrem Gebrauch, und kann sehen, hören, sprechen und stehen in der Gegenwart des Meisters, eine völlig bewußte Wesenheit bildend, nicht im Halbdunkel der psychischen Regionen, sondern in dem vollen Licht der spirituellen Welt. Über solch einen Zustand kann wenig geschrieben werden.

In der „Bhagavad Gita“ lehrt Krischna Arjuna das Leben, das Arjuna als die personifizierte Seele leben muß, um Freiheit zu erlangen. In der „Stimme der Stille“ wird auf den Pfad



der Disziplin in seinen verschiedenen Graden hingewiesen. In „Licht auf den Weg“ wird auf weitere Einzelheiten eingegangen in der Form von Paradoxen in Beziehung zum äußeren Leben und von positiver Belehrung der Seele, wenn sie zu einem eigenen bewußten Leben gekommen ist. Dieses wirft ein Licht auf die mystischen Lehren der katholischen Kirche und des englischen Rituals und gibt einen Anhaltspunkt zur Disziplin, wie sie in solchen Werken wie denen von Fenelon, Tauler, Scupoli, Bruder Laurence und die Göttliche Wolke des Vater Baker, anbefohlen wird. Aber das Wesentliche besteht darin, daß das Leben der Seele als eine Wirklichkeit behandelt wird, indem immer mehr und mehr der Versuch gemacht wird, ihr Leben bewußt zu leben und das äußere Leben durch die Wirklichkeit und das Wirken der Seele zu beeinflussen.

Gehorsam ihrer eigenen Natur und ihrem eigenen Gesetz geht die Seele den Pfad entlang, geführt durch die Erfahrung jener, die vorauf gegangen sind, gestützt und umgeben durch eine große Schar von Zeugen. Die Seele mag verlassen scheinen, aber sie ist es nicht. Viel ist geschrieben worden über die Disziplin auf der anderen Seite des „goldenen Tores“, das den Zutritt zum inneren Leben gestattet. Von dem, was dahinter liegt, haben einige in einer scheinbar paradoxen Sprache geschrieben. Die positiven Tatsachen des Lebens der Seele sind die Verneinungen der tierischen Instinkte und Wünsche. Aber jene Paradoxien lehren eine Wirklichkeit, die wir zuerst nur dunkel würdigen können, aber durch spätere Anstrengung als das Leben der Seele anerkennen; es führt zur wahren Lebensfreude und schließlich zu dem Frieden, der all unser gegenwärtiges Leben übertrifft.

Was also ist das spirituelle Leben, dargestellt in den Ausdrücken unserer täglichen Erfahrung? Was müssen wir tun, um es hier und jetzt wirklich praktisch zu leben? Wie würde ein Mensch jenes Leben leben inmitten der alltäglichen Arbeit? Konzentration muß der Grundton seines Tages sein. Beim Erwachen würde er sich in die Gegenwart seiner Seele und des Meisters zurückversetzen, beharrlich würde er versuchen,



die Seele in und mittelst des Körpers durch eine jede seiner Handlungen auszudrücken. Jede Stunde würde geweiht sein. Wenn er den Faden seiner Meditation in der Gegenwart des äußeren Lebens verlieren sollte, würde er seinen wandernden und erregten Gedanken zu dem inneren Leben, dem inneren Zweck zurückwenden. Er würde fordern und festhalten am Willen der Seele. Derjenige der so das Leben innerer Konzentration nach dem Willen und der Absicht der Seele lebt und der die Seele in der kleinsten Handlung offenbart, er ist es, der das Leben der Seele lebt, den Pfad spirituellen Lebens wandelt, der „in der Gegenwart der Meister steht“.



Schilt nimmermehr die Stunde hart,
Die fort von dir was Teures reißt!
Sie schreitet durch die Gegenwart
Als ferner Zukunft dunkler Geist;
Sie will dich vorbereiten ernst
Auf das, was unabwendbar droht,
Damit du heut' entbehren lernst,
Was morgen sicher raubt der Tod.

Hebbel.





Theosophische Gespräche.

Mutlosigkeit.

„Wie kann man sich über Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit erheben? Auf verschiedene Weise", sagte der Jünger; und die Antwort hängt jedesmal von der Ursache der Niedergeschlagenheit ab. Im Grunde ist die Niedergeschlagenheit ein negativer Zustand, und das Problem lautet: Wie kann man positiv werden? Eine Anstrengung des Willens ist auf jeden Fall nötig, wenn die Umstände nicht zusammen wirken, um die Aufmerksamkeit und das Interesse plötzlich abzulenken, — wie das z. B. bei einer guten Nachricht der Fall ist, welche das Gemüt zu zwingen vermag, oder bei der Empfindung einer Gefahr, der man schnell entrinnen muß, bei scharfem Schmerz und dem Wunsch, ihn zu beherrschen. Diese und andere äußere Mittel führen ein positives Verhalten automatisch herbei. Wir können uns aber selbstverständlich auf ihr Auftreten nicht verlassen, und es ist ungeheuer wichtig zu lernen, wie wir uns gegenüber solchen Stimmungen verhalten sollen, welche uns die Lebenskraft entziehen und sowohl uns, als auch anderen schädlich sind.

„Als erster Schritt müssen wir lernen, unseren Stimmungen rechtzeitig Beachtung zu schenken. Wir wollen nicht warten, bis wir in ihnen untergetaucht sind. Bedenken wir, was Lao-Tze sagt: »Das, was klein ist, wird leicht verscheucht. Vollführe deine Geschäfte, bevor sie Form annehmen. Der Baum, welcher deine Arme ausfüllt, wächst aus einem zarten Sprößling.«

„Und darum, bei der leisesten Ahnung von Niedergeschlagenheit, tun Sie etwas; zwingen Sie sich, einen kurzen, schnellen Gang irgendwohin zu machen, wenn möglich, um etwas für einen anderen zu holen oder auszuführen.

„Oder wenn dies unweise oder unausführbar ist, dann zählen Sie alles auf, was Ihnen zum Segen gereicht hat, einschließlich Ihrer Sorgen, und fühlen Sie tiefen Dank für alles. Es liegt Wahrheit in den Worten: »Die Danksagung ist ein herrliches Heilmittel gegen Niedergeschlagenheit.« Wie aber ein Kind gelehrt werden muß »danke« zu sagen, lange bevor es weiß, warum es dies sagt oder bevor es die Dankbarkeit wirklich fühlen kann, so müssen wir uns die Gewohnheit der Danksagung aneignen, wenn sie ein Bollwerk gegen die Niedergeschlagenheit werden soll. In kritischen Zeiten kann sie nicht angerufen werden, wenn nicht unser Leben als ganzes zur Danksagung hinneigt. Die meisten Menschen sind furchtbar undankbar. Manche haben die Lehre von Karma (was der Mensch säet, das muß er ernten, und was er erntet, das muß er gesäet haben) so mißverstanden, daß sie »aus Prinzip« gar nicht an Danksagung glauben! Sie vergessen den »Schutz-Wall«, der durch die »vereinigten Anstrengungen von vielen Generationen von Yogis, Heiligen und Adepten« aufgebaut ward, welche durch ihr fortwährendes Opfer uns vor Übeln schützen, die weit schlimmer sind als diejenigen, an welchen wir schon leiden. Das Sühnopfer ist eine Tatsache, — keine Theorie oder Glaubensbekenntnis; denn die selbstlose Liebe gibt denjenigen, welche sie besitzen, und seien es die niedrigsten, die Kraft, für diejenigen, die sie lieben, zu leiden und die Sünde und daher die Leiden ihrer Lieben in das eigene Herz aufzunehmen. Ferner, wenn wir hinter die Kulissen des Lebens schauen könnten, würden wir finden, daß wir für jeden Atemzug Dank schuldig sind. Die Liebe, die Weisheit und die Selbstaufopferung, die unseretwegen von einem oder mehreren Wesen ausgeübt werden, welche weiter vorgeschritten sind als wir, machen unser Leben überhaupt eine Möglichkeit. Sogar unsere Aspiration, welche wir als in Wahrheit unsere eigene zu beanspruchen gewohnt sind, ist in der Tat nur eine



schwache Erwiderung auf eine Gabe, die von größeren lebenden Herzen kommt.

„Ich bin aber abgeschweift und ich wollte sagen, daß unser normales Verhalten das der Danksagung sein sollte, daß, wenn dies so wäre, wir positiv, nicht negativ sein würden und daß die Niedergeschlagenheit dann eine Unmöglichkeit sein würde."

Der Nörgler unterbrach: „Nehmen Sie an," sagte er, „daß ein Mann fühlt, wie sein Leben in jeder Richtung verfehlt ist; nehmen Sie sogar an, daß seine Freunde auch derselben Meinung sind, oder daß er sich einbildet, sie seien dieser Meinung, was dasselbe ist, soweit es seine Gefühle angeht; und nehmen Sie an, daß es ihm scheint, als ob sie, durch Kritik oder sonst etwas, ihn fortwährend an seine Unfähigkeit und Schwäche erinnern. Infolgedessen fühlt er sich niedergeschlagen. Würden Sie die Danksagung als ein Heilmittel in diesem Falle vorschlagen?" „Ja gewiß! Sie meinen, daß er nichts hat, wofür er dankbar sein soll? Nun, wenn er ein Christ wäre, würde ich mir vorstellen, daß sein Dankesgebet folgendermaßen lauten würde: »Barmherziger Vater und Meister, in Deiner Weisheit hast Du es als recht befunden, mir Kummer zu senden. Ich habe mir Mühe gegeben, Dir zu dienen; mir ist es aber immer mißlungen. Ich danke Dir, daß Du nicht zugelassen hast, daß es mir gelingen sollte. Morgen vielleicht kann es mir gelingen. Da ich menschlich und blind bin, bete ich zu Dir, daß es so sein möge. Und doch weiß ich, daß das, was gewesen ist, recht und gut in Deinen Augen gewesen sein muß und daß Du, weil Du mich weit mehr liebest als ich Dich liebe, weit mehr als ich wegen meines verfehlten Lebens gelitten hast. Wenn ich Erfolg gehabt hätte, wäre ich vielleicht eitel, unverträglich und eigensinnig geworden. Vielleicht hast Du versucht, mir Belehrung zu geben, welche ich nötig hatte, um glücklich zu werden. Auf jeden Fall wirst du mich, da ich ehrlich versucht habe, nicht für schuldig halten, und da es ein Leichtes für Dich gewesen wäre, mir großen Erfolg, trotz meiner Unfähigkeit, zu geben, danke ich Dir, daß Du dies nicht getan hast, sondern mich meiner Seele



wegen immer unbedeutend und gedemütigt in meinen eigenen Augen und in den Augen anderer hast erscheinen lassen. Gütig bist Du und weise. Dein Weg auf Erden führte durch Mißerfolg und Demütigung bis zur Morgendämmerung einer göttlichen Auferstehung. Lehre mich dankbar zu sein, daß ich Dir in Deinen Fußstapfen folgen kann.«

„Er könnte, wenn er sich anstrengte, dieses Gebet wenigstens in einer negativen Weise hersagen. Es wäre ein Schritt in der rechten Richtung und es würde ihm helfen, seine Anstrengungen in allen Unternehmungen positiver zu gestalten.

„Sie erinnern sich vielleicht des Beispiels von einem Manne, der seine Wohnung an einem kalten Tage verläßt. Wenn er zusammenschauert und sich durch die Kälte erschrecken läßt, wird er sie weit mehr empfinden, als wenn er tief Atem holt, um die ganze Kälte, die ihm entgegentritt, willkommen zu heißen. So verhält es sich mit der Kritik seiner Freunde. Er soll ihr entgegentreten, sie willkommen heißen, die Wahrheit, die in ihr liegt, suchen, sie ergreifen und dafür dankbar sein — und sie wird ihn beleben, ihn nicht entmutigen. Wenn er sich aber zurückzieht, wenn er sich, anstatt positiv hinzunehmen oder abzulehnen, negativ verhält, dann wird die Wirkung auf ihn eine niederdrückende sein, einerlei ob die Kritik gerecht oder ungerecht war.

„Dasselbe ist der Fall bei seiner Anstrengung, seine Fehler zu überwinden, — angenommen daß er so glücklich ist, einiger gewahr zu werden, denn dies ist nicht der Fall bei den meisten Menschen. Sobald er sie in negativer Weise angreift — »ich muß nicht ungeduldig sein; ich muß nicht dies oder das tun« — wird die allgemeine Wirkung unheilvoll sein, wenn er nicht zur selben Zeit die Aufgabe sich stellt, die entgegengesetzten Tugenden sich anzueignen. Er muß streben, mehr als geduldig zu sein; er muß aktives Mitgefühl pflegen; er muß Gelegenheiten suchen, Freundliches zu tun und zu sagen. Er muß den Wert anderer reichlich schätzen. Vor allem muß er in seinen Vorsätzen bestimmt sein und nicht in unklarer Weise sagen, daß er versuchen wird, Besseres zu

tun, oder daß er versuchen wird gut zu sein; er muß vielmehr sagen, daß er gerade an diesem Tag dieses tun wird oder diese bestimmten Worte sagen wird, um einen anderen glücklich zu machen, und daß er auch morgen etwas Bestimmtes tun oder sagen wird, mit demselben Zweck im Auge. Unklarheit ist unfruchtbar und entmutigend. Der wahre Mystiker ist der praktischste aller Menschen. Er überläßt nichts dem Zufall. Er wartet nicht auf Gelegenheiten; er schafft sie.

„Nachdem er die ganze Kraft seiner Natur auf die Seite der positiven Anstrengung geworfen hat, nachdem er als Lohn der Erfahrung wahrnimmt, daß die Selbstentsagung eine schöpferische Tat ist, in deren Herzen, wie im Herzen aller Schöpfung, die tiefste weil die reinste Freude zu finden ist, wird das Resultat sein, daß er sich über die Ebene, auf welcher die Niedergeschlagenheit wirkt, erheben wird. Er wird das Leben dann in einem strahlenden Schimmer erblicken, er wird sehen, wie die ganze Natur eine Lobpreisung Gottes ist."



Gesell' dich einem Bessern zu,
Daß mit ihm deine bessern Kräfte ringen;
Wer selbst nicht besser ist als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen.

Rückert.





Gitanjali. (Hohe Lieder.) Von Rabindra Nath Tagore. Deutsche Übertragung. Preis brosch. M. 2,50; geb. M. 3,50.

Es ist das Buch Rabindra Nath Tagores, dem die schwedische Akademie den diesjährigen Nobelpreis für Literatur zuerkannt hat. Die deutsche Übersetzung des Buches, das nun berühmt geworden ist, liegt vor uns und offenbart uns die Gefühle eines echten Dichterherzens, die Sehnsucht eines Gottsuchers. Das Herz, das im Lebensgenuß Gott vergißt, sich wieder an Gott erinnert, ihn sucht, ersehnt, betrübt ist und wieder gläubig stark wird und sich mit Gott unterhält wie mit einem Geliebten, den man über alles verehrt; das Herz, das sich selber kennen lernt, sich schämt und dennoch gläubig hofft, offenbart sich in diesen Blättern. Es sind Prosagedichte von tiefem Gehalt an Gefühl und Erkenntnis und von einer ruhigen Schönheit, wie ihr Dichter selbst.

So dieses:

»Ich ging als Bettler von Tür zu Tür am Dorfweg. Da erschien in der Ferne dein goldener Wagen, wie schimmernder Traum, und ich wunderte mich, wer dieser König der Könige sei.

»Meine Hoffnung stieg hoch, und mir deuchten die schlimmen Tage vorbei, ich stand Almosen erwartend, die ungebeten verschenkt, und Reichtum rings in den Staub geschüttet. Der Wagen hielt wo ich stand. Dein Blick fiel auf mich nieder mit Lächeln. Ich fühlte, das Glück meines Lebens sei endlich gekommen. Da plötzlich strecktest du deine Rechte aus und sprachst: „Was hast du mir zu geben?"

»O welch ein Königsscherz wars, die Hand zu öffnen, dem Bettler zu betteln!

»Ich war verwirrt, stand unentschlossen und aus dem Quersack nahm ich langsam das kleinste Korn und gab es dir.

»Doch wie groß war mein Erstaunen, als am Ende des Tages den Sack ich geleert auf den Boden, zuletzt ein kleines Korn von Gold unter dem armen Haufen zu finden. Und bitterlich weint ich und wünschte, ich hätte das Herz gehabt, dir mein Alles zu geben.«

Rabindranath, so berichten die Tagesblätter soll der Brahma-Somaj angehören; sein Großvater soll eine hervorragende Rolle in dieser Gesellschaft gespielt haben. Er ist wohl der Führer dieses Bundes nach dem



Tode des Gründers gewesen, Debendrenath Tagore. Die Mitglieder dieses Bundes verehren nur den einen, ewigen, alles erschaffenden Brahma und glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Sie nehmen dem Christentum gegenüber eine sehr tolerante, ja anerkennende Haltung an, ohne aber Christen zu sein. Das Christentum hat sie sicherlich angeregt, die Gefühle des Herzens nachdrücklicher zu betonen, wenn schon es ihnen diese Werte nicht erst geliefert haben kann. Derart ist nun eine Brücke gebaut worden, zwischen der abstrakten Art Indiens und dem Westen, der in Empfindungen lebt; – ein Bau, an dem unser Dichter Bedeutendes geleistet hat.

Wir halten es für eine Großtat, daß die schwedische Akademie sich für Tagore entschlossen hat, da dadurch nun sehr viele über diese Brücke in das neue Land indischen Fühlens und Denkens hinüberwallen werden.

Die tiefste Weisheit Indiens ist nicht in den Gedichten, wohl aber viel Weisheit. Wenn wir richtig urteilen können, so liegt ihnen der Gedanke zu Grunde, daß der nach dem goldenen Tor Strebende in allen Erfahrungen das Lebenselixir, die Gottheit sucht.

Die Sprache der Gedichte ist von vornehmer und lebendiger Schönheit.

A. W.

Yoga-Aphorismen des Patanjali. Sanskritübersetzung und Betrachtungen von M. A. Oppermann.

Es sind in Wahrheit drei Teile in diesem kleinen Buche enthalten, abgesehen von der Einleitung Dr. Franz Hartmanns. Der erste ist der Sanskrittext der Yoga-Aphorismen des Patanjali, der in lateinischer Schrift gedruckt ist und im allgemeinen sehr genau und sorgfältig gearbeitet ist. Dies ist eine nützliche, oder vielleicht sagt man besser eine sehr bequeme Version des Textes, – obgleich man jetzt ohne Schwierigkeit die schöne Bombay-Ausgabe bekommen kann, mit dem Text und dem Kommentar, der dem Vyâsa zugeschrieben wird.

Der zweite Teil ist die Übersetzung, Sutra für Sutra, in Parallelkolumnen neben dem Sanskrit. Dies ist vielleicht der wertvollste Teil des Buches, und im allgemeinen ist die Wahl der deutschen Ausdrücke für die Sanskrit-Worte wohl überdacht und zuverlässig. In einer Beziehung sind die Sûtras sehr leichtes Sanskrit, da sie fast ohne grammatische Inflexionen sind; und es würde einem fleißigen Schüler mit Hilfe von Oppermanns kleinem Buche wohl möglich sein, die Sûtras zu lesen, schon sechs Monate, nachdem er das Studium der heiligen Sprache des alten Indien begonnen. Ein solcher Schüler würde über die eigentlichen Schwierigkeiten hinweglesen, ohne ihre Existenz zu ahnen.

Über die Erläuterungen kann man kein so eindeutiges Urteil abgeben. Sie bilden eine gute und wohlgeordnete Wiedergabe der Ansichten moderner indischer Kommentare zu Patanjali, besonders des von Takaram Tatya in Bombay veröffentlichten Materials. Aber ob diese Kommentare wirklich das Herz von Patanjalis Geheimnis erfaßt haben, ist eine schwieriger zu beantwortende Frage.

C. J.



Das Rufen des Zarathustra. (Die Gathas der Awesta.) Ein Versuch, ihren Sinn zu geben, von Paul Eberhardt. Preis geh. M. 2,—, geb. M. 3,–.

Diese Bücher von Paul Eberhardt sind ganz herrlich und sollten sich in den Händen jedes unserer Leser befinden. Wir haben schon von dem Genuß gesprochen, den uns seine Upanishad-Nachdichtungen („Der Weisheit letzter Schluß") bereitet haben, und wir können nur hinzufügen, daß wir noch immer häufig zu dem Schriftchen greifen und uns an demselben erfreuen. In dem vorliegenden Werk gibt Eberhardt nun eine Nachdichtung der Gathas der Awesta, und man kann nur sagen, daß Eberhardt mit seiner formschönen Sprache diese uralten Gesänge unserer modernen Zeit durchaus nahe gebracht hat. Ein längeres Nachwort orientiert über das Wissenswerte. Der Verlag Eugen Dieterich hat natürlich wieder für ein vornehmschönes Äußere gesorgt.

Wir bringen einen der Gesänge zur Probe im vorderen Teil des Heftes.

Th.

Vom Tode. Von Maurice Maeterlinck. Deutsch von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Preis geh. M. 2,50, geb. M. 3,50.

Maeterlinck, der Dichter des Schweigens und des Todes, fügt seinen bisher erschienenen philosophischen Schriften noch eine neue an, in der er seine Abrechnung mit dem Tode gibt. In seinen früheren Schriften hatte er oft der Intuition und dem Gefühle Raum gegeben, hier betrachtet er die Sache vom rein verstandesmäßigen Standpunkt. Er stellt die einzelnen heute existierenden Theorien vom Tode in verschiedenen Kapiteln neben einander: die Vernichtung, die kirchliche Anschauung, die theosophische Hypothese, die spiritistische Hypothese, betrachtet die Beweise für die Reinkarnation, die spiritistischen Phänomene etc. und kommt am Schluß zu dem Ergebnis, daß man Sicheres, Beweisbares über den Zustand nach dem Tode nicht aussagen kann. Nur eins läßt sich sicher behaupten, daß der Tod in keinem Falle etwas Furchtbares, in keinem Falle ein Übel ist. Man kann diese Schrift Maeterlincks mit der „Verteidigungsrede des Sokrates" vergleichen, denn auch Sokrates stellt die Ansichten über den Tod zusammen und kommt zu dem Resultat, daß der Tod auf keinen Fall ein Übel ist.

Für uns Theosophen interessant ist besonders das Kapitel über die „Theosophische Hypothese" und das über „Reinkarnation". Verwunderlich ist es, daß Maeterlinck, der viele Gedanken seiner früheren Werke der Theosophischen Philosophie verdankt, in einer Anmerkung am Schluß des Buches nichts Besseres tun kann, als die Coulomb-Affäre hervorzuholen. Es heißt dort: „Um Genaues über die neue theosophische Bewegung und ihre ersten Kundgebungen zu erfahren, lese man den sehr bemerkenswerten Bericht von Dr. Hodgson, den er nach einer unparteiischen und sehr strengen Untersuchung verfaßt hat. Er wurde von der S. P. R. eigens nach Indien geschickt und hat dort meisterlich die offenbaren und oft recht groben Betrügereien der berühmten Mad. Blavatsky und des ganzen neutheosophischen Anhangs aufgedeckt (?! Die Red.)." Th.

Vom Ich und vom Du. Von Heinrich Lhotzky. Gebunden M. 2,–.

Ein schätzenswertes Buch. Der Autor philosophiert über den persönlichen Menschen. Er zeichnet kein Bild eines Vollkommenen, nach dem gestrebt werden sollte, sondern er stellt sich auf den Standpunkt des Menschen in gegenwärtiger Entwickelung und zeigt ihm, daß der Fortschritt nicht durch Verleugnung der Sinne und des Sinnenlebens erlangt werden kann, sondern durch Betätigung im Sinnenleben.

Der „übersinnliche" Mensch hat für den Autor erst dann Bedeutung, wenn der „sinnliche" Mensch in der Sinnenwelt genug Erfahrungen gemacht, und sie zu beherrschen gelernt hat. Charakteristisch sind folgende Sätze:

„Die Triebe sind eigentlich heilig, nicht sündig; sie sind nichts als wirkende Kräfte; erst ihr Brauch im Menschen gibt ihnen das heilige oder unheilige Vorzeichen. Alles macht uns heilig, was wir beherrschen, und alles macht uns unheilig, was uns beherrscht. Ist Essen heilig oder unheilig? Ist Alkohol heilig oder unheilig? – Mit Brot und Wein kannst du den erhabensten Gottesdienst feiern und mit Essen und Trinken zum Vieh werden; das liegt in dir, nicht in den Dingen."

„Der Mensch ist der Ort, wo etwas heilig oder unheilig wird, wo etwas erheben oder beschmutzen kann. Und warum der Mensch? Weil er die Pforte ist aus der Sinnlichkeit in die Übersinnlichkeit. Die Pforte kann sich öffnen nach dem Geist oder nach dem Fleisch, etc."

Die Quintessenz des Buches kann in folgende Worte des Autors zusammengefaßt werden:

„Aus der Sinnlichkeit die Sittlichkeit, aus dem Ich das Du zu finden, ist unsere Aufgabe. Indem wir sie wirklich lösen, löst sich uns das Rätsel unseres Wesens, das Rätsel Mensch, von selbst." R.

Zum höheren Leben. Von Dr. Alfred Schütz. 3 Bände, elegant in Seide gebunden. Preis jedes Bandes M. 3.–, alle 3 Bände kompl. in elegantem Karton M. 8.–, broschiert in 12 Heften à 60 Pf.

Der Verfasser behandelt die verschiedensten religiösen, okkultistischen und moralischen Probleme. Sein Werk läßt ein tieffühlendes, religiöses und liebevolles Gemüt erkennen, das sich bemüht, nicht nur die eigenen Gedanken niederzulegen, sondern auch die Gedanken anderer zu würdigen, sich allen Zeitströmungen gegenüber objektiv und wohlwollend zu verhalten und dadurch die eigene Anschauung zu vertiefen. Ein anderer Vorzug des Werkes ist die große Christusverehrung, die darin zum Ausdruck kommt. Manche Ideen der theosophischen Philosophie scheinen befruchtend bei der Erzeugung des Werkes mitgewirkt zu haben.

Allerdings gibt es einiges, was uns einseitig, nicht tief genug, ja, was uns sogar falsch erscheint, so z. B. die Auffassung des Ausspruches Pauli: „Der Mensch soll untertan sein der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat"; auch können wir nicht in allen Punkten seine Auffassung über die Zustände nach dem Tode teilen. Dennoch aber können wir dem Werke viel sympathischer gegenüber stehen und uns von seiner Verbreitung mehr Segen



versprechen als von vielen anderen Werken, die sich mit Religion und Okkultismus befassen.

Zu empfehlen sind besonders: Jesus im modernen Leben. – Das Geisterreich. – Der Kern aller Religionen. – Das Lebensrätsel.

Schlangenbiss und Tollwut. Eine Sammlung wenig bekannter, aber äußerst wirksamer Heilmethoden dagegen. Von G. W. Surya. Preis br. M. 1,50.

Der Verfasser der „Modernen Rosenkreuzer" läßt hier eine neue Schrift erscheinen, in der er gegen Impfung und Serumtherapie vorgeht. Sie enthält interessante Ausführungen über heilende Steine, über den sogenannten Baunscheidtismus, über die Heilkraft der Spiraea ulmaria u. a. m. Th.

Kleiner Lehrgang der Physiognomik. Von C. Übersetzung aus dem Französischen von Lia Feerhow. Mit einem Geleitwort von Friedrich Feerhow. Preis br. M. 1,–.

Das reich illustrierte Werkchen ist recht geeignet zum Studium der Physiognomik, d. h. der Wissenschaft, aus den Typen und Linien des Gesichtes Charakterstudien zu treiben. Der Verfasser unterscheidet 8 verschiedene Typen, die er mit den Planeten in Beziehung bringt und genau beschreibt.

Th.

Die menschliche Aura und ihre experimentelle Erforschung. Von Friedr. Feerhow. Preis M. 1,20.

Die Photographie des Gedankens. Von Friedr. Feerhow. Preis M. 1.50.

Obige zwei Broschüren beschäftigen sich mit der Erforschung derjenigen Materie, welche den normalen Sinnen des Menschen nicht zugänglich ist. Sie sind anregend und überzeugend geschrieben. Große Bedeutung wird den Experimenten des Arztes Dr. Kilner beigemessen, dem es gelungen ist, gewisse Spiegel herzustellen, mit welchen man Strahlungen um den menschlichen Körper sehen kann, die sonst dem gewöhnlichen Auge nicht erreichbar sind. Gewissermaßen um diese Forschungen noch wertvoller erscheinen zu lassen, zeigt der Autor, daß das Resultat derselben sich in Übereinstimmung mit den angeblichen Forschungen von Besant und Leadbeater befindet. Diese Tatsache war mir interessant, und sie bestätigt uns, daß jene Schriften von B. und L., den Häuptern der Adyar-Gesellschaft, nichts zu tun haben mit wahrer Geistigkeit, sondern zu demselben Resultat führen, wohin auch der physische Naturforscher gelangt, wenn er entsprechende Instrumente benutzt. Zu bedauern ist also der Ärmste, welcher glaubt, an der Hand der Forschungen genannter zwei Personen in die spirituelle Welt, in das Reich der Theosophie gelangen zu können; denn er kommt aus dem Reich der Materie nicht heraus, der Schlüssel zum spirituellen Leben wird ihm da nicht gegeben, das Tor zur geistigen, göttlichen Welt bleibt ihm sicher verschlossen! R.





Von der New-Yorker Konvention der Theosophischen Gesellschaft.

Dem Berichte über die diesjährige Konvention der Theosophischen Gesellschaft zu New-York, den Herr Raatz auf unserer Münchener Konvention gab (vgl. „T. L." Okt.), möchten wir nach dem inzwischen erschienenen Berichte des „Theosophical Quarterly" noch einige Auszüge aus den gehaltenen Reden hinzufügen.

Mr. Charles Johnston drückte in seiner Begrüßungsrede als Vorsitzender des Exekutiv-Komitees seine Freude über jeden Anwesenden aus, und bedauerte, daß nicht alle imstande waren, gegenwärtig zu sein. Er sprach von dem interessanten Zug der Mitgliedschaft, welcher uns veranlaßt, Freundschaft zu fühlen gegen diejenigen, die wir niemals gesehen haben, mit denen wir aber zusammen gearbeitet haben, und von der Freude, welche wir empfinden, wenn solche Freunde im Geiste Freunde in der Tat werden. Er fuhr dann fort: „Zum ersten Male sind unsere zahlreichen Brüder und Schwestern in Deutschland auf dieser Konvention durch Herrn Paul Raatz vertreten, welcher viel Zeit, Arbeit und Enthusiasmus angewandt hat, um der Bewegung in Deutschland eine wahre, aufbauende Richtung zu geben. . . . . . Wir haben viele Konventionen in vielen Ländern und an vielen Orten, in Indien, Amerika und Europa gehabt. Es hat große Konventionen gegeben, groß an Zahl, an Umfang, an Geist. Mir scheint, daß diese Konvention an Tiefe groß sein wird, vielleicht die größte an Tiefe, die wir jemals gehalten haben. Wir fangen erst jetzt an, den wahren Zweck und die ungeheure Wichtigkeit zu erkennen und die gewaltige Wirkung wahrzunehmen, welche die theosophische Bewegung auf das Leben und, durch ihre Inspiration, auf die Welt ausübt. Die theosophische Bewegung, von welcher die Theosophische Gesellschaft ein Teil ist, hat schon Großes vollbracht. Dies ist nicht durch Ausbreitung auf der Oberfläche zu ersehen, sondern die wahre kraftvolle Arbeit wird unterhalb der Oberfläche getan. Zu Zeiten war die Zahl der Mitglieder in der Gesellschaft viel größer, aber darunter waren Mitglieder, deren Interesse bloß auf der Oberfläche lag. In solcher Arbeit wie der unsrigen zählen solche Mitglieder nicht: Es sind nur Herzen, welche zählen. Die Lebensfähigkeit der Bewegung ist der tiefen

Aufrichtigkeit und dem Ernst eines jeden individuellen Mitgliedes zuzuschreiben, welches das Leben lebt, oder versucht, das Leben zu leben, das die Theosophische Gesellschaft als Ideal hinstellt.

„Ein jeder von uns sollte unsere Mitgliedschaft als eine Gelegenheit, als eine Verantwortlichkeit ansehen. Was der Welt heutzutage in allen Richtungen not tut, ist, daß sich die Menschen ihre individuelle und kollektive Verantwortlichkeit zu Herzen nehmen sollen, und auf die Theosophische Gesellschaft ist dieses auch durchaus anwendbar. Obgleich wir Vorrechte aus unserer Verbindung mit der Bewegung empfangen, sind diese Vorrechte auch Pflichten. Wir sollen mit Ernst, Mut und Gemütstiefe der Verantwortlichkeit, welche auf uns ruht, entgegentreten; wir sollen erkennen, daß jeder einen Teil der ganzen Bewegung in sich verkörpert, und in der Weise, wie wir uns verhalten und uns der Welt zeigen, so verhält und zeigt sich ein Teil der Bewegung der Welt."

Im Anschluß an den Bericht des Vorsitzenden des Exekutiv-Komitees, Mr. Charles Johnston, sagte Mr. E. T. Hargrove:

„Als Mitglied des Exekutiv-Komitees habe ich selbst wahrgenommen, daß das, was Herr Johnston gesagt hat, eine geringe Ahnung von der ungeheuren Menge Arbeit gibt, welche er als Vorsitzender geleistet hat. In der Regel habe ich gefunden, daß eine Arbeit, welche gut geht, die Anstrengung eines Mannes darstellt. Im Exekutiv-Komitee scheint unsere Aufgabe nur darin zu bestehen, Herrn Johnston bei der Arbeit zu beobachten. Von seinem Wirken in Deutschland hat Herr Raatz schon gesprochen und von überall her kommen dieselben Zeichen der Dankbarkeit. Wenige von uns können wahrnehmen, wie er Morgens, Mittags und Abends im Dienste der Theosophischen Gesellschaft arbeitet und kein formeller Dank kann ausdrücken, wie wir die Wirksamkeit seiner Arbeit und das Opfer, das er bringt, schätzen."

Mrs. Gregg, die Schriftführerin der Theosophischen Gesellschaft, berichtete, daß 2 neue Zweige in Venezuela, Südamerika und einer in England gebildet worden sind. Der Verkauf von Büchern und die Korrespondenz hat sich im vergangenen Jahre vergrößert. Die Briefe an diejenigen, welche größere Klarheit über die Probleme des Lebens suchen, welche um Rat bitten, daß sie die Pflichten des Lebens besser erfüllen können, bilden den wichtigsten Teil der Arbeit.

Der Bericht des Schriftleiters des „Theosophical Quarterly" (Organ der Theosophischen Gesellschaft), Mr. C. A. Griscom, war äußerst interessant. Er teilte den Inhalt der Zeitschrift in drei Klassen:

1. Die Östliche Abteilung, in der die Übersetzungen von Mr. Johnston besondere Erwähnung verdienen.

2. Die Westliche Abteilung, welche Artikel über Christentum und seine verschiedenen Aspekte bringt.

3. Persönliche Artikel.



Über Mr. Johnstons Arbeit in der Östlichen Abteilung bemerkte Mr. Griscom Folgendes: „Ich zweifle, ob wir wahrnehmen, wie äußerst glücklich wir sind, gute Übersetzungen der großen Östlichen Heiligen Schriften bekommen zu können. Für eine ideale Übersetzung sind drei Faktoren notwendig. Es müssen gründliche Kenntnisse der ursprünglichen Sprache, gründliche Kenntnisse der Sprache, in welcher die Übersetzung gemacht werden soll, und gründliche Kenntnisse des im Werke behandelten Gegenstandes vorhanden sein. Viele Übersetzer haben die ersten zwei Eigenschaften, aber wenige sind wirklich im Besitze der dritten, besonders in Bezug auf die Östlichen Heiligen Schriften. Ich kenne keinen in der Welt, der mit Kenntnissen des Sanskrit besser als Mr. Johnston ausgestattet ist, und der Vorrang, den er in dieser Hinsicht genießt, ist nicht meiner persönlichen Vorliebe zuzuschreiben, sondern wird ihm von großen Sanskritisten für seine gründliche Gelehrsamkeit gegeben. Er versteht auch die Gegenstände, über welche die Alten schrieben, und es ist mein persönlicher Glaube, daß es keine Übersetzungen aus den Östlichen Heiligen Schriften jemals gegeben hat und daß es niemals welche geben wird, die denen von Mr. Johnston an Vortrefflichkeit gleich stehen und die das „Quarterly" als Vorrecht herausgegeben hat.

Bei der dritten Klasse – persönliche Artikel – wies Mr. Griscom besonders auf die „Briefe an Freunde"*) hin. „Keine Artikelreihe in den letzten Jahren hat so viele Veranlassung zu Anmerkungen und Briefen des Lobes gegeben. Es ist amüsant zu finden, daß trotz aller Erklärungen viele glauben, diese Briefe seien an sie persönlich geschrieben worden. Sie kennen den Schreiber nicht, aber sie glauben, daß er sie kennt. Aus ganz Europa und Amerika sind solche Briefe gekommen, einige entrüstet, daß ihr persönlicher Charakter der Welt preisgegeben wird, die meisten aber dankbar für die empfangene Hilfe. Dies ist gewiß interessant; es ist aber wichtig, weil es das Leben zeigt, welches diesen Briefen zu Grunde liegt. Wir kennen die Einheit der spirituellen Welt, und es ist ermutigend zu sehen, wie diese Briefe viele Menschen genau treffen, obgleich es uns nicht wundern sollte, daß spirituelle Wahrheiten, welche mit solcher ungewöhnlichen Klarheit ausgedrückt werden, eine solche weite Wirkung haben sollten."

Aus den verschiedenen Berichten von Delegierten, zu denen auch der im letzten Heft des „T. L." veröffentlichte Bericht des Herrn Raatz gehörte, möchten wir noch den Bericht von Mr. Hargrove über den New-Yorker Zweig hervorheben.

Mr. Hargrove bemerkte, daß trockene Statistik über die Zahl der Versammlungen, der Besucher usw. wenig Wert für uns hat. „Es ist wahr, daß die Mitgliedschaft im Zweige New-York sich sehr vergrößert hat, aber wir sollten die Vergrößerung der New-Yorker Mitgliederzahl nicht als Kennzeichen unserer Ausdehnung betrachten. Wir glauben nicht, daß eine große

*) Der erste „Brief" erscheint in dieser Nummer des „T. L." übersetzt.



Mitgliederzahl notwendigerweise einen Fortschritt bedeutet. Es ist wichtig zu wissen: Wer sind die neuen Mitglieder? Haben sie Interesse an den Versammlungen und mit welchem Motiv besuchen sie diese? Als Prüfstein unserer eigenen Arbeit sollten wir im Gemüt halten, was die Zwecke der „T. G.“ sind und feststellen, ob ein wirklicher, ehrlicher Wunsch vorhanden ist, diese großen Zwecke zu fördern.. Wenn ein solcher Wunsch die Mitglieder beseelt, dann hilft die Vergrößerung der Mitgliederzahl, sonst nicht.

„Was ist unser Zweck? Theosophie ist ein Sauerteig und die Theosophische Gesellschaft ist ein Unternehmen zum Zwecke der Bekehrung anderer zu ihren eigenen Idealen. Wenn es wahr ist – und ich glaube, daß es wahr ist –, daß Theosophie die Göttliche Weisheit ist und daß die Bewegung unter der persönlichen Sorge und Führung der Meister steht, dann glaube ich, daß es die Pflicht der Theosophischen Gesellschaft ist, uns und die Welt im allgemeinen so zu bekehren, daß wir unsere besten und höchsten Ideale wirklich werden und nach denselben leben und handeln. Wir müssen in uns selbst anfangen, wir müssen uns selbst umändern, eine Anstrengung machen, uns zu unseren eigenen Idealen zu bekehren, wenn wir Erfolg in der äußeren Welt haben wollen. Wir müssen anderen helfen, nach ihren eigenen Idealen zu leben, und nicht versuchen, sie zu einer fremden, unbekannten Lehre zu bekehren. Theosophie ist das Licht, welches alle Religionen und alle Philosophien erleuchtet. Es sollte als der Sauerteig betrachtet werden, welcher die ganze Masse emporheben wird; aber der Sauerteig wandelt nicht in Sauerteig um, sondern überträgt sich, belebt das, was er berührt, wirkt durch Kontakt und Ansteckung. Er macht das, was bisher träge war, lebendig.

„Wenn wir dieses Prinzip annehmen und wenn es uns gelingt, als Theosophen zu leben und die Arbeit in der Welt für den Meister und die Loge zu tun, werden wir wirken müssen, wie der Sauerteig wirkt, und nicht verlangen, daß andere gleich uns werden sollen. Was sonst tun die Meister? Arbeiten sie nicht von innen nach außen und nie von außen nach innen? Wenn wir wahrlich ein Sauerteig der Kraft, der Sauerteig der Loge werden wollen, müssen wir uns selbst langsam umwandeln und unsere wahren Selbste sein in allem was wir tun, so daß, wenn wir in Berührung mit anderen kommen, wir den wahren Geist der Theosophie darstellen können, welcher dann von uns aus ansteckend wirken wird. Dies wird aber getan werden durch das, was wir sind, und nicht durch das, was wir glauben, daß wir es sind, oder nicht durch das, was wir versuchen, andere glauben zu machen, daß wir es sind.

„Der Zweig New-York sucht Berührungspunkte, aber versucht nicht Proselyten zu machen. Unsere Arbeit wird nicht offenkundig getan. Wir lassen es bekannt werden unter unseren Freunden und Bekannten, daß wir öffentliche Versammlungen abhalten und daß jeder, der Interesse zeigt, willkommen ist. Es ist oft gefragt worden, was wir tun, wenn die Menschen zu uns kommen. Wir versuchen, ausfindig zu machen, was sie nötig haben,



und versuchen, das ihnen zu geben, was sie wirklich wünschen und nötig haben. Wir versuchen zu ihrem „Zustand" zu sprechen. Wir fallen sie nicht an und sagen, daß wir dieses oder jenes Buch haben, welches die göttliche Weisheit selbst enthält. Wir versuchen Ausdrücke zu gebrauchen, mit welchen sie bekannt sind. Es ist unser aufrichtiger Wunsch, daß die Menschen nicht nur das finden möchten, was sie im Herzen gesucht haben, sondern das, was sie im Herzen glauben.

„Wir haben einige merkwürdige Erfahrungen gehabt. In einer Versammlung neulich haben wir über Schülerschaft gesprochen und wir hatten die Empfindung, daß die Versammlung sehr erfolgreich gewesen war. Am Schlusse kamen zwei Damen zu mir und sagten: »Herr Vorsitzender, wann werden Sie über Theosophie sprechen?« Ich antwortete: »Wir haben heute abend über Theosophie gesprochen.« »Ach ja,« sagten sie, »aber wir meinen die wirkliche Theosophie«.

„»Verzeihen Sie«, sagte ich, »was ist das?«

„Sie antworteten: »Wir sind Theosophen und sogar sehr tätige, und wir möchten gern wissen, wann Sie gedenken, über Theosophie zu sprechen.«

„Es stellte sich heraus, daß diese Damen die Theosophie als gleichbedeutend mit Astrologie, Chiromantie, Spekulationen über Runden und Rassen und verschiedene magische Künste betrachteten. Daher haben wir die Empfindung, daß die Mitglieder der Gesellschaft eine doppelte Aufgabe zu erfüllen haben: nicht nur alles zu tun, was sie können für diejenigen, welche Licht suchen, sondern den Namen der Gesellschaft zu rechtfertigen, welcher von Individuen und Organisationen in den Schmutz gezogen wird, die in jeder Weise die Prinzipien verletzen, für welche Madame Blavatsky lebte und starb, für welche Mr. Judge lebte und starb. Wir müssen versuchen, die Vorurteile zu überwinden, welche vorhanden sind und welche dadurch entstanden sind, daß der Name der Gesellschaft als Maske für eine Art von psychischen Materialismus gebraucht wird. Die Aufgabe ist keine leichte, und doch habe ich die starke, tiefe Empfindung, daß die Aussichten zu keiner Zeit in der Geschichte der Bewegung so klar gewesen sind. Es ist nichts Unwürdiges mehr, als Mitglied der Theosophischen Gesellschaft bekannt zu sein. Heute ist es ein Ehrentitel, wie es immer gewesen ist, wo die Arbeit verstanden worden ist. Nun wird es der Öffentlichkeit im allgemeinen in diesem Lichte allmählich bekannt."

Auf eine Aufforderung hin sagte Professor Mitchell, der Vorsitzende des New-Yorker Zweiges, später folgendes:

„Der Zweig New-York hat ein besonderes Vorrecht, indem er imstande ist, an so vielen verschiedenen Abteilungen der Arbeit teilzunehmen. New-York ist ein ungeheures dynamisches Zentrum. Von ihm aus laufen große Nerven und Arterien nach allen Teilen des Landes und über die ganze Welt. Diese tragen Ströme von Gedanken und Idealen, von Kraft, Anstrengung und Vollendung in jede Form der menschlichen Tätigkeit hinein. Der Zweig New-York hat die Gelegenheit, diesen großen Strömen die lebendige



Kraft des theosophischen Geistes einzuflößen. In dem Versuch, dies zu vollführen, arbeiten unsere Mitglieder auf vielen Feldern: In der Kirche und der Universität, in der Literatur und im Geschäft versuchen sie mit Sauerteig des theosophischen Geistes die Gedanken, die Ideale und das Leben unserer Zeit zu beleben. Die Gelegenheiten sind zahllos. . . . . . Die Tür ist weit offen. Die einzige Einschränkung liegt in uns selbst. Die Umstände kann keine Schuld treffen. — Ernst und demütig sind wir gezwungen gewesen, unsere Verantwortlichkeit anzuerkennen. Wir können aber die Arbeit vor uns — die Arbeit, welche der Welt so dringend not tut — nur ausführen, wenn wir sie zuerst in und an uns selbst vollführen, Wir können keine Flamme entfachen, wenn kein Feuer in uns glüht. Die Arbeit ist unendlich und kann nur durch das Unendliche getan werden; dadurch, daß die unendliche Kraft und der unendliche Geist der Theosophie — Göttliche Weisheit und Göttliche Kraft — durch uns arbeitet.

„Das, was in New-York wahr ist, ist wahr überall. Einerlei wie es erscheinen mag, es gibt keine Hindernisse in den Umständen. Die Beschränkungen sind nur in uns selbst. Die Tür ist für einen jeden von uns weit offen. Bevor wir aber eintreten können und die Arbeit, welche uns ruft, tun, muß der Geist der Theosophie unser Leben umgewandelt haben, wie wir wollen, daß er das Leben der Welt umwandelt. Er muß in uns den Sieg davontragen, bevor er durch uns den Sieg davontragen kann. Durch diesen Geist der Theosophie müssen wir den unbezwingbaren Willen, die Kraft und die Reinheit der Prinzipien und der Absicht gewinnen, um unseren Gelegenheiten gerecht zu werden.

„Die Demut, welche uns unsere eigene Kleinheit und Unfähigkeit zeigt, läßt uns auch den ungeheuren Wert des Individuums sehen, die unendliche Wichtigkeit und Möglichkeit, Gutes zu schaffen, welche jedes einzelne Leben besitzt, könnte es nur der Diener des Geistes werden. Jedes Leben ist ein Universum im Kleinen. Und wie dies im Allgemeinen wahr ist, so ist es auch wahr von Ihrem Leben und von meinem. Um dem Geist zu dienen und seine Herrschaft auf Erden zu verteilen, müssen wir in uns selbst anfangen. Ich glaube, daß wir dies tun können. Ich glaube, daß wir dies auch tun werden. Und die Aussicht vor uns ist eine Vision der Herrlichkeit, deren Licht, zwar nie erreichbar, uns ständig vorwärts zieht, und in unserer unaufhörlichen Anstrengung, dieses Licht zu erreichen, wird unsere Befriedigung liegen."

Die jährliche Konvention der Theosophischen Gesellschaft (Britisch Nationaler Zweig) wurde in Newcastle-on-Tyne am 8. Juni 1913, abgehalten.

Aus dem Bericht des General-Sekretärs ersehen wir, daß der Zweig in erfreulicher Weise an Mitgliedern zugenommen hat und daß die Tätigkeit, besonders im Norden von England, rege gewesen ist. Die Verbreitung von kleinen Schriften, welche Aufschluß über die Theosophische Gesellschaft und die spirituelle Entwicklung des Menschen geben, wird von dem Zweige mit gutem Erfolg ausgeführt. – Es wurde beschlossen eine Vereinigung der



alleinstehenden Mitglieder zu bilden und zu organisieren und dieselbe mit Briefen, Berichten usw. zu versehen, um das Interesse dieser Mitglieder zu heben.

Zweig Berlin. — Die Arbeit dieses Vierteljahres galt dem Studium der spirituellen Basis des Christentums. Wir sind Mr. Johnston-New-York zu großem Dank verpflichtet, daß er uns so wertvolles Material zu unserem Studium durch seine Aufsätze geliefert hat. Seine Aufsätze über das Dogma des Sündenfalles und der jungfräulichen Geburt Christi brachten uns in unserer intellektuellen Erkenntnis des wahren Christentums sehr erheblich vorwärts. Es zeigt sich, daß das Studium der Briefe des Apostel Paulus eine wichtige Ergänzung unserer sonstigen Studien bildet. Sehr zahlreich besucht war der Vortrag von Herrn Paul Raatz über „Christus und das heilige Abendmahl". Neujahr ist bald da! Wir hoffen, einen vergnügten Sylvesterabend zusammen zu verleben!

Zweig Suhl. — Am Dienstag den 7. Oktober fand in unserem neuen Heim Judithstraße 69 bei Herrn W. Schilling nach langer Pause unsere erste Zusammenkunft statt, nachdem wir vorher ein Halbjahrsprogramm festgelegt und unserem Freundeskreise zugesandt hatten. Am ersten Abend wurde das Thema: Theosophie und Theosophische Gesellschaft behandelt. An diesem, wie auch an den folgenden Abenden, fanden sich zahlreiche Gäste und die meisten unserer Mitglieder ein. Die Vorlesungen werden häufig durch Fragen seitens der Gäste unterbrochen, woraus sich dann gewöhnlich eine lebhafte Diskussion entwickelt. In letzter Zeit sind wieder zwei Mitglieder beigetreten. Die Bibliothek wird von Mitgliedern und Gästen fleißig benutzt. Es ist der Wunsch verschiedener Mitglieder, einen internen Abend einzulegen; hoffentlich kommt dieser Gedanke bald zur Ausführung! Denn wir hoffen an diesen Abenden tiefer in die Lehren der Meister einzudringen und mehr von ihrer Kraft und ihrer Liebe zu fühlen, obwohl wir überzeugt sind, daß sie auch an den öffentlichen Abenden über uns wachen. Unsere Aufgabe ist es, unsere Arbeit mehr nach dem Inneren zu verlegen. „Arbeit bringt Segen, ohne Fleiß kein Preis." F. K.

Zweig München. — Wir berichten nicht der Allgemeinheit, sondern den Freunden und Brüdern gleichen Strebens, Folgendes: Was wollen die Steine sagen, daß mit Ihnen geschieht, wenn sie sich in den Händen des Baumeisters fühlen? Nichts können sie sagen! Aber, daß sie durch die Hände des Baumeisters wandern, können sie bemerken, daran, daß an ihnen verschiedene Ecken und scharfe Kanten abgeschliffen werden, denn scheinbar soll ein Stein an den anderen angepaßt werden, damit ein festes Gefüge entstehen kann. Daß dies Abschleifen der Zacken, der Ecken, der Kanten nicht ohne Schmerzen vor sich gehen kann, ist logisch, weil keine Operation (da Blut und Fleisch



die unnatürliche Wucherung mit dem normalen Organismus verbindet) schmerzlos vor sich gehen kann, außer, der Patient läßt sich betäuben, was ja nicht gut möglich ist, wenn das Herz — wie in solch delikaten Fällen — in so besondere Erwägung kommen muß.

Nun sollte man bei Bausteinen im allgemeinen keine einzelnen Herzen unterscheiden, obwohl jeder ein eingebildetes Herz in sich trägt, und es scheint manchmal, als würde der Baumeister gar wenig darauf achten, als hätte er allein nur ein Herz. — In Wirklichkeit kommt das, was wir Herz nennen — im Vergleich zum Herzen des Weltenbaumeisters, garnicht in Betracht — momentan nicht, das nehmen die Bausteine selbst schon wahr; es ist schon viel, daß sie die Hand — und sich in der Hand fühlen, — für einen Baustein ist dies viel, die Hand des Meisters, die Hand Gottes zu fühlen. — Wie gut wäre es aber, wenn die Bausteine bedächten, daß, wenn einmal alle Kanten, alle Zacken abgeschliffen, die Flächen fein gemeißelt sind in Ebenheit, in aristokratischer Schöne — daß sie dann eingefügt werden können in den wundersamen Bau, daß sie dann, o, so wohlgeborgen, daß sie o, so geschnitzt sind von denen, die Schulter an Schulter neben ihnen stehen, daß, wenn dann das Gefüge fest ist, Reibungen für alle Ewigkeit nicht mehr sein können, daß, sobald einer in das große Bauwerk eingefügt ist, er seinen Zweck und seine Bestimmung hat, vor allem auch, daß er selbst nie mehr verloren gehen kann, daß er auch nicht, wer weiß von wem und wohin verschleppt und zu niedrigen Zwecken verwendet werden kann.

So wollen wir unseren Mitbrüdern sagen: „Mache Dich nicht härter, wie Du schon bist, falls Du berührt wirst, damit der großmütige Baumeister Dich leicht behauen und einfügen kann; er wäre genötigt Dich wieder den Stürmen und dem Regen preiszugeben, auch der Kälte der Nacht und der Hitze des Feuers müßtest Du preisgegeben werden, bis daß Du mürbe genug bist. — Er kann warten, denn auf seine Meisterhand warten tausende — Deiner Art; Du aber könntest inzwischen verzweifeln.“

Das wäre vom inneren Leben der momentane Bericht! Äußerlich war der Zweig an seinem Platze, jeden Sonntag abend zu öffentlicher Anregung; rege waren die Versammlungen und konzentriert, sogar einige Neue begehrten Einlaß.

All unseren Freunden und Brüdern liebe Grüße und

Frohen Mut für 1914.

Zweig Flensburg. – Erfreulicherweise sind wir in der Lage, über den Fortschritt unserer Sache äußerst günstig berichten zu können. Unsere Winterarbeit ist in vollem Gange; sie erstreckt sich auf die Veranstaltungen von öffentlichen Diskussions- und Familienabenden. Die ersteren waren bisher gut besucht und besonders viel Nichtmitglieder erschienen; auch war die Aussprache sehr lebhaft und sehr anregend, sodaß wir allemal erst kurz



vor Mitternacht zum Schluß kamen. Am ersten Abend behandelten wir „Allgemeine Bruderschaft“ und am zweiten „Die esoterische Bedeutung der Lehre Jesu“. — Auch unsere Familienabende, die wir auf Anregung der Freunde in Berlin versuchsweise einrichteten, erfreuen sich großer Beliebtheit. In den letzten dieser Abende traten 3 Herren, welche schon längere Zeit als Gäste bei uns weilten, der Gesellschaft als Mitglieder bei. Eine schöne Arbeitsgelegenheit haben wir hier in christlichen Kreisen; wir benutzen sie fleißig und bemühen uns beständig zu beweisen, daß Theosophie nur vertieftes Christentum ist. E. B.

Zweig Aussig. — Entgegen der vorjährigen Gepflogenheit haben wir heuer unsere ganze Arbeit auf den Mittwoch verlegt und halten öffentliche Abende und Mitgliederabende. Der Arbeit in den öffentlichen Abenden haben wir ein Programm zugrunde gelegt, das sich der Hauptsache nach mit dem „Westlichen Avatar“ beschäftigt. In den Mitgliederabenden versuchten wir die Themen der öffentlichen Abende tiefer und eingehender zu studieren. Die gemeinsame Arbeit brachte uns stets einen bleibenden Gewinn, an dem auch unsere Gäste, wie wir hoffen, teilnahmen. Mit unseren auswärtigen Mitgliedern und Freunden stehen wir in stetem Briefwechsel.

Theosophische Gesellschaft in Wien. — Die letzten Monate waren ruhiger, stiller Arbeit gewidmet; unsere Mitglieder versuchen mit Ernst und Ausdauer die bis jetzt veröffentlichten Lehren tiefer und richtiger zu erfassen und darnach zu leben und zu wirken, so gut es jeder für sich im Stande ist. Die Zeit der Propaganda ist längst vorüber, die der Verwirklichung im Gange, und so wollen wir uns bemühen, dem Gesetze nachzufolgen und unserer Pflicht zu leben, die in der Erwerbung rechter Erkenntnis und der wahren Liebe, d. h. der spirituellen Einheit und Einheitsempfindung unseres höheren Selbsts besteht. F. Lang.

Quittungen.

Seit dem 1. Oktober gingen folgende Beiträge ein:

Zweig Neusalz 14 M.; Zweig Berlin 48 M.; Zweig München 16 M.; Zweig Suhl 10 M.; Zweig Berlin 47 M.; Herr Erichsen (Flensburg) 2 M.; Für Quarterly je 1 M. von Herrn Schoch, Herrn Boldt, Herrn Rich. Walther, Frau Kündiger. Herr Karl Kolb 2 M.

Mit bestem Dank quittiert der Schatzmeister Ernst John,
Berlin-Lankwitz, Kaiser Wilhelmstr. 122.

Unterstützungs-Fonds für „Theosophisches Leben“.

Für Propaganda-Abonnements sind eingelaufen:

Herr Turausk Mk. 6.—, A. Walther Mk. 5.—, Herr Sipser Mk. 3.—, W. Schilling Mk. 20.—, Fritz Kolb Mk. 1.—, Ad. Kolb Mk. 15.—, W. Schilling Mk. 6.—, Fräul. Schn. Mk. 5.10, O. Stoll Mk. 5.—, Fräul. Schn. Mk. 2.50.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.

April 1913 No. 1 Jahrgang XVI

ॐ

Theosophisches Leben

VERLAG von PAUL RAATZ
BERLIN W. 30

„Theosophisches Leben“

Vierteljahrsschrift

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

**Organ der Vereinigung deutscher Zweige
der Theosophischen Gesellschaft.**

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin W. 30,**
Starnbergerstr. 3.

Inhalt:

Seite

Die Liebe zum Meister . . . 1
Der westliche Avatar . . . 3
Groß ist der Geist. Von A. Frahm . . . 18
Ueberall und jederzeit. Von K. W. . . . 19
Vom Leiden. Von Seuse . . . 20
Nikolaus von Unterwalden. Von Paul Raatz . . . 21
Aphorismen. Von Emanuel Geibel . . . 24
Nietzsche und Blavatsky. Von Oskar Stoll . . . 25
Innen und außen. Von Thomas von Kempen . . . 43
Eine Konfirmationsrede Ernst von Wildenbruchs . . . 44
Von der Glückseligkeit. Von Boetius . . . 46
Schulen der Magie. Von H. P. Blavatsky . . . 47
Der Geheim-Schüler. Von F. T. Bruce . . . 56
Ein Brief an eine besorgte Mutter . . . 67
Keine Religion ist höher als die Wahrheit . . . 78
Theosophische Gespräche . . . 79
Der gemeinsame Ursprung der Menschen. Von H. P. Blavatsky . 87
Fragen und Antworten . . . 88
Zeitgemäßes und Notizen . . . 89
Pfarrer Jatho †.
Das Leben ohne Schlaf.
Was ist Ultramontanismus?
Ein neuer Beweis für Atlantis.
Bücherschau . . . 93
Aus der Bewegung . . . 94



„Die Theosophische Gesellschaft“

Hauptquartier: **New-York City,** Post Office Box 1584
(gegründet von H. P. Blavatsky in New-York im Jahre 1875).

Die „Theosophische Gesellschaft“ behauptet nicht, imstande zu sein, ohne weiteres unter den Menschen eine „Universale Bruderschaft“ einführen zu können, sondern sie strebt nur darnach, den Kern einer solchen zu schaffen. Viele Mitglieder glauben, daß die „spirituelle Identität aller Seelen mit der Weltseele“, welche die Grundlage für eine wahre Bruderschaft bildet, der gemeinsame Hauptgedanke aller Religionen ist, und daß deshalb ein näheres Studium der Religionen und Philosophien aller Zeiten zur Verwirklichung einer universalen Bruderschaft nötig ist. Ferner glauben viele Mitglieder, daß ein Erforschen der höheren Kräfte in der Natur und im Menschen diesen Gedanken der Bruderschaft noch mehr zum Ausdruck zu bringen vermag. Die Organisation der Gesellschaft ist ganz unsektiererisch. Sie stellt kein Glaubensbekenntnis auf, kein Dogma und keine Autorität. Auch ist sie nicht verantwortlich zu machen für den Glauben ihrer Mitglieder, von denen ihrerseits verlangt wird, dem Glauben anderer dieselbe Toleranz zu gewähren, die sie für den ihrigen in Anspruch nehmen.

Auf der Konvention der „Theosophischen Gesellschaft“ in Boston im April 1895 wurde folgende Proklamation angenommen:

„Die „Theosophische Gesellschaft“ erklärt hiermit ihr brüderliches Wohlwollen und ihre freundschaftlichen Gefühle für alle theosophisch Strebenden und für alle Mitglieder aller Theosophischen Gesellschaften, wo immer sie auch wohnen mögen. Sie erklärt hiermit ihre herzliche Sympathie und Hilfsbereitschaft für alle Personen und alle Organisationen, in Bezug auf alle geistigen Bestrebungen, ausgenommen in Sachen der Verwaltung und Leitung der Organisation, und ladet sie zur Korrespondenz und Mitarbeit ein.

Allen Personen, gleichviel welchen Standes, Glaubensbekenntnisses oder welcher Rasse, die gegenseitig Frieden, Toleranz und Selbstlosigkeit pflegen und die nach solchem Wissen trachten, welches zur Erhebung und zum Fortschritt der menschlichen Rasse beiträgt, sendet die „Theosophische Gesellschaft“ die freundlichsten Grüße und bietet ihre Dienste nach Kraft und Möglichkeit an. Sie reicht allen Religionen und religiösen Körperschaften, welche die Gewissensfreiheit des Individuums achten, und bestrebt sind, die Gedanken der Menschen zu läutern und ihren Lebenswandel zu bessern, die Hand und erklärt sich in Harmonie mit denselben. Allen philosophischen und wissenschaftlichen Gesellschaften, sowie individuellen Forschern nach Wahrheit, gleichviel auf welcher Ebene und mit welchen rechtlichen Mitteln dieselben auch arbeiten mögen, ist die Gesellschaft dankbar. Für die Entdeckung und Veröffentlichung aller Wahrheiten, die zur Erklärung und Betätigung einer wissenschaftlichen Grundlage der Ethik dienen, wird die Gesellschaft sich gleichfalls stets dankbar erzeigen.

Schließlich ladet die Gesellschaft alle diejenigen zur Mitgliedschaft und Mitwirkung ein, die ein höheres Leben erstreben und die den Pfad, der dazu führt, schon in diesem Leben finden und betreten wollen.“

Die **„Vereinigung deutscher Zweige der Theosophischen Gesellschaft“** ist ein Zusammenschluß der deutschen lokalen Zweige der „Theosophischen Gesellschaft“. Sie hat den Zweck, durch diese Vereinigung die Ziele der internationalen „T. G.“, Sitz New-York, in den deutsch redenden Ländern besser fördern zu können. (Siehe besondere Konstitution der Vereinigung.)

Gesuche um Aufnahme als Mitglied der „Theosophischen Gesellschaft“ sind zu richten entweder direkt an das Hauptquartier, an die Vorsitzenden der Zweige oder an den Sekretär der „Vereinigung“.

Paul Raatz, Sekretär der „Vereinigung deutscher Zweige der T. G.“.
Geschäftsstelle: **Berlin SW. 48, Wilhelm-Str. 120.**


ओं
THEOSOPHISCHES
LEBEN
VERLAG VON PAUL RAATZ
BERLIN W. 30

„Theosophisches Leben"

Vierteljahrsschrift

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

**Organ der Vereinigung deutscher Zweige
der Theosophischen Gesellschaft.**

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin W. 30,**
Starnbergerstr. 3.

Inhalt:

Seite

Gedanken von Richard Wagner 97
Aphorismen. Von Emanuel Geibel 98
Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen 99
Das Leben des Nikolaus von Basel. Von X. Y. Z. 109
Das Geheimnis aller Zeiten 124
Das mystische Problem in Wagners Parsifal. Von Sandor Weiß . 129
Alkohol und Beamten. Von R. S. 142
Ist die Lehre von der Wiederverkörperung beweisbar? Von A. Frahm 147
Ein Kranz Richard Wagner-Skizzen. Von Leopold Corvinus . . 153
Aphorismen. Von Ferdinand Freiligrath 158
Geschäft und Heiligkeit. Von C. A. G. jr. 159
Vom wahren Gebet. Von Johannes Tauler 170
Karma Yoga. Von Kurt Siegfried Uhlig 171
Theosophische Gespräche 183
Zeitgemäßes und Notizen 187
Abstinente Herrscher.
Die Mönchsrepublik auf dem Berge Athos.
Der Ketzerkönig Echnaton.
Bücherschau 190
Aus der Bewegung 191


ओं
THEOSOPHISCHES
LEBEN
VERLAG VON PAUL RAATZ
BERLIN W. 30

„Theosophisches Leben“

Vierteljahrsschrift

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

**Organ der Vereinigung deutscher Zweige
der Theosophischen Gesellschaft.**

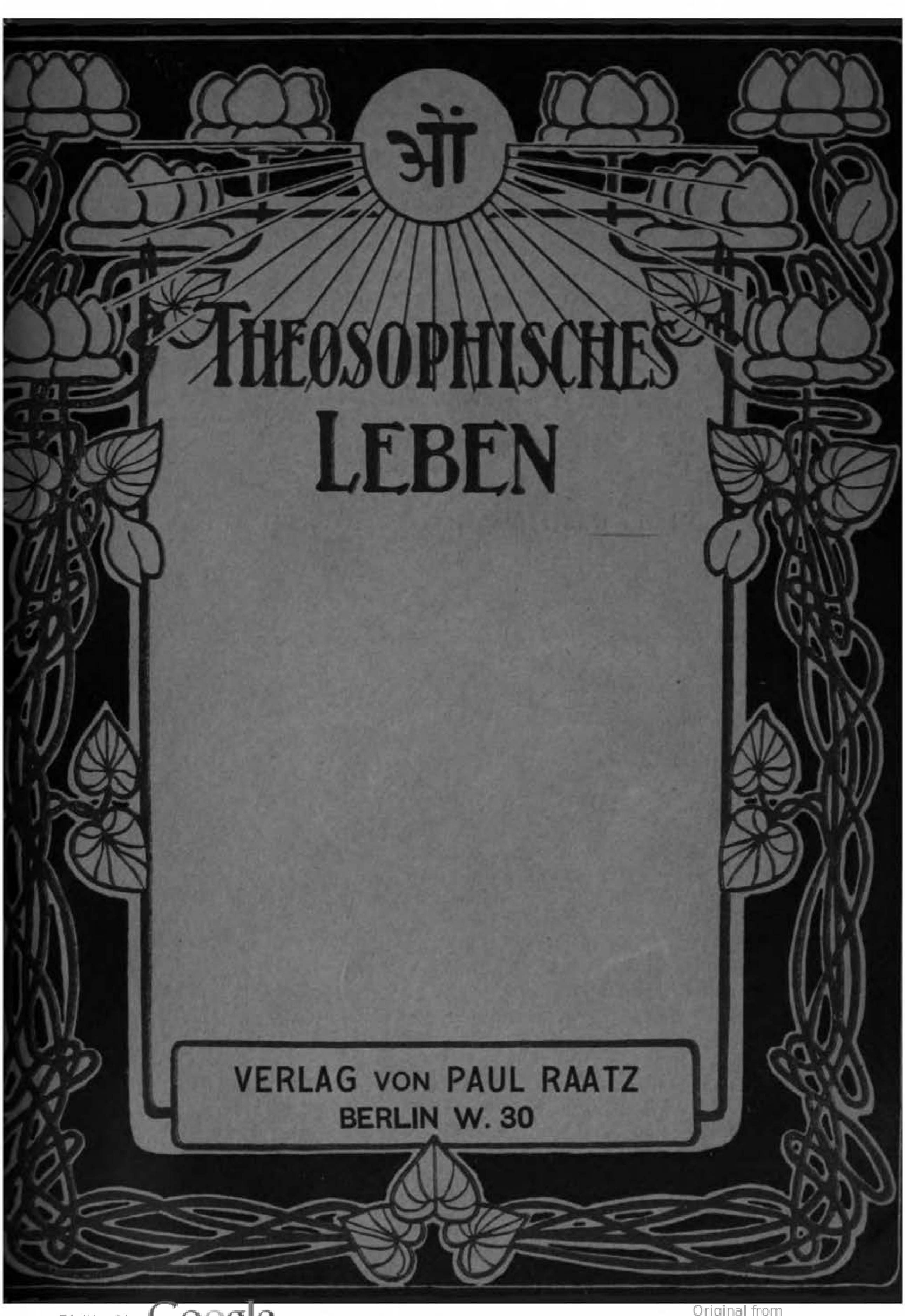
Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin W. 30,**
Starnbergerstr. 3.

Inhalt:

Seite

Im Frührot. Von Ernst Träumer . . . 193
Die Theosophische Gesellschaft und ihre Mission. Von Oskar Stoll 194
Worte an den Wänden der Grabeshalle Ernst von Wildenbruchs . 210
Das Wirken der Weißen Loge. Von K. W. . . . 211
Fragmente. Von Cavé . . . 213
Geschichte der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland. Von Paul Raatz . . . 216
Christus im zwanzigsten Jahrhundert . . . 221
Von inneren Augen. Von Johannes Tauler . . . 234
Von Woge und Meer. Gedichte von Leopold Corvinus . . . 235
„Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ II. . . . 239
Die Geschichte von Adam und Eva im Neuen Testament. Von Charles Johnston . . . 248
Von den verschiedenen Arten, Gott als gegenwärtig zu schauen. Von Ludwig de Ponte . . . 262
Von den Sinnen und dem Übersinnlichen. Von Seuse (Suso) . . 265
Mantel und Schlange. Von Ferdinand Heinze . . . 266
Aphorismen . . . 268
Theosophische Gespräche . . . 269
Zeitgemäßes und Notizen:
Gerhart Hauptmanns Festspiel . . . 272
Aus der Bewegung:
Protokoll der Hauptversammlung der deutschen Zweige der T. G. 274
Zweigberichte . . . 286
Quittungen . . . 288


ओं
THEOSOPHISCHES
LEBEN
VERLAG VON PAUL RAATZ
BERLIN W. 30

Briefe, die mir geholfen haben.

Band I.

Von **W. Q. Judge** an **Jasper Niemand** geschrieben.

Preis **2** Mk., geb. **3.50** Mk.

Diese Briefe enthalten praktische Anweisungen für den Schüler im Okkultismus nebst Aufklärungen über psychische und okkulte Gesetze. Sie erörtern die dem Strebenden im Anfang seiner Laufbahn begegnenden Erscheinungen und sind deshalb äußerst wertvoll.

Briefe, die mir geholfen haben.

Band II.

Von **W. Q. Judge** geschrieben,
von **Jasper Niemand** und **Th. Green** gesammelt und herausgegeben.

Preis: **2,50** Mk. broschiert, **3,50** Mk. gebunden.

Im Theosophical Quarterly schreibt Charles Johnston:

„Dies ist bei weitem das wichtigste theosophische Buch, welches in den letzten Jahren veröffentlicht wurde, und wird wahrscheinlich den Schülern der Mystik noch wertvoller erscheinen, als der unschätzbare erste Band der Briefe. Das Buch ist die intime Offenbarung einer großen Seele, eines erleuchteten und mutvollen Geistes, eines der Größten, der in den letzten Jahrhunderten den Pfad durch sein Heldentum und seine Weisheit erleuchtet hat."



Die Vedanta-Philosophie.

Von **Charles Johnston.** M. R. A. S. Preis brosch. M. 1,–; eleg. geb. M. 1,75.

Der durch seine Originalübersetzungen wohlbekannte Sanskritgelehrte hat mit dieser Studie über die Vedanta-Philosophie eine sehr wichtige Arbeit geleistet. Nach einer knappen, scharf gezeichneten Darstellung der europäischen Philosophie und ihrer Voraussetzungen, sowie der östlichen Vedanta-Philosophie und deren Grundlagen, bietet der Verfasser in einer Gegenüberstellung der beiden Systeme die Möglichkeit zu einem besseren Verständnis dieser zwei Richtungen. Natürlich nicht ohne dem staunenden Auge das Sternengefunkel indischer Weisheit zu enthüllen.

Diese Schrift bietet dem Leser an wahren Werten mehr als dicke Bände trockener philosophisch-historischer Kritik ihm zu bieten vermögen.



Meditation. Der Weg zur Selbsterlösung und Einswerdung mit Gott.

Von Prof. **H. B. Mitchell** (Columbia-Universität New-York).

Preis brosch. M. 1,–; elegant geb. M. 1,75.

Eine tiefernste und doch lichtvoll klare, leichtfaßliche Arbeit über das bis jetzt völlig unklare und doch so überaus wichtige Thema der Meditation. Bis jetzt existiert keine Originalarbeit, welche das Wesen der Konzentration, Kontemplation und Meditation, sowie ihre Bedingungen und Wirkungen auf das innere und äußere Leben der Menschen zusammenhängend bearbeitet hätte.

Dieses Buch hilft einem dringenden Bedürfnis ab, indem es eine nicht hoch genug zu schätzende Arbeit über diese Fragen bietet. Die rechte Meditation bildet die wesentlichste Anstrengung des nach Erkenntnis spiritueller Wahrheiten strebenden Menschen, sie stellt seinen Verkehr mit Gott dar.

Die Bergpredigt.

Von **Charles Johnston,** M. R. A. S. Preis brosch. M. 1,–; eleg. geb. M. 1,75.

Die Bergpredigt ist zweifellos die **Essenz der Lehren Christi,** von deren richtiger Auffassung das Verständnis des Wesens der christlichen Religion abhängt. Hier liegt eine Interpretation der Bergpredigt vor, welche uns die Ideale des Christentums näher bringt, den Weg zu ihnen beleuchtet und uns zeigt, wie der Mensch sich fähig machen kann, den glorreichen Gipfel des Gottmenschentums zu erklimmen.

Christus richtete seine Worte an seine Schüler, denen der innere Sinn derselben ganz oder teilweise verständlich war, und von diesem Standpunkte aus interpretiert der Verfasser die Meisterworte. Gerade in unserer Zeit sollte das Werk ganz besonders beachtet werden.






Digitized by Google

„Die Theosophische Gesellschaft“

Hauptquartier: **New-York City,** Post Office Box 1584
(gegründet von H. P. Blavatsky in New-York im Jahre 1875).

Die „Theosophische Gesellschaft“ behauptet nicht, imstande zu sein, ohne weiteres unter den Menschen eine „Universale Bruderschaft“ einführen zu können, sondern sie strebt nur darnach, den Kern einer solchen zu schaffen. Viele Mitglieder glauben, daß die „spirituelle Identität aller Seelen mit der Weltseele“, welche die Grundlage für eine wahre Bruderschaft bildet, der gemeinsame Hauptgedanke aller Religionen ist, und daß deshalb ein näheres Studium der Religionen und Philosophien aller Zeiten zur Verwirklichung einer universalen Bruderschaft nötig ist. Ferner glauben viele Mitglieder, daß ein Erforschen der höheren Kräfte in der Natur und im Menschen diesen Gedanken der Bruderschaft noch mehr zum Ausdruck zu bringen vermag. Die Organisation der Gesellschaft ist ganz unsektiererisch. Sie stellt kein Glaubensbekenntnis auf, kein Dogma und keine Autorität. Auch ist sie nicht verantwortlich zu machen für den Glauben ihrer Mitglieder, von denen ihrerseits verlangt wird, dem Glauben anderer dieselbe Toleranz zu gewähren, die sie für den ihrigen in Anspruch nehmen.

Auf der Konvention der „Theosophischen Gesellschaft“ in Boston im April 1895 wurde folgende Proklamation angenommen:

„Die „Theosophische Gesellschaft“ erklärt hiermit ihr brüderliches Wohlwollen und ihre freundschaftlichen Gefühle für alle theosophisch Strebenden und für alle Mitglieder aller Theosophischen Gesellschaften, wo immer sie auch wohnen mögen. Sie erklärt hiermit ihre herzliche Sympathie und Hilfsbereitschaft für alle Personen und alle Organisationen, in Bezug auf alle geistigen Bestrebungen, ausgenommen in Sachen der Verwaltung und Leitung der Organisation, und ladet sie zur Korrespondenz und Mitarbeit ein.

Allen Personen, gleichviel welchen Standes, Glaubensbekenntnisses oder welcher Rasse, die gegenseitig Frieden, Toleranz und Selbstlosigkeit pflegen und die nach solchem Wissen trachten, welches zur Erhebung und zum Fortschritt der menschlichen Rasse beiträgt, sendet die „Theosophische Gesellschaft“ die freundlichsten Grüße und bietet ihre Dienste nach Kraft und Möglichkeit an. Sie reicht allen Religionen und religiösen Körperschaften, welche die Gewissensfreiheit des Individuums achten, und bestrebt sind, die Gedanken der Menschen zu läutern und ihren Lebenswandel zu bessern, die Hand und erklärt sich in Harmonie mit denselben. Allen philosophischen und wissenschaftlichen Gesellschaften, sowie individuellen Forschern nach Wahrheit, gleichviel auf welcher Ebene und mit welchen rechtlichen Mitteln dieselben auch arbeiten mögen, ist die Gesellschaft dankbar. Für die Entdeckung und Veröffentlichung aller Wahrheiten, die zur Erklärung und Betätigung einer wissenschaftlichen Grundlage der Ethik dienen, wird die Gesellschaft sich gleichfalls stets dankbar erzeigen.

Schließlich ladet die Gesellschaft alle diejenigen zur Mitgliedschaft und Mitwirkung ein, die ein höheres Leben erstreben und die den Pfad, der dazu führt, schon in diesem Leben finden und betreten wollen.“

Die **„Vereinigung deutscher Zweige der Theosophischen Gesellschaft“** ist ein Zusammenschluß der deutschen lokalen Zweige der „Theosophischen Gesellschaft“. Sie hat den Zweck, durch diese Vereinigung die Ziele der internationalen „T. G.“, Sitz New-York, in den deutsch redenden Ländern besser fördern zu können. (Siehe besondere Konstitution der Vereinigung.)

Gesuche um Aufnahme als Mitglied der „Theosophischen Gesellschaft“ sind zu richten entweder direkt an das Hauptquartier, an die Vorsitzenden der Zweige oder an den Sekretär der „Vereinigung“.

Paul Raatz, Sekretär der „Vereinigung deutscher Zweige der T. G.“
Geschäftsstelle: **Berlin SW. 48, Wilhelm-Str. 120.**